

e-book
PIPER



**JULIE
HASTRUP**

**BLUT FÜR
THRILLER
BLUT**

Julie Hastrup

Blut für Blut

Thriller

Die bekannte Sozialarbeiterin Kissi Schack wird brutal misshandelt und ermordet aufgefunden. Gleichzeitig erschüttert eine Serie bestialischer Vergewaltigungen Kopenhagen, die große Ähnlichkeit mit einem früheren Verbrechen hat. Rebekka Holm ermittelt zusammen mit ihren Kollegen Reza Aghajan und Niclas Lundell in zwei Fällen, die sich mit Fortschreiten der Ermittlungen allmählich zu einem nicht enden wollenden Albtraum verflechten ...

MONTAG, DER 27. JUNI 1988

Liebes Tagebuch

Charlotte ist tot.

Sie wurde vergewaltigt und ermordet.

ERMORDET.

Ich verstehe das nicht.

Gestern Morgen hat die Polizei bei uns geklingelt.

Mutter und Vater weinen die ganze Zeit.

Ich möchte auch weinen, aber ich kann nicht.

Søs

John-Erik Müller holperte auf dem neuen Rasenmäher vorsichtig an dem unebenen Wallgraben des Kastells entlang. Die Maschine unter ihm schnurrte rhythmisch, und er wiegte sich behaglich in seinem Sitz hin und her, während die scharfen Messer sich durch das hohe Gras pflügten.

Nach mehreren Tagen mit heftigen Regenfällen stand die Sonne hoch am Himmel, die grünen Baumkronen stießen gegen die blaue Himmelsdecke, und die Vögel zwitscherten laut. Das Wasser des Grabens, das normalerweise braun und trübe aussah, hatte die Farbe der Bäume angenommen und glitzerte klar, fast einladend. Obwohl die alte Festung mitten in Kopenhagen lag, war der Lärm der Autos und Züge nur als schwaches, monotones Rauschen zu hören. Ein Eichhörnchen huschte einen Baumstamm hoch, und das grüne, feuchte Gras vibrierte vor Insekten, als wäre es ein lebendiger Teppich. John-Erik stellte die Maschine einen Augenblick aus, er wollte die Schönheit mit einer wohlverdienten Zigarette genießen. Er suchte in dem steifen grünen Arbeitsanzug nach der Packung, zog das halb zerknüllte Päckchen Cecil hervor und schlug routiniert eine Zigarette heraus, die er mit einem kleinen hellroten Feuerzeug anzündete. Herrgott noch mal, in dem Kiosk hatten sie keine anderen Farben zur Auswahl gehabt; die junge Verkäuferin hatte ihn bedauernd angesehen, doch ihm war das gleichgültig. Ich bin wohl Manns genug, um ein hellrotes Feuerzeug haben zu können, hatte er sich gesagt, obwohl er sich bei genauerem Nachdenken durchaus vorstellen konnte, dass seine neuen Kollegen ihn damit aufziehen würden. Er zuckte mit den Schultern, sog den Rauch bis tief in die Lungen und spürte das leichte, wohlbekannte Kratzen im Hals. Er räusperte sich und schaltete den Rasenmäher wieder ein. Er musste weitermachen, vor ihm lagen noch viele Stunden Arbeit, bevor er Feierabend hatte. Er hustete, und ein scharfer Schmerz bohrte sich plötzlich in seinen Rücken und stocherte in seinem schlechten Gewissen. Impulsiv warf er die Zigarette fort. Er dachte an diese lächerliche Arbeitsvermittlung oder die Jobbörse, wie sie jetzt hieß. Als ihm im Frühjahr von der Gärtnerei gekündigt worden war, hatte er gehofft, das nächste Jahr bis zu seiner Pensionierung von dem Arbeitslosengeld leben und sich einen schönen Lenz machen zu können. Aber nein, das ging nicht, hatte ihm eine eifrige pausbäckige Frau bei ihrem ersten Informationsgespräch erklärt. So ein gesunder sechzigjähriger Mann mit so viel Erfahrung als Gärtner konnte doch nicht so lange dem Müßiggang frönen. *Dem Müßiggang frönen*, hatte sie lachend wiederholt und ihn angesehen. Er hatte nur stumm genickt, während er beobachtet hatte, wie sich ihr Kinn bewegte, als sie ihm mit ausladenden Handbewegungen etwas über die Verfügbarkeit, den aktuel-

len Arbeitsmarkt und, was am wichtigsten war, die korrekte Arbeitssuche erzählte. Kurz darauf hatten sie ihm den Job als Dienstleistungsmitarbeiter auf dem Kastell angeboten, und er war widerwillig erschienen.

Es war nun vier Monate her, dass er angefangen hatte, und obwohl es ihm immer noch gegen den Strich ging, arbeiten zu müssen, musste er zugeben, dass genau dieser Job gut zu ihm passte. Wenn es denn sein musste. In seiner Dienstleistungseinheit waren sie zu fünft, alles Männer, und sie verrichteten ihre Arbeit, die schlicht und einfach darin bestand, sich um die Bepflanzung und die Instandhaltung des ihnen zugeteilten Bereichs zu kümmern, mehr oder weniger selbstständig.

Der Duft des Grases kitzelte in der Nase, und eine frühe Erinnerung drängte sich ihm plötzlich auf. Er war ungefähr vier, fünf Jahre alt und lag in dem frisch gemähten Gras hinter seinem Elternhaus, einem auffälligen kleinen Hof auf Fünen. Die Sonne schien gelb und aufdringlich, die Luft war voller Graspollen, die in der Nase kitzelten, die Bienen summten schläfrig um ihn herum, und er erinnerte sich an das Gefühl von Frieden. Der Augenblick stand ihm fünfundfünfzig Jahre später noch klar vor Augen, eine seltene Zufluchtsstätte vor den sorgenvollen Augen der Mutter und den harten Fäusten des Vaters.

John-Erik war ganz in seine Kindheitserinnerungen versunken, als der Rasenmäher plötzlich gegen etwas stieß, das im Gras lag. Verärgert gab er Vollgas und merkte, wie sich der Wagen unter ihm aufbäumte bei dem Versuch, das Hindernis zu überwinden.

»Verdammt«, brummte er verärgert und gab noch mehr Gas. Mit einem lauten Dröhnen bewältigte der Mäher das Hindernis, und John-Erik spürte, wie viele kleine Tropfen sein Gesicht benetzten. *Regnete es schon wieder?* Er warf einen schnellen Blick zum Himmel, wo die Sonne noch genauso intensiv schien wie vorher. *Woher zum Teufel kamen die Tropfen dann?* Ärgerlich wischte er sich das Gesicht ab und bemerkte die rote Spur auf seinem Handrücken. John-Erik Müller starrte verwundert seine Hand an, dann blickte er an seinem grünen Arbeitssanzug hinunter. Er war voller klitzekleiner dunkelroter Spritzer. Wie in Zeitlupe beugte er sich in seinem Sitz vor und sah, dass die großen Messer mit etwas Rotem beschmiert waren. Es sah aus wie Blut. Er schluckte, das Herz hämmerte in seiner Brust, und der Schweiß brach ihm am ganzen Körper aus. Er musste ein Tier angefahren haben. Der Rasenmäher lief im Leerlauf, und er drückte schnell den Nothalteknopf. Der Mäher blieb mit einem schweren Seufzen stehen, und er stieg langsam ins Gras hinunter. Er stützte sich mit einer Hand an der Maschine ab, weil seine Beine so stark zitterten, dass er kaum gehen konnte. Er tat ein paar zögerliche Schritte in dem hohen Gras und trat auf etwas. Er blickte hinunter. Unter seinem

Holzschuh lag ein Arm. Ein Menschenarm. Erschrocken wich er zurück, und sein gellender Schrei ließ alle Vögel in der Umgebung mit lautem Kreischen auffahren.

Er sah noch einmal hin, ohne Atem zu holen. Es war eine Frau. Sie lag in dem hohen, feuchten Gras verborgen, halb unter dem großen Rasenmäher. Sie lag auf dem Bauch und trug einen langen schwarzen Regenmantel. Das Gesicht oder das, was noch davon übrig war, war zur Seite gedreht und nur noch eine rötliche Masse mit vielen Grashalmen darin, in der man gerade noch eine zerschmetterte Nase und einen halb offenen blutigen Mund erkennen konnte. Ihr Haar war rotbraun gefärbt, ihm fiel der graue Ansatz oben auf dem Kopf auf. Sie hätte bald zum Friseur gemusst, dachte er, dann schüttelte er über sich selbst den Kopf. Wie konnte er jetzt an den Friseur denken.

Er kniete sich hin und beugte sich vorsichtig vor, um zu sehen, wie viel Schaden der Rasenmäher angerichtet hatte. Der linke Mantelärmel war abgerissen, und dort, wo der Arm hätte sitzen sollen, waren nur noch ein Klumpen ausgefranstes Fleisch, Blut und ein dicker weißer Knochen. John-Erik wurde von heftiger Übelkeit übermannt, und er erbrach sich auf die Frau, den Rasenmäher und seine Holzschuhe.

Als er sich kurz darauf wieder gefasst hatte, stellte er überrascht fest, dass er weinte. Er weinte in der Erkenntnis, dass er, John-Erik Müller, einen anderen Menschen getötet hatte. Er erkannte, dass sich die Prophezeiung seines Vaters endlich erfüllt hatte. Während seiner gesamten Kindheit und Jugend hatte er, der einzige Sohn, den verbalen Terror seines Vaters zu spüren bekommen. Er war ein Verlierer, unbegabt und untauglich. Er würde in der Gosse enden – als Dieb oder so oder noch schlimmer. Er sah den Mund seines Vaters vor sich, aus dem die bösen Worte zwischen kleinen, weißen Speicheltröpfchen herausdrängten. Bis jetzt hatte John-Erik geglaubt, dem Fluch entkommen zu sein, in den letzten Jahren hatte er sich sogar langsam entspannt. Teils weil der Vater schon lange tot war, teils weil er auf ein langes Leben ohne eine einzige Gesetzesübertretung zurückblicken konnte. Bis jetzt. Er starrte auf die blutige Masse im Gras, und für den Bruchteil einer Sekunde erwog er abzuhausen. Er sah sich schnell um; wie es schien, war niemand in der Nähe, und sein Körper spannte sich wie ein Flitzbogen, bereit zur Flucht. Dann ging ihm die Unmöglichkeit seines Plans auf. Er war morgens gekommen und hatte sich in die Buchungsliste für den neuen Rasenmäher, einen John Deere 1565, eingetragen. Jetzt stand die Maschine hier, mit einer toten Frau unter dem Mähwerk. Langsam schüttelte er den Kopf. Er musste sich stellen und gestehen.

»Au, tun die Rippen noch weh.« Rebekka wand sich unter den kräftigen Händen des Physiotherapeuten und spürte, wie Handflächen und Fußsohlen schweißnass wurden, eine Reaktion, die sich regelmäßig einstellte, wenn sie massiert wurde.

»Auf der rechten Seite sind die Rippen noch immer verschoben, und deine Schulter ist steinhart. Doch wenn man bedenkt, dass du acht Meter tief von dem Gerüst gefallen bist, bist du trotz allem billig davongekommen.«

Der Physiotherapeut bohrte einen Finger in den Schultermuskel, und Rebekka wand sich vor Schmerzen.

»Das weiß ich«, stöhnte sie.

Es war knapp zehn Monate her, dass sie bei der Ermittlung in einem Mordfall in Ringkøbing auf einem Gerüst überfallen worden war. Sie war bei dem Sturz mit einer Gehirnerschütterung, einer gebrochenen Nase, ein paar angeknacksten Rippen und einer ausgerenkten Schulter davongekommen, doch sie hatte noch regelmäßig Schmerzen in Schulter und Rippen, weshalb sie hin und wieder Jørgen aufsuchte, der sich besonders auf Schulter- und Brustmuskulaturprobleme verstand.

»Entspann dich, während ich dich massiere, Rebekka. Du bist immer so angespannt«, sagte er, und sie lachte laut.

»Da hast du recht. Ich glaube nur, dass ich leider so geboren bin.«

»Ich habe dir doch gesagt, dass du versuchen sollst, mehr zu entspannen. Ich dachte, du hättest durch deinen Jobwechsel etwas mehr Ruhe. Als du bei der mobilen Spezialeinheit warst, warst du ununterbrochen unterwegs.«

»Wie der Name schon sagt.« Rebekka lächelte gequält zu Jørgen hoch, der ihre schmerzenden Muskeln durchknetete. Vor fünf Monaten hatte sie ihren Job als Ermittlerin bei der mobilen Spezialeinheit gekündigt, um Teil des Ermittlerteams der Mordkommission Kopenhagen zu werden, ein Jobwechsel, der sie mit der Zeit immer mehr freute.

»Es ist schön, nicht mehr die ganze Zeit unterwegs zu sein, aber zu tun ist genauso viel. Und da ich noch immer neu bin, gibt es auch noch immer Kollegen, die ich noch kennenlernen, und diverse Arbeitsgänge, in die ich mich noch einarbeiten muss. Es ist trotz allem einige Jahre her, dass ich zuletzt hier gearbeitet habe«, fügte sie hinzu und dachte an ihre Praktikumszeit in der Mordkommission, wo sie ernsthaft Geschmack daran gefunden hatte, sich mit Mordfällen zu beschäftigen.

»Hast du wenigstens etwas mehr Zeit für die Liebe? Dein Jobwechsel hat doch wohl auch etwas mit diesem Michael zu tun?«

»Ja, jetzt können wir uns etwas häufiger sehen, und apropos Michael, er kommt heute Nachmittag und bleibt das Wochenende über.«

Rebekka hatte Michael bei ihrem Aufenthalt in Ringkøbing kennengelernt. Michael war dort Kommissar bei der Polizei. Er und Rebekka hatten sich vom ersten Moment an gut verstanden und bei dem komplizierten Mordfall eng zusammengearbeitet. Es waren ein paar einschneidende Wochen für sie gewesen. Sie war in der westjütischen Stadt geboren und aufgewachsen, doch obwohl ihre Eltern in der Stadt wohnten, war sie sechzehn Jahre nicht mehr dort gewesen. Die Konfrontation mit der Vergangenheit samt der hektischen Ermittlung hatten an ihr gezehrt, und Michael hatte sich als große Stütze erwiesen. Sie hatten sich ineinander verliebt und waren eine Fernbeziehung eingegangen. Michael lebte in Ringkøbing, wo er auch Teilzeitvater für seine siebenjährige Tochter Amalie war, und Rebekka in Kopenhagen, wo sie den größten Teil ihrer Zeit im Polizeipräsidium verbrachte.

Rebekka zögerte kurz und fügte hinzu: »Eigentlich bin ich vor allem von der mobilen Spezialeinheit weggegangen, weil ich dort meine Fähigkeiten nicht richtig einsetzen konnte. Ich wollte schließlich mit Mordfällen arbeiten, doch seit der Polizeireform beschäftigt sich die Spezialeinheit hauptsächlich mit Bandenkriminalität und Menschenhandel, und das bedeutet, dass es immer seltener einen Mordfall aufzuklären gibt. Leider. Aber ich bin froh über meinen Entschluss, ich glaube, dass er für mich richtig war.«

»Habt ihr viel zu tun im Moment?«

Rebekka lachte leise. Als Ermittler hatte man immer viel zu tun.

»Ja, das haben wir. Ich arbeite, wie gesagt, an dieser Vergewaltigungssache in der Toldbodgade vom Samstag.«

»Ach ja, davon habe ich in der Zeitung gelesen. Die Frau wurde in einem Hinterhof niedergeschlagen und vergewaltigt. Das ist schon unheimlich ...«

Sie wurden von Rebekkas Handy unterbrochen, das drüben in ihrer hellgrauen Lederjacke brummte, und der Physiotherapeut fischte es aus der Jackentasche und gab es ihr mit einem leichten Kopfschütteln.

»Entschuldigung.« Sie nahm es mit einem dankbaren Lächeln entgegen. »Rebekka.«

Es war der Chef der Mordkommission, Henrik Brodersen. »Rebekka, wir haben bei dem Wallgraben auf dem Kastell nahe dem Bahnhof Østerport eine Leiche gefunden. Es handelt sich höchstwahrscheinlich um Mord. Wir haben es mit einer Frau mittleren Alters zu tun, und wie es aussieht, sind Gesicht und Kopf brutal misshandelt worden. Die Situation ist leicht chaotisch, weil einer der Gärtner oder Dienstleistungsangestellten des Kastells, wie sie jetzt heißen, mit seinem Rasenmäher über die Leiche gefahren ist. Wir sind gerade dabei, uns einen Überblick über die Lage zu verschaffen. Wir wissen jedoch mit Sicherheit, dass das Überfahren nicht die Todesursache ist. Das Opfer war nach Einschätzung des Arztes bereits

seit mindestens fünf Stunden tot. Rebekka, du bist nicht länger für die Vergewaltigungssache in der Toldbodgade zuständig. Komm sofort her – Reza ist auch bereits unterwegs.«

»Ich komme«, sagte Rebekka und nahm die letzten praktischen Informationen entgegen, bevor sie auflegte. Sie spürte ein erwartungsvolles Kribbeln im Bauch, das sich jedes Mal einstellte, wenn sie in einem Mordfall ermitteln sollte. Das Adrenalin pumpte durch den Körper, die Sinne wurden schärfer, und die Umgebung nahm deutlichere Konturen an. Eifrig sprang sie von der Liege und zog sich an, als ihr einfiel, dass Michael in wenigen Stunden zu ihrem geplanten romantischen Wochenende eintreffen würde. Sie würde es vermutlich nicht schaffen, zu Hause zu sein, wenn er am Nachmittag auftauchte. Sie rieb sich die Stirn und sah Jørgens aufmerksamen Blick auf sich ruhen.

»Probleme?«

Rebekka schüttelte langsam den Kopf.

»Keine Probleme – nur Herausforderungen, könnte man sagen. Das ist wieder einmal typisch, Michael und ich haben uns drei Wochen nicht gesehen, und als wir uns das letzte Mal gesehen haben, war seine Tochter, Amalie, bei uns. Sie ist ein süßes Mädchen, aber es ist trotzdem nicht das Gleiche, wie wenn wir alleine sind. Jetzt ist er endlich auf dem Weg hierher, und ich habe einen Mord.«

»Was ist passiert?«

»Man hat beim Kastell eine Frau gefunden. Tot. Nun gut, es kann sein, dass das gar nichts für uns ist. Es kann sich schließlich auch um einen Unfall handeln«, sagte sie und winkte Jørgen zu.

»Ich rufe an und mache einen neuen Termin.«

»Du kommst, wenn du kommst«, antwortete der Physiotherapeut und warf die Handtücher mit einer routinierten Bewegung in den Wäschekorb.

»Es sieht ganz so aus, als ob die Tote Kissi Schack ist, du weißt schon – diese Sozialarbeiterin aus den Medien.« Kommissar Reza Aghajan kam Rebekka atemlos entgegen, als sie zehn Minuten später am Haupteingang des Kastells eintraf. Die Luft war feucht und schwarz vor Insekten, und Rezas kurze dunkle Haare, auf die er gewöhnlich viel Zeit verwandte, damit sie auf die richtige Weise vom Kopf abstanden, lagen flach an und glänzten vor Schweiß. Das ganze Gebiet war mit dem

typischen Plastikband der Polizei abgesperrt, und davor parkten eine größere Anzahl von Polizeiwagen, ein Rettungswagen und der dunkelblaue VW-Transporter der Kriminaltechniker.

»Kissi Schack?«, wiederholte Rebekka und runzelte die Stirn. Der Name kam ihr irgendwie bekannt vor, obwohl sie nicht sofort das entsprechende Gesicht dazu hatte.

Reza nickte eifrig. »Du weißt sofort, wer sie ist, wenn du sie siehst ... das heißt vielleicht auch nicht, so wie sie jetzt aussieht, ihr Kopf ist eine einzige blutige Masse, aber das ist die, die sich immer für die Einwandererfrauen einsetzt, die Opfer häuslicher Gewalt geworden sind. Auf Amager hat sie eine Zufluchtsstätte nur für diese Frauen gegründet. Sie hat wirklich Mut. Ich habe großen Respekt vor ihr.«

»Wie sicher seid ihr euch, dass sie es ist?«, fragte Rebekka, während sie mit großen Schritten dem Eingang zustrebte. Wenn es um die fragliche Frau ging, würde das ein beachtliches Presseaufgebot bedeuten, was die Ermittlungen gegebenenfalls stören, ja, nahezu behindern konnte, wenn die Zeitungen Geschichten und Bilder brachten, die mehr auf den Vermutungen der Reporter als auf den Fakten beruhten. Sie näherten sich dem Tatort, und Rebekka sah mehrere weiß gekleidete Gestalten oben auf der Festung herumspazieren. Das waren die Kriminaltechniker, die Spuren sicherstellten.

Reza versuchte atemlos mit ihrem Tempo Schritt zu halten. Der Schweiß lief ihm über das Gesicht, und der weiße Schutzanzug klebte an seinem kräftigen Körper.

»Wir haben sie natürlich noch nicht endgültig identifiziert, doch nach Kreditkarte und Führerschein in der Tasche der Toten zu schließen, ist es Kissi Schack. Kissi ist zwar nur ihr Kosenamen – aber die meisten würden nicht einmal ahnen, wer sie ist, würde man von Kirsten Schack sprechen.«

Sie wurden durch die Abspernung gewunken und stiegen die Treppe zum Wall hoch. Reza zeigte zu einer alten Mühle hinüber.

»Sie liegt da drüben in der Ecke, am Fuß des Hangs unten am Wasser, direkt unter der Kongens Bastion. Pass auf, dass du nicht ausrutschst, durch den Regen in den letzten Tagen ist es da unten ziemlich matschig. Und mach dich darauf gefasst, dass die Leiche ziemlich übel zugerichtet ist. Ein Chaos aus Blut, Knochen, Gras und Erbrochenem.«

Er verdrehte seine dunkelbraunen Augen, und Rebekka lächelte. Sie hatte in den letzten Monaten eng mit Reza zusammengearbeitet, und sein Hang, alles zu dramatisieren, war in der Mordkommission legendär. Er war offen, gesprächig und

gestikulierte wild, aber trotz ihrer Unterschiedlichkeit hatte sie ein gutes Bauchgefühl. Er würde ein guter Partner werden, das wusste sie genau.

Sie liefen den Wall entlang. Die Kriminaltechniker hatten das Gebiet weiter vorne in Felder aufgeteilt und arbeiteten sich methodisch von außen nach innen vor, während sie die diversen Spuren sicherten. Es würde nicht leicht werden, etwas zu finden, da es tagelang geregnet, um nicht zu sagen geschüttet hatte, doch man sollte nie nie sagen. Der Chef der Mordkommission, Henrik Brodersen, kam ihnen eilig entgegen. Er war groß und muskulös, und Rebekka begegnete über dem Mundschutz seinen charakteristischen grauen Augen. Er nickte ihnen ernst zu und reichte ihr einen Schutzanzug, in den sie schnell schlüpfte. Sie zog Mundschutz, Handschuhe und Überschuhe an und war bereit, den Fundort der Leiche zu betreten.

»Sie liegt da unten.« Brodersen deutete den Abhang hinunter, und Rebekka trat einen Schritt vom Weg an den Rand des Walls und blickte hinunter. Gut zehn Meter tiefer, nahe dem Wallgraben, der die Festung umgab, konnte sie neben einem großen, professionellen Rasenmäher ein schwarzes Bündel ausmachen. Ein Rechtsmediziner stand über die Leiche gebeugt, und ein paar Techniker liefen vorsichtig durch das Gras und fotografierten die Fundstelle minutiös.

»Tatort und Fundstelle sind nicht identisch. Wir sind sicher, dass das da der Tatort ist.« Brodersen zeigte auf ein Areal von gut fünf mal fünf Metern, das hinter einer alten Mühle versteckt lag. »Die Techniker haben ein paar Tropfen Blut auf der Kanone da gefunden, sie könnten von der Toten sein.«

Rebekka sah sich die mannshohe Kanone an, die in einem kleinen Areal auf Kopfsteinpflaster montiert war. Am hinteren Ende der Kanone war einer der Steine gespalten, das obere Stück fehlte. Brodersen folgte ihrem Blick.

»Wie du siehst, steht die alte Kanone auf einer Reihe von Pflastersteinen, von denen einer teilweise fehlt; das könnte die Tatwaffe sein, aber wir wissen natürlich noch nichts. Anschließend hat der Täter ihr vermutlich einen kräftigen Schubs gegeben, sodass sie den Hang hinuntergestürzt ist. Aber das ist nur eine Vermutung, wir müssen sehen, was die weiteren Untersuchungen ergeben.«

»Wie kommen wir da runter?«, fragte Rebekka.

»Durch diese Tore. Wir müssen durch das Kastell.«

Sie verließen den Weg, und einer der Soldaten des Kastells deutete auf ein rotes Tor, das auf den Wallgraben hinausführte. Vorsichtig traten sie auf das frisch gemähte Gras und gingen schweigend weiter. Die Sonne schien, und auf der anderen Seite des Wallgrabens lag ein öffentlicher Spielplatz, auf dem ein paar kleine Kinder in seliger Unwissenheit, was einige Hundert Meter weiter vor sich ging, schaukelten. Sie kamen zu dem verlassenen Rasenmäher, der im hohen Gras stand.

»Verdammt, der hat aber ganze Arbeit geleistet. Hier ist ja überall Blut.« Das grüne Blech des Rasenmähers war mit Blutspritzern übersät, die rotierenden Messer waren blutverschmiert, und hier und da sah man Knochensplinter. Rebekka wurde bei dem Anblick übel, und sie atmete tief durch.

»Einer der Gärtner ist in die Leiche gefahren. Er heißt John-Erik Müller. Er hat einen Schock bekommen, als er gesehen hat, dass er eine Frau überfahren hat. Er hat geglaubt, dass er sie umgebracht hat. Wir werden ihn später verhören«, sagte Brodersen. Der Rechtsmediziner, ein dicker Mann mittleren Alters, an den Rebekka sich noch aus ihrer Praktikantenzeit erinnerte, kam ihnen entgegen. Er wischte sich mit einer behandschuhten Hand den Schweiß von der Stirn.

»Es war Mord, daran besteht kein Zweifel. Sie hat einen so festen Schlag auf den Hinterkopf bekommen, dass sie eine Schädelfraktur hat. Darüber hinaus hat sie ein paar kräftige Schläge ins Gesicht und auf den Kopf bekommen. Und zwar so fest, dass mehrere Gesichtsknochen an einigen Stellen eingedrückt sind. Die verschiedenen Einkerbungen lassen darauf schließen, dass ein größerer, scharfer Gegenstand benutzt wurde.«

»Könnte es sich um einen kleineren Pflasterstein handeln? Einer der Pflastersteine oben bei der Kanone ist kaputt, und die eine Hälfte fehlt. Wir reden von einem ungleichmäßigen Stein von gut zehn mal zehn Zentimetern mit scharfen Kanten.«

Der Rechtsmediziner nickte.

»Das könnte durchaus der Fall sein. Ich muss mir die Steine nachher ansehen.« Er zeigte den Wall hinauf und fügte hinzu: »Die Stellung, in der das Opfer liegt, lässt darauf schließen, dass sie sich bei dem Sturz auch das Genick gebrochen haben kann, doch das muss das MRT erst bestätigen. So, wie es jetzt aussieht, ist die eigentliche Todesursache schwer auszumachen. Aus den Verletzungen im Gesicht und am Kopf hat sie stark geblutet, und ihr linker Arm ist von der Schulter abgetrennt. Zu der Amputation ist es nach Todeseintritt gekommen, der Schaden geht auf das Konto des Rasenmähers.« Er seufzte und kratzte sich den Nasenrücken, bevor er fortfuhr: »Die Leiche ist, wie ihr riechen könnt, mit Erbrochenem bedeckt, das von dem Gärtner stammt, der sie gefunden hat, aber das wisst ihr ja bereits.«

»Lässt sich etwas zum Todeszeitpunkt sagen?«, fragte Rebekka und schaute zum Rechtsmediziner hin, der in seinem weißen Schutzanzug kräftig schwitzte.

»Ich kann euch eine vorläufige Einschätzung geben. Wie ihr seht, sind auf den Flächen, die nach unten zeigen, leichte Leichenflecken zu sehen, die jedoch teilweise verschwinden, wenn man mit dem Finger daraufdrückt, und die Beine sind durch die Totenstarre noch nicht ganz steif.«

Er beugte sich vor und zeigte ihnen, dass er das Kniegelenk der Leiche mühelos bewegen konnte. Dann richtete er sich wieder auf und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Wenn ich das mit meinen Temperaturmessungen von der Leiche und der Umgebung in Verbindung bringe, die ich um 12 Uhr 35 vorgenommen habe, würde ich schätzen, dass sie zwischen fünf und neun Stunden tot ist. Der Todeszeitpunkt liegt zwischen 3 Uhr 30 und 7 Uhr 30 morgens, aber wir haben genauere Daten, wenn wir das Ganze in Hensges Nomogramm plotten.«

Rebekka nickte. Sie hatte nie richtig verstanden, wie die Rechtsmediziner den Todeszeitpunkt berechneten, doch ihre Einschätzungen erwiesen sich meistens als richtig. Sie kniete sich hin und sah sich die Tote genau an. Die Frau trug einen schwarzen Regenmantel aus dickem, glänzendem Gummi in einem Marimekko-Muster, enge graue Jeans, eine hellgraue Kaschmirjacke, und an den Füßen hatte sie schwarze Hunter-Gummistiefel. Der rechte Arm war intakt, und Rebekka sah sich die gepflegte Hand an, an Zeige- und Ringfinger steckten zwei funkelnde Diamantringe, und am Handgelenk trug sie eine Tag-Heuer-Uhr. Obwohl Rebekka sich nicht sonderlich für Mode interessierte, sah sie genau, dass es sich um eine gut situierte Frau mittleren Alters handelte, die Wert auf tadellose Kleidung gelegt hatte. Rebekka blickte zu Brodersen hoch: »Was habt ihr sonst noch gefunden?«

»Nicht viel. Ein paar Meter von der Leiche entfernt haben wir einen schwarzen Regenschirm gefunden, der vermutlich ihr gehört und den sie bei dem Sturz verloren haben muss. Sie hatte kein Geld bei sich und auch kein Handy, lediglich ihre Schlüssel und eine kleine Tasche mit Führerschein, Versicherungskarte und einer Visa-Karte. Sonst nichts.« Brodersen wandte sich erneut an den Rechtsmediziner.

»Gut. Wenn ihr mit der Untersuchung des Fundorts fertig seid, könnt ihr direkt in die Rechtsmedizin fahren. Wir sehen zu, dass das Opfer im Lauf des Tages endgültig identifiziert und dass so schnell wie möglich mit der Obduktion begonnen wird.« Der Rechtsmediziner nickte, und Brodersen sah Rebekka und Reza an.

»Die Ermordete wohnte in einem Genossenschaftshaus in der Jens Juels Gade, das ist gleich hier drüben im Kartoffelrækkerne-Viertel. Dem Einwohnermeldeamt zufolge hat sie alleine gewohnt. Wir müssen die engste Familie informieren, und haltet um Gottes willen die Medien aus der Sache heraus. Sie war schließlich in Pressekreisen keine Unbekannte, das gibt einen Skandal, wenn etwas über ihren Tod durchsickert, bevor alle Angehörigen unterrichtet sind.«

Ein Reiher landete mit einem lauten Schrei einige Meter von ihnen entfernt. Brodersen räusperte sich kräftig.

»Wir unterrichten jetzt die Angehörigen. *Ihr* fahrt zu ihrem Haus in der Jens Juels Gade.« Er warf Reza das Schlüsselbund zu, der es mit einer Hand auffing.

»Soll ich sie für den Transport fertig machen?« Der Rechtsmediziner wandte sich an einen der Kriminaltechniker und hielt den abgetrennten Arm in der Hand. Rebekka wurde bei dem Anblick schwindelig. Sie stupste Reza in die Seite.

»Komm, sehen wir uns ihr Haus an. Vielleicht finden wir da etwas von Interesse.«

»Ja, machen wir, dass wir wegkommen«, murmelte Reza und eilte zum Ausgang.

Jerome Lefevre öffnete den Deckel des Pappkartons. Er war gerade zur Tür hereingekommen, nachdem er die präkolumbianische Maske bei Oliver Antik in der Holbergsgade abgeholt hatte. Auf dem Rückweg hatte er gesehen, dass es oben auf dem Kastell vor Polizei wimmelte, und der Anblick hatte ein heftiges Unbehagen in ihm ausgelöst. *Was zum Teufel mochte da passiert sein? Wahrscheinlich irgendeine militärische Übung*, überlegte er und entfernte vorsichtig Watte und Seidenpapier von der 1000 Jahre alten Maske. Er hatte sie sich seit Wochen gewünscht, war viele Male an dem Laden vorbeigegangen und hatte verstohlene Blicke durch das Eisengitter geworfen, um einen Blick auf sie zu erhaschen. Die Maske war selten, der Preis gepfeffert, aber das musste ja niemand erfahren. Das Wichtigste war, dass sie dem Wohnzimmer den nötigen Pfiff geben würde. Er stellte die geschnitzte Holzmaske auf das Montana-Regal und trat ein paar Schritte zurück, um das Arrangement zu begutachten. Die kleinen Spots von dem Jörn-Gemälde darüber vollendeten den Eindruck. Perfekt. Er spürte die Freude in seinem Bauch kribbeln. So ging es ihm immer, wenn es ihm gelang, die Welt etwas schöner zu machen. Es war ein Talent, das er von Kindesbeinen an gehabt und das er mit den Jahren so weit entwickelt hatte, dass er davon leben konnte. *Le grand décorateur*.

»Exquisite. You have an exquisite taste, love.« Liam stand in der Tür zum Wohnzimmer und lächelte ihm anerkennend zu. Er hatte ein weißes, eng sitzendes T-Shirt an, das seinen markanten Brustkorb betonte, und die schwarze Lederhose saß stramm um die muskulösen Schenkel.

»Sie ist schön, nicht wahr?«, sagte Jerome und ging zu seinem Partner und legte den Arm um ihn. Liam antwortete auf die Geste, indem er seinen kompakten Körper gegen Jeromes langen, mageren lehnte. So standen sie einen Moment stumm

da und nahmen das Zimmer mit dem schönen Parkett im Fischgrätmuster, den feinen Prismen, der modernen Kunst und der antiken Maske in sich auf. Durch die großen Fenster konnte man die Spitzen der Baumkronen des Kastells erahnen. Ein kräftiges Grün gegen einen blauen Himmel. Das prickelnde Gefühl machte sich wieder breit. Die Wohnung, 280 Quadratmeter mit Stuck und gut erhaltenen Böden, war ein Schnäppchen gewesen, und Jerome musste sich hin und wieder angesichts seines Glücks in den Arm kneifen, obwohl er inzwischen seit zwanzig Jahren hier wohnte. Die Wohnung lag an der Ecke Grønningen/Esplanaden und hatte die perfekte Lage. Zentral, doch mit Aussicht auf Grünanlagen und Wasser. Besser ging es nicht, dachte er, während seine Finger zerstreut Liams Wirbelsäule hinunterstrichen. Der Bund der Lederhose fühlte sich unter seinen Fingerspitzen rau an, und Liam sah ihn mit einem schalkhaften Blick von der Seite an.

»Und, lässt sich noch eine Runde vor den diversen Tagesaktivitäten einschleichen?«

Jerome spürte die kräftigen Arme seines Geliebten um sich, und erneut durchströmte Freude seinen Körper, als das Klingeln des Telefons ihn abrupt aus dem Moment herausriss.

»Lass es klingeln. Wahrscheinlich ist es nichts Wichtiges«, flüsterte Liam heiser. »Lass es einfach klingeln, *love*.« Er hielt ihn fest, und Jerome versuchte, sich der Umarmung hinzugeben, doch er konnte sich nicht konzentrieren. Liam ließ ihn mit einer ärgerlichen Bewegung los und ging zum Telefon. Jerome betrachtete die schwellenden Rückenmuskeln, die sich unter dem T-Shirt seines Lebensgefährten beim Gehen auf und ab bewegten. Liam meldete sich ungehalten, und Jeromes Blick wanderte erneut aus dem Fenster. Die Sonnenstrahlen fielen durch die frisch geputzten Scheiben in den Raum und hinterließen auf dem Parkett ein schönes Lichtspiel. Ihm fiel auf, dass sein Lebensgefährte still geworden war, und er drehte sich zu ihm um. Liam war unter seiner sommersprossigen Bräune blass geworden, und Jerome spürte seinen Puls schneller werden. War etwas passiert? War vielleicht etwas mit Kissi? Er hatte seine Exfrau in den vergangenen Tagen mehrmals angerufen, doch sie war weder ans Telefon gegangen, noch hatte sie zurückgerufen, obwohl er zwei Nachrichten auf ihrem Anrufbeantworter hinterlassen hatte. Angst machte sich in ihm breit, und er hörte seine Stimme vor Furcht vibrieren, als er rief: »Wer ist das, Liam? Sag doch was.«

Liam antwortete nicht, reichte ihm nur mit einem seltsamen Gesichtsausdruck den Hörer, worauf seine Beklommenheit noch zunahm.

»Hallo«, flüsterte er mit fremder Stimme ins Telefon.

Kissi Schacks Haus lag nahe am Sortedamssee. Rebekka und Reza blieben einen Augenblick stehen und betrachteten den kleinen Vorgarten mit den bepflanzten Töpfen, bevor sie an der Tür klingelten. Es war schließlich nicht ausgeschlossen, dass noch jemand hier wohnte, ein Mieter, ein Au-pair oder eine Freundin. Niemand öffnete. Das Namensschild an der Tür war groß und aus solidem Messing: Schack stand dort in einfachen Blockbuchstaben. Sie warteten noch ein paar Minuten schweigend, bevor sie sich ins Haus einließen. Es roch leicht abgestanden und nach Blumen, als sie in die kleine Diele traten. An den Haken hingen diverse Jacken und Tücher, die alle einer Frau zu gehören schienen.

»Ich nehme mir die untere Etage vor«, sagte Rebekka, und Reza nickte und stapfte nach oben. Die Treppe knarrte unter seinem Gewicht. Das Erdgeschoss bestand aus einer großen Wohnküche und einem Wohnzimmer mit Ausgang in einen kleinen, gemütlichen Hintergarten. Ein aufgeästeter Blauregen nahm die Hälfte des Innenhofs ein und beschattete das eine Küchenfenster. Das Haus hatte eine gute Atmosphäre, fand Rebekka. Alles war weiß, Wände, Böden und der größte Teil der Möbel, nur durchbrochen von farbiger Kunst. Rebekka sah sich gründlich um, öffnete den Kühlschrank, der ziemlich leer war. Es gab einen Liter ökologische Milch, und etwas weiter hinten lagen ein Stück Käse, einige Mohrrüben und ein paar Zitronen. Eine halb volle Tasse stand auf dem Küchentisch, und daneben lag ein kleines Adressbuch in einem lila Ledereinband. Es war bei L aufgeschlagen. Rebekka ließ ihren Finger an der Reihe der Namen entlanggleiten: Larsen, Ole; Lindgren, Peter. Sie mussten das Telefonbuch im Präsidium durchgehen, dachte sie und steckte es in eine durchsichtige Plastiktüte. *Politiken* lag ausgebreitet auf dem Tisch, die Seite mit den Todesanzeigen aufgeschlagen. Rebekka überflog die Anzeigen, aber nicht eine sprang ihr ins Auge, die Verstorbenen waren alle älter und auf den ersten Blick unbekannt. Sie öffnete die Küchenschränke, kramte in einem Stapel auf dem Küchentisch liegender Unterlagen. Nichts von Interesse. Sie öffnete die Terrassentür zum Innenhof, und eine Amsel flog erschrocken aus einem Rhododendronbusch in der Ecke auf. Am weitesten von der Tür entfernt stand ein alter Schuppen. Rebekka öffnete seine Tür und fand eine kleinere Leiter vor, ein paar Säcke mit Erde und ein paar Gartengerätschaften. Sie schloss den Riegel wieder und sah zu den umliegenden Häusern hoch. Man wohnte nah beieinander im Kartoffelrækkerne-Viertel; sie mussten mit allen Nachbarn reden, jemand könnte etwas Wichtiges gehört oder gesehen haben. Sie ging zurück ins Haus. Das

weiße Sofa war einladend breit und wirkte mit den Kissen in unterschiedlichen Lilanuanzen und einer dazu passenden Decke sehr gemütlich. Zwischen den Kissen lag ein Buch mit der Rückseite nach oben. Rebekka hob es hoch. *Die Frau in dir* hieß es, und Rebekka konnte dem Covertext entnehmen, dass es sich um ein Selbsthilfebuch für Frauen reiferen Alters handelte, die in Kontakt mit ihren femininen Seiten kommen wollten. Sie schauderte. Sie mochte keine Selbsthilfebücher, sie hatte sich in den Neunzigerjahren, als diese Art Bücher in Mode kamen, durch diverse Exemplare geackert. Sie war nicht klüger davon geworden, ganz im Gegenteil, nur deprimierter darüber, noch mehr Schuld auf ihre Schultern geladen zu bekommen, weil sie es nicht schaffte, die ganzen guten Ratschläge zu befolgen, die es zu befolgen galt, wenn man weiterkommen wollte. Nee, dann lieber rein in die Laufschuhe mit guter Musik in den Ohren, eine Kombination, mit der sich selbst die schwärzeste Stimmung kurieren ließ.

»Rebekka. Kommst du mal!«, rief Reza von oben, und Rebekka ging in die schmale Diele und sprang die Treppenstufen hinauf. Die erste Etage des Hauses bestand aus einem modernen Badezimmer und einem großen, hellen Schlafzimmer. Reza stand im Badezimmer und kramte in dem Schränkchen über dem Waschbecken. Rebekka steckte den Kopf ins Bad, und er winkte triumphierend mit ein paar Pillenschachteln, die er in seinen nussbraunen Fingern hielt.

»Sieh mal, was ich gefunden habe, massenweise Beruhigungspillen. Benzodiapine, Betablocker, Schlaftabletten. Was in aller Welt wollte sie mit all dem Zeug?«

Rebekka griff nach den Schachteln und überflog schnell die Etiketten. Auf sämtlichen Pillenschachteln standen Kirsten Schack und die entsprechende Personenkennziffer.

»Das grenzt ja schon an Sucht, wenn sie die regelmäßig genommen hat. Es dürfte interessant sein, sich die Toxikologieproben anzusehen.« Rebekka erzählte ihm kurz von dem Adressbuch und sagte, dass sie sich in der obersten Etage umsehen wolle.

»Gut. Ich mache hier weiter«, antwortete Reza und verschwand im Schlafzimmer. Rebekka nahm sich den zweiten Stock vor, der aus drei kleineren Zimmern bestand: einem Arbeitszimmer, einem Gästezimmer und einer Kammer, die voller Umzugskartons stand.

Sie begann im Arbeitszimmer, wo ein mit Büchern vollgestopftes Bücherregal eine ganze Wand einnahm, Fachbücher und Belletristik. Sie ließ die Finger über die Buchrücken wandern, eine große Menge Klassik gemischt mit moderner Literatur. Vor dem Fenster, von dem aus man eine schöne Aussicht über die Dächer der umliegenden Häuser hatte, stand ein länglicher weißer Schreibtisch mit einem

Mac-Laptop. Rebekka packte den Computer zusammen, er musste näher untersucht werden. Sie ging einen Stapel Rechnungen durch. Eine Zahnarztrechnung über 6987 Kronen. Ein paar Gummistiefel der Marke *Hunter* für 800 Kronen, gekauft bei Nørgaard in der Strøget. Es waren die Stiefel, die Kissi angehabt hatte, als sie gefunden wurde.

Rebekka zog die Schreibtischschubladen heraus. In der obersten war Papier für den Drucker, in der mittleren waren Briefpapier, Umschläge und mehrere Bögen Briefmarken, und in der untersten lagen eine Menge Papiere durcheinander. Sie nahm den Stapel mit an den Tisch, um besser sehen zu können, ob etwas Wichtiges darunter war. Zwischen den Papieren steckte ein schwarzes Notizbuch mit roten Seitenrändern aus dem Chinaladen. Sie hatte über die Jahre selbst viele dieser Notizbücher gehabt, sie gehörten zu den Dingen, die es immer gegeben hatte, auch in Ringkøbing. Rebekka schlug die erste Seite auf. Ihr Blick fiel auf diverse Daten in einer zufälligen Reihenfolge, wie es ihr schien. Und auf ein paar arabische Namen: Fatima, Iman, Ayse ... Der Name Iman ließ sofort etwas bei ihr klingeln. Rebekka konnte sich nicht an die Details des Falls erinnern, doch soweit sie wusste, war vor einigen Jahren eine junge pakistanische Frau von mehreren Familienmitgliedern ermordet worden. Rebekka hatte den Fall nicht selbst bearbeitet, aber sie hatte von mehreren Kollegen, die der Mord alle tief berührt hatte, davon gehört.

Haleema überprüfen stand mit einer Reihe Ausrufungszeichen in großen, schwarzen Buchstaben quer über die nächste Seite. Wer war Haleema? Der Name sagte ihr unmittelbar nichts. Sie ging die restlichen Papiere in dem Stapel durch, fand jedoch nichts Auffälliges. Drüben bei dem Bücherregal hing eine kleinere Pinnwand – ein altmodisches Teil aus hellbrauner Juteleinwand –, wie Rebekka als Kind selbst eine in ihrem Zimmer gehabt hatte. Sie wunderte sich kurz, warum Kissi sie nicht ebenfalls weiß angestrichen hatte, damit sie zum Stil des Hauses passte. An der Pinnwand hingen ein paar Fotos von lächelnden Menschen, wahrscheinlich Familienmitgliedern. Rebekka erkannte Kissi, sonnengebräunt und sommersprossig, den Arm um einen muskulösen, großen, dunkellockigen Typen mit einem intensiven Blick gelegt, der direkt in die Kamera sah. Das nächste zeigte Kissi, die mit der Brille auf der Nasenspitze wieder in die Kamera lächelte, zwischen einem kleinen Mädchen und einem etwas größeren Jungen. Sie las ihnen laut vor, das Mädchen zeigte auf etwas in dem aufgeschlagenen Buch, der Junge blickte traurig in die Kamera. Auf dem dritten Foto lehnte sich Kissi, immer noch lächelnd und sonnengebräunt, an einen großen, mageren Mann mit kräftigem stahlgrauem Haar. Die Stimmung auf dem Bild war intensiv, fast erotisch. Ob das wohl Kissis Geliebter war, dachte Rebekka, entfernte die Heftzwecke und drehte das Foto um, um zu sehen, ob etwas auf der Rückseite stand, das darauf schließen ließ, wer der

Mann war. Das tat es nicht. Sie befestigte das Bild vorsichtig wieder. Die vierte Fotografie zeigte ein rot angestrichenes, von großen Steinen umgebenes Holzhaus, hinter dem man einen See und ein paar hohe, schlanke Tannen erahnen konnte. Dem Aussehen nach zu schließen war es ein Haus in Schweden oder Norwegen. Das mussten sie überprüfen. Das größte Foto war eine vergrößerte Aufnahme von einem Hund mit einem goldbraunen, zerzausten Fell, abstehenden Ohren und schief gelegtem Kopf. Rebekka musste lächeln, sie mochte Hunde, erwog sogar bisweilen, sich einen anzuschaffen, sah aber immer wieder ein, dass es ein Kamikazeprojekt von immensem Ausmaß wäre, würde sie ihren Traum realisieren. Doch hin und wieder erwärmte sie sich gern an dem Gedanken an einen lieben Hund, der an einen Teddy erinnerte. Sie ging weiter das Arbeitszimmer durch, und einige Minuten später tauchte Reza in der Tür auf. Er lächelte schief, als er den Stapel mit eingesammeltem Material sah, den Rebekka mit ins Präsidium nehmen wollte.

»Hast du was Interessantes gefunden?«, fragte sie, und er schüttelte bedauernd den Kopf.

»Leider nicht, ich habe sämtliche Schubladen und Schränke durchgesehen. Massenweise schicke Kleidung, kann ich dir sagen. Ich hätte nicht gedacht, dass Sozialarbeiter so viel verdienen. Ich meine, sie wohnt schließlich auch nicht billig, das Kartoffelrækkerne-Viertel ist doch eine beliebte Wohngegend. Die Häuser sind viele Millionen Kronen wert.«

Rebekka nickte. Der gleiche Gedanke war ihr auch gekommen.

»Wir müssen uns ihre finanzielle Situation ansehen. Wir müssen ihre IP-Adresse ausmachen und sehen, ob die uns weiterhilft. Und wir brauchen eine Liste über die in den letzten Wochen über Festnetz und Handy geführten Gespräche. Apropos Handy, du hast es nicht zufällig gefunden?«

Reza schüttelte erneut den Kopf.

»Ich habe es nicht gesehen. Sie muss es bei dem Spaziergang auf dem Kastell bei sich gehabt haben. Es geht doch fast niemand mehr ohne Handy aus dem Haus. Ich war auch unten im Keller. Er ist ausgebaut, hell und einladend mit weißen Marmorfliesen, aber sie hat ihn wohl vor allem zur Lagerung von Umzugskartons und für Waschmaschine, Trockner und Wäschekorb genutzt. Ich habe übrigens in einem Schrank ein paar gespülte Fressnapfe gefunden. Es scheint, als hätte sie einen Hund oder eine Katze gehabt.«

Rebekka zeigte auf die Pinnwand.

»Ich wette, einen Hund. Gut, sollen wir ins Präsidium fahren und sehen, dass wir weiterkommen?«

Als sie die Haustür hinter sich abschlossen, hatte Rebekka das Gefühl, beobachtet zu werden. Sie warf einen schnellen Blick auf die umliegenden Häuser, doch die Fenster wirkten dunkel und verlassen in der Sommersonne.

Sie hielten ein kurzes Briefing ab. Brodersen ließ den Blick über die Gruppe eifriger Ermittler schweifen; wie immer, wenn es um Mord ging, war Verstärkung angefordert worden. Das Zimmer summt vor Anspannung, und die Stimmung ließ Rebekka an Schlittenhunde und ihr erwartungsvolles Gebell und die Unruhe des Rudels vor dem Start denken.

»Fassen wir zusammen, was wir zum gegenwärtigen Zeitpunkt haben. Heute um 10 Uhr 53 wurde die Leiche der 59-jährigen Sozialarbeiterin Kirsten Schack, genannt Kissi, bei dem Wallgraben des Kastells von einem der Dienstleistungsmitarbeiter gefunden. Die vorläufige Leichenschau hat ergeben, dass der Tod heute Morgen irgendwann zwischen halb vier und halb acht eingetreten ist, die Verletzungen dem Opfer jedoch vermutlich gestern Abend in der Zeit zwischen 18 und 22 Uhr zugefügt wurden. Die Leiche weist zahlreiche Verletzungen und Brüche im Gesicht und am Schädel aufgrund stumpfer Gewalteinwirkung auf. Bei der Tatwaffe handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Stein mit scharfen Kanten, möglicherweise um den beschädigten Pflasterstein, der am Tatort fehlt. Die engsten Angehörigen sind unterrichtet, zu ihnen gehören zwei erwachsene Kinder, eine Schwester und Kissi Schacks Exmann, Jerome Lefevre, der im Übrigen nur einen Steinwurf vom Tatort entfernt wohnt, was wortwörtlich zu verstehen ist. Der Exmann hat sie identifiziert, das Gesicht ist stark in Mitleidenschaft gezogen, doch es gab eine Reihe anderer physischer Merkmale, sodass eine hundertprozentige Identifikation möglich war. Jerome Lefevre war von dem Mord natürlich sehr betroffen und konnte nicht direkt verhört werden, doch das holen wir heute später nach.«

Brodersen trank einen Schluck aus einer Flasche mit Mineralwasser, räusperte sich und fuhr fort: »Kissi Schack, der Name lässt es wahrscheinlich bei den meisten von euch klingen. Sie war eine bekannte Sozialarbeiterin, die sich regelmäßig in der Debatte um die Einwandererproblematik engagiert hat, die aber vor allem dafür bekannt war, dass sie sich für die Einwandererfrauen eingesetzt hat und hier vor allem für die Gewaltopfer. Und davon gibt es ja immer mehr. 2003

hat sie *Lundely* gegründet, ein Frauenhaus, das sich besonders auf diese Frauen spezialisiert hat. Wie ihr wisst, ist es nicht ganz unproblematisch, mit dieser Zielgruppe zu arbeiten, das Personal kann Drohungen ausgesetzt gewesen sein, vielleicht sogar Morddrohungen. Deshalb ist es wichtig, dass wir so schnell wie möglich nach *Lundely* rausfahren. Tatsache ist, dass Kissi Schack alleine in ihrem Haus im Kartoffelrækkerne-Viertel gewohnt hat. Sie hat, wie gesagt, zwei erwachsene Kinder, beide sind Ende dreißig. Rebekka, was habt ihr im Haus der Ermordeten gefunden?«

Rebekka berichtete kurz von der Durchsuchung des Hauses, den Fotos, dem Adressbuch und dem Handy, das, wie erwartet, nicht aufgetaucht war. Der Computer war an die Technik weitergegeben worden, die Telefongesellschaft saß an den Listen, und Bankinformationen wurden eingeholt. Sie winkte mit dem chinesischen Notizbuch.

»Das hier hat mich stutzig gemacht.« Rebekka hielt das Notizbuch hoch. »Das ist ein Notizbuch, das ich in Kissi Schacks Schreibtischschublade gefunden habe und in dem ein paar arabische Namen stehen: Iman, Fatima, Ayse, gefolgt von: *Haleema überprüfen*, in großen Buchstaben, mit vielen Ausrufungszeichen und mit einer Reihe von Daten. Wir wissen im Moment nicht, was das zu bedeuten hat, aber möglicherweise können uns Kissis Kollegen in *Lundely* einen Tipp geben. Ich habe das sichere Gefühl, dass es etwas zu bedeuten hat ... die ganze Art, wie es geschrieben ist, die Namen ...« Rebekka spürte, dass Simonsen, ein jüngerer Ermittler, der ihr auf Anhieb unsympathisch gewesen war, einem Kollegen einen Ellenbogen in die Seite stieß und die Augen verdrehte, als Rebekka von ihrem *Gefühl* sprach. Sie funkelte ihn wütend an, was er jedoch ignorierte. Brodersen rieb sich nachdenklich das Kinn.

»Gut. Ich habe alle Leute angefordert, die ich bekommen konnte. Den Kindern und dem Exmann zufolge hatte die Ermordete ihr Handy immer bei sich, also vermutlich auch auf dem Spaziergang. Aber wo ist es jetzt? Liegt es unten im Wallgraben oder hat der Täter es an sich genommen? Die große Frage ist – warum befand Kissi Schack sich an einem Mittwochabend im strömenden Regen auf dem Kastell?«

Die Ermittler nickten, sie wollten endlich in Gang kommen, und Brodersens Blick glitt über sie alle, bevor er hinzufügte: »Ihr Exmann, Jerome Lefevre, hat etwas von einem Hundeverein erwähnt, Cairnklub nennt er sich wohl, dessen Mitglieder mehrmals die Woche auf dem Kastell spazieren gehen. Aber hatte die Ermordete überhaupt einen Hund?« Er sah Rebekka fragend an, die den Kopf schüttelte.

»Nein, aber sie hat einen gehabt, glaube ich, an ihrer Pinnwand hing eine Fotografie, und Reza hat im Keller auch einen Fressnapf gefunden.«

»Gut. Wir haben viel zu tun. Wie ihr wisst, sind die ersten Stunden in einer Mordermittlung die wichtigsten. Im Moment sind zehn Leute dabei, in der Nachbarschaft Klinken zu putzen und das militärische Personal im Kastell zu befragen. Das Kastell gehört dem Verteidigungsministerium und wird außerdem vom Militärischen Nachrichtendienst, der Heimatschutztruppe und einer Vielzahl anderer Behörden genutzt. Außerdem gibt es auf dem Gelände auch einige Dienstwohnungen. Vielleicht haben wir Glück, und jemand hat etwas gehört oder gesehen. Eine Wache patrouilliert alle paar Stunden über den Wall, doch bis jetzt liegt keine Meldung über eventuelle Zeugen vor. Leider. Es besteht jedoch kein Zweifel, dass es eines mutigen, eines unwissenden oder eines sehr wütenden Täters bedarf, um einen Mord auf dem Wall zu begehen. Der Tatort liegt zwar versteckt hinter der großen Mühle, und das schwere Unwetter hat natürlich dafür gesorgt, dass das Gelände verlassen war, aber trotzdem. Jeder zweite Mord wird von einem Familienmitglied oder einem engen Freund begangen, deshalb konzentrieren wir uns zunächst darauf – auf Familie und Freunde. Alle müssen gründlich verhört werden. Ihr Exmann Jerome, der übrigens homosexuell ist und mit einem Engländer, Liam Wilkinson, zusammenlebt, die Kinder und die übrige Familie, die Freunde und natürlich alle an ihrer Arbeitsstelle, *Lundely*, sowohl die Angestellten als auch die Bewohnerinnen.« Brodersen schwieg einige Sekunden, bevor er fortfuhr: »Wie ihr wisst, haben wir auch noch die brutale Vergewaltigung in der Toldbodgade vom Wochenende. Ich bin davon überzeugt, dass es eine Verbindung zwischen dieser Vergewaltigung und zwei alten, unaufgeklärten Vergewaltigungen gibt. Es besteht eine DNA-Übereinstimmung zwischen den beiden unaufgeklärten Vergewaltigungen und zwei ähnlichen Fällen in Stockholm. Ihr wisst, dass unsere DNA-Register mit denen von Schweden und Norwegen vernetzt sind. Deshalb schickt uns die Reichskriminalpolizei Stockholm einen Ermittler herunter. Er wird die Tage eintreffen, ist möglicherweise schon unterwegs. Super kümmert sich um die Serienvergewaltigungen. Rebekka übernimmt die Mordermittlung. Und denkt daran, euch nicht zu irgendwelchen Äußerungen hinreißen zu lassen. Wir haben es mit einer Person des öffentlichen Lebens zu tun.«

Es klopfte an der Tür, und ein rotbackiger Kommissar steckte den Kopf herein. Der Gärtner war bereit zum Verhör.

John-Erik Müller saß zusammengesunken und blass vor Rebekka und Reza.

»Bitte.« Rebekka reichte ihm eine Tasse mit dampfendem schwarzem Kaffee, die er dankbar entgegennahm. Er nippte vorsichtig an dem Kaffee, während er sich verstohlen umsah. Obwohl das Büro wie ein ganz normales Büro mit Ordnern, Computern und blinkenden Telefonen aussah, machte der ältere Dienstleistungssangestellte einen verängstigten Eindruck. Rebekka lächelte ihm beruhigend zu.

»John-Erik Müller, zuallererst möchte ich betonen, dass das Überfahren *nicht* zum Tod der Frau geführt hat. Sie war bereits tot und lag seit mindestens sechs Stunden dort im Gras. Sie sitzen hier, weil Personen, die einen toten Menschen gefunden haben, immer verhört werden, das ist reine Routine.« Erleichterung war kurz auf John-Erik Müllers Gesicht zu sehen, dann blickte er Rebekka wieder gequält an.

»Es war so furchtbar, als ich über sie gefahren bin. Ich hatte solche Angst, dass es meine Schuld war, dass sie vielleicht betrunken oder bewusstlos war und dass ich sie umgebracht habe ... mit dem Rasenmäher.« Er schluckte, während er nervös die Hände im Schoß knetete. Rebekka nickte verständnisvoll.

»Glücklicherweise ist dem nicht so«, sagte sie und wagte nicht, ihm zu erzählen, dass der Rasenmäher für den abgetrennten Arm verantwortlich war.

»Haben Sie die Frau schon einmal gesehen? Sie ist oft auf dem Kastell spazieren gegangen, wie wir gehört haben.« Rebekka reichte ihm ein Farbfoto von Kissi Schack.

John-Erik Müller warf einen schnellen Blick darauf, dann schüttelte er den Kopf.

»Nein, ich denke nicht. Aber ich stand ja auch total unter Schock, als ich sie gesehen habe, ich erinnere mich an gar keine Einzelheiten, nur dass ich Angst hatte. Ich musste mich übergeben.« Er spielte mit seinen langen, groben Fingern herum – ließ sie von der Tischkante zur Kaffeetasse wandern und weiter zu den Taschen seines Arbeitsanzugs und wieder zurück, während er etwas über die arme tote Frau murmelte.

»Es ist vollkommen normal, dass man in so einer Situation schockiert ist. Alles andere wäre unnatürlich.«

»Ja, wäre es das?« John-Erik Müller lächelte sie dankbar an, dann ging er Punkt für Punkt durch, wie der Morgen verlaufen war, von dem Augenblick an, als er bei der Arbeit erschienen war, bis zu dem, als er über Kissis Leiche gefahren war. Das Wetter war seit mehreren Tagen zum ersten Mal schön gewesen, die Erde gut durchfeuchtet nach den vielen Regentagen, und er hatte die Farben und die Düfte genossen und alten Erinnerungen nachgehungen.

»Haben Sie etwas im Gras oder in der Nähe gefunden?«

»Was?«

»Ein Handy, einen blutigen Stein oder etwas anderes ...«

»Nein, ich habe nichts gefunden. Es war ein ganz gewöhnlicher Morgen. Ein schöner Morgen, wie gesagt.«

»Sind Sie sicher, dass Sie kein Handy gefunden haben?«, unterbrach Reza den Dienstleistungsangestellten, der ihm gereizt einen schrägen Blick zuwarf. Ja, er war ganz sicher.

Kurz darauf stand John-Erik Müller wieder unten auf der Straße. Ihm war beträchtlich leichter ums Herz als vorher. Und mit einem Gefühl von Verwegenheit beschloss er, dass heute etwas Verrücktes passieren musste. Aber was? Er hörte ein schwaches Rauschen und vereinzelte schrille Schreie vom Tivoli her. Er gab nie Geld für etwas anderes als für Essen, Getränke und seine geliebten grünen Cecil aus. Er ging nur selten aus, hatte seit Jahren keine Verabredung mehr gehabt und keine Kinder, für die er zahlen musste. Nicht dass er besonders viel Geld hatte, ganz und gar nicht, doch er spürte den Drang, über die Stränge zu schlagen, etwas Spontanes zu tun, zu feiern, dass er trotz allem unschuldig war. Erneut lauschte er den Freudenschreien aus dem alten Vergnügungspark und beschloss, sich einen Besuch zu gönnen.

Reza hatte ihnen aromatisierten Tee mit warmer Milch gemacht, den Rebekka dankbar entgegennahm, dankbar, dass ihr Partner sich ebenso für kulinarische Freuden begeistern konnte wie sie. Reza war ein richtiges Leckermaul, und sie verbrachten diverse Pausen damit, sich in der Schilderung von Leckerem zu überbieten, das sie einmal probiert hatten oder gerne einmal probieren würden. Reza hatte die ersten Jahre seines Lebens in seiner Heimat, dem Iran, verbracht, bevor die Familie nach Dänemark geflüchtet war, und obwohl er den größten Teil seines Lebens in Kopenhagen gewohnt hatte, schätzte er das persische Essen über alles und schwärmte Rebekka regelmäßig von der einen oder anderen Delikatesse vor, die sie unbedingt einmal versuchen musste. Rebekka wusste nicht viel über Rezas Privatleben, lediglich, dass er ein paar Jahre jünger war als sie und erst vor Kurzem von zu Hause in eine Wohnung im Nordwesten gezogen war. Er erwähnte nie eine Freundin, doch sie hatte so viel verstanden, dass er seine große Familie sehr liebte und dass sie oft zusammen kochten und anschließend stundenlang gemein-

sam abßen. *Irgendwann musst du uns mal besuchen*, sagte er ab und zu. *Du musst riechen und schmecken und einfach nur genießen. Zu, gerne. Du sagst einfach, wann es passt*, hatte sie wiederholt geantwortet, doch eine richtige Einladung war bisher nicht daraus geworden. Schweigend tranken sie ihren Tee, die erste Pause des Tages, seit Rebekka am Morgen den Anruf von Brodersen erhalten hatte.

Reza brach das Schweigen als Erster: »Ihm sind fast die Augen aus dem Kopf gefallen, als du das Handy erwähnt hast. Ist dir das aufgefallen?«

Rebekka trank einen Schluck Chai und nickte.

»Ja, er schien irgendwie ein schlechtes Gewissen zu haben. Vielleicht hat er es gefunden, versteckt und dann weggeworfen oder so. Ich glaube aber nicht, dass er etwas mit dem Mord zu tun hat. Die Art, wie sie umgebracht wurde, lässt darauf schließen, dass dem Mord ein persönliches Motiv zugrunde liegt – wir müssen nur herausfinden, welches.«

Sie lächelte ihn schief an. Er erwiderte das Lächeln und entblöste eine Reihe schneeweißer Zähne. In dem Moment betrat der Chef der Mordkommission das Büro. Er fuhr sich mit der Hand durch das kurze dunkelgraue Haar. Er war gealtert, dachte Rebekka, aber er hatte auch nicht mehr viele Jahre bis zu seiner Pensionierung. Die Kollegen erörterten bereits, wer ein würdiger Nachfolger wäre, und alle waren sich einig, dass es auf keinen Fall der stellvertretende Leiter der Mordkommission, Gundersen, werden sollte, den die meisten für unsympathisch und inkompetent hielten. Rebekka kannte ihn nicht so gut, er war über eine längere Zeit krankgeschrieben gewesen und im Moment in den Sommerferien. Ihr Magen knurrte. Sie merkte plötzlich, wie hungrig sie war. Sie hatten bis auf den Tee und ein paar Tassen starken Kaffee den ganzen Tag nichts zu sich genommen. Brodersen warf einen Fetzen Papier auf Rebekkas Tisch.

»Jerome Lefevre, Kissis Exmann, möchte gerne jetzt mit uns reden. Verdammt, wie spät ist es?« Er warf einen Blick auf seine Uhr und fügte hinzu: »Es ist 16 Uhr 24.«

Rebekka zuckte zusammen. Sie war so beschäftigt gewesen, dass sie völlig vergessen hatte, Michael anzurufen und ihm zu sagen, dass sie keine Ahnung hatte, wann sie nach Hause kommen würde.

»Die Adresse liegt da, anschließend müsst ihr nach *Lundely*. Ich erwarte die Berichte über die heutigen Vernehmungen spätestens morgen früh auf meinem Tisch. Ich habe vor einer Stunde eine kurze Pressekonferenz abgehalten, die wie erwartet verlaufen ist. Die Journalisten sind wie immer heiß auf Informationen. Ich habe sie mit ein paar Fakten gefüttert, und sie waren glücklich – wenigstens für den Augenblick. Wir geben die Identität des Opfers natürlich nicht preis, bevor nicht alle Angehörigen unterrichtet sind.« Er verschwand mit einem klingelnden Handy

in der Hand aus dem Zimmer. Rebekka holte ihr Handy aus der Tasche und wählte schnell Michaels Nummer. Er meldete sich sofort.

»Es tut mir leid, Schatz – ich komme erst mal nicht nach Hause.« Rebekka ging auf den langen, breiten Korridor mit den blutroten Wänden und den Holzvertäfelungen hinaus, an dem die einzelnen Büros der Mordkommission lagen. Ein kalter Wind blies die Treppen hinauf, und sie suchte hinter einem Wandvorsprung Schutz.

»Wir sind mitten in einer Mordermittlung. Eine Frau ist ...«

»... auf dem Kastell ermordet worden«, beendete Michael den Satz. »Ich weiß, Bekka, ich habe es gerade im Radio gehört. Daran kann man nun mal nichts ändern, glücklicherweise haben wir ein paar Tage zusammen. Ich warte zu Hause auf dich.«

»Ach, das klingt gut, ich weiß nur nicht, wie spät es wird. Reza und ich sind auf dem Weg zum Exmann der Toten. Er hat heute Vormittag die Leiche identifiziert und ist völlig fertig. Es tut mir leid.«

Sie seufzte.

»Mach dir keine Gedanken, ich weiß schließlich, wie das ist«, antwortete Michael, und Rebekka wurde ganz warm ums Herz. Er war den ganzen Weg von Ringkøbing nach Kopenhagen gefahren, nur um in eine leere Wohnung zu kommen. Wenn sie an seiner Stelle wäre, hätte sie ziemlich mürrisch reagiert. Ihr fiel ein, dass auch der Kühlschrank leer war. Sie hatte vorgehabt, auf dem Nachhauseweg einzukaufen, ihn mit etwas Leckerem zu überraschen ...

»Entschuldige, Schatz, dass auch so gut wie nichts im Kühlschrank ist. Ich hatte noch etwas Gutes einkaufen wollen.«

»Vergiss es, Bekka. Ich lasse mir was einfallen.« Michael lachte, und Rebekka spürte Wärme durch ihren Körper strömen.

»Chanel, du sollst Mami nicht weglaufen. Chaneeel.«

Anne Munks Ruf hallte durch den Churchillpark und ließ die kleine Gruppe, zu der sie gehörte, wegen ihrer Lautstärke die Gesichter verziehen. Der Hund, ein schwächlicher Cairnterrier, verweigerte ihr den Gehorsam und schnüffelte zusammen mit den anderen Hunden weiter im Gras des Wallgrabens, der das Kastell

umgab. Die Gruppe spazierte seit einer Viertelstunde im Gras auf und ab, während die Hunde um sie herumsprangen.

Ein älterer Mann mit einer markanten Nase, Leon Rothenborg, blieb stehen, warf einen Blick auf seine Uhr und runzelte seine Stirn noch mehr.

»Es ist schon merkwürdig, dass Kissi nicht aufgetaucht ist. Ich habe ihr in einer SMS ausdrücklich mitgeteilt, dass wir uns um 17 Uhr zu einem frühen Abendspaziergang treffen.«

Anne Munk nickte. Sie hatte es aufgegeben, nach Chanel zu rufen, und rieb stattdessen die Handrücken gegeneinander, wieder und wieder. Ihre Knöchel waren von der Reiberei rot und geschwollen. »Ja, das ist merkwürdig, sie ist sonst immer so pünktlich«, antwortete sie und warf einen Blick zum Himmel, an dem ein paar dunkle Wolken vorbeizogen. Unheilverkündend. Sie schaute zu den anderen hin und meinte: »Wenn ihr nur nichts passiert ist.«

»Was soll ihr denn passiert sein? Natürlich ist ihr nichts passiert. Wahrscheinlich ist irgendetwas bei der Arbeit.« Leon Rothenborg sah Anne Munk aus den Augenwinkeln verärgert an, die unter seinem Blick schrumpfte. »Es ist jetzt 17 Uhr 16«, fügte er hinzu, »wir geben ihr noch fünf Minuten.«

»Gute Idee, ich muss mich auch mal kurz hinsetzen.« Margrethe Heinesen, eine kräftige Frau mittleren Alters, setzte sich atemlos auf eine nahe Bank. Sie warteten einige Minuten schweigend.

»Du bist heute so blass, Tibor. Was ist los?«, fragte Margrethe Heinesen und sah zu Tibor Budzik hin, einem gedrungenen, slawisch aussehenden Mann, der noch nicht ein Wort herausgebracht hatte.

»Nichts, nichts«, murmelte er in seinem gebrochenen Dänisch. »Bin nur müde.«

Er fuhr sich mit der Hand durch das grau durchsetzte schwarze Haar, und erneut senkte sich für eine Weile Schweigen auf die Gruppe.

»Nun, ich denke, wir sollten losgehen. Kissi ist wohl nicht recht klug, uns so lange warten zu lassen«, schnaubte Margrethe Heinesen. Ihr Hund, Balthazar, schielte von seinem gewohnten Platz zwischen ihren geschwollenen Knöcheln zu den anderen hin. Sie erhob sich mühsam, und gemeinsam gingen sie über die Brücke zum Kastell und bemerkten erst jetzt die Absperrung und das große Aufgebot an Polizeiwagen. Zwei Bedienstete standen an dem Tor zu der Festung und sahen sie mit ausdruckslosen Gesichtern an.

»Was ist denn hier los?« Leon Rothenborg spähte neugierig durch das dunkle Tor.

»Es handelt sich um eine Polizeiermittlung«, antwortete der eine Bedienstete kurz angebunden.

»Wir gehen gewöhnlich mit unseren Hunden auf dem Kastell spazieren.«

»Das können Sie jetzt leider nicht. Das Gebiet ist abgesperrt«, antwortete der Bedienstete und nickte zum Weg hin, was bedeuten sollte, dass sie auch gleich umkehren konnten. Leon Rothenborgs Augen blitzten vor Wut, er war kein Mann, den man so ohne Weiteres abfertigte.

»Wir sind ein Klub, der Cairnklub. Wir gehen hier seit bald sieben Jahren spazieren. Wir gehen gewöhnlich ...«

»Das ist mir völlig egal, was Sie gewöhnlich tun. Betreten verboten. Auf Wiedersehen.«

Der Bedienstete wendete ihnen halb den Rücken zu, und Leon Rothenborg blinzelte verblüfft wegen des unverschämten Tons.

»Das ist schon seltsam. Wer weiß, was da passiert ist.« Margrethe Heinesen sah die anderen an, und die Gruppe bewegte sich unruhig. Die Sonne verschwand hinter einer dunklen Wolke, die Luft wurde plötzlich kühler, und nach einer kurzen Erörterung der Lage beschlossen sie, sich zu trennen und am kommenden Montagabend wiederzutreffen, wie sie das für gewöhnlich taten.



»*I still don't get it.* Ich komme mir vor wie in einem Traum oder eher wie in einem Albtraum.«

Ein kräftig gebauter Mann mittleren Alters mit einer sommersprossigen Haut und einem starken englischen Akzent sah Rebekka und Reza bedauernd an, als sie in Jerome Lefevres Wohnung an Esplanaden eintrafen. Er stellte sich als Liam Wilkinson vor und führte sie in eine geräumige Diele, an deren Wänden ein Gemälde neben dem anderen hing, alle von jüngeren dänischen Künstlern: Tal R, John Körner, Cathrine Raben Davidsen, Maria Marstrand ... Die Gemälde mussten ein Vermögen wert sein. Liam folgte ihrem Blick und lächelte schief.

»*He loves art*, der Alte. Er sammelt seit Jahren Kunst. Mir sagt das nicht so viel, ich könnte ohne Weiteres mit nackten Wänden und irgendwelchen modernen Installationen leben, aber Jerome möchte es so, und er ist der Innenarchitekt.« Sie gingen durch eine lange Diele, von der eine Reihe weißer Türen abgingen. Liam öffnete die letzte, sie führte in ein großes ovales Wohnzimmer. Hellrotes Abendlicht strömte ihnen durch die großen Bogenfenster entgegen. Rebekka sah, dass feiner, alter Stuck die Decke zierte: Frauengesichter, Weintrauben und Blumenranken *en masse*. In einer Ecke des Wohnzimmers lag auf einem dunkelbraunen

Samtsofa ein älterer Mann unter einer fliederfarbenen Decke, er war mager und hatte fülliges silbergraues Haar. Rebekka erkannte ihn sofort von dem Foto an Kissis Pinnwand. Das also war der Exmann, Jerome, den Kissi auf dem Bild so zärtlich angelächelt hatte.

»Jerome Lefevre?«, fragte sie und ging vorsichtig zu der Gestalt auf dem Sofa hinüber. Der Mann antwortete ihr erst nicht, sondern starrte sie nur mit vor Schreck weit aufgerissenen Augen an. Sie setzte sich auf die äußerste Sofakante. Sie hätte gerne den mageren Arm gestreichelt, den Schmerz ein wenig gelindert, entschied sich jedoch dagegen. Sie räusperte sich leicht.

»Ich möchte Ihnen mein Beileid aussprechen. Das alles muss sehr traurig für Sie sein.«

Jerome sah sie nicht an, sondern starrte an ihr vorbei, während er murmelte: »Ihr Gesicht, von ihrem Gesicht war nichts mehr übrig, es war völlig zertrümmert. Kissis schönes Gesicht. Und der Arm ... O Gott, das ist alles so schrecklich.«

Sie nickte, holte tief Luft und fuhr fort: »Mein Name ist Rebekka Holm, und das ist mein Kollege, Reza Aghajan.«

Jerome nickte ihnen kurz zu.

»Wir ermitteln im Mord an Ihrer Exfrau, Kissi Schack. Es tut uns leid, Sie mitten in Ihrer Trauer stören zu müssen, aber wir brauchen alles über Kissi, was wir bekommen können.«

Jerome schüttelte den Kopf. Ein paar große, knotige Hände kamen über der Decke zum Vorschein und hielten sich krampfhaft an deren Rand fest.

»Wir müssen so viel wie möglich über Kissis Leben in Erfahrung bringen. Ihre Familie, Freunde, Arbeitskollegen, Arbeitsabläufe ...«

»Ihre Arbeit ist daran schuld. Ihre verdammte Arbeit.«

Jerome brach in Tränen aus, die Decke zitterte, und Liam eilte zu ihm und nahm ihn in den Arm, während er mit vom Weinen erstickter Stimme wieder und wieder flüsterte: »*Oh love, I'm so sorry. I'm so sorry.*« Rebekka und Reza warteten geduldig, bis er aufhörte zu weinen. Sie kannten das. Auch wenn die Ermittlungen unterschiedlich waren, so waren die Reaktionen der Angehörigen oft gleich. Jerome schniefte laut. Rebekka nickte Reza unmerklich zu, der Liam die Hand auf den Arm legte. Liam ließ Jerome los und sah Reza fragend an.

»Liam, ich finde, wir beide sollten Tee oder Kaffee machen, dann kann meine Kollegin in der Zwischenzeit mit Jerome reden.«

»Ja, natürlich.« Liam warf Jerome einen bekümmerten Blick zu, doch Jerome winkte seinen Lebenspartner mit der Hand weg.

»Es ist in Ordnung, Liam. Wir können gut etwas zur Stärkung gebrauchen.«

Der Engländer nickte und verschwand mit Reza im Schlepptau aus dem Wohnzimmer.

»Entschuldigung.« Jerome sah Rebekka an. »Das Ganze ist irgendwie so unwirklich, als würde ich mich unter einer Glasglocke befinden. Ich bin total fertig. So ist das. Es fühlt sich an, als wäre mein Herz mitten durchgerissen. Ich habe sie geliebt ...« Er kam ins Stocken und warf einen schnellen Blick zur Tür hinüber, als hätte er Angst, dass jemand ihn hören könnte. Unwillkürlich senkte er die Stimme. »Also, ich meine das nicht so, wie man vielleicht glauben könnte, aber ich habe sie schließlich mein Leben lang gekannt. Seit sie sechzehn, siebzehn war. Wir haben geheiratet, als sie neunzehn wurde. Haben Sie dafür Worte? Wir waren doch nichts anderes als große Kinder – ja, sicher war ich zehn Jahre älter, aber trotzdem.«

Jerome lächelte kurz bei der Erinnerung, und Rebekka legte ihm die Hand auf den sehnigen Arm.

»Das ist ein gewaltiger Schock. Es ist völlig normal, so zu reagieren wie Sie.«

Er sah sie dankbar an, und sie tätschelte ihm sanft den Arm.

»Die Obduktion ist noch nicht abgeschlossen, deshalb liegt die endgültige Todesursache noch nicht vor. Sie haben vorhin gesagt, dass Kissis Arbeit sie umgebracht hat. Wie haben Sie das gemeint?«

»Ich meine, dass ihre Arbeit ausgesprochen gefährlich war. Sie hat sich schließlich für Einwandererfrauen eingesetzt, die Opfer häuslicher Gewalt geworden sind, und sie war eine der Hauptakteurinnen hinter dem Frauenhaus *Lundely*, einem Krisencenter ganz besonderer Art. Diese Frauen waren zutiefst dankbar für alles, was sie für sie getan hat, aber die Männer«, Jerome schnaubte, »die konnten sie natürlich nicht ausstehen, und deshalb war sie regelmäßig Drohungen ausgesetzt. So ist das nun mal, wenn man den Kopf nicht in den Sand steckt und sich zum Sprachrohr der Schwachen macht. Das habe ich ihr immer wieder gesagt. *Du bewegst dich auf gefährlichem Grund, Kissi*. Aber sie wollte nicht hören. Kissi hat immer gemacht, was sie wollte, immer. Wenn sie sich zu etwas entschlossen hatte, ist sie keinen Millimeter davon abgewichen.«

»Wie sahen die Drohungen aus?«

Jerome richtete sich auf dem Sofa auf und stopfte sich ein paar cremefarbene Kissen in den Nacken. Er schloss kurz die Augen, bevor er antwortete.

»Ach, das liegt schon einige Zeit zurück. Sie ist hin und wieder angerufen worden, hat sie erzählt. Entweder war es am anderen Ende der Leitung still oder eine Stimme hat gesagt, dass sie sich fernhalten soll, die Frauen in Ruhe lassen, sich nicht einmischen soll. Ich weiß mit Sicherheit, dass sie auch ein paar eindeutige Drohbriefe bekommen hat. Einmal hat sie mir einen gezeigt. Da stand, dass sie

den Tod verdient hat. Ich war wie gelähmt vor Schreck, aber sie hat die Ruhe bewahrt. Sie hätte wissen sollen ...« Seine Stimme erstarb.

»Haben einige dieser Männer sie jemals aufgesucht?«

Jerome biss sich auf die Lippe und schüttelte leicht den Kopf.

»Falls dem so war, hat sie mir nichts davon erzählt, aber sie hat auch gewusst, welche Sorgen ich mir um sie gemacht habe. Es kann also durchaus sein, dass sie mich schonen wollte. Aber ich kann mich erinnern, dass man ihr einmal Hundescheiße in den Briefkasten geworfen hat. Sie hat uns zutiefst erschüttert angerufen, aber wir haben nicht herausgefunden, wer dahintersteckte. Das muss natürlich kein gewalttätiger Ehemann gewesen sein, das können auch Kinder aus der Nachbarschaft getan haben, die sie ärgern wollten. Wir wissen es nicht.«

»Hat sie wegen der Drohungen Anzeige erstattet?«

»Das hat sie, jedenfalls in einigen Fällen. Ich musste sie fast dazu zwingen, weil sie sie, wie gesagt, nicht ernst genommen hat. Aber ich habe darauf bestanden, dass es besser ist, die Polizei zu informieren. Ist das falsch?«

Jerome sah Rebekka mit einem Blick an, der um Bestätigung flehte, und sie lächelte ihm beruhigend zu.

»Ganz und gar nicht. Das ist das einzig Richtige.« Rebekka notierte sich, nach Kissis Anzeige zu sehen. Jerome blickte sie dankbar an, und in dem Moment ging die Tür auf, und Reza und Liam kamen jeder mit einem Tablett mit Tee und Scones herein.

»Hier kommt eine kleine Stärkung«, sagte Liam und schaute seinen Partner forschend an.

»Bist du okay, *my love*?« Er stellte das Tablett auf den kleinen Sofatisch und setzte sich dicht neben Jerome. Reza goss Tee in die papierdünnen Porzellantassen.

»Bitte. Bedienen Sie sich. Das sind Butterscones. Ich habe sie selbst gebacken. Ich muss meine Hände beschäftigen, wenn so etwas passiert.« Liam schaute schnell zu Jerome hin, der nur apathisch vor sich hin sah.

»*Love*, hast du ihnen von den Drohbriefen erzählt? Hast du?«, fügte er hinzu, und Rebekka nickte bestätigend und fasste die Unterhaltung kurz für Reza zusammen.

»Ist in der letzten Zeit etwas vorgefallen? Gab es Drohungen oder etwas anderes, das sie aufgeregt hat oder wovor sie regelrecht Angst hatte?«, fragte Reza und nippte an dem glühend heißen Tee.

Die beiden Männer schüttelten einhellig den Kopf. Dann räusperte sich Liam.

»Ich weiß nicht, ob das wichtig ist, aber sie hat vor ein paar Monaten ihren geliebten Hund verloren, Fjante. Er ist an Altersschwäche gestorben. Er ist bestimmt fünfzehn Jahre alt geworden, und sie war natürlich am Boden zerstört. Hat

hier angerufen und geweint. Wir haben mit ihr geweint, er war so ein süßer Hund gewesen. Sie hat davon gesprochen, dass sie so bald wie möglich einen neuen haben wollte.«

Jerome runzelte ärgerlich die Stirn, während sein Lebensgefährte redete.

»Ich glaube nicht, dass Fjantes Tod etwas hiermit zu tun hat, Liam.«

»Nein, sicher nicht, aber sie haben doch gefragt, ob in der letzten Zeit etwas in ihrem Leben passiert ist, und für sie war das eine große Sache. Sie hat diesen Hund geliebt, sie hat extra einen Cairnterrierklub gegründet, um Gleichgesinnte zu treffen. Das ist inzwischen einige Jahre her.«

»Gut, dass Sie das erwähnen. Alle Informationen über Kissis Leben sind wichtig«, sagte Reza besänftigend.

Jerome fing Rebekkas Blick ein.

»Wie ich bereits gesagt habe, ist sie hin und wieder wegen ihres Jobs bedroht worden. Je mehr ich darüber nachdenke, desto verwunderlicher kommt es mir trotzdem vor, dass jemand sie umgebracht haben sollte. Ich meine, was sollte das Motiv sein? Die Leute mochten sie in der Regel. Sie war im Job erfolgreich, sie war gut gelitten, beliebt, könnte man wohl sagen, hatte viele Freunde und Freundinnen. Alle mochten sie, viele haben faktisch zu ihr aufgesehen. Sie war eine phantastische Frau, klug, warmherzig, lustig, einfühlsam. Könnte es ein Unfall gewesen sein? Vielleicht ist ihr schwindelig geworden, vielleicht ist sie im Matsch ausgerutscht, es hat an dem Abend doch so heftig geregnet.«

Seine Stimme brach, die Augen füllten sich mit Tränen, und er sah Rebekka flehentlich an, die nur leicht den Kopf schüttelte. Leider sah die Wirklichkeit anders aus, auch wenn ein Unglück vorzuziehen wäre, es wäre weniger brutal, für die Hinterbliebenen leichter zu verstehen. Alle vier schwiegen, während sie ihren Tee tranken.

»Was ist mit Ihren Kindern?«, fragte Rebekka, während sie Jerome, dessen Scone unberührt auf dem Teller lag, Tee nachschenkte.

»Mit den Kindern?«, fragte er verwirrt.

»Soweit wir wissen, haben Sie und Kissi zwei Kinder«, antwortete Rebekka ruhig, und Jerome besann sich und bestätigte die Aussage.

»Die Kinder, ja. Marie-Louise und Thomas. Die Armen. Sie lieben sie doch so. Sie haben ihre Mutter verloren, ihre wunderbare Mutter. O Gott.«

Er brach so heftig weinend zusammen, dass der gläserne Sofatisch zitterte. Die englischen Porzellantassen klirrten auf den Untertassen. Der Ton kroch unter die Haut und blieb als schwaches Zittern zurück. Liam nahm seinen Partner in die Arme und drückte ihn an sich, während er Rebekka und Reza ansah.

»Ich glaube nicht, dass er heute noch mehr ertragen kann. Er ist nicht er selbst.«

»Natürlich nicht, wir haben auch nur noch ein paar Fragen, dann sind wir fertig«, antwortete Rebekka freundlich, und Reza übernahm.

»Warum war Kissi gestern Nachmittag oder Abend im strömenden Regen auf dem Kastell? Darüber müssen Sie sich doch Gedanken gemacht haben.« Reza sah von einem zum anderen. Jerome wischte sich die Augen mit der geblühten Papierserviette trocken.

»Sie wollte sich wohl mit ihren Hundefreunden aus dem Cairnklub treffen. Sie gehen gewöhnlich Montag-und Mittwohabend spazieren, und sie ist weiter mitgegangen, obwohl Fjante tot war. Sie mochte die Gruppe, sie waren gute Freunde geworden.«

»Wie es aussieht, war sie die Einzige, die erschienen ist – und der Täter.« Die Männer nickten stumm.

»Es ist seltsam, dass sie bei dem schlechten Wetter rausgegangen ist.«

»Kissi war gerne draußen. Sie war der Typ, der meinte, dass es kein falsches Wetter gibt, nur falsche Kleidung. Sie hat wohl geglaubt ...« Jerome verstummte.

»Wir finden ihr Handy nicht«, sagte Reza.

Liam und Jerome schauten sich lange und wissend an.

»Das ist merkwürdig. Kissi hatte immer ihr Handy bei sich.« Liam sah Rebekka unruhig an.

»Wo waren Sie gestern Abend in der Zeit zwischen 17 und 22 Uhr?« Reza blickte die beiden Männer ernst an, und der letzte Rest Farbe wich aus Jeromes Gesicht. Er sackte auf dem Sofa langsam in sich zusammen. Liam sah ihn bekümmert an, dann wandte er sich Rebekka und Reza zu.

»Ich glaube, Sie müssen jetzt gehen. Er kann nicht mehr.«

»Das tun wir, aber das ist eine Routinefrage, die wir allen Angehörigen stellen müssen.«

Jerome nickte gefasst. »Natürlich müssen Sie das, Sie tun schließlich nur Ihre Arbeit. Ich war zu Hause. Allein. Liam geht mittwochs zum Karatetraining, nicht wahr, Schatz?«

Liam nickte zustimmend. »Ja, das stimmt. Von 19 bis 21 Uhr 30. Ich trainiere in der Karateschule in Østerbro, am Bahnhof Østerbro. Bei Sensei Anders.«

»Liam ist immer so froh nach dem Training, es ist das reinste Elixier für ihn.« Jerome sah Liam zärtlich an, der in seine Teetasse blickte.

»Um dorthin zu kommen, gehen Sie vermutlich am Kastell vorbei?«, fragte Rebekka und bemerkte ein kleines, nervöses Zucken an Liams rechtem Augenlid. Ansonsten verzog er keine Miene.

»Ich gehe nicht. Ich fahre Fahrrad, und ja, ich fahre am Kastell vorbei, und das bin ich auch gestern Abend.«

»Es hat gegossen. Warum haben Sie nicht das Auto oder den Bus genommen?« Rezas bohrender Blick begegnete Liams, und der Engländer rutschte unruhig auf seinem Platz hin und her.

»Ich bewege mich gern. Ich hatte mein Regencap an, ich mag Regen, ich mag das prickelnde Gefühl im Gesicht.« Er lächelte sie schief an. »Sie dürfen nicht vergessen, dass ich aus Manchester komme.«

Sie lachten nicht.

»Haben Sie an dem fraglichen Abend jemanden oder etwas gesehen? Ich nehme es als selbstverständlich an, dass Sie uns das erzählen würden, wenn Sie Kissi gesehen hätten.«

Reza sah Liam eindringlich an, der nur nickte. Natürlich würde er das, aber das hatte er nicht. Die Straßen waren menschenleer, doch da die Luft trotz des Regens so milde gewesen war, war er zu der Karateschule in Østerbro gefahren.

Rebekka und Reza verabschiedeten sich und gingen zur Tür, die in die Diele führte.

»Mir ist gerade noch etwas eingefallen.« Jerome blickte über den Rand der Decke, und sie drehten sich fragend zu ihm um.

»Du musst dich ausruhen, *love*«, unterbrach ihn Liam bestimmt, doch Jerome ignorierte ihn und blickte stattdessen Rebekka an.

»Sie sollten auch mit Kissis Schwester Karen sprechen. Karen Schack.«

Rebekka näherte sich Jerome abwartend.

»Natürlich werden wir das. Wir sprechen mit allen, die Ihre Exfrau gekannt haben. Warum?«

»Sie ist ziemlich speziell, ganz anders als Kissi. Nicht dass ich glaube, dass sie irgendetwas mit der Sache zu tun hat, aber Karen war ihr ganzes Leben lang eifersüchtig auf Kissi, und neulich haben sie sich wieder gestritten. Der ewige Krieg um den alten Bauernhof.« Jeromes Stimme war belegt.

»Um welchen Bauernhof?«

»Der Bauernhof der Familie in Schweden. In Tjörnap. Sie haben ihn geerbt, als ihre Eltern vor vielen Jahren gestorben sind, und seitdem streiten und schlagen sie sich darum. Vor ein paar Wochen hat Kissi mir von einem weiteren Streit erzählt, bei dem Karen angeblich geschrien haben soll, dass sie Kissi zum Teufel wünsche. Es ist nicht so, dass ich glaube, dass Karen imstande wäre, einen so schlimmen Mord zu begehen, aber trotzdem...« Er zögerte und fuhr sich kurz mit der Hand durchs Haar.

Liam sah Jerome eindringlich an und platzte dann heraus: »*Love*, solltest du nicht auch von den Raufereien erzählen?«

»Das hat nichts zu bedeuten, Liam.« Jerome kniff die Augen zusammen, und Rebekka schaltete sich schnell ein.

»Wir entscheiden, was wichtig ist ...«

Liam nickte ihr freundlich zu. »Genau. Tatsache ist, dass Kissi einmal erzählt hat, dass Karen sie regelmäßig überfallen hat, als sie noch Kinder waren. Es ging immer auf die gleiche Art und Weise vor sich. Sie hat sie von hinten angegriffen, gekratzt und an den Haaren gezogen. Einmal ist sie so weit gegangen, dass sie Kissis Kopf mehrmals gegen die Wand geschlagen hat.«

Rebekka erstarrte leicht, eine kaum merkbare Bewegung, die der Engländer jedoch zu registrieren schien.

»Alle Geschwister schlagen sich wohl hin und wieder.«

»Natürlich tun sie das, aber es ist nicht ganz normal, jemanden auf diese Weise anzugreifen. Ich musste daran denken, als Jerome mir erzählt hat, wie es passiert ist ... wie sie überfallen und ermordet worden ist.«

Kurz darauf verabschiedeten sie sich draußen in der Diele von Liam. Der Engländer ergriff Rebekkas Hand und drückte sie fest.

»Sie müssen mir versprechen, alles zu tun, was Sie können, um Kissis Mörder zu finden. Alles andere wäre unerträglich. Sie müssen verstehen, dass wir einen bedeutsamen Menschen verloren haben.«

Seine Stimme bebte, während er sprach, doch trotzdem hatte Rebekka das Gefühl, dass hinter den Worten nicht viel Gewicht stand. Sie drehte sich schnell zu ihm um, als er die Tür hinter ihnen schloss, und meinte, die Andeutung eines kleinen Lächelns in seinen bernsteinbraunen Augen zu sehen.

Es regnete, als sie wieder unten auf der Straße standen. Auf der anderen Straßenseite lag, in Grau gehüllt, das Kastell. Sie beeilten sich, ins Auto zu kommen, und saßen einen Augenblick schweigend da, um die vielen Eindrücke des Tages zu verdauen. Rebekka warf einen Blick auf ihr Handy. Drei Nachrichten waren eingegangen. Die erste Nachricht war von Brodersen, der sie daran erinnern wollte, am nächsten Morgen um neun Uhr zum abschließenden Teil der Obduktion ins Rechtsmedizinische Institut zu kommen. Die nächste war von ihrer Freundin Dorte, die feststellte, dass es lange her war, seit sie sich das letzte Mal gesehen hatten, und dass sie Rebekka vermisste, und die letzte Nachricht war von Michael, der

ihr nur sagen wollte, dass er sie liebte, dass er gut angekommen war und dass er sich darauf freute, sie in den Armen zu halten, wenn sie von der Arbeit nach Hause kam. Sie sollte sich keinen Stress machen. Rebekka merkte, dass sie lächelte.

»Na, freust du dich darauf, in den Armen deines Freundes zu liegen?« Reza sah sie schelmisch an, und Rebekka nickte glücklich.

Sie lehnte den Kopf gegen die Nackenstütze und spürte plötzlich die Müdigkeit im Körper, das Verlangen nach warmem Essen, Ruhe und einem liebevollen Gespräch, in Michaels Armen. Sie seufzte und sagte: »Wir müssen erst noch zurück ins Präsidium und die Berichte schreiben ...«

»Mach dir keine Gedanken, ich schreibe die Berichte.«

»Meinst du das wirklich?« Sie konnte ihr Glück kaum fassen. Reza nickte.

»Du bist ein Schatz, Reza.« Sie warf ihm einen Kuss zu.

»Ich weiß.« Er lachte, und seine weißen Zähne leuchteten in der Dämmerung. Sie fuhren durch eine verlassene Store Kongensgade.

»Wir müssen mit den Kindern reden, Marie-Louise Schack Lefevre und Thomas Schack Lefevre, und natürlich mit der Schwester, Karen Schack.«

Reza nickte, während er sich auf das Fahren konzentrierte. Ein Auto vor ihnen fuhr durch eine Pfütze, das Wasser spritzte an der Windschutzscheibe hoch und nahm ihnen die Sicht. Reza stieg auf die Bremse.

»Ganz ruhig.« Rebekka tätschelte ihm den Arm und fügte hinzu: »Was hältst du eigentlich von Liam, von diesem Engländer? Liam Wilkinson? Es ist schwer, den Finger auf etwas Konkretes zu legen, bis auf die Tatsache, dass er sowohl auf dem Hin-wie auch auf dem Rückweg am Tatort vorbeigeradelt ist. Irgendwie merkwürdig, dass er nicht darauf reagiert hat, nachher, meine ich. Die meisten würden das widerwärtig finden.«

»Stimmt, die meisten Menschen hätten Schwierigkeiten, das zu verdauen.« Reza sah sie eifrig an. »Aber er ist wohl kaum in einem blutigen Judoanzug zum Karatetraining erschienen. Ich hatte eher das Gefühl, dass ihm die ganze Situation gut in den Kram passt, dass er sie genossen hat.«

»Du hast recht. Er hat sie genossen, das trifft es genau. Er hat sie genossen.« Rebekka ließ den Blick über den Kongens Nytorv wandern, der menschenleer war. Die Leute hatten in den umliegenden Cafés und Restaurants Zuflucht gesucht. Aus dem Hotel D'Angleterre strömte gelbes Licht, und sie sehnte sich mehr als alles in der Welt danach, nach Hause in ihre Wohnung im Valbygårsvej zu kommen, nach Hause zu Michael.

Peter Lindgren saß mäuschenstill in der dunklen Küche. Er war die Treppe in der großen Villa hinuntergeschlichen, als er ganz sicher war, dass Randi fest schlief. Er hatte lange im Bett gelegen und so getan, als ob er schlief, während Randi gelesen hatte, und er hätte sie am liebsten angeschrien: *Mach endlich das Licht aus und schlaf, verdammt noch mal!*

Jetzt saß er hier und drehte das Glas mit dem Cognac in seinen schwitzigen Fingern, während die Nervosität an seinem Körper nagte. Kissi war gestern nicht zur Arbeit erschienen, und sie war nicht ans Telefon gegangen, obwohl er sie im Lauf des Tages wiederholt angerufen hatte. Es sah ihr nicht ähnlich, nicht Bescheid zu geben, wenn sie nicht kam, und eine seltsame Unruhe hatte ihn erfasst, die sich noch gesteigert hatte, als er die Nachrichten gesehen und der Sprecher berichtet hatte, dass man am Vormittag eine Frau auf dem Kastell gefunden hatte. Er hätte den Tee fast ausgespuckt, und sein Herz hatte hart in der Brust geschlagen, während er sich den Beitrag angesehen hatte, in dem ein Polizist von dem makabren Fund erzählte. Die Identität des Opfers war bisher nicht freigegeben worden. Er versuchte zu schlucken. Es konnte doch unmöglich sein ...?

Peter Lindgren rutschte auf dem unbequemen Küchenstuhl hin und her, Küchenstühle, die Randi unbedingt hatte haben wollen, als sie im vorigen Jahr die Küche modernisiert hatten. Man saß mehr als schlecht darauf, hatte nach kurzer Zeit Schmerzen in der Lendengegend, doch Randi weigerte sich wie üblich einzusehen, dass die Stühle, genau wie so vieles andere vom Inventar des Hauses, eine Fehlinvestition gewesen waren. Er spürte ein leichtes Brennen im Magen, einen Schmerz, der sich immer dann einstellte, wenn seine Gedanken bei seinem Leben und den Entscheidungen verweilten, die er über die Jahre getroffen hatte. *Es würde Ihnen vielleicht helfen, wenn Sie diese Gedanken, mit denen Sie sich herumplagen, in Worte fassen könnten*, hatte sein Hausarzt gesagt, als er ein weiteres Mal mit Magenschmerzen bei ihm gesessen hatte. *Über die Probleme reden*. Begriff der Idiot denn nicht, dass das unmöglich war. Er hatte in seinem Leben so viele dämliche Entscheidungen getroffen, dass er keinen anderen Ausweg sah, als auszuharren und die Konsequenzen zu tragen, auch wenn er zugeben musste, dass er sich hin und wieder in ein anderes Leben träumte. Ein friedvolles Leben mit einer gleichaltrigen Frau. Erwachsenen Kindern, die ihr eigenes Leben führten und zu seltenen, angenehmen Besuchen kamen. Einen kurzen Moment vermisste er sein altes Leben, vor Randi, als er mit Birgitte zusammengelebt hatte. Sie hatten ganz jung geheiratet, sofort Kinder bekommen und Karriere gemacht, während die Kinder – drei Mädchen – aufwuchsen, Teenager wurden und von zu Hause auszogen. Als er und Birgitte die Zweisamkeit hätten genießen sollen, hatte er in einem Anfall von Panik mit Randi eine Affäre begonnen.

Randi war knapp zwanzig Jahre jünger als er, auf eine durchschnittliche Weise schön und *für das Ganze bereit*. Der Sex war anfangs phantastisch, experimentell und so anders gewesen als das, was er mit Birgitte gehabt hatte. Er war wie besessen gewesen. Hatte gedrängt, sich zum Narren gemacht – auch Birgitte gegenüber, die einen regelrechten Nervenzusammenbruch erlitten hatte, als sie entdeckte, dass er sie betrog. Er erinnerte sich, wie die Töchter sich von ihm zurückgezogen hatten, wie sie die Augenbrauen hochgezogen und bittere Kommentare abgegeben hatten, wie peinlich sie ihn fanden. Sie hatten ihm über die Jahre hinweg langsam vergeben, aber richtig gut war ihr Verhältnis nie mehr geworden. Drei Monate, nachdem er Randi zum ersten Mal begegnet war, war sie schwanger geworden. Sie war dreiunddreißig und *bereit*, hatte sie gesagt und ihn mit ihren blauen Augen fest angesehen, und er hatte den Verkauf des Hauses durchgesetzt, die Zeiten waren glücklicherweise günstig dafür, und an einem einzigen Wochenende ein Haus verkauft und ein anderes gekauft. Zu Anfang war er wie wahnsinnig vor Glück gewesen, er fühlte sich voller Leben, er spürte sich bei jedem Schritt, den er machte, in jedem Satz, den er formulierte. Es kam ihm alles befreiend vor, sein Körper war leicht, er schwebte, das Blut pulsierte durch den Körper hinunter zum Schritt. Er war hoch, als wäre er auf Drogen.

Jetzt, sechs Jahre später, war der Glücksrausch vorbei. Die Kinder – zwei lebhaft Jungen von fünf und drei Jahren – machten sich im Haus breit und saugten die Kraft aus ihm heraus. Er fühlte sich permanent erschöpft, erwischte sich dabei, wie er die Stunden bei der Arbeit in die Länge zog, sich um Schlafenszeiten, Elternbesprechungen, Schlägereien und Weinen herumdrückte. Und kam sich dabei Randi gegenüber immer mieser und illoyaler vor.

Wenn nur Kissi und er stattdessen ein Paar geworden wären. Die schöne, warmherzige, lebenskluge Kissi. Der Gedanke an sie ließ sein Herz hart und unregelmäßig schlagen, und er trank einen Schluck von dem Cognac, der in seinen Händen lauwarm geworden war.

Es war 23 Uhr 58. Er startete das Telefon an, das neben ihm auf dem Küchentisch lag. Er sehnte sich danach, Kissis Stimme zu hören, die er so gut kannte. Den leicht heiseren Diskant, das frohe Lachen. Er griff nach dem Telefon und drückte die vertraute Nummer. Es klingelte, und er spürte ein hoffnungsvolles Ziehen im Bauch. Sie würde sich gleich melden, verschlafen, aber mit froher Stimme. Das würde sie. Es würde ihr gut gehen, und sie würde sich für seine Fürsorge bedanken. Das Telefon klingelte weiter. Sie meldete sich nicht. Er hatte es gewusst, hatte es gespürt. Er ließ es noch mehrere Male klingeln, bevor er auflegte. Dann starrte er einen Moment stumm vor sich hin, bevor er sich schwerfällig erhob, um nach oben zu gehen. Draußen in der Diele trat er mit den nackten Füßen auf einen Legostein,

den er im Dunkeln nicht gesehen hatte, und das harte Plastik bohrte sich tief in den Fußballen. Der Schmerz war scharf, intensiv, und er spürte, wie sich mit gewaltiger Kraft ein Schrei seinen Weg vom Bauch her zum Mund suchte. Er musste sich fest auf die Lippe beißen, um nicht laut zu schreien. Als er die Treppe zum Schlafzimmer hinaufhumpelte, hatte er Blutgeschmack im Mund.

DIENSTAG, 28. JUNI 1988

Liebes Tagebuch

Die Erwachsenen sagen, dass es heilsam ist, sich die Toten anzusehen.

Damit man besser versteht, was passiert ist.

Ich wollte nicht, aber sie haben mich gezwungen. Charlotte war so kalt, und ich hätte am liebsten meinen Pullover ausgezogen und ihr angezogen, damit ihr warm wird.

Sie sah nicht wie sie selbst aus. Sie erschien plötzlich so klein.

Wie ein Luftballon, aus dem die Luft entwichen ist.

Søs

Der Regen hatte aufgehört, und die Sonne schien grell und unbarmherzig, als sie sich am nächsten Morgen vor dem Teilum-Gebäude nahe dem Reichskrankenhaus trafen. Reza wartete bereits vor dem Eingang, als Rebekka ihr Auto neben dem Gebüsch parkte, das an den FælledPark grenzte. Sie und Michael hatten verschlafen; trotzdem war es ihr gelungen, nicht mehr als fünf Minuten zu spät zu kommen, und sie sprang die Treppe zu ihrem Kollegen hoch, der schelmisch lächelte, als er sie sah.

»Na, war es so schwer, sich voneinander loszureißen?«

»Das war es wohl.« Sie spürte seinen neugierigen Blick auf sich ruhen und musste einfach lächeln. »Ist Brodersen noch nicht da?«

Reza schüttelte den Kopf, und Rebekka wollte gerade etwas sagen, als sie seine energischen Schritte auf dem Asphalt hörten. Der Chef der Mordkommission war eingetroffen.

Sie fuhren mit dem geräumigen Fahrstuhl zum »Mordzimmer« hoch, dem größten Raum des Gebäudes, der Platz für etliche Beobachter bot.

»Zwei Sekunden, dann geht es los.«

Drüben bei dem Stahlwaschbecken stand die leitende Rechtsmedizinerin, Inge Aamund, und untersuchte Kissis Leber auf Verletzungen und Krankheiten, während Reza, Rebekka und Brodersen sich Kittel und Mundschutz anzogen. Es roch nach Spiritus und Desinfektionsmitteln und ein wenig süßlich nach Leiche. Rebekkas Magen zog sich augenblicklich zusammen. Sie gewöhnte sich nie an den Geruch, egal wie vielen Obduktionen sie beiwohnte. Bei dem Geruch nach Blut und Fleisch drehten sich ihr die Eingeweide um. Mit den Jahren war es so schlimm geworden, dass sie freiwillig keine Metzgerei mehr betrat, wo der Geruch unverkennbar an den im Obduktionssaal erinnerte.

Mitten im Raum, auf einem blanken Stahltisch mit Abfluss, lag Kissi Schacks Leiche. Schmutz, Gras und Blut waren inzwischen von ihr abgewaschen worden, und man sah deutlich die brutalen Misshandlungen, vor allem im Gesicht. Das linke Auge war eingedrückt, die Wangenknochen waren geschwollen und blau, und dort, wo einmal die Nase gesessen hatte, hingen ein paar zerfetzte Fleischreste – die Nasenhöhle selbst war freigelegt. Die Gesichtshaut war rotviolett von Leichenflecken und wies zahlreiche Schrammen und tiefe, schwarze Risse von Schlägen auf. Der übrige Körper war mit Hämatomen und Leichenflecken übersät. Die Rechtsmedizinerin hatte von den Schulterblättern ausgehend einen Y-Schnitt vorgenommen, und ein Assistent schloss den Körper gerade wieder mit einem groben schwarzen Faden.

»Ach, da seid ihr ja.« Inge Aamund legte die Leber zurück auf die Waage und machte sich schnell ein paar Notizen auf dem Whiteboard.

»Sie ist ungewöhnlich brutal misshandelt worden. Daran besteht kein Zweifel.« Die Rechtsmedizinerin drehte sich zu ihnen um und warf ihnen über den Mundschutz hinweg einen scharfen Blick zu.

»Die Verletzungen im Gesicht und am Kopf lassen darauf schließen, dass sie überfallen und mit einem mittelgroßen Gegenstand mit scharfen Kanten niedergeschlagen wurde, bei dem es sich um einen kleineren kaputten Pflasterstein handeln könnte, wie er auch am Tatort fehlt.« Sie sah sie kurz an. »Die Ermordete hat einen Schädelbruch am Hinterkopf, die Verletzung ist rundlich und wurde höchstwahrscheinlich dadurch verursacht, dass sie mit dem Kopf gegen die Eisenkanone am Tatort gefallen ist, was die vorläufigen Blutproben auch bestätigen. Die Schläge auf den Kopf, insgesamt drei, kamen von oben. Wir haben zehn kräftige Schläge ins Gesicht gezählt, die ihr den Kieferknochen, die Nase und einige der feinen Gesichtsknochen mitten im Gesicht zertrümmert haben; unter anderem ist das linke Auge ganz in die Augenhöhle gedrückt, und wenn sie überlebt hätte, wäre sie auf diesem Auge zu hundert Prozent blind gewesen. Die Hände weisen mindestens zehn Abwehrverletzungen auf, die darauf schließen lassen, dass sie um ihr Leben gekämpft hat. Aus dem Obduktionsbericht wird auch hervorgehen, dass es keine Anzeichen für sexuelle Handlungen gibt.«

Sie nickten, und Inge Aamund hob den rechten Arm der Leiche leicht an, sodass sie die Reihe rissähnlicher Wunden auf dem Handrücken besser sehen konnten, dann drehte sie sich zu einem kleineren Stahl Tisch um und griff nach dem abgetrennten Arm.

»Der linke Arm wurde, wie bekannt, nach Todeseintritt von einem Rasenmäher abgetrennt, was deutlich an den pergamentartigen Veränderungen der Haut zu sehen ist, wo die Messer des Rasenmähers den Arm abgeschnitten haben. Der Arm weist ansonsten die gleichen Verletzungen wie der rechte Arm auf, das heißt, dass sie noch beide Arme hatte, als sie überfallen wurde.« Rebekka und Brodersen sahen sich den abgetrennten Arm an, den die Rechtsmedizinerin hochhielt, wohingegen Reza unbeweglich an seinem Platz stehen blieb und starr vor sich hinguckte. Er war blass, und auf seiner Stirn standen Schweißperlen. Die Rechtsmedizinerin fuhr unangefochten fort: »Sie hat natürlich einige blaue Flecken am Körper, schließlich ist sie vom Weg in den Wallgraben hinuntergefallen oder gestoßen worden, und das sind gut und gern zehn Meter, doch die inneren Organe haben weder von dem Sturz noch durch die Gewalteinwirkung Schaden genommen.«

»Wie lautet die konkrete Todesursache?« Brodersen war ungeduldig, er trippelte auf den kalten Fliesen hin und her, und das Geräusch hallte von den gefliesten weißen Wänden wider.

»Ja, wie lautet die Todesursache?« Inge Aamund schnitt eine Grimasse, woraufhin sich ihr Mundschutz an einer Seite zusammenknüllte. »Wir haben natürlich ein MRT gemacht, wie es hier üblich ist, und der Scan hat ausgeprägte Hirnblutungen gezeigt. Die Obduktion hat keine anderen tödlichen Verletzungen ergeben, sodass als Todesursache die Hirnblutungen angesehen werden müssen. Bei dem Sturz hat sie sich ein paar kleinere Wirbelerletzungen und ein paar gebrochene Rippen zugezogen, doch zum Tod geführt haben die Hirnblutungen.«

»War sie sofort tot?«

»Nein, sie wurde höchstwahrscheinlich bewusstlos geschlagen, aber gestorben ist sie erst später. Wenn man sich die Verletzungen näher ansieht, sieht man an den Wundkanten eine Vitalreaktion. Das heißt, dass einige Zeit zwischen den Verletzungen und dem Todeszeitpunkt vergangen ist. Das Gleiche gilt für die Blutungen im Gehirn. Auf gut Dänisch gesagt, hat sie noch mehrere Stunden gelebt, vielleicht bis zu zwölf, bevor sie ihren Verletzungen erlegen ist. Das stimmt auch mit dem Blut überein, das wir in den Luftwegen und den Därmen gefunden haben.« Inge Aamund ging um den Obduktionstisch herum und zeigte auf einen Stapel Papiere.

»Wenn ihr euch das Nomogramm ansieht, das wir aus der Körpertemperatur und der Außentemperatur, die gestern Nacht um das Kastell gemessen wurde, erstellt haben, kommen wir zu dem Schluss, dass der Todeszeitpunkt irgendwo zwischen drei und sechs Uhr morgens liegen muss, vermutlich zum hinteren Ende der Zeitspanne hin.«

Rebekka schauderte. Sie stellte sich vor, wie Kissi Schack verletzt im nassen Gras gelegen hatte, und hoffte, dass die Frau die Zeit bis zu ihrem Tod bewusstlos gewesen war.

Die Rechtsmedizinerin ging anschließend die restlichen Ergebnisse der Obduktion durch. Sie hatten es mit einer schwächtigen Frau zu tun, die ihrem Alter entsprechend aussah. Sie hatte Kinder geboren, ihr Blinddarm war entfernt worden, ebenso wie ein Knoten in der Brust, der den Krankenhausakten zufolge gutartig gewesen war, sodass man im Großen und Ganzen von einer gesunden Frau sprechen konnte.

»Nun gut, das hier solltet ihr euch einmal ansehen.« Die Rechtsmedizinerin machte dem Assistenten ein Zeichen, die Leiche auf den Bauch zu drehen. »Sie hat eine Tätowierung. Ein Herz mit einem J darin. Der Exmann wusste das übrigens, er hat sie unter anderem aufgrund dieser Tätowierung identifiziert. Sie war, wie gesagt, ziemlich übel zugerichtet, als sie hier eintraf.« Die Rechtsmedizinerin

in zeigte auf ein kleines rotes Herz auf Kissis rechter Pobacke. Sie beugten sich vor, um es sich näher anzusehen. Mitten in dem Herzen war ein J in Sütterlinschrift, und Rebekka dachte unwillkürlich an den Exmann, Jerome Lefevre, verwarf den Gedanken aber wieder. Es musste sich um eine andere Person handeln, deren Name mit J anfang, denn Jerome und Kissi waren vor zwanzig Jahren geschieden worden, und die Tätowierung sah nicht so aus, als wäre sie besonders alt.

»Was meinst du, wie alt die Tätowierung ist?« Sie blickte zu der Rechtsmedizinerin hoch, die leicht mit den Schultern zuckte.

»Einige Jahre vermutlich, älter aber nicht. Die Farbe ist kräftig und tiefrot, die Haut hat sich nicht wesentlich verändert, seit die Tätowierung gemacht wurde, sagen wir also maximal fünf, sechs Jahre.«

Rebekka begegnete Rezas Blick, sie beide dachten das Gleiche. Rezas Gesicht hatte langsam die Farbe seines Mundschutzes angenommen, und Rebekka spürte das Frühstück wie einen Kloß im Hals. Sie freuten sich beide darauf, an die frische Luft zu kommen.

Der Schreibtisch quoll über von Papieren und Verwaltungsformularen, die noch nicht ausgefüllt worden waren. Peter Lindgren starrte auf die Stapel, spürte einen flüchtigen Schwindel und wie immer, wenn er sich überlastet fühlte, den Drang, einfach abzuhausen, sich davonzustehlen, wie Sand, der zwischen den Fingern zer rinnt, doch er wusste, dass die Möglichkeit zu fliehen unrealistisch war. Er musste sich an die Arbeit machen, an einem Ende anfangen. Das sagte Randi ihm auch immer. *Das Leben wird überschaubarer, wenn man von einem Ende aus anfängt, wenn man systematisch vorgeht. Ein Tag nach dem anderen, eine Stunde, eine Minute.* Er trottete in die Personalküche, lauschte dem leisen Summen der Stimmen aus dem Gemeinschaftsbüro, den Fingern auf den Tastaturen, einem schnarrenden Radio. Er goss sich Kaffee aus der Thermoskanne ein, blickte auf die schwarze, teerähnliche Flüssigkeit und wusste, dass der Kaffee seine permanenten Magenschmerzen nur noch verschlimmern würde, befand aber, dass er heute wegen all der Arbeit, die auf ihn wartete, nicht auf ihn verzichten konnte. Peter Lindgren stiefelte mit der Kaffeetasse in der Hand zurück in sein Büro, als sein Blick den Monitor der Überwachungskamera in der Ecke der Diele streifte. Ein dunkelblauer Ford Mondeo hielt vor dem hohen Gittertor von *Lundely*. Eine jüngere

dunkelhaarige Frau stieg aus dem Auto und klingelte, und Peter Lindgren wusste instinktiv, dass sie von der Polizei war. Er ließ sie und ihren Begleiter herein, und einen Augenblick nahm er keine weitere Notiz von ihnen, da die Polizei regelmäßig nach *Lundely* kam – entweder mit einer Frau, die sich auf der Flucht befand, oder wenn das Personal sie gerufen hatte, weil draußen vor dem Gittertor ein drohendes Familienmitglied stand. Kurz darauf klingelte es an der Tür, und Peter Lindgren ging zur Eingangstür, um die beiden in Empfang zu nehmen. Gurli, die Empfangsdame, war seit dem Betriebsfest am Wochenende krank, und sie hatten keinen Ersatz für sie organisiert, da sie vermutlich nur eine Woche abwesend sein würde. So sparte man auch diese Ausgabe, dachte er und öffnete die Tür. Auf der Schwelle standen die jüngere dunkelhaarige Frau und ein Kollege, der deutlich sichtbar anderer ethnischer Abstammung war. Sie zeigten ihre Polizeimarken vor, und als er dem Blick der Polizistin begegnete, wusste er, dass das, was er jetzt erfahren würde, sein Leben für immer verändern würde. Sie trugen keine Uniform, was das Gefühl von etwas Unwiderrufbarem, etwas Verhängnisvollem nur noch verstärkte.

»Peter Lindgren?«, fragte die Frau und sah ihn mit festem Blick an. »Mein Name ist Rebekka Holm, und das ist Reza Aghajan. Wir sind von der Mordkommission Kopenhagen. Haben Sie ein Büro, wo wir miteinander reden können?«

Sie legte ihm die Hand auf den Arm, während sie sich vorstellte, und er starrte wie paralysiert auf diese Hand, so schwächig und fein, genau wie Kissis, dann nickte er und ging mit langsamen, fast schleppenden Schritten zu seinem Büro. Die Polizeibeamten folgten ihm. Alles geschah wie in Zeitlupe. Die gerahmten Lithografien an den Wänden, an denen er schon Tausende von Malen vorbeigegangen war, ohne stehen zu bleiben und zu sehen, was sie eigentlich zeigten, stellten plötzlich etwas dar. Jetzt sah er es deutlich. Die blauen Punkte verwandelten sich in einen Elefanten. Ein Elefant war das also, und dort war ein orangefarbenes Eichhörnchen. Einen Moment lächelte er glücklich vor sich hin und war plötzlich dankbar, dass er vor ihnen ging, ansonsten hätte man das Lächeln auch missverstehen können. Allein durch den Gedanken, missverstanden, vielleicht sogar für etwas verdächtig zu werden, wurde ihm kalt vor Angst, der Schweiß lief ihm unter dem steifen Hemd hinunter, der Puls schlug hart im Hals, und die wohlbekannten Magenschmerzen meldeten sich mit voller Wucht zurück. Er stieß die Bürotür mit einer abrupten Bewegung auf, die die Erschöpfung verbarg, die er in Wirklichkeit empfand.

»Wir können uns hier hereinsetzen.«

Die beiden Polizisten traten mit ernsten Gesichtern ein.

»Sie sind der Leiter der Einrichtung?«

Er nickte fast unmerklich. Der Polizist mit dem Migrationshintergrund trat zu ihm hin, seine Pupillen waren groß, sie verdeckten die braune Iris fast ganz. Es sah unheimlich aus. Versuchten sie, ihn einzuschüchtern?

»Wir sind hier, weil eine Ihrer Mitarbeiterinnen, Kirsten Schack oder Kissi ...«

Peter Lindgren wurde blass und streckte die Hand nach dem Türgriff aus. »O nein. Nicht Kissi.«

»Es tut uns leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass Kirsten Schack gestern ...«

»Nein, nein ...«

Rebekka kam nicht weiter, bevor Peter Lindgren wie eine Stoffpuppe vor ihren Augen in sich zusammenfiel. Reza brachte ihn schnell in eine stabile Seitenlage und tastete nach seinem Puls, der schnell und unregelmäßig war. Sie rüttelten leicht an ihm.

»Hallo, Peter Lindgren, hören Sie uns?«

Peter Lindgren antwortete nicht, nur ein schwaches Röcheln kam von ihm. Rebekka drückte die 112 und rief nach ein paar Mitarbeitern, die erschrocken zu ihnen gelaufen kamen. Peter Lindgren stöhnte schwach, was Rebekka darin bestärkte, dass er trotz allem lebte. Kurz darauf waren in der Ferne Sirenen zu hören, die sich näherten. Eine jüngere dunkelhaarige Frau, von der Rebekka annahm, dass sie eine der Angestellten war, begann heftig zu weinen. Der Krankenwagen traf ein, und wenige Minuten später hatten die Sanitäter Peter Lindgren auf die Trage gelegt und waren mit Blaulicht mit ihm davongefahren. In dem Moment piepste Rebekkas Handy. Es war Brodersen, der simste, dass Kissis Schwester, Karen Schack, verlangte, so schnell wie möglich mit jemandem zu sprechen, da sie große Angst hatte. Rebekka und Reza versammelten die Angestellten von *Lundely* in der Kantine und überbrachten ihnen die tragische Nachricht und informierten sie so undramatisch wie möglich darüber, dass ihrem Chef, Peter Lindgren, schlecht geworden war und dass es sich wahrscheinlich nur um eine vorübergehende Schockreaktion handelte. Die Mitarbeiter reagierten unterschiedlich, wie das immer der Fall ist, einige brachen weinend zusammen, andere waren wie versteinert, außerstande zu reagieren. Zwei Polizisten und ein Krisenpsychologe wurden angefordert, und Rebekka und Reza erklärten, dass sie zurückkommen würden, um jeden Einzelnen ausführlicher zu befragen. Dann machten sie sich auf den Weg nach Taarbæk, wo Karen Schack wohnen sollte.

»Eine ziemlich heftige Reaktion.« Reza zog die Brauen hoch, was ihn wie einen Clown aussehen ließ und Rebekka gewöhnlich zum Lachen brachte. Jetzt runzelte sie nur die Stirn und nickte nachdenklich. Kissi Schacks Tod hinterließ wirklich einen beachtlichen Eindruck.

Rebekka konzentrierte sich auf die Fahrt nach Taarbæk, während Reza munter drauflos redete. Er beschrieb gerade einen speziellen und besonders leckeren persischen Eintopf, *khoresht*, mit Lammfleisch, Bohnen und unendlich vielen verschiedenen Gewürzen. Rebekka lief alleine vom Zuhören das Wasser im Mund zusammen, und sie bat ihn aufzuhören. Seit sie den Obduktionssaal verlassen hatten, hatten sie nichts anderes als Wasser und Kaugummi zu sich genommen, und ihr Magen knurrte vor Hunger. Reza lachte.

»Ich weiß, ich weiß. Das klingt lecker, und das ist es auch. Du musst das irgendwann probieren. Ich lade dich zum Essen ein, mit der ganzen Familie. Dann musst du nur ...«

»Reza, ich glaube, du lädst mich jetzt zum hundertsten Mal zu deiner Familie zum Essen ein.« Sie lächelte ihn schelmisch an. »Wann gedenkst du, es wirklich zu tun?«

Reza sah sie erst mit offenem Mund, dann schuldbewusst an, und sie lächelte ihm schnell zu.

»Du hast völlig recht, ich weiß nicht, warum ich es nicht schaffe, es einfach zu tun. Dauernd kommt etwas dazwischen. Im Moment liegst du zum Beispiel im Arm eines gewissen Herrn, nicht wahr?«

»Schieb die Schuld nur auf mich.« Sie lachte, und Reza hob abwehrend den Arm.

»Nicht schießen, liebe Kollegin. Ich werde den Plan schon noch in die Tat umsetzen. Bald.«

Sie fuhren den Strandvej nach Taarbæk hinaus. Einige enthusiastische Badegäste waren auf dem Weg zum Wasser. Obwohl die Sonne schien, musste der Sand noch immer nass sein, dachte Rebekka, die selbst gerne schwamm, wenn die Sonne knallte und das Wasser eine aushaltbare Temperatur hatte. Sie war kein Wikinger und erinnerte sich mit Grauen an die Belastungsproben im eiskalten Wasser, an denen sie während ihrer Ausbildung bei der Polizei regelmäßig hatte teilnehmen müssen.

»Hallo, hätten wir hier nicht rechts abbiegen müssen?«, fragte Reza und zeigte auf das Schild nach Taarbæk.

»Stimmt, aber glücklicherweise können wir da vorne wenden.«

»Du sitzt da und träumst vor dich hin, Rebekka. Ich hätte deinen Freund nie erwähnen dürfen.« Reza lachte laut und dröhnend, und ihr fiel auf, dass sein Atem nach Gewürzen roch.

»Da hast du recht. Ich lag gerade so schön in ein paar starken Armen und musste mich fast zwingen, mich aus ihnen zu lösen.«

»Hattet ihr einen schönen Abend?«

Sie nickte. »Und ob. Michael hat eine Menge Delikatessen eingekauft und auf der breiten Fensterbank des Schlafzimmers mit Wein und Kerzen gedeckt. Das war schön.«

»Auf der Fensterbank?«

»Ja, du warst ja noch nie bei mir zu Hause. Ich wohne doch in dieser kleinen Genossenschaftswohnung im Parterre, und die hat sowohl einen Vorgarten als auch einen schönen Garten, in dem jede Wohnung ein eigenes Beet hat. Das ist ganz schön, wenn man Gartenarbeit mag.« Sie lachte kurz und fügte hinzu: »In meinem Schlafzimmer, das zum Garten hinausgeht, habe ich eine breite Fensterbank. Ich liebe es, dort zu sitzen, und deshalb hat Michael da gedeckt ...«

»Du heiliger Strohsack«, antwortete Reza, und dann waren sie da.

Karen Schack öffnete ihnen die Tür eines von einem Architekten entworfenen modernen Hauses, das zum Wasser hin lag.

Sie war größer und dunkler als Kissi, aber genauso gut gekleidet wie ihre Schwester. Sie begrüßte sie mit zitternder Hand.

»Es tut uns leid, dass die Umstände für unseren Besuch so traurig sind. Wie ich bereits am Telefon gesagt habe, ist es wichtig, so viel wie möglich über das Leben Ihrer Schwester in Erfahrung zu bringen, um eine Chance zu haben, den Täter zu finden.«

Rebekka lächelte Kissis Schwester entgegenkommend an, die lediglich nickte und sie in ein Wohnzimmer mit niedriger Decke, aber einem sagenhaften Blick auf den blauen Øresund führte.

»Was für eine phantastische Aussicht!« Reza konnte seine Begeisterung nicht verbergen, und Rebekka schielte zu Karen Schack hin, die das Kompliment zu genießen schien. Sie lächelte sie andeutungsweise an.

»Ich habe unser Elternhaus geerbt – glücklicherweise. Kissi und ich sind in diesem Haus aufgewachsen. Mein Vater hat das Haus selbst gebaut, er war Architekt, und er hatte im Anbau sein Büro. Ich liebe dieses Haus mehr, als Kissi es liebt ... geliebt hat, deshalb war es wunderbar, dass es keinen Erbstreit darum gegeben hat. Nun gut, setzen wir uns hierher. In der Thermoskanne ist Tee.« Sie nahmen auf einem geschmackvollen meerblauen Sofa Platz, und Karen Schack schenkte Tee in schöne blaue Teetassen.

»Ich kann Ihnen leider nichts anbieten, ich habe heute noch nicht eingekauft. Ich stehe ziemlich neben mir.« Sie lachte nervös und fuhr fort: »Aber der Tee ist wunderbar, er heißt *Haustee* oder so und hat eine beruhigende Wirkung.«

»Wie war Ihr Verhältnis zueinander?«

Karen Schack antwortete zuerst nicht auf die Frage, sondern blickte zu dem großen Fenster und den tosenden Wellen hin, während sie vorsichtig an dem dampfenden Tee nippte. Dann richtete sie den Blick wieder auf sie.

»In meinem tiefsten Inneren habe ich Kissi sehr gemocht. Kissi war eine warmerherzige und lebenskluge Frau. Sie strahlte vor positiver Energie, und das hat auf ihre Umgebung abgefärbt. Auch auf mich, und ich kann es Ihnen gegenüber auch gleich zugeben: Ich war ein wenig eifersüchtig auf sie und bin es immer gewesen.«

Karen Schack sah schuldbewusst aus, und Reza beeilte sich anzumerken, dass Eifersucht unter Geschwistern ein ganz normales Phänomen sei. Wenn du wüsstest, überlegte Rebekka und dachte kurz an ihren kleinen Bruder, Robin, der mit sieben Jahren in der Nordsee ertrunken war, während Rebekka auf ihn aufgepasst hatte. Sie erinnerte sich, dass sie noch lange nach seinem Tod zwischen einer tiefen Sehnsucht nach ihm und einer heftigen Eifersucht, dass die Eltern, vor allem die Mutter, oft darüber sprachen, wie sehr sie ihren verstorbenen Sohn geliebt hatten, hin und her gerissen gewesen war.

»Unsere Eltern sind verhältnismäßig früh gestorben. Vater war, wie gesagt, Architekt und sehr bekannt, und Mutter war Grafikerin, was damals sehr unüblich war. Es war vorauszusehen, dass wir den gleichen Weg einschlagen würden. Ich habe das natürlich getan, ich bin schließlich auch die Ältere von uns. Die Ältere ist die, die die Regeln befolgt – sagt man das nicht?«

Karen Schack lachte hohl, dann holte sie ein Päckchen Zigarillos aus der Tasche und schüttelte einen heraus. »Sie erlauben?« Sie wartete ihre Erlaubnis nicht ab, sondern zündete ihn mit einem flachen Silberfeuerzeug an. Sie inhalierte den Rauch kräftig bis tief in die Lungen, bevor sie ihn wieder ausstieß, gefolgt von einem leisen, röchelnden Husten.

»Sie bringen einen um«, sagte sie heiser und schien wieder präsent. Rebekka beugte sich zu ihr vor.

»Ich möchte gerne, dass Sie mir alles, absolut alles, was Ihnen wichtig erscheint, über Ihre Schwester erzählen.«

»Natürlich.« Sie zögerte kurz. »Aber vorher muss ich etwas wissen. Wie ist sie gestorben?« Karen Schack rutschte nervös hin und her und fügte hinzu: »Die Zeitungen schreiben alles Mögliche, und ich habe die schrecklichsten Vorstellungen, was ihre letzten Minuten angeht.«

Rebekka nickte und verfluchte den Drang der Journalisten, die Wirklichkeit auszusmücken. Sie hatte auf dem Weg hierher diverse Titelseiten gesehen mit Überschriften wie »Sexualmord auf dem Kastell« und anderen falschen Behauptungen.

»Wir haben gerade den vorläufigen Obduktionsbericht erhalten. Ihre Schwester wurde mehrmals ins Gesicht und auf den Kopf geschlagen. Die massiven Schläge haben zu einer heftigen Blutung im Gehirn geführt, an der sie gestorben ist.«

»Dem Mord liegen also keine sexuellen Motive zugrunde?«

»In keiner Weise«, antwortete Rebekka beschwichtigend, und Karen Schack sackte sichtlich erleichtert ein wenig in sich zusammen.

»Das freut mich, trotz allem. Anders wäre es nicht auszuhalten gewesen.« Karen Schack inhalierte tief. »Es erschüttert mich zutiefst, dass jemand meine Schwester umgebracht hat. *Meine* kleine Schwester. Es fühlt sich so unwirklich an, als wäre man Teil eines schlechten Horrorfilms. Aber es tröstet mich, dass Mutter und Vater das nicht mehr erlebt haben. Durch ihren frühen Tod ist ihnen vieles erspart geblieben.« Karen Schack streifte die Asche des Zigarillos in einem Keramikaschenbecher ab, der genau wie die Teetassen und die Sitzgruppe in meerblauen Tönen gehalten war. Nachdenklich lehnte sie sich auf dem Sofa zurück. Eine Möwe flatterte am Fenster vorbei. Rebekka und Reza sahen sie schweigend an, warteten ab.

»Sie hätten bestimmt gern, dass ich eine Vermutung äußere, wer so etwas tun könnte, aber ich muss Sie enttäuschen. Ich habe keine Ahnung. Absolut keine. Kissi war schließlich beruflich und privat sehr beliebt, selbst ihr Exmann hat sie noch geliebt. Doch obwohl sie meine kleine Schwester war, habe ich nicht gewusst, was sie in ihrem tiefsten Innern gedacht und gefühlt hat. Wir waren leider nicht die engsten Vertrauten, Kissi und ich, obwohl ich eigentlich nicht weiß, warum das so war.«

»Sie haben vorhin von Eifersucht gesprochen. Warum waren Sie eigentlich eifersüchtig auf Ihre Schwester?«

Karen Schack sah Rebekka einen Augenblick verwirrt an.

»Ach, ich glaube, ich war auf Kissis Selbstverständlichkeit eifersüchtig, eifersüchtig darauf, dass sie ihrem Herzen gefolgt ist. Sie hat es sich erlaubt, Dinge zu tun, die ich mir nicht gestattet habe. Wie soll ich das erklären? Vater und Mutter

haben erwartet, dass wir beide Architektinnen werden, wir konnten als Kinder beide gut zeichnen. Aber das wollte Kissi nicht; schon als sie noch ziemlich klein war, hat sie erklärt, dass sie Sozialarbeiterin werden wollte. Unsere Eltern sind aus allen Wolken gefallen, vor allem Vater, aber Kissi hat ihn einfach umarmt und gesagt: *Warte es ab, Papa, alles wird gut.* Und das ist es ja auch. Es ging über alle Maßen gut, und Vater war stolz auf sie, wohingegen ich alles getan habe, was er sich gewünscht hat: Ich bin Architektin geworden, habe in seinem Büro gearbeitet, bin in seine Fußstapfen getreten ... Er hat es einfach nicht gesehen, er hat mich einfach nicht gesehen.«

Karen Schacks Stimme zitterte leicht vor Aufregung, und Rebekka tat die Frau leid, die so offensichtlich nach der Anerkennung ihrer toten Eltern gestrebt und diese nie bekommen hatte.

»Sie haben gemeinsam ein Sommerhaus?«, fragte Reza, und Karen Schack sah ihn zunächst verwirrt an, dann zog sich ihr Mund zu einem langen, schmalen Strich zusammen.

»Das haben Ihnen bestimmt Jerome und Liam erzählt. Ja, es stimmt, dass uns ein Haus zusammen gehört. Ein großer Bauernhof in Tjörnap in Schonen. Der Bauernhof gehört der Familie meiner Mutter seit knapp hundert Jahren, sodass er mit vielen Erinnerungen verbunden ist, wie Sie sich vorstellen können.«

Karen Schack zog intensiv an ihrem Zigarillo.

»Wir mögen den Ort beide sehr, man ist in nur wenigen Stunden von Kopenhagen aus dort. Leider hat es viele Streitereien um das Haus gegeben. Wer es wann nutzen durfte und so weiter. Sehen Sie, ich habe keine Kinder, und Kissi war der Ansicht, dass ihre Kinder, Thomas und Marie-Louise, das Haus jederzeit nutzen dürften. Ich meinte dagegen, dass wir das Haus in ihre und meine Wochen aufteilen sollten, dann könnte sie in ihren Wochen das Haus an wen auch immer ausleihen. Kissi fand meinen Standpunkt rigide, und das hat sie bestimmt auch jedem erzählt, der es hören wollte. Liam liebte es besonders, von unseren Schwierigkeiten zu hören.«

»Wie meinen Sie das?«

»Er hat nie einen Hehl daraus gemacht, dass er mich nicht besonders mag. Jerome ist mir gegenüber mit der Zeit auch reservierter geworden. Als er und Kissi verheiratet waren, hatte ich das Gefühl, dass wir ein sehr gutes Verhältnis zueinander hatten, doch das hat sich leider geändert, als Liam auf der Bildfläche erschien. Ich habe keine Ahnung, warum. Und ich muss gestehen, dass ich die beiden auch nicht ausstehen kann, vor allem Liam nicht. Bei ihm bekomme ich immer eine Gänsehaut. Kissi mochte ihn auch nicht sonderlich, aber wenn ich etwas Negatives über ihn gesagt habe, hat sie es bagatellisiert. Sie hat Jerome ja immer noch

geliebt, sie ist nie darüber hinweggekommen, dass er sie verlassen und sich als homosexuell geoutet hat.«

»Wie ist Ihr Verhältnis zu Ihrem Neffen, Thomas, und Ihrer Nichte, Marie-Louise?«

»Gut. Ich habe mich bemüht, ihnen eine gute Tante zu sein, die beiden sind hier immer willkommen, ich habe ja selbst keine Kinder. Marie-Louise ist etwas verschlossen, vorsichtig, wenn man so will, und ein bisschen langweilig, wenn ich ehrlich sein soll – wohingegen Thomas sehr viel zugänglicher ist. Er ist unglaublich charmant.« Karen Schack lächelte, als sie ihren Neffen beschrieb, trank einen Schluck Tee und fuhr fort: »Thomas ist mein Augenstein. Ich weiß sehr wohl, dass man so etwas nicht sagen soll, weder als Elternteil noch als Tante, aber so ist das nun mal. Er ist, wie gesagt, sehr charmant, und er kann mich um den kleinen Finger wickeln. Das Gleiche traf auf Kissi zu. Wenn sie von ihm sprach, ging ein Licht in ihren Augen an. Er war ein Mutterkind, das am liebsten immer an ihrem Rockzipfel gehangen hätte, und ab und zu hat es sie schon gequält, dass sie so mit ihrer Karriere beschäftigt war, als die Kinder klein waren. Für ihn muss es jetzt schlimm sein.« Karen Schacks Stimme zitterte vor Erregung.

»Wie hat Marie-Louise die unterschiedliche Behandlung aufgenommen?« Rebekka spürte bei dem Gedanken, dass die Frauen der Familie Schack ein Kind so offensichtlich bevorzugt hatten, Wut in sich aufflammen. Sie verschränkte die Hände fest ineinander, während lose Bruchstücke ihrer eigenen Vergangenheit vor ihren Augen vorbeiflimmerten. Robin war zwei Jahre jünger gewesen als sie und der absolute Liebling ihrer Mutter. Robin durfte immer als Erster wählen: einen Keks oder wo er im Auto, im Bus, im Zug oder bei einem der seltenen Kinobesuche sitzen wollte, und er durfte jedes Mal anfangen, wenn sie Karten spielten. Die Liste war unendlich, und Rebekka sah plötzlich ein, dass es nichts damit zu tun gehabt hatte, dass er jünger gewesen war, wie ihre Mutter immer behauptet hatte, sondern damit, dass die Mutter ihn einfach mehr geliebt hatte. Sie schluckte und merkte, dass Karen Schack sie entrüstet ansah.

»Unterschiedliche Behandlung? Ich erzähle Ihnen von meinen aufrichtigen Gefühlen für meinen Neffen und meine Nichte. Ich habe mir nie anmerken lassen, dass ich einen der beiden lieber mag, und das hat meine Schwester auch nicht. Marie-Louise weiß nichts, das garantiere ich Ihnen. Außerdem war sie der Liebling ihres Vaters. Daraus hat Jerome nie einen Hehl gemacht.«

Reza beeilte sich, sie mit einer Frage zu unterbrechen. »Haben Sie sich jemals mit Ihrer Schwester geschlagen?«

»Ob wir uns geschlagen haben?« Karen Schack zog eine Grimasse, drehte sich überrascht zu ihm hin und fügte hinzu: »Ich bitte Sie ... Das ist uns nicht im Traum eingefallen. Wir sind schließlich zivilisierte Menschen.«

Rebekka und Reza schwiegen, und nach einer Weile ertrug Karen Schack das Schweigen nicht mehr, und sie stieß hervor: »Natürlich haben wir uns als Kinder gekloppt, wer tut das nicht? Kissi war die Temperamentvollere von uns beiden, es konnte schon vorkommen, dass sie wie ein Tier auf mich losgegangen ist und auf mich eingeschlagen und mich an den Haaren gezogen hat. Nun, Sie wollen bestimmt wissen, wo ich Mittwochabend war, und das sage ich Ihnen gern. Ich war zum Bridge. Das bin ich jeden Mittwochabend, zusammen mit ein paar Freundinnen, Sie können sie gerne anrufen und fragen, ob ich da war. Das war ich, und es war ein schöner Abend, ich habe nämlich gewonnen.« Karen Schack lachte leise und zündete den ausgegangenen Zigarillo wieder an. Rebekka schob ihre Wut beiseite und lächelte freundlich.

»Ihrer Schwester ging es finanziell sehr gut, wenn man ihren Beruf in Betracht zieht.«

Reza sah Karen Schack aufmerksam an, die nur zustimmend nickte.

»Mutter und Vater waren wohlhabend. Wir haben beide einiges an Geld geerbt, Kissi mehr als ich, weil ich das Haus bekommen habe. Außerdem kommt Jerome aus einer wohlhabenden französischen Familie. Er hat seinerzeit das Haus in der Jens Juels Gade gekauft und Kissi einziehen lassen. Sie haben sich trotz der Scheidung immer umeinander gekümmert ...«

Langsam füllten sich ihre Augen mit Tränen.

»Ich vermisse sie. Obwohl ich sie manchmal gehasst habe, spüre ich, dass ich sie vor allem vermisse. Jetzt bin ich ganz allein.«

»Was ist mit Ihrem Neffen und Ihrer Nichte?«

Karen Schack lächelte schwach.

»Die habe ich natürlich noch und nicht zuletzt die Enkelkinder. Ich habe mir immer gewünscht, Oma zu werden – und jetzt habe ich die Gelegenheit dazu.« Karen Schack inhalierte tief.

Als Reza und Rebekka kurz darauf vor Karen Schacks Haus standen, war der Sommerhimmel grau und gekräuselt wie ein Stück zerknitterter Stoff. Sie streckten ihre steifen Körper und atmeten gierig die frische Meeresluft ein, wohl wissend, dass der nächste Besuch den Kindern galt – Thomas Schack Lefevre und Marie-Louise Schack Lefevre.

»Was mit Ihrer Mutter passiert ist, tut uns aufrichtig leid.« Rebekka hielt Marie-Louises Hand einen Augenblick fest in ihrer, und die blasse Frau nickte leicht und sah mit Tränen in den Augen, die sie stumm wegblinzelte, zu Rebekka hoch. Sie war klein wie ihre Mutter und von schwächtigem Wuchs, doch während Kissis Haut und Haar Glanz gehabt hatten, wirkte Marie-Louise unscheinbar und sah ausgelaugt aus. Sie hatte sie in der Tür des kleinen Hauses im Dyssegårdsviertel erwartet und führte sie in eine kleine Diele, in der es schwach nach Rosen und Reinigungsmitteln roch.

»Es ist niemand bei Ihnen? Aus der Familie oder dem Freundeskreis?« Reza sah sich fragend um, und Marie-Louise schüttelte bestimmt den Kopf.

»Ich bin lieber alleine. Ich schaffe es nicht, jetzt auf andere Rücksicht zu nehmen. Eine meiner Freundinnen kümmert sich glücklicherweise heute um Louis. Louis ist mein Sohn. Er ist zwölf Jahre alt, er versteht das Ganze vom Kopf her, aber dann auch wieder nicht. Genau wie wir anderen.« Ihre Stimme brach, und Rebekka legte ihr vorsichtig die Hand auf den Arm.

»Das ist eine unglaublich brutale Situation, der Sie und Ihre Familie ausgesetzt sind. Wenn Sie Krisenhilfe brauchen, können wir das arrangieren.«

Marie-Louise machte eine abwehrende Handbewegung. »Danke, nein. Wir kommen zurecht. Wir haben schließlich uns. Was kann ich Ihnen anbieten? Kaffee?«

»Nur wenn Sie selbst welchen möchten«, antwortete Reza.

»Das möchte ich. Setzen Sie sich ins Wohnzimmer.«

Marie-Louise verschwand in der Küche, und Rebekka und Reza traten ins Wohnzimmer, dessen Fenster auf einen kleineren üppigen Garten hinausgingen. Das Wohnzimmer war hell, mit weißen Wänden und weiß gestrichenen Holzböden, und Rebekka setzte sich auf das beigefarbene Sofa. Man saß gut darauf, es hatte Qualität, daran bestand kein Zweifel. Sie ließ den Blick durch den Raum schweifen, der minimalistisch eingerichtet war mit wenigen, einfachen Möbeln. Auf dem Sofatisch lagen einige Frauenzeitschriften zu einem Fächer ausgebreitet und ließen einen an ein Wartezimmer bei einem Arzt denken. In dem Bücherregal standen die Bücher ordentlich nebeneinander, nach Farben geordnet. Eine einzelne weiße Orchidee stand auf der Fensterbank und unterstrich den strengen Eindruck.

»Bitte sehr.« Marie-Louise stellte ein Tablett mit drei hohen Gläsern mit Kaffee und cremigem Milchschaum vor ihnen auf den Sofatisch. »Ich habe gerade eine Espressomaschine von meinem Vater bekommen. Die ist Gold wert. Man mag überhaupt keinen gewöhnlichen Kaffee mehr trinken, wenn man den hier erst mal probiert hat.«

Sie lächelte Rebekka vorsichtig an, die einen Schluck von dem Kaffee trank. Ihr Magen knurrte laut vor Hunger. Sie leckte sich etwas Milchschaum von den Lippen. Der Kaffee schmeckte wunderbar. Marie-Louise setzte sich in den Sessel ihnen gegenüber.

»Wir sind hier, um etwas mehr über Ihre Mutter zu erfahren. Es ist unglaublich wichtig, dass Sie uns alles erzählen, was Ihnen über sie einfällt. Positives und Negatives. Selbst Kleinigkeiten, die Ihnen bedeutungslos erscheinen mögen, können sich als außerordentlich wichtig erweisen.«

Marie-Louise sah sie ernst an.

»Ich verstehe einfach nicht, dass das passiert ist. Ganz und gar nicht. Wer sollte ein Interesse daran haben, meine Mutter umzubringen? Warum? Mutter war wunderbar. Ich kann mir nicht vorstellen, wer auf die Idee kommen könnte, ihr etwas Böses anzutun. Das kann ich einfach nicht. Ich habe die ganze Nacht über wach gelegen und wie eine Wahnsinnige überlegt, ohne dass mir auch nur einer eingefallen ist. Alle haben sie geliebt. G-E-L-I-E-B-T. Sie können sie fragen – Familie, Freunde, Kollegen, die Leute aus dem Hundeklub, die Klienten.« Marie-Louises Stimme zitterte bei der Aufzählung, und Rebekka räusperte sich, ihr war unbehaglich zumute.

»Ich bezweifle nicht, dass Ihre Mutter eine phantastische Frau war, aber irgendetwas hatte etwas gegen sie, hat sie vielleicht als Bedrohung empfunden, möglicherweise ein wütender Ehemann oder ein Familienmitglied von einer der Frauen, die Ihre Mutter versteckt hat.«

»Das ist natürlich eine Möglichkeit, aber es fällt mir trotzdem schwer, mir das vorzustellen. Kann es nicht einfach ein Zufall gewesen sein?«, sagte Marie-Louise und sah erst Rebekka und dann Reza eindringlich an. »Kann meine Mutter nicht einfach zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen sein? Von so etwas liest man doch häufig in der Zeitung. Von sinnloser Gewalt. So muss das gewesen sein.«

Rebekka schüttelte langsam den Kopf. Die Statistik sprach eine deutliche Sprache. Die meisten Mordopfer kannten ihren Täter. So verhielt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit auch bei Kissi.

»Das ist natürlich eine Möglichkeit, aber das ist nicht die Theorie, von der wir ausgehen. Wir sind überzeugt, dass der Täter Ihre Mutter gekannt hat. Der Mord selbst geschah vermutlich aus dem Affekt und war nicht geplant, aber von einem Raubmord kann keine Rede sein. Ihre Mutter hatte noch alles bei sich: Scheckkarte, Bargeld, Schlüssel, Uhr und Schmuck. Wir suchen nur noch nach ihrem Handy.«

Marie-Louise sank auf dem Sofa in sich zusammen und verwandelte sich vor ihren Augen in ein kleines Mädchen.

»Erzählen Sie mir von Ihrer Kindheit.« Rebekka trank wieder einen Schluck von dem heißen Kaffee.

»Ich hatte eine gute, eine schöne Kindheit. Meine Eltern waren so frohe und warmherzige Menschen, alle meine Freundinnen sind liebend gerne zu uns gekommen. Bei uns war es nie langweilig. Mein Vater ist ein wenig exzentrisch, aber er ist ja auch Franzose.« Sie lachte kurz und fuhr fort: »Meine Mutter war sehr mit ihrer Karriere beschäftigt, aber wenn sie zu Hause war, hat sie uns jungen Leuten ihre ganze Aufmerksamkeit geschenkt. Sie wollte wissen, was wir über das Leben und die Gesellschaft denken. Man wurde immer ernst genommen. Einige meiner Freundinnen waren direkt neidisch auf mich, dass ich so eine Mutter hatte, und viele von ihnen haben sich ihr anvertraut, wenn sie Probleme mit ihrem Freund oder der Familie hatten.«

Marie-Louise sah Rebekka aufrichtig an und räusperte sich, bevor sie weitererzählte. »Wir haben in einem großen Haus in Fredriksberg gewohnt. Meine Mutter war bereits damals eine bekannte Sozialarbeiterin, irgendwann hatte sie ihren eigenen Briefkasten in einer Frauenzeitschrift, und mein Vater hat Häuser und Kunst verkauft. Man hat sich um meine Eltern gerissen, sie waren immer zu der einen oder anderen Veranstaltung eingeladen. Ich erinnere mich, dass ich stolz auf sie war. Auf meine Mutter traf der Begriff *superwoman* zu, lange bevor er in Mode kam.«

Marie-Louise lachte erneut, laut und ein wenig hohl, wie es Rebekka schien.

»Wie ist die Scheidung Ihrer Eltern verlaufen?«

»Gut, wirklich gut. Sie sind die besten Freunde. Oder ... waren es.«

Marie-Louise zitterte kurz, dann gewann sie die Fassung zurück.

»Sie haben sich immer noch geliebt. Mein Vater ist ja schwul, und meine Mutter war sehr traurig, als er sich scheiden lassen wollte. Aber sie machte wie immer das Beste aus der Situation. Wenn sie ihn schon nicht als ihren Ehemann haben konnte, dann eben als ihren besten Freund, was bedeutete, dass sich durch die Scheidung für uns Kinder nicht viel geändert hat. Mutter wohnte weiter mit meinem Bruder in dem Haus, und mein Vater kaufte erst das Haus in der Jens Juels Gade und später die Wohnung an Esplanaden. Er kam ab und an zu Besuch und aß mittwochs mit uns zu Abend, wenn er nicht auf Geschäftsreise war. Das klappte gut.«

Rebekka hörte zu, während Reza sich Notizen machte. Es war still im Haus, wenn man von dem konstanten Rauschen der nahen Schnellstraße absah.

»Ich bin einige Monate vor der Scheidung nach Paris gegangen, sodass ich sie nur aus der Ferne mitbekommen habe, nicht hautnah sozusagen. Es war zweifellos für alle eine schwere Zeit, wir waren alle sehr traurig, mein Vater auch. Meine Mutter war trotz allem gefasst, erinnere ich mich; wenn ich von Paris aus zu Hause

angerufen habe, klang sie immer froh. Sie hat mir nie Grund zur Unruhe gegeben, und ich habe nicht in Erwägung gezogen, vorzeitig nach Hause zu kommen, meinen Aufenthalt abzubrechen.«

»Was ist mit Ihrem Bruder, mit Thomas?«

»Wie meinen Sie das?« Marie-Louises Pupillen verengten sich kurz, dann lächelte sie wieder ihr vorsichtiges Lächeln.

»Thomas ist einfach Thomas. Er ist sehr charmant, wie Sie wissen. Jemand, dem es leichtfällt, Kontakt zu bekommen. Er hat, wie gesagt, zu Hause gewohnt, als unsere Eltern geschieden wurden, und später hat er mir erzählt, dass das ein paar harte Monate waren. Es ist viel passiert, aber mit der Zeit hat sich alles gefunden. Er ist von zu Hause ausgezogen, meine Mutter hat das Haus verkauft und ist in das Haus in der Jens Juels Gade gezogen, mein Vater hat Liam getroffen und ist in die Wohnung an Esplanaden gezogen. Aber Sie werden wohl auch mit Thomas reden? Dann können Sie sich seine Version der Geschichte anhören. Er war schließlich mehr involviert als ich.«

»Wir statten Thomas später am Tag einen Besuch ab, aber wie war Ihr Verhältnis zueinander in Ihrer Kindheit und Jugend?«

Marie-Louise überlegte einen Moment, bevor sie antwortete: »Ich liebe meinen Bruder sehr. Wir sind nur ein Jahr auseinander – aber doch grundverschieden. Ich bin die Vernünftige, die Verantwortungsbewusste, die Ruhige, während Thomas warmherzig, wild und verantwortungslos ist. Wir sehen uns nicht oft, trotzdem besteht ein besonderes Band zwischen uns. Wir lieben uns, ich bin seine *Malle*, und er ist mein *Tomme*.«

Sie tranken ihren Kaffee aus.

»Fällt Ihnen irgendjemand im Umfeld Ihrer Mutter ein, der auf sie eifersüchtig gewesen sein könnte oder mit dem sie Probleme hatte?«

»Nee«, antwortete Marie-Louise und zögerte kurz. »Sie werden bestimmt jemanden finden, der ein wenig neidisch auf sie war, zum Beispiel ihre Kollegin Boel. Meine Mutter hat erzählt, dass sie sich in vielen Punkten uneinig waren und Meinungsverschiedenheiten darüber hatten, wie das Frauenhaus geführt werden sollte, und sie hat sich auch hin und wieder mit Tante Karen gestritten, weil meine Tante häufig der Meinung war, dass Mutter zu impulsiv war. Aber meine Mutter hat sie beide gemocht, und ich bin mir sicher, dass sie in ihrem tiefsten Inneren meine Mutter auch gemocht haben.«

»Wie war das Verhältnis zwischen Ihrer Mutter und dem Lebensgefährten Ihres Vaters – Liam?«

Marie-Louise rutschte angesichts der Frage nervös hin und her. Die Bewegung war kaum wahrnehmbar, entging Rebekka jedoch nicht. Ganz unproblematisch

konnte ihr Verhältnis demnach nicht gewesen sein, ungeachtet, was Marie-Louise sich zu antworten entschloss.

»Das war in Ordnung«, antwortete sie neutral.

»Warum nur in Ordnung?«, erdreistete sich Reza zu fragen, und Marie-Louise zuckte mit den Schultern, den Blick starr auf ein größeres abstraktes Ölgemälde hinter Rebekka und Reza gerichtet. Es war Rebekka aufgefallen, sobald sie das Wohnzimmer betreten hatten. In einer Ecke stand TSL. Thomas Schack Lefevre?

»Es war schon ein bisschen schwierig, ja. Meine Eltern mochten sich ja immer noch gern, obwohl sich Vater als schwul geoutet hatte. Das konnte man deutlich spüren, und Vater stand sozusagen zwischen Mutter und Liam. Sie wollten ihn beide. Aber ich glaube, so ist das in den meisten Scheidungsfamilien, wenn ein Dritter ins Spiel kommt.«

»Sie haben vorhin gesagt, dass Ihre Tante Karen neidisch auf Ihre Mutter war. Können Sie vielleicht genauer erklären, was Sie damit gemeint haben?«, fragte Reza, und auf Marie-Louises Hals tauchten sofort flammend rote Flecken auf.

»Ich habe damit nichts Besonderes gemeint.« Sie klang verärgert und strich sich müde über die Augen und fügte hinzu: »Sie haben gefragt, und ich habe geantwortet und gleichzeitig betont, dass ich mir nicht vorstellen kann, dass jemand, den wir kennen, meiner Mutter so etwas antun könnte. Das meine ich von ganzem Herzen. Meine Tante hat größere Angst, sich ins Leben zu stürzen. Die hatte meine Mutter nicht. Es war eine ganz normale Eifersucht unter Geschwistern. Thomas ist auch sehr viel wilder, und darum beneide ich ihn hin und wieder, während ich dann wieder ganz zufrieden bin, so zu sein, wie ich bin.« Sie stand auf, ging zum Fenster und starrte durch die blanken Scheiben auf den Rasen hinaus.

»Soweit wir das verstanden haben, gab es auch Streitigkeiten um den Hof in Schweden.«

Marie-Louise drehte sich zu ihnen um und sah sie verblüfft an.

»Woher wissen Sie das?«, fragte sie und seufzte tief. »Meiner Mutter und meiner Tante gehört der alte Hof der Familie gemeinsam. Sie haben ihn geerbt, als meine Großeltern gestorben sind, und manchmal ist es nicht leicht, ihn sich zu teilen, nicht zuletzt weil wir, das heißt Thomas und ich, den Hof gerne nutzen und Tante Karen keine Kinder hat. Das gibt dann Anlass zu kleinen Unstimmigkeiten. Aber mehr ist das auch nicht. Das hat Ihnen bestimmt Vater oder Liam erzählt. Liam hat Tante Karen nie gemocht, und mein Vater meint immer das Gleiche wie Liam.«

Marie-Louise ging zu dem Regal hinüber und öffnete eine Tür. Sie holte ein dunkelblaues Fotoalbum heraus und reichte es Rebekka.

»Hier ist der Beweis für unsere perfekte Kindheit.«

In ihrer Stimme mischten sich Wehmut und Ironie, und Rebekka war verwirrt, dass sie das noch einmal betonte. Was fühlte diese blasse, introvertierte Frau eigentlich?

»Wir würden uns das Album gerne ausleihen, wenn das für Sie in Ordnung ist«, sagte sie, und Marie-Louise nickte lediglich. Sie sah müde aus. Ihre helle Haut war während des Gesprächs noch blasser geworden, und unter den traurigen Augen waren dunkle Ränder.

»Was ist mit Ihrer Arbeit?«

»Man hat Verständnis. Ich arbeite als Dolmetscherin in der französischen Botschaft und bin dort seit fast fünfzehn Jahren angestellt. Mein Chef sagt, dass ich mir die Zeit nehmen soll, die ich brauche.« Sie lächelte sie müde an.

»Hören wir auf für heute.« Rebekka reichte Marie-Louise ihre Karte. »Sie können uns jederzeit anrufen, wenn Ihnen noch etwas einfällt.«

Marie-Louise nickte erneut, während sie sich geistesabwesend mit der schwächtigen Hand durch das Haar fuhr. Eine Welle des Mitgefühls stieg in Rebekka hoch.

Sie hätte die Frau gerne herzlich umarmt, ihr gesagt, dass alles wieder gut werden würde, dass sie den Mut nicht sinken lassen durfte. Es klingelte laut, und alle drei fuhren zusammen. Marie-Louise stand auf, um zu öffnen, und Rebekka und Reza folgten ihr. Eine Frau trat ein, und Rebekka erkannte sofort die jüngere dunkelhaarige Angestellte, die am Vormittag weinend in *Lundely* zusammengebrochen war. Kristine oder so.

»Kristine, das sind Rebekka Holm und Reza ... Sie sind von der Polizei, und das ist Kristine Berg, eine gute Kollegin meiner Mutter. Kristine hat angerufen und angeboten vorbeizukommen ...«

»Wir sind uns heute Vormittag begegnet, als Peter umgekippt ist«, unterbrach Kristine sie und nickte Rebekka und Reza freundlich zu. Dann überreichte sie Marie-Louise schüchtern einen Blumenstrauß.

»Bitte, die sind für dich. Von uns allen.«

»Tausend Dank, Kristine. Das wäre doch nicht nötig gewesen«, rief Marie-Louise und nahm den Strauß entgegen.

»Wir sollten jetzt auch gehen.« Reza nickte freundlich, und Rebekka verabschiedete sich von Marie-Louise und wandte sich an Kristine Berg, die ihren Mantel gerade auf einen Bügel hängte. Rebekka reichte ihr die Hand, und Kristine ergriff sie.

»Wir sollten uns auch bald unterhalten.« Die Frau nickte freundlich, und Rebekka fiel auf, dass ihr Händedruck fest und trocken war.

Sie aßen Shawarma in der Købmagergade. Als sie Marie-Louises Haus im Dyssegårdsviertel verlassen hatten, hatte Reza lauthals verkündet, dass er sich weigere weiterzuarbeiten, bevor er nicht etwas zu essen bekommen habe. Rebekka hatte sich ihm gefügt, und sie waren in einem Shawarmalädchen in der Købmagergade gelandet, Rezas bevorzugtem Fast-Food-Restaurant.

Von der Købmagergade aus gingen sie die Strøget hinunter zur Brolæggergade, in der Thomas Schack Lefevre wohnen sollte. Die Sonne schien von einem blauen Himmel, und die Strøget war voller sommerlich gekleideter Menschen, Straßenmusikanten, Schausteller und mehrerer Gruppen fröhlicher Abiturienten in Rot und Weiß. Als sie den charakteristischen Ton einer eingegangenen SMS hörte, kramte sie in ihrer Tasche und griff nach ihrem Handy. Es war Michael, der schrieb, dass er nach Hornbæk an den Strand gefahren sei, um zu baden. Sie solle sich keinen Stress machen, zu einer bestimmten Zeit zu Hause zu sein, er habe sich mit einem alten Freund verabredet, den er lange nicht gesehen habe. Rebekka vermisste ihn plötzlich sehr, was ihr Angst machte. Sie hatte noch nie so für jemanden empfunden, und das Gefühl zu lieben, ließ ihr den Angstschweiß ausbrechen. Eine gleichaltrige Frau spazierte mit einem Kinderwagen vorbei. Ein kleines, rundes Gesicht lächelte verzückt zu Rebekka hoch, und ihr Herz machte einen zusätzlichen Schlag.

»Rebekka, Rebekka.« Sie hörte Reza von weit weg rufen, und ihre Tagträume verschwanden im Menschengewimmel.

»Ja.«

Der Kollege klopfte ihr fest auf die Schulter.

»Träumst du, Rebekka?«

»Hör auf, was meinst du?« Sie konnte nicht anders als zu kichern.

»Du warst total weg, und du hast eben verträumt dem Kinderwagen hinterhergestarrt. Gibt es etwas, das du mir gerne erzählen möchtest?«, fuhr er fort, und Rebekka musste laut lachen.

»Reza, ich verspreche dir, dass du es als Erster erfährst, wenn etwas *Spannendes* passiert, wie du so gerne sagst. Ich war einfach in Gedanken versunken und habe an meinen Freund gedacht, der sich allein die Zeit vertreiben muss, während ich schufte. Hier ist es doch, oder?«

»Ja, da steht Lefevre. Ganz oben.«

Sie wurden eingelassen und stiegen die steile, knarrende Treppe in die vierte Etage hinauf, wo Thomas wohnte und arbeitete.

»Endlich. Ich bin völlig fertig, und ich muss einfach darüber reden.« Thomas Schack Lefevre war ein großer, muskulöser Mann mit dicken dunklen Haaren und großen blauen Augen, die vom Weinen geschwollen waren. Sie drückten ihm ihr Beileid aus, und er führte sie in seine Atelierwohnung und bot ihnen in der unordentlichen Küche einen Platz an dem länglichen Tisch an, von dem die Farbe abblätterte. Einige Meter weiter führten ein paar Stufen in ein großes, helles Atelier mit Oberfenstern hoch. Es roch stark nach Farbe und Terpentin, und Rebekka nahm ein paar große Gemälde wahr, die gegen die Wände gelehnt waren. Thomas kochte Kaffee und stellte Tassen und eine kleinere, halb volle Zuckerdose vor sie auf den Tisch. Seine Bewegungen waren fahrig, er war deutlich nicht er selbst. Er ließ sich schwer auf einen zerkratzten Küchenstuhl fallen und sah sie gequält an.

»Ich habe meine Mutter wahnsinnig geliebt. Sie war der Mensch, der mir von allen am nächsten stand. Näher als meine Exfreundin Katrine oder Fregne, wie sie genannt wird, näher als meine Tochter Nelly, näher als meine Schwester Malle oder Marie-Louise, wie sie eigentlich heißt, und näher als mein Vater. Es klingt verrückt, das zu sagen, aber so ist es nun mal.«

Thomas trank einen Schluck von dem dampfenden Kaffee. Rebekka schaute ihn von der Seite her an, seine Augen waren feucht.

»Wann haben Sie Ihre Mutter das letzte Mal gesehen?«, fragte sie vorsichtig, und er starrte einen Moment gedankenverloren in die Luft.

»Wir haben uns oft gesehen, sie und ich, sodass ich das nicht so genau sagen kann, aber ich glaube, es war am Dienstag. Ich wollte mir ihr Auto ausleihen, das mache ich hin und wieder, und da ist sie hochgekommen und hat Guten Tag gesagt. Sie hatte Take-away-Essen mitgebracht, und wir haben zusammen gegessen, dann ist sie wieder gegangen. Ich musste ja auch malen, ich habe in ein paar Wochen eine Ausstellung«, er machte eine demonstrative Handbewegung zum Atelier hin, »und meine Mutter wollte nach Hause und sich ausruhen. Sie hatte ja auch einen harten Arbeitstag mit vielen Klienten und allem, was dazugehört.«

Er stand plötzlich auf.

»Ich würde Ihnen gerne meine Bilder zeigen. Sie stehen da oben.«

Sie folgten ihm hoch ins Atelier, wo ein abstraktes Ölgemälde neben dem anderen an der Wand lehnte. Mitten auf dem Boden lag eine riesige Leinwand, auf der die schwarze Farbe noch nass schimmerte.

Rebekka kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können, was oben und was unten war.

Thomas folgte ihrem Blick, und ein schiefes Lächeln erhellte kurz seine düstere Miene.

»Das da ist das Hauptwerk. Das kommt auf die Vorderseite der Einladung zu meiner Vernissage.«

Thomas blickte zufrieden auf sein Werk, und sie stiegen vorsichtig über Pinsel, Lappen und Farbkleckse und gingen die wenigen Stufen zurück in die Küche.

»Ich habe zurzeit sehr viel zu tun. Ich bin etwas im Rückstand und extrem gestresst. Das ist das Schwierige daran, wenn man Künstler ist. Man kann nicht massenweise produzieren. Das Ganze muss von innen kommen.« Thomas zeigte auf seinen Brustkorb. Seine Stimme war tief, er gestikulierte beim Sprechen, und Rebekka fiel auf, wie anders er doch war als seine kontrollierte Schwester, Marie-Louise.

»Können Sie von Ihrer Kunst leben?«

»Leben und leben.« Thomas zögerte, stand erneut auf und streckte sich. Das zu kurze weiße T-Shirt, das vom Malen ganz fleckig war, rutschte hoch und entblößte einen flachen braunen Bauch mit dunkler Behaarung. Rebekka wandte schnell den Blick ab.

»Es geht so einigermassen«, antwortete er kurz angebunden.

»Soweit ich das verstanden habe, haben Sie eine Tochter?« Reza sah Thomas an, der breit und warm lächelte.

»Nelly.« Ein Stapel Fotos lag in einer ovalen Keramikschale, die auf dem Tisch stand, und Thomas griff nach den Fotos, blätterte sie durch und warf ein Bild quer über den Tisch. Ein kleines Mädchen von vier, fünf Jahren mit Sommersprossen und dünnen mausbraunen Zöpfen starrte in die Kamera. In ihrem Blick mischten sich Liebreiz und Traurigkeit. Hinter ihr stand eine sommersprossige lächelnde Frau mit langen Haaren. Thomas berührte das Bild kurz mit seinen kräftigen Fingern, die von getrockneter Farbe ganz fleckig waren.

»Ich sehe sie leider nicht oft. Fregne wohnt in Århus. Das heißt, dass Nelly mich nur hin und wieder am Wochenende und in den Ferien besucht. Das ist Fregne, da hinter Nelly auf dem Bild.« Er streckte sich erneut und lächelte breit. »Dass ich sie so selten sehe, bedeutet jedoch auch, dass ich all die Freiheit habe, die ich brauche, und das weiß ich sehr zu schätzen.«

»Wann haben Sie sich getrennt?«, fragte Rebekka. Thomas zuckte gleichgültig mit den Schultern und trank einen Schluck Kaffee. Er schlürfte laut.

»Wir waren nie besonders ineinander verliebt, das Ganze war ziemlich spontan. Nelly war nicht geplant. Ich habe eigentlich nie Kinder gewollt. Aber nun ja, jetzt, wo sie da ist, ist sie willkommen. Aber wir waren von der Geburt unserer Tochter an zusammen, und dann sind sie, Fregne und Nelly, vor einem Jahr ausgezogen.« Thomas sah Rebekka direkt an, während er sprach. Sein Blick war blau und glasklar.

»Wie ist es Ihnen dabei gegangen?«

»Zu Anfang war ich verzweifelt und wütend, Nacht und Tag flossen ineinander, und ich habe fast nicht geschlafen, aber ich bin schnell wieder auf die Beine gekommen. Es ist richtig, dass wir nicht zusammenleben, Fregne und ich. Fregne ist nur vor mir zu der Erkenntnis gekommen.« Er machte eine ausladende Armbewegung und lächelte erneut breit. Dann glitten die Hände über die Tischkante, griffen nach einem Stück Papier und rissen es nach und nach in kleine Fetzen.

»Okay. Erzählen Sie uns von Ihrer Mutter.« Rebekka nickte Thomas freundlich zu, und Trauer legte sich schnell auf sein Gesicht und wischte das Lächeln fort.

»Meine Mutter war eine wunderbare Frau. Klug, lebendig, sozial engagiert. Ich bin immer stolz auf sie gewesen, auch als Kind. Sie wusste immer, was man in einer bestimmten Situation tun und sagen muss. Ich war ein Mutterkind, sie hatte eine Schwäche für mich.« Er lachte kurz, bevor er fortfuhr: »So ist das vermutlich mit Müttern und Söhnen, sagt man das nicht?«

Er räusperte sich kräftig, und Rebekka dachte kurz an ihre eigene Kindheit.

»Wie war das für Ihre Schwester?«, musste sie einfach fragen.

»Okay. Malle war ein Vaterkind, so hatte jeder einen, nicht wahr? Sie gleicht in vielen Punkten unserem Vater, sie spricht unter anderem perfekt Französisch, was ihn immer sehr gefreut hat, er ist ja Halbfranzose, wohingegen ich absolut kein Sprachtalent bin.« Wieder ein lautes Lachen.

»Wie würden Sie Ihre Kindheit beschreiben?«

»Gut, ganz bestimmt. Meine Eltern haben viel gearbeitet, als ich ein Kind war. Sie hatten nicht so viel Zeit für uns, deshalb hatten wir ein paar süße junge Mädchen, die auf uns aufgepasst haben. Dafür haben meine Eltern unseren Ferien immer hohe Priorität eingeräumt, da hatten sie dann Zeit, mit uns zu spielen, und das haben wir sehr genossen, Malle und ich.«

»Wie haben Sie das Verhältnis Ihrer Eltern zueinander erlebt?«

»Gut, sie haben sich immer gemocht, denke ich. Deshalb war ihre Scheidung auch so ein Schock – für uns alle.« Ein dunkler Schatten glitt kurz über Thomas' Gesicht.

»Ihre Eltern wurden im Frühjahr 1988 geschieden – welchen Einfluss hatte die Scheidung auf Sie?« Reza hatte seine Tasse ausgetrunken, und Thomas goss ihm geschickt Kaffee nach, während er über die Frage nachdachte.

»Ich ging ins Gymnasium. In die Abschlussklasse. Mein Vater ist, glaube ich, im Februar ausgezogen, und meine Mutter war am Boden zerstört. Ich habe weiter mit ihr in dem Haus in Fredriksberg gewohnt. Ich habe in dieser Zeit wie ein Verrückter fotografiert und gemalt, erinnere ich mich. Das war wohl meine Art, das Ganze zu verarbeiten. Meine Schwester wohnte nicht mehr zu Hause, sie lebte in Paris und hatte Abstand zu allem – die Glückliche.« Er lachte freudlos.

»Ihr Vater hat sich als homosexuell geoutet. Das muss für Sie als junger Mann schwer gewesen sein?«

»Das war es, aber ich bin darüber weggekommen.«

»Sie malen – das dürfte Ihren Vater doch freuen? Er ist schließlich ein begeisterter Kunstsammler.«

»Ja«, sagte Thomas zögerlich, »aber da mein Vater sich so für Malerei interessiert, ist er auch sehr kritisch. Meine Mutter dagegen fand alles, was ich gemacht habe, phantastisch, aber sie konnte selbst auch nur Strichmännchen malen, wie sie es ausgedrückt hat, obwohl sie als Kind richtig gut zeichnen konnte.« Thomas' Stimme brach. Reza und Rebekka schwiegen und gaben ihm Zeit, sich zu sammeln. Plötzlich richtete er sich in seinem Stuhl auf und sah sie mit festem, klarem Blick an.

»Ich hoffe, Sie setzen alle Ressourcen ein, um ihren Mörder zu finden.«

»Haben Sie eine Vermutung, wer Ihrer Mutter möglicherweise Böses wollte?«

»Nein«, rief er mit aufrichtiger Heftigkeit. »Meine Mutter war ein Engel. Sie hat sich nicht nur für uns eingesetzt, für ihre Familie – sie hat sich auch für völlig Fremde eingesetzt, für ihre Klientinnen. Wir haben sie alle geliebt.«

Rezas braune Augen wanderten forschend an Thomas hinauf und hinunter.

»Wo waren Sie am Mittwoch zwischen 17 und 22 Uhr?«

»Wie bitte?«, fragte Thomas und sah Reza verwirrt an, der schnell hinzufügte: »Wir fragen alle, wo sie zur Tatzeit waren, reine Routine.«

Thomas' Pupillen zogen sich zusammen, und er scharrte mit seinem Stuhl.

»Ich hoffe doch nicht, dass jemand denkt, ich könnte meine eigene Mutter umbringen.« Er sah sie unglücklich an, und Rebekka fühlte mit ihm. Es war schwer, den engsten Angehörigen der Ermordeten solche Fragen zu stellen, aber leider nötig.

»Ich war hier, im Atelier. Ich habe gemalt und nein, ich habe niemanden, der das bestätigen kann. Sagen sie das nicht immer im Film?« Thomas lächelte. Dann verzog sich sein Gesicht, die Tränen schossen ihm in die Augen, und er verbarg

das Gesicht in den Händen. Nach einigen Minuten trocknete er sich mit dem Handrücken die Tränen ab und sah sie verlegen an.

»Entschuldigung. Die Gefühle übermannen mich im Moment dauernd.«

»Natürlich tun sie das.« Rebekka blätterte in dem Stapel Fotos, die auf dem Esstisch verstreut lagen. »Das sind schöne Fotos. Sie haben gesagt, dass Sie selbst einmal viel fotografiert haben?«

»Das mache ich hin und wieder immer noch. Ich liebe es, eine Kamera in der Hand zu halten. Ich habe immer fotografiert. Als Kind habe ich einen Fotokurs gemacht, und wenn ich irgendwann einmal genug von der Malerei haben sollte, verlege ich mich aufs Fotografieren.«

Ein Schwarz-Weiß-Foto erregte Rebekkas Aufmerksamkeit. Es war ein Porträt einer jungen Frau, die mit großen, dunklen Augen direkt in die Linse sah. Der Blick war fest, fast hart, während die Lippen leicht offen und feucht waren und ein paar weiße, regelmäßige Zähne enthüllten. Sie trug eine dicke Mohairjacke, und Rebekka erinnerte sich, dass sie einmal eine ähnliche gehabt hatte, als sie jung war.

»Sie haben ihren Ausdruck gut eingefangen, ihre Verletzbarkeit und diese merkwürdige Ambivalenz – sie flirtet und scheint gleichzeitig gereizt.« Rebekka zeigte auf die Fotografie, und Thomas zuckte leicht mit den Schultern.

»Danke, ich denke, das könnte man besser machen, aber damals hatte ich nicht so viel Routine.«

»Zu Anfang unseres Gesprächs haben Sie erzählt, dass Ihre Mutter Ihnen neu-lich ihr Auto geliehen hat?«

Thomas nickte freundlich.

»Sie war so nett, es mir zu leihen, einen weißen Polo. Ich bin noch nicht mit ihm gefahren, er steht unten im Hof. Wir können zusammen hinuntergehen.«

»Das ist in Ordnung. Wir überprüfen nur, ob er noch dasteht.«

Kurz darauf verabschiedeten sie sich, und Thomas brachte sie hinaus, während er sich überschwänglich bei ihnen bedankte.

»Es hilft mir so, von meiner Mutter zu sprechen, das ist so, als würde sie noch ein klein wenig leben, als wäre sie noch nicht ganz weg. Ich hoffe so sehr, dass Sie den, der das getan hat, so bald wie möglich finden.« Ihm kamen erneut die Tränen, und Rebekka nickte und nahm seine Hand.

»Sie hören von uns.«

Thomas lächelte sie warm an.

»Ich würde mich freuen«, sagte er und schloss die Tür.

Rebekka war überrascht, Brodersen zusammen mit einem großen, kräftig gebauten Mann in ihrem Büro vorzufinden, und noch überraschter, dass sie dabei waren, in ihren Akten zu wühlen. Sie hatte Reza am Rådhusplats abgesetzt, nachdem sie überprüft hatten, dass Kissis Auto wirklich im Hof stand. Er musste noch etwas erledigen, hatte er gesagt, und sie hatten verabredet, dass Rebekka kurz im Büro vorbeifahren und alles für morgen vorbereiten würde. Brodersen wandte ihr das Gesicht zu, als sie eintrat.

»Gut, dass du kommst. Wir suchen nach den Akten zu dem Überfall und der Vergewaltigung von Louise Kristiansen ...«

Sie nickte und hängte ihren Mantel an den Haken in der Ecke.

»Die gelbe Mappe dort.« Sie zeigte auf einen Stapel Mappen aus harter Pappe, in dem der fremde Mann gerade blätterte.

Brodersen nickte.

»Rebekka, das ist Niclas Lundell. Von der Reichskriminalpolizei in Stockholm. Wie ich bei dem Briefing gesagt habe, wird Niclas im Fall Louise Kristiansen und in den anderen Vergewaltigungsfällen ermitteln.« Brodersen deutete auf den Mann hin, der Rebekka schnell eine große Hand hinstreckte. Sie ergriff sie.

»Darf ich dir Rebekka Holm vorstellen. Sie hat ihre glänzende Karriere bei der mobilen Spezialeinheit zu unseren Gunsten aufgegeben. Rebekka ist eine unserer erfahrensten Ermittlerinnen, sie hat sich auf kognitive Verhörtechnik spezialisiert und erzielt damit gute Ergebnisse.« Brodersen nickte jovial, und der schwedische Polizeibeamte sah sie kurz an, bevor er sich wieder in die Unterlagen vertiefte.

Rebekka setzte sich an ihren Computer. Ihre Mailbox war voll mit ungelesenen Nachrichten.

»Was war hier los?«

Brodersen fuhr sich mit der Hand durch das kurz geschnittene Haar. »Wir haben eine Pressekonferenz abgehalten und Kissi Schacks Namen freigegeben. Die Identität der Ermordeten hat die Presse fast Amok laufen lassen. Die Jagd auf die beste Story und die besten Fotos für die morgige Ausgabe hat begonnen.«

Rebekka nickte. Das Verhältnis von Polizei und Presse ließ sich am ehesten mit einer Hassliebe vergleichen – sie konnten nicht ohne einander, aber auch nicht miteinander.

»Michael. Ich bin da.«

Rebekka warf ihre Tasche und ihren Trenchcoat auf den Holzboden in der Diele und ging ins Wohnzimmer. Es war leer.

Sie ging durch die restliche Wohnung, nur um festzustellen, dass Michael noch nicht nach Hause gekommen war. Sie schickte ihm eine SMS, um ihm zu sagen, dass sie auf ihn warte, dass er sich aber keinen Stress machen solle, und ging in die Küche, um sich ein Brot zu schmieren. Einen Moment genoss sie die Stille, der Tag war hektisch gewesen. Es war hart, herumzufahren und mit den Hinterbliebenen zu reden, und es war schön, dass sie endlich Zeit für sich hatte. Sie griff nach etwas Pastete und Brot und fischte ein paar große, glänzende rotbraune Kalamati-Oliven aus dem Glas und legte sie auf einen Teller. Einen Augenblick studierte sie die Weine, dann entschied sie sich für einen Amarone und öffnete ihn. Vorsichtig trug sie alles ins Schlafzimmer und machte es sich auf der Fensterbank gemütlich. Sie aß und spülte das Essen mit mehreren Gläsern Rotwein hinunter, die sie schnell hintereinander trank. Langsam entspannten sich ihre Muskeln. Sie legte die Wange gegen die kühle Scheibe und schaute in die zunehmende Dunkelheit hinaus, die den gemütlichen Garten mit Blumen und Büschen allmählich in ein Sammelsurium von schwarzen Konturen und Schatten verwandelte. Ein klagendes Miauen war von draußen zu hören, vermutlich von Tyson, der Katze des Nachbarn, die draußen in der Dunkelheit jagte. Sie musste eingedöst sein, da sie mit einem Ruck erwachte, als das Telefon klingelte, und sie verwirrt nach ihrem Handy tastete, bis sie es auf dem Küchentisch fand.

»Ich bin's, Mutter.« Die Stimme klang schrill, und Rebekka wusste instinktiv, dass ihre Mutter schlechte Laune hatte.

»Hallo, Mutter«, murmelte sie schläfrig. Sie sah auf die Küchenuhr, es war 23.57 Uhr, und sie wunderte sich, dass Michael immer noch nicht nach Hause gekommen war und auch keine SMS geschickt oder sie angerufen hatte.

»Deine Tante hatte einen Schlaganfall. Es geht ihr sehr schlecht. Die Ärzte sind sich nicht sicher, ob sie die Nacht überlebt.«

»O nein, das ist ja furchtbar.« Rebekka betrachtete das schmutzige Spülbecken, während die Mitteilung sich setzte. Sie hatte die Schwester ihres Vaters, Edith, immer sehr gemocht. In ihrer Kindheit und nicht zuletzt nach Robins Tod war sie ein fester Bezugspunkt gewesen, als ihre Mutter in einem schwarzen Loch versunken war, aus dem sie nie wieder richtig herausgefunden hatte.

»Wann ist es passiert?«

»Niemand weiß genau wann, aber sie hätte heute Abend in irgendeinen Seniorenklub kommen sollen, und als sie nicht aufgetaucht ist, sind die Freundinnen unruhig geworden. Eine ist in ihre Wohnung gefahren, und nun ja, da hat

sie gelegen – mitten auf dem Wohnzimmerboden. Die Freundin hat sie durchs Fenster gesehen und Alarm geschlagen.« Die Stimme ihrer Mutter wurde schrill, jetzt hatte sie endlich etwas zu berichten, und sie konnte nicht verbergen, dass sie das trotz des traurigen Umstands genoss.

»Wer ist bei ihr?« Rebekka wusste, dass ihr Vater, der seiner älteren Schwester sehr nahestand, nicht die Möglichkeit hatte, den weiten Weg von Ringkøbing nach Odense zu fahren, um bei ihr zu sein. Ihr Vater war schwer lungenkrank, und in den letzten Jahren war es mit ihm stark bergab gegangen. Er bekam schlecht Luft und war im Großen und Ganzen an das Reihenhauses gebunden, mit der Mutter als Krankenschwester. Die Ärzte erwogen die Möglichkeit einer Transplantation, während sie gleichzeitig zum Ausdruck brachten, dass sie nicht sicher waren, ob er für eine solche Operation kräftig genug war. Das bekümmerte Rebekka. Sie liebte ihn sehr, obwohl er die Mutter das meiste entscheiden ließ und Schwierigkeiten hatte, Nein zu sagen, selbst wenn Rebekka es ausbaden musste.

»Es sind bestimmt ein paar Freundinnen bei ihr. Vater kann schließlich keine so weite Reise machen, und ich muss ja hierbleiben und mich um ihn kümmern«, antwortete sie und fügte hinzu: »Jetzt erbst du bestimmt Græstørvæn, das Sommerhaus.«

»Das Sommerhaus?«

»Græstørvæn, ja. Ihr Sommerhaus in Veddinge Bakker. Kannst du dich nicht erinnern, dass wir ein paarmal da oben waren? Sie hat es gekauft, nachdem sie das Sommerhaus an der Nordsee verkauft hatte.«

»Ja, ich erinnere mich. Es ist ein wunderschönes Sommerhaus. Aber warum sollte ich es erben?«

»Deine Tante hat doch immer gesagt, dass du das wirst. Ihr wart für sie immer wie eigene Kinder, du und Robin.« Die Stimme ihrer Mutter erstarb, als sie den Namen des Sohns erwähnte, und einen Augenblick spürte Rebekka das Ziehen eines Schuldgefühls im Bauch.

»Sie ist schließlich noch nicht tot, und ich hoffe, sie schafft es«, sagte sie und fragte, in welchem Krankenhaus ihre Tante lag, falls sie es irgendwie schaffen sollte hinzufahren. Sie legte auf und stand einen Moment unentschlossen da und überlegte, ob sie Michael noch einmal anrufen sollte, entschloss sich jedoch dagegen. Er hatte auf sie gewartet, ohne sich zu beklagen. Jetzt musste sie auch auf ihn warten können. Sie machte es sich wieder auf der Fensterbank gemütlich, goss sich noch ein Glas Rotwein ein, trank ein paar Schlucke und schloss die Augen.

»Kira, komm schon. Warum kommst du nicht mit ins Kødbyen tanzen?« Die kleine Freundinnengruppe hatte gerade die Weinstube Bibendum in der Nansensgade verlassen, stand jetzt trippelnd in der Dunkelheit und diskutierte, wie der Abend weitergehen sollte.

»Komm schon, Kira, sei nicht immer so langweilig.«

Der nach Alkohol riechende Atem der Freundin streifte Kiras Gesicht, und sie trat einen Schritt von den anderen zurück, die laut debattierten, ob sie mit dem Fahrrad fahren oder ein Taxi nehmen sollten. Der Abend war kühl, kühler als erwartet, obwohl die Sonne den ganzen Tag vom Himmel gebrannt hatte, und mehrere von ihnen froren bereits ein wenig in ihren dünnen Strumpfhosen und kurzen Jacken.

»Kommst du jetzt mit oder nicht?«

»Nein, ich will nach Hause. Ich bin müde. Ich habe morgen Dienst.«

Kira lächelte die anderen entschuldigend an und verabschiedete sich. Sie spazierte die Nansensgade hinunter, während sich die Dunkelheit langsam dichter um sie legte. Es war ein netter Abend gewesen. Es kam selten vor, dass sie mit ihren alten Freundinnen vom Gymnasium ausging, sie hatte so viel zu tun mit ihrem Studium zur Krankenschwester und ihrem Freund Kim, doch wenn sie sich endlich einmal dazu aufraffte, musste sie zugeben, dass es immer nett war.

Kira torkelte leicht beim Gehen, sie hatte viel zu viel getrunken, obwohl sie daran gedacht hatte, hin und wieder auch ein Glas Wasser zu trinken. Sie war nicht an Wein gewöhnt, sie zog Bier oder Cocktails vor, doch die Freundinnen hatten auf dem Wein bestanden, und sie hatte sich nicht querstellen mögen. Sie ging an dem Seepavillon vorbei, in dem irgendeine Veranstaltung stattfand. Kleine Gruppen festlich gekleideter Menschen standen davor und rauchten und unterhielten sich laut, und ein dunkler Bass dröhnte in den Nachthimmel. Kira überquerte den Åboulevard und überlegte kurz, ob sie weiter der Rosenørns Allé folgen oder den direkten Weg am Sankt-Jørgens-See entlang nehmen sollte. Sie entschied sich für den Weg am See entlang, da sie schnell nach Hause zu Kim wollte. Sie hatten am Abend lange über die wachsende Kriminalität in der Stadt diskutiert. Die zunehmenden Schießereien in Nørrebro machten ihnen allen Angst, und am Vortag hatte man auf dem Kastell eine Frauenleiche gefunden. Kira schauderte und zog die kurze Jeansjacke fester um ihren Körper. Sie wollte nicht in Angst leben, hatte sie laut verkündet, als sie um den Tisch in der Weinstube gesessen hatten. Es konnte doch nicht angehen, dass man nicht in der Stadt herumlaufen konnte, ohne fürchten zu müssen, überfallen zu werden oder eine Kugel in den Körper zu bekommen. Sie erinnerte sich, wie die Augen der Freundinnen auf ihr geruht hatten, als sie von ihrem Praktikum in der geschlossenen Abteilung der Psychiatrie

erzählt hatte. Sie war seit knapp drei Wochen dort und zu Anfang vor Angst wie erstarrt gewesen, wenn sie mit den Patienten zu tun gehabt hatte, doch dann hatte sie beschlossen, der Angst den Laufpass zu geben. Es hatte funktioniert, und bis jetzt war sie noch keinen gewalttätigen Übergriffen ausgesetzt gewesen.

Die Angst entschwand in die Nachtluft, und sie genoss den Duft des umstehenden Flieders. Dahinter lagen die Häuser wie schwarze Kolosse mit dunklen Fenstern, eine Mischung aus großen Villen und Apartmenthäusern, und vor sich erahnte sie die Konturen des Planetariums, das sie immer an die Spitze eines Lippenstifts erinnerte. Die Dunkelheit war jetzt undurchdringlich wie eine Decke, und sie spürte, wie Kies und kleine Steine beim Gehen in ihre hochhackigen Sandalen gewirbelt wurden. Ihre Füße waren kalt und taten weh, sie war ein wenig zu mutig gewesen, als sie sich am Abend für die Sandalen entschieden hatte. Sie hörte einen Laut hinter sich und drehte sich schnell um, sah jedoch niemanden. Sie war allein. Sie ging eilig weiter. Ungefähr fünfzig Meter vor ihr lag zu ihrer Rechten der Suomisvej, und mit einem Ziehen im Bauch dachte sie an Kim. Er war vermutlich eingeschlafen, während er auf sie gewartet hatte. Sie hatte ihm die Schlüssel zu ihrer Wohnung gegeben. Es hatte sich selbstverständlich angefühlt, obwohl sie sich erst seit zwei Monaten kannten. Der Gedanke an seinen warmen Körper unter ihrer Decke ließ sie noch schneller gehen. Sie konnte die Stufen von dem Pfad hinunter zum Weg bereits erahnen und spürte Erleichterung ihren Körper durchströmen. Jetzt musste sie nur noch ... Hinter sich hörte sie jemanden schnell atmen. Sie drehte sich um, während sie weiterging.

Der Schlag kam aus dem Dunkel und traf sie mitten im Gesicht. Sie sackte mit einem lauten, klagenden Schrei in sich zusammen; es folgte ein weiterer Schlag von oben.

Kira kam zu sich, als sie merkte, wie der Reißverschluss ihrer Jeans aufgezogen wurde. Sie spürte jemanden auf sich, ein Kraftfeld aus heftigem Atem und gewalttätigen Händen. Sie wagte nicht, die Augen zu öffnen, es waren immer die Frauen, die die Augen öffneten, die riskierten, ermordet zu werden, erinnerte sie sich; stattdessen biss sie die Zähne fest zusammen, mobilisierte all ihre Kräfte und rammte dem Mann ein Knie zwischen die Beine. Ein lauter Schrei war zu hören, der Druck auf ihren Körper ließ nach, und sie warf sich auf die Seite, kam auf alle viere und kroch benommen zu den Stufen, die zum Suomisvej hinunterführten. Sie spürte die harten Platten unter den Fingern und ließ sich die Stufen hinunterrollen, während sie laut schrie. Mit einem harten Aufschlag kam sie auf dem Asphalt auf. Blut lief ihr über das Gesicht, und sie konnte nichts sehen, doch sie kam auf die Beine und humpelte weiter. Jetzt konnte sie den schwachen gelben Schein der Straßenlaternen erahnen. Dann war der Fremde erneut hinter ihr. Er streckte die

Hand nach ihr aus, bekam ihr langes Haar zu fassen, zog daran, und einen Moment später landete sie mit einem lauten Schrei auf dem Boden. Im gleichen Augenblick wurde etwas weiter entfernt ein Fenster geöffnet, und eine tiefe Stimme rief: »Was ist denn da los?«

»Hilfe«, schrie sie, »Hilfe!«

FREITAG, 1. JULI 1988

Liebes Tagebuch

Heute bin ich zu dem Ort gegangen, an dem es passiert ist. Dem Tatort. Der stille Villenweg lag menschenleer in der Nachmittagssonne, in gewisser Weise verlassen.

Ich habe die genaue Stelle gefunden – ich habe sie aus den Zeitungen wiedererkannt, direkt neben dem Hydranten.

Ich habe mich hinuntergebeugt und konnte den schwachen rötlichen Fleck erahnen. Ich habe mich auf den Bürgersteig gesetzt, den Asphalt gestreichelt, während ich Charlotte vor mir gesehen habe. Was hat sie wohl gedacht, als er ihren Kopf auf den Asphalt geknallt, als sie seine Hände auf ihrem Körper gespürt hat?

Ich weiß nicht, wie lange ich dort gesessen habe, plötzlich war die Sonne weg, und ich habe gefroren.

Einige Meter entfernt habe ich ein paar kräftige Blutspritzer entdeckt, aber ich weiß nicht, ob sie von ihr waren.

Søs

»Ich kann Sie gerne herumführen.« Reza und Rebekka trafen frühmorgens in *Lundely* ein, und Kristine Berg, die jüngere Sozialarbeiterin, die am Vortag Marie-Louise besucht hatte, ließ sie mit einem zuvorkommenden Lächeln auf das abgesperrte Gelände. Obwohl es noch nicht neun Uhr morgens war, strahlte die Sonne, und weiße Wolken zogen friedlich über einen blauen Himmel. Es roch kräftig nach frisch gemähtem Gras, Rebekkas Lieblingsduft, und sie atmete tief durch und versuchte sich zu sammeln. Es war spät geworden, bevor Michael nach Hause gekommen war, und sie hatten noch lange aneinandergekuschelt auf dem Sofa gelegen, beide leicht angetrunken, und über ihre Tante, den Mord an Kissi Schack, die Vergewaltigungen und über sich selbst geredet.

»Ich würde Sie sehr gerne auf dem Gelände herumführen.« Kristine Berg lächelte sie strahlend an, sie machte einen frischen und energischen Eindruck, als hätte sie den schlimmsten Schock überwunden.

»Sehr gern, und währenddessen können Sie uns etwas über das Haus erzählen«, antwortete Reza. *Lundely* war ein größerer Dreiseithof, weiß gestrichen, mit schwarzem Fachwerk und von einem halben Hektar Land umgeben. Auf dem Hofplatz vor dem Hauptgebäude gab es kleine Oasen mit weiß gestrichenen Holztischen und Stühlen und Schatten spendenden Sonnenschirmen aus dickem weißem Leinen. Es sah einladend aus. Jede Bewohnerin hatte ihre eigene kleine Wohnung mit einer Teeküche, einem Schlafzimmer und einem Wohnzimmer mit einer Terrassentür, die zu dem großen grünen Bereich hinter den Häusern hinausführte. Das Ganze wirkte verlassen, und Rebekka hatte den Eindruck, dass nur wenige Frauen hier wohnten, doch Kristine Berg versicherte ihr, dass wirklich alles belegt war, wie immer. Doch die Frauen waren scheu, sie mochten keinen Besuch und schon gar nicht von der Polizei, erklärte sie, und deshalb blieben sie drinnen. Außerdem hatten die meisten heftig darauf reagiert, dass Kissi Schack ermordet worden war. Der Mord bestärkte sie in ihrer eigenen Angst, umgebracht zu werden, ein reales Risiko, das sie täglich neu zu verdrängen suchten.

»Wir mussten gestern die Bewohnerinnen und die Angestellten zu einer Krisensitzung versammeln.« Kristine Berg schlug den Blick nieder und fügte hinzu: »Alle waren total fertig – Kissi war hier draußen schließlich eine Institution. Wir sind alle ziemlich unglücklich und unruhig, Peter ist ja im Krankenhaus, und wir haben keine Ahnung, wann er wieder gesund genug ist, um zurückzukommen, falls er überhaupt zurückkommt. Seine Frau, Randi, hat angerufen und erzählt, dass er etwas am Herzen hat.« Die Stimme der Frau brach, und sie blickte über die Rasenflächen,

während sie sprach. Es gab Fußballfelder, man konnte Badminton spielen, und ein wenig weiter weg war ein Spielplatz mit Schaukeln, einem Klettergerüst mit einer Rutschbahn und einem großen Sandkasten, auf dem eine kleinere Gruppe dunkelhäutiger Kinder friedlich zusammen spielte. Das Ganze war von einer gut drei Meter hohen Mauer umgeben, an der sich Efeu hochrankte, was dem Ganzen ein wenig den Eindruck eines Gefängnisses nahm. *Lundely* hatte einen eigenen Kindergarten, und die Frauen bekamen Unterricht in Dänisch und dänischer Gesellschaftskunde, damit sie zurechtkamen, wenn der Tag gekommen war. Kristine Berg erzählte, dass *Lundely* seit knapp fünf Jahren existierte und eine selbstständige Stiftung sei, die aus dem Gedanken heraus entstanden war, dass Frauen und Kinder mit Migrationshintergrund ganz besonders auf Hilfe angewiesen waren. Diese Frauen waren verletzbar, weil die meisten zu Hause isoliert gewesen waren, oft keine Ausbildung hatten, manche waren nahezu Analphabeten, und nur die wenigsten sprachen gut Dänisch.

»Wie ist das Arbeitsklima hier?«, wollte Rebekka wissen.

Kristine Berg lächelte breit. Es sei gut, versicherte sie ihnen. In den meisten Frauenhäusern arbeiteten nur Frauen, doch in *Lundely* vertrat man die Ansicht, dass die Frauen sich daran gewöhnen sollten, dass es auch gute, nicht gewalttätige Männer gab, sodass es zur Politik des Hauses gehörte, auch Männer als Mitarbeiter einzustellen.

»Wie reagieren die Frauen auf die männlichen Angestellten? Viele von ihnen kommen doch aus einer Kultur, in der Frauen gar nicht mit Männern reden dürfen, es sei denn, sie sind mit ihnen verheiratet oder gehören zur engsten Familie.«

Kristine Berg zuckte mit den Schultern. »Zu Anfang sind die Bewohnerinnen oft scheu und zurückhaltend, und wenn sie das Bedürfnis verspüren zu reden, bitten sie auch immer darum, mit einer der weiblichen Angestellten sprechen zu können. Wir glauben aber trotzdem, dass die Tatsache, dass sie während ihres Aufenthalts hier nette Männer um sich haben, ihnen auf die eine oder andere Weise zu einer positiveren Sicht auf das andere Geschlecht verhilft. Außerdem haben wir auch ein paar kleine Jungen hier, und für sie ist es wichtig, ein paar gute Rollenmodelle zu haben, in denen sie sich spiegeln können.«

»Kissi Schack hat Drohungen erhalten ...« Rebekka wurde von einem Knirschen im Kies unterbrochen, woraufhin sie und Kristine sich umdrehten. Eine große vierschrotige Frau mit kurz geschnittenem grauem Haar und finsterem Blick kam schnell auf sie zu.

»Warum hat man mich nicht gerufen, wenn die Polizei hier ist?«, zischte sie, und Kristine Berg wurde rot. »Solange Peter nicht da ist, bin ich die Verantwort-

liche. Alle Anfragen gehen über mich, das weißt du genau, Kristine«, fuhr sie ihre Kollegin wütend an, die nur kleinlaut nickte.

Rebekka und Reza stellten sich vor.

»Ich bin Boel. Boel Kristensen, die Leiterin und stellvertretende Chefin der Institution, jetzt, wo Peter krank ist und Kissi ...« Sie schwieg abrupt, dann bat sie Kristine, ins Haus zurückzugehen und sich um die Telefone zu kümmern, die ununterbrochen klingelten. Kristine Berg nickte stumm und warf Reza und Rebekka einen bedauernden Blick zu, bevor sie hineinging.

»Kristine will immer bei allem dabei sein, sich einmischen, wenn man so will. Bedauerlicherweise ist Kissi nun nicht mehr da, die sie unter ihre schützenden Fittiche nimmt.«

Boel Kristensen sah sie schuldbewusst an.

»Wow, das klang jetzt ziemlich unpassend, das höre ich selbst. Kristine ist eine tüchtige Sozialarbeiterin, sie muss nur immer ihre Nase in alles hineinstecken.« Boel Kristensen machte eine resignierte Handbewegung, dann scharrte sie unruhig mit der Schuhspitze im Kies. Der Laut war unangenehm, und Rebekka musste sich beherrschen, sie nicht zu bitten, damit aufzuhören.

»Es muss schwer sein, eine Kollegin zu verlieren, vielleicht eine wirklich gute Kollegin?«

Boel Kristensen nickte ernst.

»Ja«, sagte sie und zuckte mit den Schultern, »es ist in jedem Fall verwirrend.«

»Wie war Ihr Verhältnis zu Kissi Schack?«

»Ich kenne sie seit vielen Jahren, seit unserer Jugend. Wir sind zusammen aufs Seminar gegangen, sogar in dieselbe Klasse, aber wir hatten jede unseren eigenen Bekanntenkreis. Wir waren auch in einer Klasse mit Peter, Peter Lindgren, unserem Chef. Wir kennen einander seit knapp vierzig Jahren, aber ich war nie eng mit Kissi befreundet.«

Boel Kristensen sah Rebekka direkt in die Augen, ihr Blick war kühl.

»Wie war es für Sie, dass Kissi nach außen hin die Institution vertrat?«, wollte Reza wissen.

Die Frage ließ Boel Kristensen kurz auflachen.

»*Lundely vertrat*. Ja, so könnte man das wohl nennen. Damit habe ich keine Probleme. Falls Sie denken, dass ich ein Motiv habe, sie umzubringen, dann irren Sie sich.«

Boel Kristensen verschränkte ihre dicken Arme und blickte starr vor sich hin. Ein dunkler Schatten glitt drinnen an einem der Fenster vorbei, und Rebekka machte einen langen Hals, um zu sehen, wer das war, doch die grelle Sonne machte es unmöglich, ins Haus zu sehen.

»Sie war regelmäßig in den Medien, die Leute hielten sie für überragend auf ihrem Gebiet.«

Boel Kristensen schnaubte leise, doch laut genug, dass sowohl Reza als auch Rebekka es hörten.

»Kissi liebte es, im Rampenlicht zu stehen. Es gibt Sterne, und es gibt Arbeitstiere, und der eine kann nicht ohne den anderen. Ich bin ein Arbeitstier, ich verfüge über die nötige fachliche Kompetenz, aber ich brauche keinen Applaus. Die Arbeit trägt ihren Lohn in sich.«

»War Kissi auch ein Arbeitstier?«

»Kissi hat gern die Lorbeeren für die Arbeit anderer geerntet, und damit habe ich bestimmt nicht übertrieben.«

Boel Kristensen hatte inzwischen mit ihrer Schuhspitze ein größeres Loch in den Kies gebohrt.

»Wie meinen Sie das?«

»Ich meine, was ich sage. Sie ließ die anderen die grobe Arbeit machen und erntete dann die Lorbeeren dafür. Wie ich bereits gesagt habe: Es gibt Sterne, und es gibt Wasserträger – so ist das Leben. Mir hat das nichts ausgemacht, dass Kissi so getan hat, als wäre sie die Einzige, die etwas über Einwandererfrauen mit gewalttätigen Ehemännern wusste, aber einigen dürfte das bestimmt übel aufgestoßen sein.«

»Wem ist das übel aufgestoßen?«

Boel Kristensen antwortete nicht, zog nur den Mund zusammen.

»Ist es Peter Lindgren übel aufgestoßen, Ihrem Chef?«

»O Gott, nein. Peter hat Kissi bewundert. Er ist ein bisschen in sie verliebt, das ist er immer gewesen. Aber seiner Frau, Randi, ist es übel aufgestoßen. Sie hat Ambitionen, was Peter angeht, und ich habe mehr als einmal ein Gespräch mit angehört, in dem Randi sich darüber aufgeregt hat, dass immer Kissi im Radio oder Fernsehen zu sehen ist und nicht Peter.« Reza wischte sich ein paar Schweißtropfen von der Stirn. Obwohl sie im Schatten standen, war die Luft bereits ziemlich warm. Boel Kristensen lächelte sie wissend an, und Rebekka kam zu dem Schluss, dass die Frau vor ihnen mehr als intrigant war. Sie blickte sie finster an, und Boel fügte schnell hinzu: »Also, ich möchte schon unterstreichen, dass das bestimmt ein Außenstehender war. Ich meine, wir haben Kissi schließlich trotz allem gemocht, während es außerhalb von *Lundely* durchaus Leute gibt, die das nicht getan haben.«

Reza sah Boel Kristensen ärgerlich an. »Können Sie nicht zur Sache kommen und uns sagen, was genau Sie meinen?«

»Sehen Sie sich doch um. Wir arbeiten mit Frauen, die sich vor ihren gewalttätigen Ehemännern verstecken, Männern aus Kulturen, in denen Frauen nichts wert sind und in denen sie mit ihnen machen können, was sie wollen, ohne dafür bestraft zu werden. Ich bin mir sicher, dass Sie viele geeignete Kandidaten finden, die Kissi gerne dort gesehen hätten, wo der Pfeffer wächst.«

»Fällt Ihnen jemand ein, der Kissi bedroht hat? Wir hätten gern etwas Konkretes, ein paar Namen.«

Boel Kristensen hörte auf, mit dem Fuß zu scharren, und schaute sie aufmerksam an.

»Wenn ich etwas Konkretes wüsste, hätte ich Ihnen das gesagt. Aber da Kissi nun einmal in der Öffentlichkeit stand, hat sie hin und wieder auch Drohungen von diversen Ehemännern bekommen. Wir haben regelmäßig einen wütenden Ehemann, Vater oder Bruder da draußen stehen, der herumschreit und Theater macht und uns mit allem Möglichen droht. Das wissen alle, die hier arbeiten.«

»Woher wissen die Männer, dass ihre Familienmitglieder hier sind?«

Boel Kristensen zuckte mit den Schultern. »Das ist eine gute Frage. Wir wissen es nicht, aber sie haben so ihre Netzwerke.«

»Sagt Ihnen der Name Haleema etwas?«, fragte Rebekka, doch Boel Kristensen schüttelte nur den Kopf. »Hier haben schon so viele Frauen gewohnt, man erinnert sich nicht an alle.«

»Haben Sie selbst konkrete Drohungen von wütenden Ehemännern bekommen, Anrufe, SMS, E-Mails oder Briefe?«

Boel Kristensen schüttelte erneut den Kopf. »Persönlich ist mir das nicht passiert, glücklicherweise. Kissi wurde, wie gesagt, mehrmals bedroht, aber das ist ein Berufsrisiko, das sich beträchtlich erhöht, wenn man in der Öffentlichkeit steht. Das habe ich ihr auch mehrmals gesagt. Doch die Drohungen schienen sie nicht zu ängstigen, ganz und gar nicht. Obwohl sie das wohl hätten tun sollen.«

Boel Kristensen begegnete Rebekkas Blick und fügte hinzu: »Ich meine, Kissi war schließlich eine kleine, schwächlige Frau. Rein physisch war sie ein leichtes Opfer. Nicht wie ich, ich bin schließlich sehr viel größer und wiege vermutlich doppelt so viel wie sie.« Boel Kristensen lachte plötzlich laut und hohl, ein unheimliches Lachen, das noch lange, nachdem sie *Lundely* verlassen hatten, in Rebekkas Ohren nachhallte.

Das Telefon klingelte unaufhörlich. Tibor Budzik überlegte aufzustehen und dranzugehen. Er hatte ganz still im Bett gelegen, nachdem er die Nachrichten gesehen hatte, in denen von dem Mord an Kissi berichtet worden war. Sein ganzer Körper stand unter Schock. Das Telefon klingelte noch immer. Wer das wohl sein mochte? Es kam nur selten vor, dass jemand bei ihm anrief, im Cairnklub schickten sie sich hauptsächlich SMS, hin und wieder rief ein Kollege aus der Druckerei an, wenn jemand krank war und er an einem freien Tag arbeiten sollte, und ganz selten, ein-oder zweimal im Jahr, rief seine Exfrau an, *um ihm auf den Zahn zu fühlen*. Es ging ihm gut, versicherte er ihr jedes Mal, sehr gut. Er erzählte ihr nie von den nächtlichen Albträumen, von den Erinnerungen aus der Heimat, die sich ihm aufdrängten, wenn er alleine in der Wohnung in der Herluf Trolles Gade saß, mit dem Fernseher als einziger Gesellschaft. Und der Freude seines Lebens natürlich – Molly und Milica. Die Hunde waren sein Ein und Alles, und wenn er sie nicht gehabt hätte, wäre er wahnsinnig geworden, wahnsinnig von den Erinnerungen aus dem Bürgerkrieg, wahnsinnig von der Einsamkeit in diesem nördlichen Land, in dem er sich nie richtig willkommen gefühlt hatte. Molly öffnete ein Auge und sah ihn an, und er streichelte ihr struppiges Fell. Er hatte nie jemandem von seiner schrecklichen Vergangenheit erzählt. Einmal hätte er es beinahe getan, als Kissi ihn nach seinem Hintergrund gefragt hatte, hatte sich dann aber doch entschieden, irgendetwas Undeutliches zu murmeln und schnell das Thema zu wechseln. Und sie hatte ihm beruhigend die Hand auf den Arm gelegt und ihn verständnisvoll angelächelt. Oh, wie er sie bereits jetzt vermisste. Sie hatte ihn regelmäßig zum Tee in ihr Haus eingeladen. Wir können im *Garten* sitzen, hatte sie gesagt, und er hätte sich totlachen können, als er das erste Mal den *Garten* gesehen hatte. Der Garten war ein klitzekleiner Hinterhof mit Steinplatten, einer gewaltigen Glyzinie und ein paar grünen Tupfern hier und da, einer Hortensie in einem Topf, einem elenden Rosenbusch voller Blattläuse und einem Rhododendron in einem Krug. Sie waren verrückt, die Dänen. Aber schön war es gewesen, Kissi ganz für sich zu haben, ihre ungeteilte Aufmerksamkeit zu genießen. Er hatte an dem Tee genippt, der stark nach Minze geschmeckt hatte, und gierig von den Keksen gegessen. *Ingwerkleckse* nenne ich sie, hatte sie lachend gesagt, und sie hatten sich unbeschwert unterhalten, vor allem natürlich über die Hunde, aber auch über Politik und Kunst, während die Stunden vergangen waren.

All das war jetzt vorbei. Kissi war tot, ermordet. Das stand in der Zeitung, das sagten sie im Radio und in TV2 News, und doch hatte er das Gefühl, als würde er ihren Tod nicht begreifen, als wäre das alles nur ein böser Traum. Das Telefon klingelte weiter, es musste einer der anderen aus dem Cairnklub sein, und er erhob sich mühsam aus dem Bett. Molly sprang auf und folgte ihm ins Wohnzim-

mer. Milica, die träger veranlagt war, blieb auf der Bettdecke liegen. Tibor legte die Hand auf das Telefon und spürte, wie sich die Vibrationen des Klingeltons in seinem Körper ausbreiteten. Er nahm den Hörer ab und meldete sich: »Ja.« Seine Stimme klang belegt und ängstlich.

»Hier ist Søren Simonsen. Ich bin von der Mordkommission der Polizei Kopenhagen. Spreche ich mit Tibor Budzik?«

Ein seltsamer Laut entfuhr Tibors Kehle.

»Hallo, sind Sie Tibor Budzik?«

»Ja«, flüsterte er heiser. Molly bellte plötzlich laut und dröhnend, als witterte sie eine Gefahr, und er versuchte, sie zu beruhigen, indem er ihr sanft die Ohren kraulte, doch es half nicht.

»Wir möchten Sie bitten, zu einer Befragung ins Präsidium zu kommen, da wir erfahren haben, dass Sie ein guter Bekannter von Kissi Schack waren.«

Woher wussten sie das? Ein guter Bekannter. Das Wohnzimmer drehte sich um ihn, die Geräusche von der Straße nahmen an Intensität zu, sein Hals wurde ganz trocken, er konnte kaum antworten.

»Ja, sicher.«

»Würde es Ihnen heute um eins passen?«

»Hmmm.«

»Gut, dann halten wir das fest. Melden Sie sich einfach an der Rezeption im Polizeipräsidium.«

Als Tibor kurz darauf den Hörer auflegte, zitterte er am ganzen Körper. Er torkelte zurück zum Bett und kroch unter die Decke. Molly sprang ihm fröhlich hinterher, sie hatte einen Ball in der Schnauze und wollte spielen, aber er konnte nicht. Er konnte nur mit geschlossenen Augen ganz still daliegen.

Sejr Brask führte das Glas mit einer etwas zu schwungvollen Bewegung an die Lippen, sodass er sein verwaschenes hellblaues Hemd mit dem kalten Bier bekleckerte. Er sah sich schnell um, doch niemand schien sein kleines Malheur bemerkt zu haben; die wenigen Stammgäste, die bis jetzt da waren, hingen alle mit halb geschlossenen Augen über ihrem eigenen Bier. Glücklicherweise, denn seine Hände zitterten immer so unkontrolliert, bis er sein erstes Bier getrunken hatte.

Die *Lanterne* war eine der wenigen altmodischen Kneipen, die es noch gab, hier kam das Bier aus dem Kasten oder dem Kühlschrank und kohlschwarzer Kaffee aus der Kaffeemaschine. Die Mehrzahl der Gäste zog Bier vor. Das grelle Sonnenlicht drang durch die nikotingelben Fenster und verbreitete eine unangenehme Wärme in dem stickigen Lokal. Er hoffte, dass das gute Wetter nicht anhielt. Da waren ihm Sturm und Regen schon lieber. Sejr Brask hatte in seinen nunmehr 67 Lebensjahren den sommerlichen Optimismus immer verabscheut, die ekstatische Stimmung der Dänen, sobald die gelbe Kugel von einem blauen Himmel strahlte. Es war typisch für die Leute, dass sie sich ihrer Kleidung entledigten, als gelte es ihr Leben, und nicht genug von den warmen Strahlen bekommen konnten. Sejr Brask mochte dagegen den Herbst, die verblassende Schönheit der Natur, das Spiel der leuchtend orangefarbenen Töne, den Wind und die beißend scharfe Luft. Wenn er sich an seine eigene große Zeit als gründlicher, tollkühner Journalist der Kriminalredaktion erinnerte, sah er sich unter einer reifen Septembersonne auf dem Weg zur Arbeit den Rådhusplads überqueren.

In den letzten Jahren hatte er es nur bis in die *Lanterne* geschafft. Sejr war pensioniert worden, als wieder einmal Leute bei der Zeitung entlassen worden waren, und obwohl der Chefredakteur die Möglichkeit kurz erwähnt hatte, dass er als freier Mitarbeiter weiterarbeiten könnte, war bisher nichts daraus geworden. Sejr drehte den Kopf und trank sein Bier aus, während er den abgenutzten Holztisch vor sich betrachtete, in den einige Worte geritzt waren: *Hure. Life sucks. Birger war hier.* Die Antwort auf den Sinn des Ganzen war wohl kaum in den Tisch eingraviert, so viel wusste er. Der Traum, seine Karriere mit einer Superstory zu beenden, war nicht in Erfüllung gegangen, und bei dieser Erkenntnis zog sich sein Magen einen Augenblick krampfhaft zusammen.

Ach, zum Teufel, eigentlich ist das doch alles egal, dachte er und winkte dem Barkeeper. Kurz darauf stand ein neues kühles Pils vor ihm. Er trank einen großen Schluck und spürte, wie sich langsam Wärme in seinem Körper ausbreitete. Die zitternden Hände wurden ruhiger, der verzweifelte Ausdruck seiner Augen milder. Der Barkeeper warf einen Stapel Vormittagszeitungen vor ihm auf den Tisch, und er streckte begierig die Hand nach der obersten aus. »*Kissi Schack ermordet*« stand da in fetten Lettern auf der Titelseite, und plötzlich beschleunigte sein Puls, und seine Augen überflogen schnell den Artikel. Da stand, dass die bekannte Sozialarbeiterin Kirsten Schack, genannt Kissi, tot auf dem Kastell in Kopenhagen gefunden worden war. Ihm wurde kurz schwarz vor Augen, und sein Hals war trocken, obwohl er gerade zwei Bier gezischt hatte. Er kannte Kissi Schack aus den Medien, wo sie sich seit Jahrzehnten auf charmante und kompetente Weise für die Schwachen einsetzte. Sie hinterließ zwei Kinder, den bekannten Kunstmaler

Thomas Schack Lefevre und die Korrespondentin Marie-Louise Schack Lefevre, schloss der Artikel. Und plötzlich dämmerte Sejr etwas. Etwas Fernes und Erschreckendes kroch ihm unter die Haut wie ein krabbelndes Insekt, und er leerte die Flasche, während er begierig nach der nächsten Zeitung griff, um zu sehen, ob sie etwas mehr über den Mord brachte.

Brodersen stand mitten im Besprechungszimmer und diskutierte eifrig mit ein paar Ermittlern, als Rebekka und Reza im Polizeipräsidium eintrafen. Sie redeten laut, und die Stimmung war von Arbeitseifer aufgeladen.

»Was ist denn hier los?« Rebekka ließ ihre Tasche neben der Gruppe auf den Boden fallen, und der Chef der Mordkommission drehte sich zu ihr um.

»Er hat wieder zugeschlagen. Unser Serienvergewaltiger. Das heißt, wir vermuten, dass er es war, er hat um zwei Uhr heute Nacht eine junge Frau auf dem Pfad überfallen, der am Sankt-Jørgens-See entlangführt. Glücklicherweise ist sein Vorhaben missglückt, weil ein aufmerksamer Anwohner die Schreie der Frau gehört und reagiert hat, indem er das Fenster aufgemacht und hinuntergerufen hat.«

»Das kann doch nicht sein! Es ist erst eine Woche her, dass er das letzte Mal zugeschlagen hat. Konnte sie eine Personenbeschreibung geben?« Rebekka sah Brodersen neugierig an, der den Kopf schüttelte.

»Sie konnte nichts Besonderes beitragen. Es war dunkel, sie hatte etwas getrunken und erinnert sich nur, dass er stark war, sehr stark. Sie ist mit einer gebrochenen Nase und ein paar Hautabschürfungen davongekommen.« Der Chef der Mordkommission seufzte und fügte hinzu: »Übrigens, was die Vergewaltigung neulich angeht: Louise Kristiansen ist aus ihrem künstlichen Koma erwacht und scheint von dem Überfall keine Schäden zurückbehalten zu haben. Niclas und Super haben sie verhört, doch sie kann den Vergewaltiger nicht direkt beschreiben. Sie war stark angetrunken und erinnert sich nur schwach, dass sie in den Hinterhof in der Toldbodgade gegangen ist, um zu pinkeln. Das ist alles. Leider.«

»Verdammt.« Rebekka biss sich fest auf die Lippe. Sie hatte gehofft, dass Louise Kristiansen sie in der Sache weiterbringen könnte. Sie spürte, dass sie zitterte, und ihr wurde klar, wie schwer es ihr fiel, die Ermittlungen in den Vergewaltigungsfällen abzugeben, obwohl sie darauf brannte, den Mord an Kissi Schack aufzuklären. Sie begegnete Brodersens Blick.

»Ich habe gerade die DNA-Proben bei den Rechtsmedizinern angemahnt. Ich bin davon überzeugt, dass der Täter im Fall Louise Kristiansen mit dem identisch ist, der hinter den zwei brutalen unaufgeklärten Vergewaltigungen hier und den zwei in Schweden steht und vermutlich auch hinter dem Vergewaltigungsversuch heute Morgen, doch das werden wir ohne DNA-Spuren nicht beweisen können. Niclas und ich haben den Überfall auf Louise Kristiansen mit den übrigen verglichen, und die Signaturen ähneln sich auffallend.«

Einer der jüngeren Ermittler nickte und fügte hinzu: »Das kann kein Zufall sein – es muss derselbe sein.«

Rebekka sah ihren Chef an. Er war wie immer gut gekleidet, das Hemd war frisch gebügelt und der Anzug in einem diskreten Dunkelgrau, dem gleichen Ton wie seine Augen, einem kräftigen Grau mit einem lila Schimmer, einer Augenfarbe, die Rebekka noch nie bei jemandem sonst gesehen hatte. Er war attraktiv, und sie erinnerte sich, dass sie ein wenig in ihn verliebt gewesen war, als sie vor vielen Jahren als Polizeianwärterin in der Abteilung gearbeitet hatte. Brodersen hatte sich jedoch nie auf diese Weise für sie interessiert, sie wusste über Umwege, dass er gut verheiratet und Vater von zwei erwachsenen Töchtern war. Heute war sie dankbar dafür, dass sie ihre Phantasien nie ausgelebt hatte, da es ihr die Möglichkeit hätte vereiteln können, wieder in der Abteilung zu arbeiten.

Ihre Gedanken kreisten erneut um die Vergewaltigungen. Es fiel den Ermittlern schwer, ihre Enttäuschung über den fehlenden Durchbruch zu verbergen. Der Gedanke, dass ein gefährlicher Täter frei draußen herumlief, war schwer auszuhalten. Plötzlich wurde ihr bewusst, dass Reza hinter ihr stand.

»Um welche alten Vergewaltigungsfälle geht es?«, fragte er Brodersen, und der Chef der Mordkommission setzte sich auf die Kante des Tisches, der leicht unter seinem Gewicht nachgab.

»Wir hatten in der Zeit von 2002 bis 2004 zwei sehr brutale unaufgeklärte Vergewaltigungen. In beiden Fällen haben wir DNA, und diese DNA ist identisch mit der aus zwei unaufgeklärten Vergewaltigungen in Stockholm. Wir wissen mit Sicherheit, dass wir nach einem Serientäter suchen.« Brodersen erhob sich langsam vom Tisch und fuhr fort: »Die Signatur bei den Vergewaltigungen ist die gleiche, sowohl hier wie auch in Schweden. Die Frauen sind alle jung und haben lange, dunkle Haare. Alle wurden an einem Freitag-oder Samstagabend überfallen, und zwar in einsamen Stadtgegenden, bei einem See oder in einem Park. Sie wurden von hinten angegriffen und mehrmals hart auf den Kopf geschlagen. Sie hatten Blutergüsse in den Augen und Würgemale am Hals, und sie wurden beschimpft. Alle Vergewaltigungen wurden ganz vollzogen, der Täter hatte einen Samenerguss.«

»Du bist also sicher, dass bei dem neuesten Fall in der Toldbodgade das gleiche Ergebnis herauskommt?«

Reza fingerte an einer Schnur in seiner Jacke herum, die Schnur gab nach und wurde länger.

Brodersen nickte.

»Das DNA-Ergebnis liegt uns, wie gesagt, noch nicht vor, doch die Vorgehensweise ist die gleiche. Ich würde mich sehr wundern, wenn die DNA nicht zu der aus den übrigen Fällen passt. Eine der Schwedinnen, die überfallen wurden, konnte sich unter anderem daran erinnern, dass der Täter ein seltsames Schwedisch gesprochen hat. Sie hat ihn für einen Dänen gehalten. Und, wie sind die Verhöre heute gelaufen?« Brodersen sah sie energiegeladen an, und Rebekka und Reza referierten kurz.

Brodersen wusste noch beizutragen, dass man bis jetzt über hundert Befragungen durchgeführt hatte, bei Kissis Nachbarn in der Jens Juels Gade, den Nachbarn des Kastells und dem dort stationierten Militärpersonal. Ohne Resultat. Niemand hatte an dem fraglichen Abend etwas gehört oder gesehen.

Anne Munk wusste nicht, wie lange sie mit dem Rücken gegen die Wohnungstür auf dem Boden gesessen hatte. Sie spürte den Zug aus dem Flur und hörte die Geräusche der Nachbarn, die in regelmäßigen Abständen vorbeigingen und dabei Wohnungstür und Türrahmen vibrieren ließen. Es war Samstagvormittag, sie waren vermutlich draußen einkaufen gewesen, und das müsste sie auch, doch sie konnte sich nicht von der Stelle rühren. Sie saß mäuschenstill und konzentrierte sich darauf, ruhig zu atmen. Sie hatte das Gefühl, als wäre das Blut aus dem Kopf bis ganz hinunter in die Beine gelaufen, in die Waden, die jetzt bleischwer waren und prickelten. Sie streckte vorsichtig ein Bein aus, der hellrote Bademantel glitt zur Seite, und sie rechnete fast damit, ein paar gigantische bläuliche Unterschenkel zu sehen. Doch ihre Waden sahen wie immer aus. Ihr Blick fiel auf die Titelseite der Zeitung, die auf dem Boden neben ihr lag. Wieder sah sie das Foto von Kissi an und las die Überschrift: *Kissi Schack ermordet*. Ihr Magen zog sich in einem heftigen Krampf zusammen, als müsste sie sich übergeben. Das tat sie nicht, stattdessen schossen ihr die Tränen in die Augen. Sie hatte noch nie so heftig geweint, weder als Kind noch, als ihr Sohn Martin geboren wurde. Auch nicht später, als Martins

Vater sie verlassen hatte. Die aufgesparten Tränen eines ganzen Lebens schienen aus ihr herauszuströmen und nicht mehr versiegen zu wollen. Sie trocknete sich die Wangen mit dem Ärmel ihres Bademantels ab und stand mit wackligen Beinen vom Boden auf. Ihre Beine waren eingeschlafen, und sie musste sie erst einmal schütteln, um sie wieder zu durchbluten. Chanel sprang mit einem kleinen Wuff auf sie zu. Anne stolperte entschlossen ins Wohnzimmer, während ein Plan in ihrem Kopf Gestalt annahm. Sie würde alles tun, um Kissis Mörder hinter Schloss und Riegel zu bringen.

Am späten Nachmittag kehrten die Ermittler alle in ihre Büros zurück. Jemand war so freundlich gewesen, kalte Cola in die verschiedenen Räume zu stellen, und Rebekka leerte eine Flasche in großen, gierigen Zügen. Sie hatte die letzten Stunden damit verbracht, sämtliche Befragungen der Bewohner von *Lundely* noch einmal durchzugehen. Das Ergebnis war das Gleiche. Alle waren sich einig, dass *Lundely* ein phantastischer Ort zum Wohnen und Arbeiten war. Im Allgemeinen war Kissi unglaublich beliebt gewesen, man hatte gerade eine Betriebsfeier veranstaltet, und der Abend war gemütlich, und alle waren guter Stimmung gewesen. Unmittelbar gab es nichts, dem man nachgehen konnte, und Rebekka spürte, wie sich Frust in ihr breitmachte. Es war jetzt zwei Tage her, dass sie die Leiche von Kissi Schack gefunden hatten, und obwohl alle zur Verfügung stehenden Kräfte auf den Fall angesetzt waren, fehlte ihnen ein Durchbruch. Die Zeit arbeitete gegen sie, denn je mehr Zeit seit einem Mord verging, desto schwerer war er aufzuklären. Auf dem Weg zurück ins Präsidium waren sie die Angestellten durchgegangen. Rebekka und Reza waren sich einig, dass Boel Kristensens Verhalten ein wenig seltsam war, und da sie für die Tatzeit kein Alibi hatte, fiel sie in die Kategorie der Personen, bei denen es sich lohnte, sie genauer unter die Lupe zu nehmen. Die übrigen Angestellten hatten alle Alibis, die jedoch noch bestätigt werden mussten. Der Einzige, der noch verhört werden musste, war ein jüngerer Sozialpädagoge, Kasper Rosenstand, der seit dem fatalen Mittwoch krankgeschrieben war.

Reza stürzte sich auf den Bürokratiekram, sobald sie sich in ihr kochend heißes Büro gesetzt hatten, und Rebekka freute sich im Stillen, dass ihr neuer Kollege so gern Berichte schrieb, etwas, das sie selbst hasste und verabscheute und das trotzdem einen großen Teil der Polizeiarbeit ausmachte. Rebekka liebte es dage-

gen, draußen zu sein und mit den Leuten zu reden. Reza hatte ihr anvertraut, dass er nicht gern Zeugen verhörte, und auf diese Weise ergänzten sie sich perfekt. Rebekka ging am Büro ihres Chefs vorbei und klopfte.

»Komm rein.« Brodersen sah gehetzt zu ihr hoch, als sie eintrat. Sein Körper war hinter Aktenstapeln verborgen, seine Stirn gerunzelt, und er bat sie nicht, sich zu setzen, wie er das gewöhnlich tat. Rebekka berichtete kurz von ihrem Besuch in *Lundely* und schloss mit Boel Kristensens Behauptung, dass Randi Lindgren, die Frau von Peter Lindgren, möglicherweise wusste, was ihr Ehemann für Kissi empfunden hatte, eine Behauptung, die noch nicht bestätigt worden war.

»Eifersucht ist immerhin ein klassisches Motiv.« Brodersen schob die Brille hoch. »Überprüf das so schnell wie möglich. Apropos Peter Lindgren. Das Reichskrankenhaus hat angerufen. Wie sich herausgestellt hat, war das neulich leider nicht nur eine banale Schockreaktion, er leidet an ernsthaften Herzrhythmusstörungen, ist aber fit genug, dass ihr ihn nachher verhören könnt.«

Brodersen rieb sich müde die Augen und fuhr fort: »Die Presse rennt uns das Haus ein, und im Großen und Ganzen bin ich mit nichts anderem beschäftigt, als sie mit Infos zu füttern, damit sie Ruhe geben; trotzdem stellen sie uns als inkompetent dar und bringen eine Lüge nach der anderen. Aber so ist das, wenn wir in einem Mord an einem Promi ermitteln und gleichzeitig hinter einem gefährlichen Serientäter her sind.« Er schob die Akten, die vor ihm lagen, zur Seite und zog einen neuen, größeren Stapel zu sich heran. »Nun gut, Simonsen hat mit ein paar von den Hundebesitzern gesprochen, das musst du dir von ihm erzählen lassen.«

Rebekka nickte und verließ das Büro. Simonsen war einer der jüngeren Ermittler im Team, und Rebekka wusste nicht recht, was sie von ihm zu halten hatte. Ihre Schritte hallten in dem blutroten Gang. Sie ging an der Küche vorbei, um sich einen Kaffee zu holen, und stieß dabei auf Simonsen, der einige Kollegen mit einem lustigen Erlebnis von seinem Weg zur Arbeit unterhielt. Simonsen war der selbst ernannte Spaßvogel der Mordkommission, er hatte immer einen Witz oder eine lustige Geschichte auf Lager, und die Ermittler brachen auch in lautes Gelächter aus, als er zu der Pointe seiner Geschichte kam. Rebekka nahm sich einen Kaffee und wartete, bis das Gelächter verebbt war. Dann bat sie ihn, in ihrem Büro vorbeizuschauen. Kurz darauf stand er in der Tür. Reza arbeitete noch immer konzentriert an seinem Computer, und sie bat Simonsen, sich an den kleinen Besprechungstisch zu setzen.

»Du hast mit den Hundebesitzern gesprochen?«

Er nickte eifrig.

»Ich habe die Berichte bereits geschrieben, sie sind auf dem Server. Der Klub hat fünf Mitglieder. Außer Kissi noch zwei Frauen, Anne Munk und Margrethe

Heinesen, und zwei Männer, Tibor Budzik und Leon Rothenborg. Also, ich habe heute mit Tibor Budzik gesprochen. Er ist ein Flüchtling aus Serbien und lebt seit sechzehn Jahren in Dänemark, er ist geschieden und wohnt alleine mit seinen beiden Hunden in einer Wohnung auf Gammelholm. Er war extrem nervös, hat die ganze Zeit mit dem Stuhl gewippt, deshalb habe ich mir gedacht, ihn etwas härter ranzunehmen.«

Simonsen lächelte Rebekka breit an, die einen tiefen Seufzer unterdrücken musste. Er wurde von einigen als guter Ermittler angesehen, kam oft mit interessanten und überraschenden Einfällen, die wichtig für die Ermittlung waren; dafür war er nicht der große Psychologe, was hieß, dass er die Leute bei den Verhören oft unnötig verschreckte und deshalb weniger Informationen oder Geständnisse aus ihnen herausholte als die feinfühligere Ermittler, zu denen auch Rebekka gehörte. Rebekka arbeitete mit der kognitiven Verhörmethode, einer Methode, die Mitte der Sechzigerjahre von zwei amerikanischen Psychologen entwickelt worden war und davon ausging, dass man bei den Verhören ruhig, aufmerksam und empathisch auftrat. Diverse Untersuchungen hatten über die Jahre ergeben, dass Zeugen sich auf diese Weise an erheblich mehr erinnerten, als wenn man versuchte, sie einzuschüchtern.

»Na schön, ich habe ihm also etwas Druck gemacht, und es hat sich gezeigt, dass er Kissi sehr gut gekannt hat, sie hat ihn sogar zum Tee eingeladen, um zu *reden*, wie er das formuliert hat. Haha!«

Simonsen lachte laut und zeigte dabei eine imponierende Anzahl von Füllungen in seinen Zähnen.

»Also, ich habe erfahren, dass er als Soldat im Balkankrieg war, ein Geheimnis, das ich aus ihm herausgekitzelt habe. In seinem Heimatland hat er offenbar ein langes Strafregister, das wir uns einmal näher ansehen sollten.«

Der Ermittler lehnte sich zufrieden in seinem Stuhl zurück und verschränkte die Hände im Nacken. Sein Blick wanderte zu der Pinnwand über ihnen, an der Reza regelmäßig lustige Zeichnungen aufhängte; er war ein ganz besonderer Fan des Comicduos Wulffmorgenthaler.

»Ha, ha, die sind lustig«, lachte Simonsen und zeigte auf einen der Zeitungsausschnitte.

»Hatte er ein Alibi, dieser Tibor Budzik?«

»Nein, das hatte er nicht. Er war Mittwochabend alleine, der übliche Spaziergang war wegen des Regens abgesagt worden. Er könnte unser Mann sein, er hat Kissi gemocht, er wohnt nahe am Tatort, er war oft bei ihr, und es sollte mich nicht wundern, wenn er aufgrund des Bürgerkriegs in seinem Heimatland an einem

posttraumatischen Stresssyndrom leidet. Da sitzt der Deckel schon etwas lockerer.«

Simonsen schnalzte laut mit der Zunge.

Rebekka verspürte eine plötzliche Lust, ihn vom Stuhl zu stoßen. Sie widerstand dem Drang und fragte stattdessen, was die anderen Befragungen ergeben hatten.

»Zu dem guten, alten Leon Rothenborg mussten wir nach Hause fahren«, antwortete Simonsen und lehnte sich noch weiter in seinem Stuhl zurück. »Er konnte nicht vorbeikommen, weil er seine sterbende Frau pflegt, was er bestimmt schon seit ein paar Jahren tut. Du meine Fresse, hat das nach Krankheit und Tod gestunken in der Wohnung. Ich hätte mich fast übergeben ...«

Erneutes Lachen. Rebekka kam zu dem Schluss, dass sie Simonsen nicht mochte.

»Leon Rothenborg hat bestätigt, dass er den Mittwochsspaziergang wegen des schlechten Wetters per SMS abgesagt hat. Er war sich ganz sicher, dass er die Nachricht an alle Klubmitglieder geschickt hat, und er hat sie uns auf seinem Handy gezeigt, da er sie noch nicht gelöscht hatte. Warum Kissi Schack trotzdem gekommen ist, ist ein Rätsel. Nun gut, Leon Rothenborg hat ein Alibi. Er war zu Hause bei seiner Frau. Er hatte einen Arzt gerufen, weil sie nur schwer Luft bekam. Super überprüft das natürlich bei dem Arzt, aber das dürfte stimmen. Außerdem ist Leon Rothenborg ein alter Knacker. Ich bezweifle, dass er zu einer solchen Tat in der Lage wäre, obwohl man natürlich nie nie sagen soll. Ich habe übrigens mit den beiden Damen vom Klub, Anne Munk und Margrethe Heinesen, Termine gemacht. Wir befragen sie im Lauf der Woche, aber unmittelbar hatten sie nichts Wichtiges beizutragen:«

Simonsen erhob sich von seinem Stuhl und hob an: »Also, bevor ich weg bin, muss ich dir noch den verrücktesten ...«

»Der Patient braucht Ruhe. Sein Herzrhythmus ist noch immer instabil, obwohl er starke Medikamente bekommt. Wir haben ihn mehrere Male schocken müssen.« Die Ärztin, eine jüngere Frau mit einer dicken Brille, schaute Rebekka und Reza ernst an.

»Wir brauchen auch nur ein paar Minuten«, antwortete Rebekka schnell und verschwand im Zimmer von Peter Lindgren, der wie ein weißer Koloss in seinem

Bett lag. Er blinzelte mehrere Male, als er sie erkannte, und schaute, als würde er am liebsten verschwinden. Sein Gesicht schien ihnen blass entgegen, und ein paar blaue Adern pulsierten deutlich sichtbar auf der Stirn.

»Wie geht es Ihnen?«, fragte Rebekka und näherte sich ihm behutsam.

»Ich verstehe das nicht«, flüsterte Peter Lindgren mit aufgesprungenen Lippen. Seine Stimme klang trocken und knisterte wie Pergamentpapier, das fest zusammengeknüllt wird. Rebekka setzte sich auf einen Hocker dicht neben ihn. Er roch nach Medikamenten und etwas Undefinierbarem und Unangenehmem, und sie musste sich zwingen, so dicht neben ihm sitzen zu bleiben.

»Ich verstehe einfach nicht, wie jemand Kissi umbringen konnte. Sie ermorden konnte«, wiederholte er, und eine Träne lief über seine blasse, eingefallene Wange.

»Wann haben Sie Kissi Schack zuletzt gesehen?«

Er zögerte kurz und wischte sich die Tränen mit der Rückseite seiner zitternden Hand ab.

»Am Mittwoch. In der Arbeit war sie wie immer. Fröhlich und effektiv.«

»Ist Ihnen etwas Besonderes an ihrem Verhalten aufgefallen? Ich meine, schien sie irgendetwas zu belasten oder hat sie etwas gemacht, das Ihnen bei näherem Nachdenken sonderbar vorkommt?«

Peter Lindgren schüttelte schwach den Kopf.

»Alles war wie immer. Wir hatten ein paar Krankmeldungen in den Tagen. Unsere Rezeptionsdame war krank, Kristine war Montag und Dienstag krank gewesen, und Kasper war an dem betreffenden Mittwoch krank. Doch ansonsten war alles wie immer.«

»Wie würden Sie Ihr Verhältnis zu Kissi Schack beschreiben?«

Peter Lindgren sackte in seinem Krankenhausbett in sich zusammen. Sein Blick wanderte über den Blegdamsvej, konzentrierte sich einen Augenblick auf den Verkehr – ein gelber Bus vollführte ein gewagtes Überholmanöver, und ein paar Autofahrer hupten ärgerlich. Eine Möwe landete auf der Fensterbank draußen und sah sie mit kleinen, stechenden Augen an.

»Ich habe sie sehr gemocht, ich glaube, ehrlich gesagt, dass ich sie geliebt habe.«

Rebekka warf Reza, der auf der anderen Seite des Krankenhausbetts stand, einen Blick zu. Was für eine Überraschung. Noch ein Mann, der Kissi geliebt hatte. Offenbar hatte sie mit den Männern in ihrem Umfeld umzugehen gewusst.

»Die Liebe zu ihr ist langsam gewachsen. Sie hat davon nichts gewusst, denke ich – ich habe es selbst nicht gewusst –, bis vor ein paar Monaten, als ich es plötzlich begriffen habe. Es fällt mir schwer, es in Worte zu fassen, es ist so grenzüberschreitend – ich bin schließlich verheiratet.« Er blickte kurz zu Rebekka hin, um

ihre Reaktion zu sehen, doch da sie unbeeindruckt schien, fuhr er fort: »Sehen Sie, ich habe Kissi schon immer gekannt, wir haben unsere Ausbildung gemeinsam gemacht und seitdem des Öfteren zusammengearbeitet. Übrigens auch mit Boel Kristensen, der stellvertretenden Leiterin von *Lundely*. Ihr Verhältnis war allerdings ziemlich unterkühlt, das von Boel und Kissi.« Peter Lindgren unterbrach sich und sah Rebekka schuldbewusst an, bevor er hinzufügte: »Jetzt habe ich mich verplappert.«

»Wie meinen Sie das?«

»Ich meine nur, dass sie sich nicht sonderlich gemocht haben, was sie im Alltag jedoch gut zu verbergen wussten. Ich weiß es nur, weil ich beide ziemlich gut kenne.«

»Warum mochten sie sich nicht?«

Peter Lindgren versuchte, sich aufrechter hinzusetzen. Die Bewegung ließ seinen Puls kräftig ansteigen, und er klang kurzatmig, als er weitersprach.

»Es war wohl vor allem Boel, die Kissi nicht sonderlich gemocht hat. Es ist auch schwer, mit jemandem wie Kissi verglichen zu werden, alle mochten sie und haben zu ihr aufgeschaut. Sie war eine Meisterin darin, Aufmerksamkeit zu bekommen. Boel ist keine Frau, die einen an sich heranlässt, deshalb muss ich mit Vorbehalt sagen, dass Kissi wohl all das war, wovon Boel selbst träumte.« Er zögerte, rang leicht nach Atem. »Außerdem hat Boel ja nur *Lundely*, sie hat keine Familie.«

»Wie meinen Sie das?«

»Sie hat früh ihre gesamte Familie verloren, einen nach dem anderen. Das war eine furchtbare Tragödie.«

»Ich gehe einmal davon aus, dass Sie Boel Kristensen nicht eingestellt hätten, wenn Sie sie nicht für kompetent halten würden«, warf Reza ein, und Peter Lindgren drehte sich schnell zu ihm um und nickte.

»Natürlich nicht. Ich meine auch nur ...« Seine Stimme erstarb, und der angeschlossene Herzmonitor zeigte einen veränderten Rhythmus an. Eine Krankenschwester trat rasch ins Zimmer.

»Sie müssen jetzt gehen.«

Rebekka beugte sich schnell zu Peter Lindgren vor und griff nach seiner Hand. Sie war kühl und leicht klamm.

»Wo waren Sie Mittwochabend zwischen 17 und 22 Uhr?«

Peter Lindgrens Lider zitterten, doch er antwortete nicht. Der Herzmonitor piepte laut, und ein Arzt und zwei Krankenschwestern eilten herbei. Rebekka und Reza zogen sich schnell auf den Gang zurück, wo sie einen Augenblick stehen blieben und sich unschlüssig ansahen. Zehn Minuten vergingen, bevor die Ärztin mit der Brille zu ihnen hinauskam.

»Er ist jetzt stabil, aber zwischendurch hat er immer wieder starke Herzrhythmusstörungen. Wir werden ihm vermutlich einen Herzschrittmacher einsetzen müssen.«

Ein paar Minuten später standen sie unten im Foyer des Krankenhauses. Eine jüngere kahlköpfige Frau schob mit schleppenden Schritten einen Trog vor sich her, und ein älterer Grönländer setzte sich draußen auf die Bank und schob eine Plastiktüte zwischen seine Beine, in der Flaschen klapperten.

»Was hältst du von Peter Lindgren?«, fragte Rebekka ihren Kollegen, der mit den Schultern zuckte, bevor er antwortete: »Ich finde, er hat auffallend schnell erwähnt, dass Kissi und Boel Kristensen sich nicht gemocht haben. Hat dich das nicht stutzig gemacht?«

»Doch, aber Marie-Louise hat Boel Kristensen ja auch als etwas problematische Bekannte erwähnt.«

»Das stimmt, und dass sie kein Alibi für die Tatzeit hat, macht sie auch nicht weniger interessant.«

Rebekka nickte nachdenklich, während sie ausparkte.

Rebekka wollte gerade den Computer ausschalten, als Niclas Lundell, der schwedische Ermittler, den Kopf in ihr Büro steckte.

»Hey. Kannst du mir sagen, wo ich BüROUTENSILIEN wie Druckerpapier und so etwas finde?«

»Natürlich.« Sie stand bereitwillig auf und zeigte ihm den entsprechenden Schrank draußen auf dem Gang. Niclas fand, was er suchte, und sie gingen zurück zu ihren Büros.

»Du arbeitest also mit der kognitiven Verhörmethode«, sagte Niclas. Obwohl der Gang im Dunkeln lag, spürte sie, wie er sie forschend ansah.

»Stimmt. Ich habe die Methode beim FBI studiert und interessant gefunden.«

»Das kognitive Verhörprinzip geht davon aus, dass man zuhört, ohne zu unterbrechen, dass man Vertrauen aufbaut, damit der Verdächtige redet, richtig?«

Rebekka nickte, ihr war nicht klar, worauf Niclas hinauswollte.

»Ich habe mich nur gefragt ...«, Niclas zögerte kurz, »... ob man die Leute nicht immer so verhört hat? Es mag schon sein, dass die Methode bisher nicht irgendein-

en schicken Namen wie kognitives Verhören gehabt hat, aber das Prinzip selbst ist doch nicht neu.«

»Da magst du recht haben«, antwortete sie selbstsicher, obwohl sie sich nicht so fühlte. Wollte er ihre fachliche Kompetenz beleidigen? »Die Methode ist jedoch über die Jahre weiterentwickelt worden, und die Tatsache, dass sie auch in den Unterricht der Polizeischule aufgenommen worden ist, hat dazu geführt, dass sich unsere Verhörergebnisse erheblich verbessert haben. Es gibt schließlich immer noch einige Ermittler, die an der härteren Vorgehensweise festhalten und glauben, dass Drohungen in einem Verhör wirkungsvoll sind, obwohl alle Untersuchungen das Gegenteil beweisen.«

»Ich glaube, dass beide Verhörmethoden effektiv sein können. Es ist wohl eher eine Frage des Temperaments.«

Rebekka merkte, dass Niclas lächelte. Sarkastisch?

Sie standen dicht nebeneinander. Sie reichte ihm nur bis zur Schulter, und ihr wurde bewusst, dass sie seinen Körper spürte, als würden sie einander berühren.

In dem Moment klingelte das Telefon in ihrem Büro, und sie ergriff die Gelegenheit, sich zu verabschieden, in ihr Zimmer zu verschwinden und die Tür hinter sich zu schließen. Es war Michael.

»Hey, Bekka, ich wollte nur hören, wann du kommst, um alles besser timen zu können.«

»Was willst du denn timen?«

»Die Überraschung.«

»Welche Überraschung?« Eine sonderbare Verzagtheit breitete sich in ihrem Körper aus. Sie fühlte sich plötzlich müde, resigniert und begriffsstutzig.

»Das wirst du schon sehen.«

»Michael, ich hoffe, du hast dir nicht zu viel Mühe gemacht, ich bin total k.o., wir arbeiten hier wie die Irren ...«

»Mach dir keine Gedanken, Bekka, ich habe nur ein kleines Essen geplant, eine Massage im Bett und so etwas.« Klang er enttäuscht? Sie unterdrückte ein Seufzen und sagte ihm, dass sie unterwegs sei, packte ihre Tasche und löschte das Licht.

Sie ging auf dem dunklen Parkplatz zu ihrem kleinen, silbergrauen Citroën und fuhr Richtung Valby, während langweilige Popmusik aus den Lautsprechern dröhnte. Doch egal, wie laut sie das Radio auch aufdrehte, die Musik konnte ihr das misstrauische Gefühl nicht nehmen.

DONNERSTAG, 7. JULI 1988

Liebes Tagebuch

Charlotte ist heute in der Kirche in Fredriksberg beerdigt worden.

Überall waren Blumen und Kerzen, und der Pfarrer hat so schön über sie gesprochen.

Die Kirche war proppevoll, wir konnten sehen, wie beliebt sie war, und ich spüre, dass ich stolz und ein klein wenig neidisch bin. Wie viele wohl gekommen wären, wenn ich in dem Sarg gelegen hätte?

Die Polizei war auch da, man erkennt sie immer, selbst wenn sie ganz gewöhnliche Sachen anhaben.

Sie haben uns angestarrt, als hätten wir sie umgebracht.

Der Sarg stand direkt vor mir, und ich musste einfach daran denken, wie sie jetzt aussieht, ob sie verwest ist, ob die Haut sich zersetzt hat und abgefallen ist, ob sie stinkt.

Ich habe versucht, mich auszuruhen, nachdem wir nach Hause gekommen sind, doch das Bild von ihr im Sarg lässt mich nicht los.

Ich habe Angst.

Søs

Rebekka hob vorsichtig Michaels schweres Bein von ihrem. Er grunzte leicht und drehte ihr den Rücken zu, wobei er die Decke von ihrem nackten Körper zog. Es war warm im Schlafzimmer, und sie blieb einen Augenblick liegen und betrachtete seinen hellbraunen Rücken, fuhr mit dem Zeigefinger langsam die Wölbung der Wirbelsäule entlang, während seine Haut durch die Berührung eine leichte Gänsehaut bekam. Michael atmete noch immer schwer und regelmäßig, und Rebekka schloss die Augen und lauschte dem fernen Zwitschern einer Amsel. Dann klingelte drüben im Wohnzimmer das Telefon, sie sprang aus dem Bett, lief hinüber und suchte hektisch danach, bis sie es zwischen den Sofapolstern fand. Es war Brodersen, und einen Augenblick war sie peinlich berührt, dass sie nackt im Wohnzimmer stand und mit ihrem Chef telefonierte.

»Jerome Lefevre hat angerufen. Er möchte gerne noch einmal mit dir reden. Er klang sehr angespannt.«

»Was ist passiert?«

»Das habe ich ihn auch gefragt, aber er hat nur sehr ausweichend geantwortet und darauf bestanden, so schnell wie möglich mit dir zu sprechen. Du fährst also besser sofort zu ihm.«

»Okay.« Rebekka biss sich fest auf die Lippe. Das war also das Wochenende mit Michael, konnte sie gerade noch denken, bevor das Pflichtgefühl die Oberhand gewann. Wer weiß, was Kissis Exmann so zu schaffen machte, dass er an einem frühen Sonntagmorgen die Polizei anrief?

»Ich habe versucht, Reza zu erreichen. Weißt du, wo er ist? Es sieht ihm nicht ähnlich, nicht zu erscheinen.«

»Keine Ahnung.«

»Nun gut, dann fahr einfach. Er wird schon noch auftauchen«, sagte Brodersen und legte auf.

Rebekka blieb einen Augenblick im Wohnzimmer stehen. Michael würde enttäuscht sein, das wusste sie, aber sie konnte es nicht ändern. Sie schlich sich zurück ins Schlafzimmer. Sonnenstrahlen fielen durch die weißen Lamellen der Jalousie, und die Wollmäuse bewegten sich über die Bodendielen, als würden sie tanzen. Sie hielt einen Moment inne und betrachtete Michael, der noch immer tief und fest schlief. Die weiße Bettdecke lag nur über seinem Hintern, und sein nackter Oberkörper hob und senkte sich ruhig. Sie küsste ihn zärtlich auf die Wange.

»Hmm.« Michael öffnete ein Auge und lächelte sie verschlafen an.

»Guten Morgen.« Rebekka streichelte seine Wange.

»Brodersen hat gerade angerufen. Ich muss los. Der Exmann der Ermordeten will mit mir reden.«

Michael rollte sich auf den Rücken und sah sie mit gerunzelter Stirn an.

»Sag, dass das nicht wahr ist, ja?« Er zog sie zu sich heran und drückte sie fest an sich.

»Ich hatte auch gehofft, dass wir zusammen brunchen oder etwas anderes Schönes machen könnten«, sagte sie und ließ den Zeigefinger an seinem Schlüsselbein hinunterwandern.

»Brunchen. Ich hatte zumindest damit gerechnet, dass wir den Sonntag gemeinsam verbringen könnten.« Sie glitt neben ihn.

»Es tut mir leid, Michael«, murmelte sie. Einige Minuten lagen sie schweigend nebeneinander, bevor er sich ihr zudrehte und sie verhalten anlächelte.

»Hör zu, Bekka. Ich habe doch jetzt Sommerferien. Amalie und ich fahren in gut einer Woche nach Henne Strand, aber ich könnte mich jetzt für uns nach einer Last-Minute-Reise umsehen – und für dich. Eine Woche Süden mit Strand und Sonne. Was sagst du dazu?«

Sie seufzte tief und lag einen Augenblick mit geschlossenen Augen da, während in ihrem Inneren Ärger und Verständnis um die Oberhand kämpften.

»Ich kann nicht. Das weißt du genau, Michael. Ich bin Teil der Ermittlung, solange sie dauert, das ist doch nichts Neues. Ich kann nicht einfach eine Last-Minute-Reise buchen wie andere Menschen.«

»Wenn du wolltest, könntest du ...«

»Ich kann nicht, und ich will nicht. Ich stehe mitten in einer Ermittlung ...«

Michael richtete sich auf dem Ellenbogen auf und blickte auf sie hinunter. Seine Augen waren dunkel, und er sprach leise, wie er das immer tat, wenn er richtig sauer war.

»Bekka, wir kennen uns jetzt fast ein Jahr, aber irgendwie treten wir auf der Stelle. Unsere Beziehung entwickelt sich nicht, es passiert nichts Neues, wir machen keine Pläne wie andere Paare.«

»Ich habe mir nie etwas daraus gemacht, wie *die anderen* zu sein.«

»Bekka, ganz ehrlich. Bist du wirklich der Meinung, dass das, was wir miteinander haben, befriedigend ist?«

Sie setzte sich im Bett auf und spürte, wie sie vor Wut zitterte.

»Das finde ich, ja«, antwortete sie hart. »Ich liebe meine Arbeit und habe ihr immer eine hohe Priorität eingeräumt, das hast du von Anfang an gewusst. Du bist durch Amalie an Ringkøbing gebunden, das habe ich von Anfang an gewusst. Es ist ärgerlich, dass das Wochenende nicht so ist, wie wir uns das erträumt haben, doch davon einmal abgesehen, bin ich zufrieden, so wie es ist.«

»Aber ich nicht.«

Der Satz hing zitternd zwischen ihnen in der Luft, und einige Sekunden war bis auf ein paar einzelne Amselrufe aus dem Garten kein Laut zu hören. Rebekka ballte wütend die Fäuste. Sie konnte ihre Beziehung nicht zwischen Tür und Angel auf dem Weg zu einer Befragung diskutieren.

»Michael«, sie zwang sich, den Ärger aus ihrer Stimme herauszuhalten und freundlich zu klingen, »ich bin wirklich gerne bereit, mit dir über uns zu reden, aber Brodersen hat gerade angerufen, ich habe es super eilig und ...«

»Rebekka, das ist ganz einfach. Ich will mehr, ich träume davon, mit dir Ferien zu machen, zusammenzuziehen – vielleicht einmal Kinder zu haben ...«

Jetzt war sie plötzlich Rebekka. Normalerweise nannte er sie nur Bekka.

»Zusammenziehen – willst du nach Kopenhagen ziehen?«

Er schüttelte langsam den Kopf. »Du weißt, dass ich das nicht kann. Ich habe doch Amalie. Aber du könntest zu uns ziehen.«

Rebekka starrte ihn ungläubig an. Schlug er ihr allen Ernstes vor, zurück nach Ringkøbing zu ziehen, er, der ihre Geschichte besser kannte als jeder andere?

»Wie in aller Welt kannst du annehmen, dass ich zurück ...«

»Es muss ja nicht Ringkøbing sein, aber vielleicht eine Stadt in der Nähe. Ich könnte auch umziehen, wir könnten zusammenwohnen ...«

»Und meine Karriere?«

Michael warf ihr einen kühlen Blick zu. »Ich habe befürchtet, dass du das sagen würdest ...« Er stieg aus dem Bett und begann sich anzuziehen. Dann holte er seine Wochenendtasche aus der Ecke und warf seine wenigen Habseligkeiten hinein, bevor er sich zu ihr umdrehte. Er sprach leise und beherrscht: »Ich gehe jetzt, Rebekka. Ich denke, du solltest darüber nachdenken, was du eigentlich von unserer Beziehung erwartest.«

Sie kam nicht dazu zu antworten, bevor er auch schon in der Diele verschwunden war und kurz darauf die Haustür zuknallte. Es wurde ganz still, und Rebekka saß einige Minuten da und starrte apathisch vor sich hin. Langsam erhob sie sich, torkelte unter die Dusche, und erst als sie vor dem Spiegel stand, wurde sie von ihren Gefühlen überwältigt. Die Tränen liefen ihr die Wangen hinunter. Sie musste den Versuch aufgeben, Mascara aufzulegen, und stattdessen dankbar sein, dass sie von Geburt an dichte, schwarze Wimpern hatte.

Sejr Brask erinnerte sich nicht, wie er nach Hause, geschweige denn ins Bett gekommen war. Er wachte auf und blinzelte in das grelle Licht im Schlafzimmer. Er hatte einen schlechten Geschmack im Mund, die Zunge war dick und sein Hals ganz trocken. *Mit der Trinkerei und Ihrem Lebensstil werden Sie nicht alt werden. Früher oder später bringt Sie das um, und ich kann Ihnen garantieren, dass es eher früher sein wird.* Sejr rief sich die Stimme seines Arztes ins Gedächtnis und empfand kurzfristig Reue, ein Gefühl, das sich immer dann einstellte, wenn er zu sehr über die Stränge geschlagen hatte und sich am Tag darauf kaum an etwas erinnern konnte, dafür aber ein schlechtes Gewissen hatte. Aber zum Teufel, was hatte er noch zu erwarten? Die Karriere schien definitiv vorbei, Frauen gab es keine mehr in seinem Leben, und die Familienbande, die einmal existiert hatten, hatte er selbst durchgeschnitten. Er erinnerte sich mit einem Druck in der Brust an Iben, seine kleine Tochter, die er vor Jahrzehnten mit einer jungen Frau, Hanne, zusammen bekommen hatte. Sie hatten fünfzehn Monate zusammengewohnt, was für ihn ein Rekord war, und dann hatte er sich doch zurückgezogen. Er hatte die konstante Erwartungshaltung, die Konformität des Alltags, das Weinen des Kindes und, was am schlimmsten war, Hannes vorwurfsvolle Blicke, die immer häufiger geworden waren, nicht ertragen. Er hatte sie eines frühen Morgens verlassen, einfach so. Hatte seinen Mantel genommen, seine Schreibmaschine und ein paar andere Habseligkeiten eingepackt und das Kind und die Frau ohne ein Wort oder einen ordentlichen Abschied in der engen Wohnung zurückgelassen. Er schämte sich noch immer, wenn er daran zurückdachte, weshalb er es nur äußerst selten tat. Er hatte immer pflichtschuldigst Unterhalt gezahlt und die ersten Jahre nach dem Bruch auch Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke für die Tochter geschickt, doch langsam war der spärliche Kontakt im Sande verlaufen.

Sejr schwang die Beine über die Bettkante und blieb einen Moment sitzen, bis es ihm wieder besser ging; ihm war schwindelig, und es kribbelte in den Beinen, als wären sie eingeschlafen. Er richtete sich langsam auf, stand kurz schwankend da, konzentrierte sich auf einen Fleck an der Tapete und wankte vorsichtig ins Bad. Er pinkelte, zog ab und ging in die kleine Küche. Es roch sauer nach Bier und Zigaretten. Er öffnete die Külschrankschranktür und betrachtete einen kurzen Moment die nahezu gähnende Leere. Da lagen nur eine Zitrone, ein halbes Paket ranzige Butter, und im Gemüsefach gammelte irgendetwas Unbestimmbares vor sich hin. Sejr seufzte und schloss die Tür wieder. Reflexartig griff er nach einem Bier aus dem Kasten neben der Küchentür, es war noch ein einziges da, hielt dann jedoch in der Bewegung inne. Gestern war etwas passiert. Es war der Mord an dieser Sozialarbeiterin, Kissi Schack, der an etwas tief in seinem Inneren gerührt hatte, an einen Gedanken, an etwas Wichtiges. Die Polizei schien im Dunkeln zu tapen.

Als wüssten sie nicht, wo sie anfangen sollten. Doch das wusste er. Sejr Brask. Er würde diesen Fall aufklären. Der Mord hing mit diesem alten Fall zusammen. Von damals. Er wusste, dass er seine Notizen über den Fall irgendwo abgelegt hatte, und er spürte, wie sich ein Funken entzündete, wie die Kraftlosigkeit langsam aus seinem Körper wich und von unbekannter Energie abgelöst wurde. Er nahm das letzte Bier aus dem Kasten, öffnete es und goss den Inhalt in das schmutzige Spülbecken.

Rebekka und Jerome standen im Erker des großen ovalen Wohnzimmers und sahen auf den Verkehr Richtung Grønningen hinaus. Das Kastell erhob sich vor ihnen, und Rebekka kam es makaber vor, dass Jerome und Liam direkt zum Tatort hinübersehen konnten, auch wenn der Wall von Bäumen und Büschen verborgen war. Jerome hatte Tee gekocht, eine Spezialmischung aus Perchs Teehandel, und ein paar selbst gebackene Kekse herausgeholt. Kurz darauf nahmen sie auf dem braunen Samtsofa Platz. Jerome goss Tee ein, und sie plauderten über dies und das.

»Ich bin nicht gerne allein, wissen Sie.«

Er sah Rebekka mit glänzenden Augen an. Er sah gealtert aus, stellte sie fest – erschöpft.

»Liam hatte etwas vor. Er ist so aktiv, geht verschiedenen Hobbys nach und trifft sich mit einer Menge Leute, und das ist auch gut, dass er etwas unternimmt. Wir können schließlich nicht hier auf dem Sofa festwachsen, obwohl ich zugeben muss, dass ich das am liebsten täte. Mich hierhin legen, vielleicht mit einem Buch und einer warmen Decke und nie mehr aufstehen. Ich vermisse sie so schrecklich.«

Sein Mund zitterte leicht bei dem letzten Satz, und er griff schnell nach der Tasse mit dem dampfenden Tee. Der Teelöffel klirrte gegen die Untertasse, als er trank, und Rebekka hatte den Eindruck, dass er etwas auf dem Herzen hatte. Sie ahnte auch, um was es sich dabei handeln könnte, wusste aber gleichzeitig, dass ihn etwas daran hinderte, es ihr zu erzählen. Scham vermutlich. Sie musste ihm helfen.

»Ihr Verhältnis war sehr eng, soweit ich das verstanden habe. Obwohl Sie seit zwanzig Jahren getrennt waren?«

Jerome nickte. Rebekkas Gedanken kreisten um das J auf Kissis Pobacke. J für Jerome? War es so einfach, und hatte er deshalb angerufen? Wollte er der Polizei zuvorkommen, damit niemand vorschnelle Schlüsse zog?

»Ich wüsste sehr gerne, wie eng Ihr Verhältnis wirklich war.«

Einen Augenblick herrschte Stille, nur das leise Rauschen der Großstadt und das Schleudern einer fernen Waschmaschine waren zu hören.

»Es war eng, sehr eng.« Jeromes Stimme zitterte leicht und verriet starke Gefühle.

»Haben Sie miteinander geschlafen?« Rebekka sah Jerome an, der blass wurde. Einen Moment schien er auf dem Gegenteil beharren, wütend werden, leugnen zu wollen, doch dann nickte er und stellte die Teetasse vorsichtig ab.

»Das haben wir. Hin und wieder. Verstehen Sie, ich bin nicht völlig homosexuell, eher bisexuell. Ich habe Kissi immer noch sehr gern gemocht, sie geliebt und sehr attraktiv gefunden. Kissi hat auch nie aufgehört, mich zu lieben. Das hat sie oft gesagt. *Du wirst immer der Mann meines Lebens sein, Jerome.*«

»Sie hat Sie so geliebt, dass sie sich ein J auf die Pobacke hat tätowieren lassen?«

Jerome lachte laut auf.

»Das hat sie. Das war typisch Kissi, sie hatte oft so verrückte Einfälle. Herrgott noch mal, die Tätowierung ist winzig. Glücklicherweise. Ich mag so etwas eigentlich nicht, aber Liam hat auch ein paar, und na ja, man gewöhnt sich daran, obwohl ich Tätowierungen eigentlich geschmacklos finde.«

»Was denkt Liam darüber, dass Sie und Kissi hin und wieder miteinander geschlafen haben?«

»Er weiß es nicht. Und ich möchte betonen, dass es nur *selten* vorgekommen ist, äußerst selten. Höchstens ein paarmal im Jahr. Meistens haben wir nur eng nebeneinander gelegen. Das hat sie geliebt. Sie hatte ja nach unserer Scheidung kein länger anhaltendes Verhältnis mehr. Nicht dass sie keine Gelegenheit gehabt hätte, die hatte sie bestimmt. Sie war attraktiv und klug und noch dazu bekannt, und sie hatte auch diverse kürzere Beziehungen, aus denen aber nie etwas Ernstes geworden ist. Sie hat den physischen Kontakt zu einem anderen erwachsenen Menschen in ihrem Alltag vermisst, nun ja, und da hat sie mich eben ein paarmal angerufen, und in der Regel bin ich dann zu ihr gegangen, wir haben eine Flasche Wein getrunken und geredet und gelacht. Wir haben viel gelacht.« Jeromes Stimme brach bei der Erinnerung, und er biss sich fest auf die Lippe.

»Wer wusste von Kissis Tätowierung?«

»Niemand. Sie war schließlich an einer äußerst intimen Stelle. Ich glaube nicht, dass jemand etwas davon gewusst hat, auch die Kinder nicht.«

Rebekka schwieg. Ihr brannte die Frage auf der Zunge, inwieweit Liam etwas davon gewusst hatte, doch sie beschloss, nichts zu sagen und Jerome einfach erzählen zu lassen. Die meisten Menschen konnten Schweigen schwer ertragen, es machte sie unruhig und führte oft dazu, dass sie selbst zu reden begannen und in der Regel mehr erzählten, als sie eigentlich wollten.

»Liam wusste nichts davon, falls Sie sich das gefragt haben«, brach es aus Jerome heraus. Er sah Rebekka nervös an, die als Antwort nur eine Braue hochzog.

»Und falls er es gewusst hat, was ich bezweifle, würde er niemals ...«

»Eifersucht ist eins der heftigsten Gefühle, zu denen wir Menschen fähig sind.«

»Liam würde niemals so etwas tun. Niemals. Es mag schon sein, dass er brutal aussieht, er hat den schwarzen Gürtel in Karate, aber in seinem tiefsten Inneren ist er der sanfteste Mensch, den ich kenne. Das andere ist reine Fassade.«

»Wie lange kennen Sie sich?«

»Wir haben uns vor knapp zwanzig Jahren auf dem Rådhusplads kennengelernt. Liam hatte ein turbulentes Leben hinter sich, war einem schlechten Unterklasseleben in Manchester entflohen, in Europa herumgereist, aber bereit für einen Partner, einen Lebensgefährten. Wir haben uns zufällig vor dem Kiosk auf dem Rådhusplads getroffen. Ich wollte Zigaretten kaufen, wir sind ins Gespräch gekommen, er ist mit mir nach Hause gegangen und hat mich nicht mehr verlassen. Seitdem sind wir zusammen.«

Rebekkas Telefon brummte, doch sie ignorierte es. Es war vermutlich Reza, aber er musste warten, bis sie Zeit hatte, sie wollte das Gespräch mit Jerome noch nicht abbrechen. Sie näherten sich gerade etwas Wichtigem.

»Wie würden Sie Ihre Beziehung zu Liam beschreiben?«

Jerome lächelte bei der Frage, in seine blassen Wangen kam Farbe und in seine Augen wieder Leben.

»Wir haben es einfach wunderbar zusammen. Liam hat alles, was ich mir von einem Partner erträumt habe: Humor, Witz, Phantasie und Energie.«

Er lachte leise bei dem Gedanken an seinen Lebensgefährten, und Rebekka musste angesichts seiner Freude lächeln.

»Wie haben Ihre Kinder Liam seinerzeit aufgenommen?«

»Ach, wissen Sie, ich habe Liam einige Monate nach der Scheidung kennengelernt, die Wunden waren also noch nicht verheilt, und vor allem Thomas war in den ersten Monaten, vielleicht sogar Jahren sehr reserviert. Aber es war auch nicht leicht für sie, einen Vater zu haben, der sich geoutet hat – das ist mir vollkommen klar, deshalb habe ich Liam einfach gesagt, dass er sich keine Gedanken machen soll und dass wir ihnen Zeit lassen müssen. Es ist so gekommen, wie ich vorausgesagt habe, und heute kommen die Kinder gut mit Liam zurecht.«

»Wie ist Ihr Verhältnis zu Marie-Louise und Thomas?«

Jerome runzelte kurz die Stirn, bevor er antwortete.

»Ach, sie sind mir inzwischen so fern. Haben Sie selbst Kinder?«

Rebekka schüttelte den Kopf, und Jerome seufzte leicht, bevor er fortfuhr: »Es ist wunderbar, Kinder zu haben, wenn sie klein sind. Ich habe meine Kinder in vollen Zügen genossen, ich habe mir immer Kinder gewünscht, und deshalb habe ich wohl auch geheiratet, trotz meiner ... Veranlagung. Aber wenn sie größer werden, entfernt man sich voneinander. Ich habe kein schlechtes Verhältnis zu ihnen, überhaupt nicht, wir sehen uns ein paarmal im Monat, aber ich stehe ihnen auch nicht so nahe, nicht so wie Kissi.«

Er seufzte erneut, und Rebekka wusste, dass es viel Mut bedurfte, um das zuzugeben.

»Was ist mit den Enkelkindern?«

Jerome erhob sich mühsam vom Sofa und ging mit steifen Schritten zu dem Flügel in der Ecke des Wohnzimmers hinüber. Auf dem Flügel standen einige Fotos in dicken Silberrahmen, von denen er Rebekka einige reichte. Ein schüchterner Junge von zehn, elf Jahren sah sie von einem der Fotos direkt an. Er war blass, und seine Augen lagen tief in den Höhlen und blickten seltsam traurig. Jerome zeigte auf das Bild.

»Das ist Louis, der Sohn meiner Tochter. Er ist zwölf, und wenn wir uns sehen, haben wir es schön miteinander. Er ist so ein ruhiger, sanfter Junge, ja, das sieht man ihm fast schon an, nicht wahr?«

Rebekka nickte und betrachtete das nächste Bild von einem kleinen Mädchen mit Sommersprossen und einem schelmischen Lachen. Rebekka erkannte sie sofort. Das war Nelly, Thomas' Tochter.

»Nelly ist Großvaters Mädchen. Sie ist ein richtiger Wildfang, sie kommt nach ihrem Vater, ist charmant und hat viel Phantasie. Leider sehe ich sie viel zu selten, sie wohnt mit ihrer Mutter in Århus. So etwas passiert bei Scheidungen, aber ich bin wohl der Letzte, der mit erhobenem Zeigefinger daherkommen sollte.« Jerome überließ Rebekka die Bilder, während er ihnen mit ruhiger Hand Tee nachschenkte.

»Sie müssen wissen ...« Jerome kam ins Stocken und nestelte an der Serviette in seinem Schoß herum.

»Ja?« Rebekka sah ihn aufmerksam an, während sie die Rahmen vorsichtig auf den Sofatisch legte.

»Es war nicht alles nur heiter.« Jerome räusperte sich laut, bevor er fortfuhr: »Die Menschen um Kissi haben immer nur ihre heitere Seite gesehen, und das wollte sie auch so, das Dunkel haben sie nie gesehen.«

»Wollen Sie damit andeuten, dass Kissi depressiv war?« Rebekka dachte kurz an die vielen Schachteln mit Beruhigungstabletten, die Reza in Kissis Badezimmer gefunden hatte.

Jerome schüttelte entschieden den Kopf.

»Das war sie nicht, überhaupt nicht – aber sie hat etwas Dunkles in sich entwickelt. Wir haben nie darüber gesprochen, Kissi wollte nicht. Ich bin mir nicht klar darüber, ob es die Trauer über unsere Scheidung war oder etwas anderes. Ich weiß nur, dass es wie ein schwarzer Schatten war, den sie mit sich herumtrug. Hin und wieder war er deutlicher zu spüren als sonst, war wie ein schwarzes Gespenst.«

»Wann ist das passiert?«

»In der Zeit nach unserer Scheidung ...«

»Kann es sein, dass sie sich einer Freundin oder ihrer Schwester anvertraut hat?«

Jerome schüttelte entschieden den Kopf.

»Das ist undenkbar, ich war ihr engster Vertrauter. Wann bekommen wir übrigens Kissi zurück? Wir müssen ihr doch ein schönes Begräbnis ausrichten. Das werden Liam und ich wohl übernehmen. Die Kinder sind völlig am Boden zerstört, Marie-Louise zieht sich in sich selbst zurück, und Thomas weint ununterbrochen.«

»Ich finde das heraus, sobald ich zurück im Präsidium bin, aber wir haben immer noch nicht alle Ergebnisse von den Proben. Wenn es um ein Verbrechen geht, dauert es immer etwas länger, bevor wir die Leiche freigeben, doch ich denke, dass das innerhalb einer Woche geschehen wird. Ich werde das herausfinden und mich bei Ihnen melden.«

»Danke. Es soll doch ein schönes Begräbnis werden«, sagte Jerome.

»Das soll es. Kissi verdient das Beste.« Liam stand plötzlich in der Tür, und beide fuhren beim Klang seiner Stimme zusammen. Rebekka fiel auf, dass Jerome leicht errötete, als wäre er bei etwas Verbotenem überrascht worden. Liam trat hastig zu ihnen.

»Ich habe nicht gewusst, dass wir Besuch erwartet haben, dann wäre ich doch zu Hause geblieben. Aber wie ich sehe, habt ihr schon Tee getrunken. Soll ich ein paar Gurkensandwiches machen?« Rebekka schüttelte den Kopf.

»Vielen Dank, ich bin schon so gut wie fort.«

Jerome begleitete sie zur Wohnungstür. Er hatte sich wieder in sich zurückgezogen und wirkte geistesabwesend und alt.

»Es muss Sie sehr freuen, dass Ihr Sohn malt, wo Sie selbst so an Kunst interessiert sind.« Rebekka lächelte Jerome freundlich zu, während sie ihre Jacke anzog. Er zuckte leicht mit den Schultern.

»Das tut es, sicher. Er ist in Künstlerkreisen gut gelitten, aber leider steht sein großer Durchbruch noch aus. Er wird demnächst in der Galerie Lithoart in Char-

lottenlund ausstellen, und vielleicht wird man da auf ihn aufmerksam. Lassen Sie es uns hoffen, er hat es verdient.« Jerome lächelte kurz bei dem Gedanken an den möglichen Durchbruch seines Sohns, bevor er sie hinausbegleitete.

Reza hatte ihr auf dem Handy die Nachricht hinterlassen, dass er verschlafen hatte, aber auf dem Weg ins Präsidium war. Sie rief ihn an, als sie die Treppe bei Jerome und Liam hinunterging, doch er antwortete nicht, und sie hinterließ ihm ihrerseits eine Nachricht, dass sie etwas frische Luft brauche und sich deshalb gerne den Tatort ansehen wolle, wo sie schon einmal in der Gegend sei. In einer Stunde könnten sie sich im Büro treffen. Unten auf der Straße spürte sie einen Stich in der Brust wegen des Streits mit Michael und beschloss, ihn ebenfalls anzurufen und sich wieder mit ihm zu versöhnen. Er ging nicht ans Telefon, und einen Augenblick war sie ratlos, entschied jedoch, keine Nachricht zu hinterlassen. Diese kurzen Nachrichten waren so leicht misszuverstehen; es war besser, richtig miteinander zu reden. Ihr schwirrte der Kopf, als sie zum Kastell hinüberging. Die Luft war mild und duftete nach Flieder, und in dem Park um die Festung führten mehrere Hundebesitzer ihre Hunde aus. Sie stellte sich vor, wie Kissi zusammen mit ihren Hundefreunden hier herumgelaufen war. Warum war Kissi an dem fraglichen Mittwoch trotz des heftigen Unwetters hinausgegangen? Rebekka blickte schräg über den Wallgraben durch das alte Tor. Das Kastell war eine der am besten erhaltenen Festungsanlagen in Nordeuropa und hatte ein Gefängnis, in dem unter anderem Struense drei Monate eingesperrt hatte, während er auf seine Hinrichtung wartete. Rebekka schauderte bei dem Gedanken an die gnadenlosen Bestrafungen der damaligen Zeit und stapfte den Wall hinauf. Die Absperrung war entfernt worden, und man sah nicht mehr, dass dieser schöne Ort vor einigen Tagen den Rahmen für einen brutalen Mord abgegeben hatte. Das Kastell war sternenförmig angelegt und in fünf Bastionen unterteilt. Sie ging zur Kongens Bastion, zu der Stelle, an der Kissi überfallen worden war. Sie ließ ihre Hand über die mannshohe Kanone gleiten, spürte das kühle Eisen unter den Fingern und sah an mehreren Stellen noch immer die weißen Spuren von der Arbeit der Kriminaltechniker. Sie ging in die Hocke und nahm die Pflastersteine in Augenschein, auf denen das alte Geschütz stand; mehrere waren lose, es dürfte ein Leichtes gewesen sein, einen als Waffe zu benutzen. Eine ältere Frau spazierte mit einem kleineren Hund an ihr vorbei, der Re-

bekka wütend anklaffte. Sie erhob sich und schlenderte den Weg entlang, während sie die Aussicht über den Hafen von Kopenhagen genoss. Das Wasser glitzerte unter den Sonnenstrahlen, und an der Mole parkten dort, wo die kleine Meerjungfrau wartend auf ihrem Stein saß und sehnsuchtsvoll über das Wasser schaute, mehrere Touristenbusse. Eine Gruppe japanischer Touristen kam fotografierend an ihr vorbei, und Rebekka lächelte ihnen unwillkürlich zu. Es tat ihr gut, sich zu bewegen, das war schon immer so gewesen, und obwohl ihr die Rippen noch ein wenig wehtaten, wenn sie schnell lief oder die Arme schwang, war es nicht so schlimm, dass es sich nicht aushalten ließ. Bald würde sie wieder Marathon laufen können, es gab einfach keine bessere Therapie als eine gute Laufrunde. Mit einem Mal musste sie an ihre Tante denken. Wie es ihr wohl ging? Rebekka blieb stehen, holte das Handy aus der Innentasche und rief ihre Eltern an. Niemand nahm ab. Wo waren nur alle? Michael, Reza und jetzt die Eltern, die sonst immer zu Hause waren. Plötzlich fühlte sie sich unendlich einsam dort allein auf dem Wall, dem Himmel so nahe, dass sie den Eindruck hatte, sie müsste nur die Hand ausstrecken, um ihn zu berühren.

Sejr konnte die Tür zu dem halben Zimmer, in dem er in den letzten fünf Jahren sein Heimbüro gehabt hatte, kaum öffnen. Es gelang ihm erst, als er sich mit aller Kraft dagegenstemmte und die Tür mit einem lauten Knarren aufging und mehrere Stapel Akten und Bücher wie eine Welle vor sich herschob. Sejr blieb einen Augenblick in der Tür stehen und sah sich in dem Raum um; Staub lag dick und grau auf Möbeln, Büchern und Papierstapeln. Er bahnte sich einen Weg durch das Zimmer zum Fenster, der Staub kratzte im Hals, und er bekam einen heftigen Hustenanfall. Das Fenster war so schmutzig, dass die Aussicht auf die Straße von einer dichten grauen Schicht verdeckt war. Er fuhr mit dem Zeigefinger durch den Dreck und schrieb, ohne sich dessen richtig bewusst zu sein, ein I für Iben. Er riss das Fenster auf, und die Luft wirbelte den Staub in kleinen grauen Wolken auf. Er sah ein, dass er putzen musste, bevor er anfangen konnte, die Papiere durchzugehen, und er spürte, wie der Optimismus langsam versiegte und der Drang, etwas zu trinken, zunahm. Die Entscheidung liegt bei dir, dachte er, du kannst in die *Lanterne* hinuntergehen, hinunter zu den Kameraden, dem Billard und dem kalten Bier, und den Fall vergessen. Die Vorstellung war verlockend, und in Gedanken war

er bereits auf dem Weg nach unten, als sein Fuß gegen eine Mappe voller Papiere stieß. Er bückte sich, um sie aufzuheben, und sein Blick fiel auf den kleinen vergilbten Aufkleber auf der Vorderseite, auf den er mit schnörkeliger Schrift vor langer Zeit geschrieben hatte: Charlotte B. Hansen, 1988. Das konnte kein Zufall sein, dass er fast auf genau diese Mappe getreten war, das musste ein Zeichen von oben sein, dass er gebraucht wurde. Die *Lanterne* musste warten.

»Kissi Schack hat wegen der Drohungen Anzeige erstattet.« Ein jüngerer Ermittler kam Rebekka entgegen, als sie kurz darauf im Präsidium eintraf. Trotz des Sonntagvormittags brummt die Büros vor Aktivität. Alle beteiligten sich enthusiastisch an der Ermittlung, die Telefonleitungen glühten, und die Presse hatte dicht in der Nähe des monumentalen Gebäudes Stellung bezogen, in der Hoffnung, ein paar interessante Infos aufzuschnappen.

»Irgendwelche Namen?«, fragte Rebekka.

»Jepp. Ein Mohammad Assaf. Er soll ihr über die Jahre mehrmals gedroht haben, sowohl per Telefon als auch per Brief. Seine Frau, Ayse Assaf, hat regelmäßig Zuflucht in diversen Frauenhäusern gesucht, wenn er Amok gelaufen ist, und der Mann hat seine Wut offenbar an Kissi ausgelassen. Letztes Jahr haben wir ihn aufgrund einer Anzeige wegen Belästigung verhört, und er hat zugegeben, ihr gedroht zu haben, sich jedoch damit verteidigt, dass er nicht vorgehabt habe, ihr etwas anzutun, sondern in dem Moment einfach nur wütend gewesen sei. Er ist wegen Misshandlung seiner Ehefrau verurteilt worden, es ist mehrmals ein Kontakt- und Annäherungsverbot verhängt worden, auch in Bezug auf seine Frau, und er ist diverse Male wegen Körperverletzung verknackt worden, auch wenn das länger zurückliegt. Ein sympathischer Typ, wie du siehst.«

Rebekka nickte und biss sich auf die Lippe. In Kissis Notizbuch hatte auch der Name Ayse gestanden. Ob sie Ayse Assaf gemeint hatte? Konnte es wirklich so einfach sein? Das Motiv war einleuchtend, Mohammad fühlte sich gekränkt und tötete die Frau, die seiner Frau zur Flucht verholfen hatte. Menschen töteten aus geringeren Anlässen, das wusste sie, in manchen Kreisen konnte ein Bier der Auslöser für einen heftigen Streit und Motiv genug sein, einem anderen Menschen ein Messer in den Bauch zu rammen.

»Wir müssen so schnell wie möglich mit ihm reden«, sagte sie, und der Ermittler nickte und wollte etwas sagen, als Rebekka ihm zuvorkam: »Ich fahre mit Reza zu ihm hinaus. Ein kleiner Überraschungsbesuch. Hast du die Adresse?« Sie bekam die Adresse, und in dem Moment kam Brodersen mit festen Schritten auf sie zu.

»Im Besprechungsraum ist jetzt Briefing«, teilte er mit und ging weiter den Gang hinunter. Kurz darauf waren alle in dem kleinen Besprechungsraum mit der Aussicht auf die Glyptothek versammelt. Es war schwül, und Rebekka setzte sich nahe an ein offenes Fenster und hielt nach Reza Ausschau, der noch immer nicht aufgetaucht war. Wo zum Teufel war er? Er hatte doch gesagt, dass er auf dem Weg sei. Brodersen stand auf und begann damit, die vorläufigen Ermittlungsergebnisse zusammenzufassen, während Rebekka vorsichtig in der Tasche nach ihrem Handy griff, um zu sehen, ob irgendwelche Nachrichten von Reza, Michael oder ihren Eltern eingegangen waren. Nichts.

»Wir haben noch immer keine Ergebnisse von der Toxikologie, aber das dauert in der Regel auch ein paar Tage. Dafür haben wir mit Kissis Arzt gesprochen, und er hat uns erklärt, dass die Ermordete immer wieder einmal Beruhigungsmittel genommen hat, was zu den Tablettenschachteln in ihrem Bad passt. Hier ist eine Kopie ihrer Krankengeschichte. Rebekka, du kannst sie dir ansehen, wenn du Zeit hast, doch auf den ersten Blick gibt sie nicht viel her.« Der Chef der Mordkommission warf ihr über den Tisch eine Akte hin, die sie sich flüchtig ansah, während Brodersen mit der Zusammenfassung der bisherigen Ermittlung fortfuhr.

»Rebekka, du kommst gerade von einem weiteren Verhör des Exmanns, Jerome Lefevre. Er hat uns selbst heute Morgen angerufen. Was wollte er?«

Rebekka sah ihn verwirrt an, sie war in den Krankenbericht vertieft gewesen und hatte die Frage nicht mitbekommen. Brodersen wiederholte sie mit gerunzelter Stirn.

»Jerome Lefevre wollte uns zuvorkommen und darüber informieren, dass er und Kissi über die Jahre noch sporadisch miteinander geschlafen haben. Sie waren ein Liebespaar mit anderen Worten.«

Irgendjemand sagte *Wow*, doch die Bemerkung wurde nicht weiter beachtet.

»Das tätowierte Herz mit dem Buchstaben J auf Kissi Schacks Hintern steht für ihn, Jerome, und er hält daran fest, dass niemand von der Tätowierung oder ihrem Verhältnis gewusst hat, auch nicht sein Lebensgefährte, Liam Wilkinson, von dem ich jedoch meine, dass wir ihn uns näher ansehen sollten. Verschiedenen Familienmitgliedern zufolge mochten Kissi und Liam sich nicht besonders, und das hier setzt dem doch wohl die Krone auf, oder? Er scheint aber ein Alibi zu haben, der Engländer. Er hat ausgesagt, dass er zur Tatzeit beim Karatetraining war, was wir uns natürlich bestätigen lassen müssen. Kannst du das machen, Simonsen?«, fragte

sie und fuhr fort, ohne die Antwort abzuwarten: »Der Sohn, Thomas, hat gemalt und hat demzufolge kein Alibi; die Tochter, Marie-Louise, war allein im Kino, und Jerome, der Exmann, war auch allein zu Hause, nachdem sein Partner zum Karatetraining gegangen war. Wir haben *Lundely* einen Besuch abgestattet und die Angestellten befragt, aber unmittelbar gibt es nichts, das ins Auge sticht. Eine Kollegin, Boel Kristensen, macht einen etwas seltsamen Eindruck und kein Hehl daraus, dass sie die Ermordete nicht sonderlich gemocht hat. Sie hat ebenfalls kein Alibi für die Tatzeit, weshalb wir sie als mögliche Verdächtige nicht ausschließen können. Sowohl Kissis Chef, Peter Lindgren, als auch die Tochter, Marie-Louise, haben im Übrigen erwähnt, dass Kissi regelmäßig Auseinandersetzungen mit ihr hatte.«

Rebekka trank einen Schluck Wasser.

»Die interessanteste Spur ist nach wie vor das Notizbuch, das Reza und ich im Haus der Ermordeten gefunden haben, weil dort ein paar Daten und ein paar Frauennamen notiert sind, unter anderem Iman, Fatima, Ayse ... Ich habe gerade erfahren, dass ein Mohammad Assaf hinter mehreren der Drohungen gegen Kissi steckt, und Mohammad Assafs Frau heißt zufälligerweise Ayse und hat mehrere Male Zuflucht in diversen Frauenhäusern gesucht, weil ihr Mann gewalttätig geworden ist. Wir müssen auch herausfinden, wer diese Haleema ist. Sie kann sich als Schlüsselperson in dem Fall erweisen.«

Aus dem Augenwinkel heraus sah sie, dass Brodersen zustimmend nickte, und er fuhr dort fort, wo sie aufgehört hatte: »Es besteht kein Zweifel, dass wir uns auf einige der Personen mit Migrationshintergrund konzentrieren sollten, deren Frauen Hilfe bei Kissi und ihren Kollegen gesucht haben. Das ist ein klares Motiv, und es wäre nicht das erste Mal, dass Sozialarbeitern von ihren Klienten und deren Angehörigen gedroht wird, dass sie überfallen und sogar ermordet werden. Wir müssen auch noch ein paar Familienmitglieder, Freunde, den Kollegen Kasper Rosenstand und die letzten beiden Mitglieder des Hundeklubs, den Kissi gegründet hat, befragen.«

Unter den Versammelten entstand ein leises Murmeln, und mittendrin klingelte Rebekkas Handy. Brodersen klatschte in die Hände.

»Wir machen weiter, wo wir aufgehört haben ...« Der Rest seines Satzes ging im Lärm des allgemeinen Aufbruchs unter. Rebekka suchte in ihrer Tasche nach dem klingelnden Monstrum. Es war ihre Mutter.

»Die Tante ist tot.« Die Stimme der Mutter schnitt Rebekka ins Ohr, und sie verließ schnell den Raum.

»Was hast du gesagt?«, fragte sie und spürte, wie ihre Stimme zitterte.

»Ich habe gesagt, dass die Tante tot ist. Sie ist vor einer Stunde gestorben. Das Krankenhaus hat gerade angerufen.«

Rebekka erstarrte. Jetzt war ihre Tante ein abgeschlossenes Kapitel, und sie würde nie mehr ihre trockene, knollige Hand in ihrer halten, während sie über Politik diskutierten, starken Pfefferminztee tranken und den trockenen Sandkuchen ihrer Tante aßen. Ihr Hals kratzte, und sie musste ein paar Tränen wegblinzeln.

»Bist du noch da, Rebekka?«

»Wie hat Vater es aufgenommen?«, schaffte sie zu stammeln.

»Ach, du kennst doch Vater. Er hat sich hingelegt, um sich auszuruhen. Ich soll dich natürlich grüßen, aber es geht ihm ja auch nicht gut. Er bekommt schlecht Luft, es wird immer schlimmer.« Sie seufzte laut und fügte hinzu: »Und ich bin nur noch seine Krankenschwester, ich habe kein eigenes Leben mehr.«

»Mutter«, unterbrach Rebekka sie, die sich jetzt nicht auch noch die Klagen ihrer Mutter über ihr elendes Leben anhören konnte, wo sie gerade den Tod ihrer Tante zu verdauen hatte. Im letzten Jahr hatte die Mutter immer öfter angerufen und sich über die Situation zu Hause beklagt, und obwohl Rebekka mit ihr fühlte, fiel es ihr schwer, sich ihr endloses Jammern anzuhören.

»Du hast gut reden. Du hast dich ja für die Karriere und nicht für die Familie entschieden wie ich, und sieh dir an, was dabei herausgekommen ist. Mir ist nichts geblieben. Robin ist tot, Vater liegt im Sterben, und du wohnst so weit weg und hast nicht einmal Mann und Kinder. Nicht die kleinste Freude ...«

Rebekka wickelte sich eine lange dunkle Haarsträhne um den Zeigefinger. Jetzt würde die Mutter gleich zu einer langen Tirade ansetzen, und Rebekka beeilte sich, sie auf andere Gedanken zu bringen.

»Mutter, was ist mit der Beerdigung?«

Ihre Mutter jammerte leise bei ihrer Frage.

»Das müssen wir noch klären. Vater hätte gerne, dass sie hier in der Stadt beerdigt wird, in ihrer Geburtsstadt, damit er an der Beerdigung teilnehmen kann. Deine Tante wollte lieber in Odense beerdigt werden, und ich bin dafür, ihrem Wunsch zu folgen, dann stehe ich mit den ganzen praktischen Dingen auch nicht alleine da. Ich habe vorab genug zu tun.«

»Es ist doch wichtig, dass Vater dabei sein kann, oder? Der Tante ist das jetzt doch egal«, sagte Rebekka, doch die Antwort der Mutter ging unter, weil die Tür plötzlich aufflog und Reza vor ihr stand. Wie ein frischer Windstoß. Er machte ihr ein Zeichen, dass er in ihr gemeinsames Büro gehen würde, und sie ergriff die Gelegenheit, das Gespräch mit ihrer Mutter zu beenden. Kurz darauf war sie in ihrem Büro, und Reza sah sie besorgt an.

»Du bist so blass. Ist etwas passiert?«

Rebekka ließ sich auf den Bürostuhl fallen und rieb sich die Augen. Der Sonntag hatte wirklich schlecht angefangen, und sie wagte kaum daran zu denken, wie er wohl weitergehen würde.

»Meine Tante ist tot.«

»Das ist ja schrecklich.« Reza kam zu ihr herüber.

»Sie war eine ältere Dame, aber es ist trotzdem ein Schock. Sie hat vorgestern eine Hirnblutung gehabt und ist nicht mehr aufgewacht. Ich hatte ein sehr enges Verhältnis zu ihr, sie war eine gute Tante. Sie hatte keine Kinder und deshalb richtig viel Zeit für mich.«

»Ach, das tut mir sehr leid.« Reza drückte ihr die Schulter. Er wusste nicht so viel über ihren Hintergrund, sie hatte ihm nur einmal kurz erzählt, dass ihr kleiner Bruder als Kind ertrunken war. Sie war jedoch nicht ins Detail gegangen.

»Dann musst du wohl zur Beerdigung?«

Sie zuckte verzagt mit den Schultern.

»Ich weiß es nicht. Ich hoffe, dass sie in Odense beerdigt wird, wo sie gewohnt hat, das ist näher an Kopenhagen als Ringkøbing, und ich möchte nur so kurz wie möglich der Ermittlung fernbleiben. Wir werden sehen – wo warst du übrigens?«

Eine plötzliche Röte ließ Rezas Gesicht glühen, und er drehte sich schnell von ihr weg und murmelte etwas davon, dass er verschlafen habe. Dann räusperte er sich und fügte hinzu: »Das Reichs Krankenhaus hat angerufen. Peter Lindgren, Kissis Chef, hat einen Herzschrittmacher bekommen, und die Operation ist gut verlaufen. Ich übernehme es übrigens gern, heute Abend wieder die Berichte zu schreiben, wenn du nach Hause und die letzten Stunden mit deinem Freund genießen willst.«

Rebekka lächelte ihn traurig an.

»Ein ritterlicher Vorschlag, danke. Michael und ich hatten nicht den besten Morgen, wenn du verstehst. Er war genau genommen so schlecht, dass er seine Sachen gepackt hat und gegangen ist. Wahrscheinlich ist er bald in Ringkøbing, wenn er nicht schon da ist.«

»Das meinst du doch nicht ernst. Was ist passiert? Ihr habt euch doch nicht getrennt, Rebekka?« Reza sah sie bestürzt an, und sie zuckte mit den Schultern.

»Im Moment weiß ich gar nichts. Wir haben uns gestritten, über unsere Beziehung. Michael ist nicht zufrieden damit, wie es ist, er möchte mehr: zusammenziehen, Kinder und so weiter, während ich es einfach genießen möchte, so wie es ist. Wir wollen offenbar nicht das Gleiche, und das ist ein Problem.« Sie war traurig, und Reza umarmte sie kurz, was er normalerweise nicht tat. Er roch anders als üblich, nach einem neuen Rasierwasser.

»Lass uns aufhören, davon zu reden, ja? Ich erzähle dir lieber von meinem Vormittag bei Jerome und dem Briefing.«

Reza nickte, und kurz darauf verließen sie das Präsidium, um zu Mohammad Assaf zu fahren.

Mohammad Assaf riss die Tür mit einem heftigen Ruck auf, und Rebekka spürte, wie sein Körper in Alarmbereitschaft ging.

»Was wollen Sie?« Die Stimme war schnarrend und hatte einen starken Akzent.

»Sie sind Mohammad Assaf?«

»Wer sind Sie?« Der Mann, der ihnen gegenüberstand, war groß und breitschultrig und hatte ein pockennarbiges Gesicht mit groben Zügen, struppigen Bartstoppeln und dunklen, stechenden Augen. Seine ganze Erscheinung war unangenehm, er war der Typ Mann, um den die meisten Menschen auf der Straße einen großen Bogen machen würden, doch Rebekka und Reza ließen sich von seiner bedrohlichen Ausstrahlung nicht einschüchtern, sondern zeigten ihre Polizeimarken vor und traten mit einer Selbstverständlichkeit über die Schwelle, dass der Mann vor Verwirrung einen Schritt zurückwich. Die Wohnung war stickig, höhlenartig, mit dunklen Laken vor den Fenstern und einem scharfen Geruch nach Schmutz und Gewürzen.

»Warum sind Sie hier?« Aus einem der angrenzenden Zimmer waren Kinderweinen und ein leises Murmeln zu hören.

»Können wir uns irgendwo in Ruhe unterhalten?«

»Sie können sich hierhin setzen.« Mohammad zeigte auf einen Klotz von einem Ledersofa, das die Hälfte des schmalen Wohnzimmers einnahm. Der Fernseher lief, er war auf irgendeinen arabischen Kanal eingestellt. Mohammad stellte ihn aus und blieb stehen, während er sie wütend anstarrte.

»Setzen Sie sich.« Rebekka sprach ruhig, aber bestimmt mit dem Mann, der offensichtlich erst protestieren wollte, sich dann aber doch auf das Sofa setzte, das knarrend unter seinem Gewicht nachgab.

»Warum sind Sie hier? Ich habe nichts getan.« Mohammad zündete sich eine Zigarette an und inhalierte in tiefen Zügen, ohne den Blick von Rebekka und Reza zu nehmen.

»Wir möchten mit Ihnen über die Sozialarbeiterin Kirsten Schack, auch Kissi genannt, reden.« Reza holte eine kleinere Fotografie von Kissi aus der Innentasche und schob sie zu Mohammad hinüber. Der Mann sah sich die Fotografie nicht an, sondern rauchte ruhig weiter.

»Ich denke, Sie sollten sich das Bild ansehen.«

Mohammad warf einen kurzen Blick auf die Fotografie, bevor er wieder Rebekka ansah. Der Rauch legte sich wie ein grauer Schleier zwischen sie. Das Kinderweinen hörte auf.

»Die kenn ich nich.«

»Es wundert mich, dass Sie behaupten, Kissi Schack nicht zu kennen. Soweit wir wissen, haben Sie über die Jahre mehrmals Kontakt zu ihr aufgenommen. Das haben Sie selbst gesagt und unterschrieben bei einem Verhör im Polizeipräsidium am 19. September letzten Jahres.« Rebekka legte die Kopie des Verhörs neben die Fotografie. Der Mann drückte seine Zigarette in einem Aschenbecher aus und zündete sich sofort eine neue an.

»Ach, die Kissi, die kenn ich gut, ich dachte, Sie meinten jemand anders. Auf dem Bild da sieht sie sich nicht so ähnlich.« Mohammad glotzte sie höhnisch an, ein kleines Lächeln spielte um seine Mundwinkel. Rebekka ballte vor Wut die Fäuste und hoffte, dass auch Reza sich nicht provozieren lassen und nicht auf die vielen Lügen eingehen würde. Sie schwiegen beide, während sie ihn ansahen. Mohammad saß zurückgelehnt da, er rauchte die Zigarette bis auf den Filter hinunter, während sein Lächeln breiter wurde. Doch da niemand auf seine offene Provokation reagierte, konnte er den Mund nicht länger halten.

»Ich hab in der Zeitung gelesen, dass das Weib tot ist. Ermordet.«

Rebekka reagierte noch immer nicht, und Mohammad rutschte nervös auf dem Stuhl hin und her, seine Finger glitten über die Fernbedienung, die von hellbraunem Heftpflaster zusammengehalten wurde. Er zog leicht an dem Heftpflaster.

»Ich hab sie nich umgebracht, falls es das ist, was Sie glauben.«

»Sie haben sie bedroht.«

»Ich hab sie nich umgebracht.«

Mohammad spuckte die Worte aus. Die Spucke, die sich in den Mundwinkeln sammelte, war nikotinfarben, und Rebekka schauderte bei dem Anblick.

»Sie haben sie bedroht, Sie haben sie angerufen und ihr Drohbriefe geschrieben ...«

»Ach, das ist lange her. Ich hab sie ein paarmal angerufen und ihr einen Brief geschrieben, um ihr Angst zu machen. Das war alles. Ich hab das nich ernst gemeint.«

»Warum haben Sie sie bedroht?« Rebekka lehnte sich ruhig zu Mohammad vor.

»Meine Frau, Ayse, mochte sie sehr. Ayse hat ihr Sachen erzählt – über uns, über unsere Ehe. Mir hat das nicht gefallen. Als Ayse zu mir zurückwollte, hat Kissi alles getan, um sie daran zu hindern. Sie überredet, im Frauenhaus zu bleiben, sie aufgefordert, sich scheiden zu lassen, sich ein besseres Leben aufzubauen. Kissi wollte mir meine Frau und meine Kinder nehmen. Ich bin wütend geworden, welcher Mann wäre das nicht?«

»Sie sind mehrmals wegen Körperverletzung verurteilt worden. Wegen schwerer Körperverletzung. Sowohl an Ihrer Frau als auch an anderen Familienmitgliedern.«

»Wie ich schon gesagt hab, das ist lange her. Mehrere Jahre. Ich habe mich geändert, das Alter hat mich milder gemacht. Wir sind weiter heute. Nichts kann uns trennen.«

Mohammad lächelte triumphierend und rief plötzlich: »Ayse, Ayse, komm mal.«

Aus der Diele war ein Rascheln zu hören, und eine kleine, zarte Frau in einer Burka erschien in der Tür. Sie blickte verschämt zu Boden. Mohammad stand abrupt vom Sofa auf und trat schnell ein paar Schritte auf seine Frau zu, die erschreckt zusammenfuhr.

»Das ist meine kleine Ayse«, sagte er und legte seine große Pranke auf die zarte Schulter der Frau. Es sah aus, als würde sie unter ihrem Gewicht in sich zusammensacken.

»Wie Sie sehen, ist es Kissi nicht gelungen, unsere Ehe zu zerstören. Ayse ist zu mir zurückgekommen. Wie sie das immer getan hat und immer tun wird. Kissi war eine böse Frau, und ich danke Allah für ihren Tod, das geb ich zu. Aber ich schwöre bei den Köpfen meiner Kinder, dass ich nichts damit zu tun hab.«

Ayse hob langsam ihr schmales Gesicht, während ihr Mann redete, und sah Rebekka direkt an. Die Augen der Frau waren blutunterlaufen und geschwollen, und Rebekka musste sich beherrschen, nicht auf Mohammad loszugehen, seinen Kopf gegen die Wand zu schlagen und ihn genauso zu behandeln, wie er es offensichtlich mit seiner Frau getan hatte. Sie biss die Zähne fest zusammen und stand langsam vom Sofa auf. Reza tat es ihr gleich.

»Wo waren Sie Mittwoch zwischen 17 und 22 Uhr?«, fragte Reza barsch.

»Ich war im Klub. In der Blågårdsgade, wo ich jeden Mittwoch und Freitag bin. Wir hatten eine wichtige Mieterversammlung wegen des Bandenkriegs hier in der Gegend. Dafür gibt es massenhaft Zeugen. Sie können ruhig nachfragen.« Sein Lächeln wurde breiter, er zog seine Frau enger an sich, in einer der Nachbarwohnungen bellte ein Hund.

»Das werden wir. Darauf können Sie sich verlassen.«

Als sie kurz darauf auf der Straße vor dem heruntergekommenen Haus standen, war es schwer, den Dunst von Schweiß und Curry und den Anblick der misshandelten Ayse wieder loszuwerden.

»Was für ein unsympathischer Typ.« Rebekka war völlig steif vor unterdrückter Wut. »Wir müssen sein Alibi sofort überprüfen. Er hat ein eindeutiges Motiv.«

Reza nickte. »Ich überprüfe ihn und knöpfe ihn mir vor, wenn sein Alibi nicht wasserdicht ist.«

Sejr war so in seine Unterlagen vertieft, dass er die Zeit vergessen hatte. Er war in seinem Arbeitszimmer das umfangreiche Material durchgegangen, das er seinerzeit über den Mord an einer jungen Studentin im Sommer 1988 gesammelt hatte, während die Stunden nur so vergangen waren und die Dämmerung langsam hereingebrochen war. Er merkte, dass er hungrig und durstig war, und erwog einen kurzen Moment, in die *Lanterne* hinunterzugehen, sich Ingers selbst gemachten Labskaus und ein paar kalte Biere zu bestellen, während er gleichzeitig einsah, dass er höchstwahrscheinlich in seine alten Gewohnheiten zurückfallen würde, wenn er seinem Verlangen nachgab. Und so beschloss er, es zu lassen. Der Fall war spannend und stand ihm jetzt, wo er seine Erinnerung aufgefrischt hatte, wieder lebendig vor Augen. Charlotte B. Hansen war erst neunzehn Jahre alt, als sie am 23. Juni 1988 um halb zwei in der Nacht das Abiturfest, auf dem achtzig Gäste gewesen waren, verließ, um nach Hause zu gehen. Charlotte kam nie zu Hause an. Vier Stunden später wurde sie von einem vorbeikommenden Ehepaar auf dem Villenweg nahe Søndermarken gefunden. Sie war vergewaltigt worden und hatte heftige Verletzungen am Hinterkopf. Der Rechtsmediziner stellte fest, dass ihr Schädel immer wieder auf den harten Asphalt geschlagen worden war, insgesamt zwanzig Mal. Die Polizei tat alles, um den Täter zu finden, die Zeitungen konkurrierten darum, wer am meisten über den Mord bringen konnte, und Sejr erinnerte sich, wie er sich mehrere Wochen fast Tag und Nacht wachgehalten hatte, angetrieben von der Hoffnung, derjenige zu sein, der den Mord aufklärte. Das wäre der ultimative Scoop gewesen, und er hatte lange geglaubt, dass es ihm gelingen würde, doch die Spuren führten alle ins Leere, und die Polizei legte den Fall schließlich zu den Akten.

Sejr beschloss, zum Kiosk zu gehen und etwas einzukaufen. Er holte seinen Mantel, der ziemlich schmutzig war, wie er feststellte, doch im Dunkeln waren alle Katzen grau.

Er strich sich über das spärliche Haar, das mit Sicherheit geschnitten werden musste. Nun gut, im Moment musste es so gehen, sein Magen knurrte vor Hunger, und er stapfte langsam die Treppe hinunter, hinaus in den lauen Sommerabend.

»Wollen Sie kein Bier?«

Der Kioskbesitzer sah Sejr verblüfft an, der den Kopf schüttelte und seine Wünsche wiederholte: zwei Dosen Jaka-Schinken, einen halben Liter Milch, zwei Flaschen Mineralwasser und ein Brot.

Der Kioskbesitzer lachte laut und freundschaftlich, als ihm klar wurde, dass Sejr zum ersten Mal in den knapp zehn Jahren, die er an dem Kiosk einkaufte, keinen Alkohol haben wollte. Sejr packte seine Einkäufe in die mitgebrachte Leinentasche und bezahlte.

Als er etwas später den Schinken und das Brot verzehrt und das meiste Mineralwasser getrunken hatte, bereute er seine Standhaftigkeit am Kiosk. Ein kaltes Pils wäre jetzt wunderbar und äußerst nötig. Er streckte die Hand aus, sie zitterte, und er spürte, wie sein Körper nach Alkohol verlangte. Er warf einen schnellen Blick auf die Küchenuhr, die *Lanterne* hatte noch eine Stunde geöffnet. Er war bis zum Treppenabsatz gekommen und mühte sich ab, die Arme in den schmutzigen Trenchcoat zu bekommen, als ihn etwas innehalten ließ und er auf dem Absatz kehrte und leise in die Wohnung zurückschlurfte. Einen Augenblick stand er unschlüssig in der Diele, dann hängte er den Mantel an den Haken und ging in die Küche. Er holte den Wasserkessel aus den Tiefen des Küchenschranks und fand hinter ein paar Schüsseln ein ungeöffnetes Glas Pulverkaffee, das sich dort versteckt hatte. Eine starke Tasse Kaffee musste es auch tun.

Die Wohnung machte einen verlassen Eindruck, als Rebekka am späteren Abend nach Hause kam. Sie sah sich verzagt um, während sie vom Wohnzimmer ins Esszimmer und weiter ins Arbeitszimmer ging und schließlich ins Schlafzimmer gelangte. Sie legte sich aufs Bett, das noch nach ihnen beiden roch, schloss einen Augenblick die Augen und versuchte, die vielen Eindrücke des Tages zu verdauen. Ihr Magen knurrte laut, sie hatte tagsüber fast nichts gegessen, schaffte es

aber nicht, aufzustehen und sich etwas zu machen. Sollte sie sich etwas bestellen? *Sticks'n'sushi* fuhr in Kopenhagen jetzt auch Essen aus. Sie stand auf, schaltete den Computer ein und bestellte das Essen online. Ein paar Makirollen und ein paar Hähnchenspieße in Chilisauce. Sie wanderte ruhelos durch die Wohnung, überlegte, mit dem vollen Wäschekorb in die Waschküche zu gehen, konnte sich aber auch dazu nicht aufraffen. Sie blickte auf die Uhr, es war kurz nach neun. Das Essen kam, und sie setzte sich damit und mit einer Flasche Wein auf die Fensterbank. Sie stocherte in dem Essen herum, es schmeckte ihr nicht wirklich, und trank stattdessen die Hälfte des Weins. Sie lehnte das Gesicht gegen die kühle Scheibe und sah in den Garten hinaus, in dem die zunehmende Dunkelheit Pflanzen, Bäume und Büsche im Blau der Dämmerung versinken ließ. Der Wein hatte sie schläfrig gemacht, die Muskeln wurden weich und entspannten, und trotzdem spürte sie eine Rastlosigkeit, die sie nicht loslassen wollte. Sie brauchte eine Zigarette. Es war viele Jahre her, dass sie aufgehört hatte zu rauchen, und die Lust auf eine Zigarette überkam sie nur noch selten, doch jetzt war sie stärker denn je. Sie sprang von der Fensterbank und lief zu dem Glasschrank im Esszimmer, da sie wusste, dass Dort ein halb volles Päckchen blaue Kings liegen gelassen hatte, als sie das letzte Mal hier gewesen war. Rebekka griff nach der Packung, klopfte eine Zigarette heraus, zündete sie an und rauchte begierig ein paar Züge. Ihr war kurz schwindelig, dann nahm sie sich eine Untertasse als Aschenbecher und ging zurück zu ihrem Platz auf der Fensterbank.

Sie lehnte den Hinterkopf an den Fensterrahmen und schloss die Augen, während sich Bruchstücke aus den heutigen Verhören mit den gewalttätigen Ereignissen des letzten Jahres mischten. Der Kampf mit einer Mörderin auf einem Gerüst in Ringkøbing hatte sie gezwungen, ihr Leben zu ändern. Widerwillig hatte sie erkannt, dass sie zwar vier phantastische Jahre bei der mobilen Spezialeinheit gehabt, an einer Zusatzausbildung beim FBI in den USA teilgenommen und gute und kluge Kollegen hatte, das Team aber trotzdem nicht mehr Teil ihrer Zukunft war. Es ging ihr gut in der Mordkommission, sie liebte es zu arbeiten, sich in eine Ermittlung einzugraben, Schicht für Schicht abzutragen. Was die Karriere anging, hatte sie keine Sorgen, mit dem Privatleben sah es da schon anders aus. Rebekka seufzte. Sie war sechsunddreißig, und die meisten Frauen ihres Alters hatten längst eine Familie. Jetzt gab es zudem noch einen Mann, der sie wollte, und trotzdem kam ihr die Entscheidung, zusammenzuziehen und Kinder zu bekommen, allzu un-abwägbar vor. Sie zündete sich noch eine Zigarette an und hustete leicht, als sie inhalierte. Sie ließ den Blick durch den Garten wandern und merkte plötzlich, dass es regnete. Gleich würde die Aussicht von einem grauen Regenteppich verhängt, als hätte jemand Vaseline auf die Scheiben geschmiert.

»Komm ins Bett.« Liam schlug mit der flachen Hand auf die weißen Seidenkissen und sah auffordernd zu Jerome hinüber, der noch immer in Jeans und Hemd am Fenster stand. Jerome schaute zweifelnd zum Bett, dann wanderte sein Blick wieder aus dem Fenster. Es war fast Mitternacht, der Regen hatte aufgehört, und die Dunkelheit lag dicht und schwer um das Haus. Ein Windstoß ergriff eine der Straßenlaternen und ließ sie im Dunkeln heftig hin und her schaukeln. Jeromes Herz zog sich plötzlich in einem krampfartigen Schmerz zusammen, und er lehnte sich diskret gegen den Fensterrahmen und kniff den Mund zusammen. Liam sollte nicht sehen, dass er Schmerzen hatte, es gab so schon genug, das zur Sorge Anlass bot. Ein kräftiger Lavendelduft breitete sich im Schlafzimmer aus. Liam hatte ein Räucherstäbchen angezündet. Jerome hasste Räucherstäbchen, der Geruch verursachte ihm Übelkeit, und er schmeckte ihn noch viele Stunden später, doch Liam wollte es ihm nur gemütlich machen. Das wusste er genau, es war eine liebevolle Geste.

»Jerome, *love*. Komm jetzt, ich kann dich massieren, damit du ein wenig entspannst.«

Jerome spürte Liams bohrenden Blick auf sich ruhen und wäre am liebsten verschwunden, aus dem Fenster gesprungen, von der Dunkelheit verschluckt worden. Er musste mit seiner Trauer allein sein, der Trauer, dass es Kissi nicht mehr gab, seine erste Liebe, die Mutter seiner Kinder, seine beste Freundin, bei der er immer Zuflucht hatte suchen können – in guten wie in schlechten Zeiten. Wie hatte das passieren können? Wer hatte ihr Übles gewollt? Er konnte das nicht begreifen, es musste ein Irrtum sein, es musste sich um Raubmord handeln, um einen Überfall, der fehlgeschlagen war, obwohl die Polizei bestritt, dass alles so zusammenhängen könnte. Zumindest konnte es niemand getan haben, der sie gekannt hatte. Dieser Gedanke war unmöglich. Die Vorstellung, dass es vermutlich ein wütendes Familienmitglied von einer der Frauen war, die in *Lundely* gewohnt hatten, tauchte erneut in seinem Kopf auf, und Wut loderte in ihm hoch. Warum hatte sie nur nicht auf ihn gehört, er hatte sie so oft gewarnt. Diese verdammten Klienten. Der Abschaum der Gesellschaft, das waren sie, nicht mehr als eine Horde Gesindel, das unablässig für alles Mögliche um Hilfe bat. Jerome schnaubte laut und fuhr zusammen, als er Liams starke Arme um sich spürte und die heisere Stimme dicht neben seinem Ohr hörte: »Komm ins Bett, das ist ein Befehl.« Jerome ließ sich zu dem breiten Doppelbett führen und wie ein Kind ausziehen, bis er ganz nackt war. Liam stieß ihn

sanft auf das Bett und begann, ihn mit starken, trockenen Händen zu massieren. Die Haut brannte, und er wand sich unter dem kräftigen Griff.

»Das tut weh, Liam«, flüsterte er.

Liam antwortete nicht, sondern setzte sich rittlings auf ihn, und Jerome hörte das Geräusch einer Tube, die geöffnet wurde, und wenig später breitete sich der Geruch nach Eukalyptus im Schlafzimmer aus. Die Creme lockerte langsam die harten Schultermuskeln, und er sank tiefer in die Matratze, während Schmerz und Wohlbehagen ineinander übergingen. Bilder von Kissi passierten vor seinem inneren Auge. Plötzlich erinnerte er sich an sie, klein und lebhaft in ihrem sonnen-gelben Kleid und ihren zu einem Pferdeschwanz gebundenen Haaren, wie er sie das erste Mal bei ihren Eltern in deren Haus in Taarbæk abgeholt hatte. Er hatte sie zum Tanzen in der Studentenverbindung eingeladen. Er erinnerte sich an ihre grünen, leuchtenden Augen, den schwachen Geruch von Kaugummi aus ihrem Mund und seine heimlichen Erwartungen, den Eisklumpen aus Angst, der im Laufe des Abends, der ein voller Erfolg war, langsam taute. Sie konnten gut miteinander reden, sie hatten die gleiche Art von Humor und lachten so laut, dass der sie umgebende Lärm in ihrem Lachen unterging. An diesem Abend hatten sie ein lebenslanges Band geknüpft, ein Band, das manchmal schwächer gewesen, aber nie zerrissen war. Bis jetzt. Ach, geliebte Kissi. Tränen stiegen ihm in die Augen, und ein Kloß verhaltener Trauer kratzte im Hals. Wie würde sein Leben in Zukunft aussehen, mit den Kindern und Enkelkindern? Jerome spürte, wie Liams Hände seine Pobacken mit sanften, rhythmischen Bewegungen kneteten. Als Liam kurz darauf in ihn eindrang, weinte er lautlos in das seidene Laken.

SONNTAG, 10. JULI 1988

Liebes Tagebuch

Ich schlafe nicht mehr in meinem eigenen Bett.

Wenn Mutter und Vater zu Bett gegangen sind, schleiche ich mich in Charlottes Zimmer, das noch genauso ist, wie sie es verlassen hat. Ich ziehe mir die Decke bis über den Kopf, schnuppere daran, sie riecht schwach nach ihr, und ich gelobe, dass das Bettzeug nie gewaschen wird. Niemals. Auf dem Kissenbezug ist ein verschmierter Mascarafleck, und ich frage mich, ob sie geweint hat und warum.

Ich schlafe zurzeit schlecht, selbst wenn ich in ihrem Bett liege, ich wache oft schreiend auf, ich habe Angst, ich habe Angst, dass er mich auch umbringt.

Ich wühle in ihren Sachen herum, sie würde wütend werden, wenn sie mich sähe, ich lese ihre Liebesbriefe – sie hat viele. Ich kaue Kaugummi und klebe ihn unter das Bett, ich blättere in ihren Büchern, gehe ihre Aufsätze durch – sie hat nicht besonders gut geschrieben –, ich ziehe ihre Höschen an. Sie sind schöner als meine.

Søs

Rebekka lief die Treppe zu ihrem Büro hinauf. Ihr Kopf dröhnte, sie hatte gestern Abend zu viel Rotwein getrunken, und obwohl sie den Morgen mit einer Runde Joggen begonnen hatte, ging es ihr trotz der frischen Luft nicht besser. Vielleicht lag es an den Zigaretten? Sie stieß die Tür zu ihrem und Rezas Büro auf, doch es war erst kurz vor acht Uhr, und Reza war noch nicht da. Rebekka ging weiter zur Küche, angetrieben von einem heftigen Kaffeedurst, und stellte die Maschine an. Zurück in ihrem Büro, holte sie einen Liter Milch aus der Tasche und checkte ihre Mails, während sie wartete, dass der Kaffee durchlief. Plötzlich merkte sie, dass jemand hereinsah. Sie blickte schnell auf und sah Niclas Lundell, der in der Tür zwischen ihrem und dem Nachbarbüro stand und sie mit intensiven blauen Augen musterte.

»Hey. Wie heißt du doch gleich?« Er sprach Schwedisch, laut und dröhnend, und sie sah ihn verwirrt an.

»Äh, wie bitte? Ich bin Rebekka Holm.«

»Ach ja.« Er nickte desinteressiert, dann strahlte er über das ganze Gesicht, als er die Milch auf ihrem Schreibtisch sah. Er war mit ein paar großen Schritten bei dem Tisch und griff danach.

»Genau die hat mir gefehlt.« Er drehte sich um und ging mit dem Karton in der Hand zurück in sein Büro, und Rebekka starrte ihm hinterher, ohne ein Wort herauszubringen. In der Tür drehte er sich zu ihr um.

»Mein Büro ist direkt neben deinem«, er zeigte auf das Nachbarbüro, »falls etwas ist.« Dann schloss er die Tür hinter sich. Rebekka erhob sich empört von ihrem Stuhl. Da hörte doch alles auf, in ihr Büro hereinzuplatzen, zu fragen, wie sie hieß, und anschließend mit ihrer Milch zu verschwinden. Sie marschierte wütend zur Tür, riss sie auf und wollte ihm gerade die Meinung geigen, als Super mit einem triumphierenden Gesichtsausdruck durch die gegenüberliegende Tür gestürmt kam.

»Wir haben das Ergebnis der DNA. Sie stimmt überein. Der Täter aus der Toldbodgade ist identisch mit dem Serientäter, nach dem wir suchen.«

»Ich habe es gewusst.« Niclas schlug laut mit der Hand auf den Tisch. »Yes.«

»Du guckst so merkwürdig, Rebekka. Ist irgendetwas nicht in Ordnung?«, fragte Super und schaute sie forschend an.

Rebekka schüttelte den Kopf und zuckte gleichgültig mit den Schultern.

Niclas wollte wissen, wo der Bericht des Rechtsmediziners auf dem Computer zu finden sei, und Super eilte zu ihm, um dem schwedischen Kollegen zu assistieren, während Rebekka weiter in der Tür stand und kochte. Niemand beachtete sie.

»Ihr solltet ein Täterprofil erstellen«, schlug sie laut vor, und beide Ermittler sahen zu ihr hoch. »Das könnte euch weiterhelfen, wenn ihr bei eurer Ermittlung in Stockholm schon keine Fortschritte gemacht habt.« Die sarkastische Bemerkung galt Niclas, doch er schien ihren Ton nicht zu bemerken.

»Das haben wir schon veranlasst«, antwortete er nur und beugte sich wieder über den Computer.

»Gut, dann nehme ich mir nur noch meine Milch.«

»Ja, ja.«

»Rebekka ...«, Reza kam ins Büro gestürmt, »da bist du ja. Gleich kommen die letzten Hundeleute zum Verhör. Lass uns noch mal durchgehen ...« Er hielt abrupt inne, als er Niclas sah, dann lächelte er. »Hey, wir haben uns neulich gar nicht ordentlich begrüßt. Ich heiße Reza Aghajan.« Sie gaben einander die Hand.

»Er macht einen sympathischen Eindruck, der Schwede«, sagte Reza, als sie kurz darauf die Tür zum Nachbarbüro geschlossen hatten.

»Sympathisch? Ich finde ihn scheißarrogant«, antwortete sie kurz angebunden. Reza sah sie verwundert an, aber sie konnte sich zu keiner weiteren Erklärung aufraffen. Sie wusste, dass es lächerlich war, sich über die Sache mit der Milch so aufzuregen, aber trotzdem. Sie gingen den Plan für die Verhöre durch. Margrethe Heinesen sollte um 9 Uhr befragt werden und Anne Munk um 13 Uhr.

»Wir müssen auch endlich mit diesem Sozialpädagogen aus *Lundely*, Kasper Rosenstand, sprechen«, sagte sie, worauf Reza zustimmend nickte. Er hatte den Typen einige Male angerufen und die Nachricht hinterlassen, sie so schnell wie möglich zurückzurufen – ohne Erfolg. Rebekka runzelte die Stirn. Die meisten Menschen bekamen einen Schreck, wenn die Polizei Kontakt zu ihnen aufnahm, und riefen in der Regel so schnell wie möglich zurück. Sie sah die Notizen aus *Lundely* durch. Über Kasper Rosenstand hatten sie nicht viel. Den Unterlagen zufolge war er 32 Jahre alt, ausgebildeter Sozialpädagoge und arbeitete seit knapp zwei Jahren in dem Frauenhaus. Rebekka sah sich den Namen noch einmal an, und einer plötzlichen Eingebung folgend, gab sie ihn im System ein. Wenige Sekunden später hatte sie einen Treffer. Kasper Rosenstand war vor drei Jahren der Körperverletzung an einer gleichaltrigen Frau beschuldigt worden.

»Reza, sieh dir das mal an.« Sie winkte ihn zu dem Computer hinüber, und er pfiß verblüfft, als er las, was auf dem Bildschirm stand. »Den Fallakten zufolge wurde die Sache aufgrund mangelnder Beweise fallen gelassen. Aber beunruhigend ist das trotzdem. Er wohnt in der Willemoesgade in Østerbro, das ist nicht so weit von Kissis Haus entfernt. Wir fahren nachher bei ihm vorbei.«

In dem Moment wurden sie von dem wachhabenden Beamten an der Rezeption unterbrochen, der ihnen mitteilte, dass Margrethe Heinesen eingetroffen war.

»Ich laufe runter«, sagte Reza und ging zur Tür. Er drehte sich zu ihr um und fügte hinzu: »Und schmuck ist er auch, um es einmal auf Schwedisch auszudrücken.«

Rebekka sah kopfschüttelnd zu ihm hoch.

»Wovon redest du? Ich dachte, wir sprechen gerade über einen möglichen Gewalttäter, dem wir nachher einen Besuch abstatten wollen, und jetzt redest du davon, dass jemand gut aussieht. Auf Schwedisch.«

»Genau«, meinte Reza kryptisch und verschwand aus der Tür.

»Wo zum Teufel bist du gewesen? Das sieht dir doch nicht ähnlich, Brask, einen ganzen Tag nicht aufzukreuzen. Was ist los?«

Sivertsen lachte laut und schlug Sejr fest auf die Schulter. Sivertsen war einer der Kumpel aus der *Lanterne*, der auf seinem festen Platz auf der Bank gesessen hatte, wo er sein Bier getrunken und seine Prince geraucht hatte, solange Sejr zurückdenken konnte. Sejr setzte sich auf seinen Platz neben Sivertsen, und der Barkeeper wollte gerade ein Bier aufmachen, als er abwinkte.

»Ich möchte heute eine Orangeade.«

»Was zum Teufel soll das?«, brüllte Sivertsen. »Ich traue meinen eigenen Augen nicht. Kein Bier. An dem Tag, an dem du abstinent wirst, ist die Welt nicht mehr. Es muss etwas passiert sein. Erzähl endlich.«

Sejr leerte die halbe Orangeade, genoss die Neugier seines Kumpels und bekam Lust, ihn noch weiter schmoren zu lassen. Er stellte die Limonadenflasche auf die Theke und holte seine Zigaretten heraus. Mühsam suchte er in den diversen Taschen nach seinem Feuerzeug und merkte, wie die Augen seines Gegenübers hungrig an ihm klebten. Na gut, er musste ihm wohl einen Bissen hinwerfen, sonst konnte es passieren, dass Sivertsen das Interesse verlor, und dann hatte er niemanden mehr, dem er etwas erzählen konnte. Sejr zündete seine Zigarette an, inhalierte tief und kniff die Augen zusammen.

»Ich habe wieder angefangen zu arbeiten. Ein Mordfall, eigentlich zwei. Die Polizei fischt im Trüben, aber ich weiß genau, in welcher Richtung wir suchen müssen.«

»Das ist nicht wahr, Mann.« Sivertsen hob die Hand, um ihm erneut auf die Schulter zu hauen, doch Sejr rutschte ein wenig zur Seite, sodass die Hand in der Luft zwischen ihnen landete.

»Doch, das ist wahr«, antwortete er stolz, zog fest an der Zigarette und fügte hinzu: »Hast du in der Zeitung nicht von dem Mord an dieser Sozialarbeiterin gelesen, Kissi Schack? An dem Fall arbeite ich, und da braucht man einen klaren Kopf.«

»Prost, Alter«, war alles, was dem staunenden Sivertsen dazu einfiel, und Sejr nickte ihm freundlich zu und hob die Limo, um mit ihm anzustoßen. Er spürte das Selbstvertrauen durch seinen Körper strömen. Es fühlte sich gut an, jemandem von der Ermittlung zu erzählen, und schließlich brauchte niemand zu wissen, dass er ganz privat und nicht wie früher für eine Zeitung recherchierte. Sejr trank aus und drückte die Zigarette in dem übertollen Aschenbecher aus.

»Wir trinken doch noch einen?«, fragte Sivertsen hoffnungsvoll und wollte dem Barkeeper ein Zeichen geben, doch Sejr hielt seine Hand fest.

»Leider nicht, Alter. Ich muss weiter. Ich bin schließlich mitten in einer Ermittlung.« Dann schritt er durch die Tür und spürte Sivertsens bewundernden Blick im Rücken.

Rebekka ließ im ramponierten Bad des Präsidiums kaltes Wasser über ihre Hände laufen. Rebekka und Reza hatten Margrethe Heinesen eine gute Stunde lang befragt, ohne dass sie etwas Brauchbares zu der Ermittlung hatte beitragen können. Margrethe Heinesen, die stark übergewichtig war und wegen der Hitze vor Schweiß glänzte, bestätigte nur die Beschreibung Kissis durch die anderen Klubmitglieder. Kissi war der natürliche Mittelpunkt der Gruppe gewesen, eine warmherzige, lebensfrohe Frau mit Empathie für ihre Mitmenschen. Margrethe Heinesen war über den Mord erschüttert, erschüttert bis ins Innerste, erzählte sie, während ihr Doppelkinn zitterte.

Rebekka seufzte leise und tupfte sich etwas kaltes Wasser hinter die Ohren, ein Trick, den sie von ihrer Tante gelernt hatte und der den Puls innerhalb weniger Sekunden verlangsamen sollte. Ihre Tante hatte ihr noch viele andere gute Ratschläge gegeben, manche brauchbarer als die anderen. Sie schickte ihr einen liebevollen Gedanken und hoffte, dass es ihr möglich sein würde, an ihrer Beerdigung teilzunehmen. Wenn das Team mitten in einer Ermittlung war, wurde auf

das Privatleben keine Rücksicht genommen, und in den ersten Wochen nach einem Mord arbeiteten alle meistens rund um die Uhr. Sie checkte die Nachrichten auf ihrem Anrufbeantworter. Dorte hatte eine Nachricht hinterlassen; sie hoffte, dass sie sich bald sehen konnten. Sie musste unbedingt mit ihr reden. Rebekka fühlte ansatzweise ein schlechtes Gewissen, als sie die Stimme der Freundin hörte. Dorte war ihre engste Freundin. Sie kannten sich, seit sie beide mit zwanzig auf der Polizeischule angefangen hatten. Dorte hatte nach einem Jahr aufgehört, als ihr klar geworden war, dass das nichts für sie war, und hatte stattdessen eine Ausbildung zur Krankenschwester gemacht und arbeitete jetzt im Traumazentrum des Reichskrankenhauses. Rebekka mochte sie sehr, sie sprachen oft miteinander und sahen sich zeitweise auch oft. Dorte war bis auf Michael die Einzige, die von Rebekkas trauriger Kindheit wusste. Sie biss sich auf die Lippe – hatte Dorte auf dem Anrufbeantworter traurig geklungen? Sie beschloss, sie anzurufen, sobald sie ein paar freie Minuten hatte.

»Rebekka. Rebekka.« Sie hörte Reza draußen auf dem Gang rufen. Sie hatten beschlossen, die Befragung von Anne Munk auf später zu verschieben und sich stattdessen auf das Gespräch mit dem jungen Kollegen von Kissi, Kasper Rosenstand, zu konzentrieren, der noch immer krankgeschrieben war.

Sejr sah sich zufrieden in dem kleinen Raum um. Er war nicht wiederzuerkennen. Er hatte zum ersten Mal seit vielen Jahren sauber gemacht, richtig sauber. Er hatte die Stapel zusammengetragen, die verschiedenen Unterlagen sortiert und alles Unbrauchbare in schwarzen Müllsäcken entsorgt. Es roch kräftig nach Reinigungsmitteln, und er lächelte. Es fühlte sich gut an, sich in seinem Alter noch selbst überraschen zu können. Es fühlte sich richtiggehend wie eine Befreiung an, sich von all den Zeitschriften, Gehaltsabrechnungen und allem, was er in Schubladen und Schränken aufgehoben hatte, zu trennen. Er warf einen Blick ins Wohnzimmer und sah das überfüllte Regal, das mit Büchern, Notizen, Spielen und allem möglichen anderen Mist vollgestopft war. Das musste auch ausgemistet werden, doch er beschloss, dass es mit dem Arbeitszimmer genug war. Jetzt war er bereit und freute sich darauf, alle Notizen in Ordnern zu sammeln und sich einen Überblick über die verschiedenen Ermittlungen zu verschaffen – im Mordfall Charlotte B. Hansen 1988 und im aktuellen Mord an Kissi Schack.

Sejr ging in die Küche und machte sich eine Tasse Kaffee. Er fand langsam Geschmack an Pulverkaffee und dachte, dass er sich eine Thermoskanne anschaffen sollte, damit er nicht die ganze Zeit zwischen Küche und Arbeitszimmer hin und her rennen musste. Er lief ins Wohnzimmer zurück und überlegte, ob er sich nicht doch das große Regal vornehmen sollte. Er zog ein paar Mappen heraus und legte sie auf einen Stapel auf dem Boden. Staub fiel in großen, grauen Flocken von den Mappen wie Wattekugeln. Er nahm ein paar Bücher heraus, und einige fielen mit einem lauten Knall auf den Boden. Ein vergilbter Briefumschlag rutschte zwischen ihnen heraus. Sejr fischte ihn mit zitternden Händen vom Boden auf. Was war das? Ein alter Liebesbrief oder ... In dem Umschlag lag ein Brief, geschrieben in einer Kinderschrift. Er kniff die Augen zusammen und las: *Lieber Papa, ich hoffe, es geht Dir gut. Mir geht es gut, es geht gut in der Schule. Ich möchte Dich gerne bald besuchen. Liebe Grüße, Iben.* Ein paar Blumen und Sommervögel waren mit Kugelschreiber auf das karierte Papier gezeichnet, und Sejr starrte den Brief einen Augenblick wie paralysiert an. Iben. Seine Iben. Wie alt mochte der Brief wohl sein? Er hatte kein Datum, aber die Schrift gehörte deutlich einem kleineren Kind. Sie konnte höchstens acht oder neun Jahre alt gewesen sein, als sie das geschrieben hatte. Er rechnete an den Fingern nach, Iben musste jetzt um die sechszundvierzig sein. Er hatte den Brief nie beantwortet, ihn einfach zwischen ein paar Bücher gesteckt, um ihn dann zu vergessen. Seitdem hatte sie sich nicht mehr bei ihm gemeldet, und einen Moment quälte ihn das schlechte Gewissen, und er ließ sich schwer in den dunkelbraunen Lehnstuhl fallen und versuchte, Herr seiner Gefühle zu werden. Die Gedanken kreisten in seinem Kopf. Er konnte sich jetzt bei ihr melden, besser spät als nie, sagte man das nicht? Er sprang aus dem Lehnstuhl auf, stürmte ins Arbeitszimmer und griff nach dem Telefonbuch. Ibens Mutter, Hanne, hieß Winkler mit Nachnamen, daran erinnerte er sich genau. Sein nikotin-gelber Zeigefinger fuhr die Seiten hinunter, und da, da stand sie. Das musste sie sein. Iben B. Winkler, Njalsgade 42, 3. Stock rechts. Stand B für Brask? Ein Gefühl der Dankbarkeit durchströmte ihn, und er merkte, dass er lächelte.

Doch erst wollte er einkaufen, die Tageszeitungen kaufen, alle, um zu sehen, wie weit die Polizei mit der Aufklärung des Mordes an Kissi Schack war. Dann würde er seinen alten Freund bei der Polizei, Kriminalkommissar A.P. Jarler, anrufen. Sie hatten über mehrere Jahrzehnte vernünftig zusammengearbeitet, und Jarler war es auch gewesen, der seinerzeit Sejr gegenüber seinen Verdacht zum Ausdruck gebracht hatte, was den Täter von Charlotte B. Hansen anging, einen Verdacht, der nicht zu einer Festnahme geführt hatte, da der Verdächtige ein Alibi gehabt hatte. Wenn er mit Jarler gesprochen hatte, wollte er Iben anrufen. Sein Herz machte bei dem Gedanken einen zusätzlichen Schlag, und sein Mund wurde vor Angst

ganz trocken. Es bestand kein Zweifel, dass das ein grenzüberschreitendes Erlebnis würde. Sejr eilte zur Wohnungstür. Es gab viel zu tun, und er hatte keine Zeit, länger hier herumzustehen. Es fühlte sich gut an, einen Plan für den Tag zu haben. Das hatte er allzu lange vermisst.

Kopenhagen roch nach warmem Asphalt. Die Leute bewegten sich apathisch, und es herrschte eine Art Ferienstimmung, nur nicht in der Mordkommission. Rebekka schwitzte in ihrer engen Jeans, und obwohl sie ein lockeres T-Shirt aus einem leichten, kühlen Stoff angezogen hatte, lief ihr der Schweiß den Rücken hinunter. Sie parkten in der Nähe der Adresse und klingelten kurz darauf. Niemand antwortete. K. Rosenstand sollte in der vierten Etage links wohnen. Reza klingelte erneut, während Rebekka einen Schritt auf die Straße hinaustrat, um zu dem Fenster hochsehen zu können. Sie machte eine Bewegung hinter der Scheibe aus.

»Da oben ist jemand!«, rief sie, und Reza hielt die Klingel gedrückt. Währenddessen rief sie Kasper Rosenstand an. Das Telefon läutete einige Male, dann nahm jemand ab.

»Hallo.«

»Spreche ich mit Kasper Rosenstand?«

»Öh, ja, mit wem spreche ich?« Die Stimme klang schüchtern und wurde von der Türklingel übertönt. Kasper Rosenstand war also in seiner Wohnung.

»Ich heiße Rebekka Holm und komme von der Mordkommission Kopenhagen, wir möchten gerne mit Ihnen reden. Wir stehen unten vor Ihrer Tür und finden, Sie sollten uns aufmachen.« Es war still, dann gab Reza ihr ein Zeichen, dass geöffnet worden war, und Rebekka schlüpfte mit ins Haus. Ein jüngerer, muskulöser Mann mit hellem, struppigem Haar erwartete sie an der Tür. Er trug ein hellgraues T-Shirt und eine zerknitterte Jogginghose und sah wirklich schlecht aus. Sie stellten sich vor, zeigten ihre Polizeimarken und wurden in eine sonnige, nicht ganz aufgeräumte Junggesellenwohnung geführt. Es war warm und stickig.

»Wir haben mehrmals versucht, Sie zu erreichen.« Reza hatte Schwierigkeiten, den Ärger aus seiner Stimme herauszuhalten.

Kasper Rosenstand rieb sich kräftig die Augen.

»Mir ist es richtig schlecht gegangen. Ich habe die meiste Zeit geschlafen und wollte Sie anrufen, wenn es mir besser geht.« Sein Blick begegnete Rebekkas.

»Sie wissen wohl, warum wir hier sind?«, fragte sie ruhig, und er nickte langsam mit einem gequälten Ausdruck.

»Das ist so schrecklich, ich kann das gar nicht verstehen. Es fühlt sich so unwirklich an.«

»Wie gut kannten Sie Kissi Schack?«

Kasper Rosenstand zuckte mit den Schultern und fingerte an einer Packung Strepsil herum, die auf dem Sofa lag. Er schob sich eine Pastille in den Mund.

»Ich habe sie nicht privat gekannt, falls es das ist, was Sie meinen. Aber als Kollegin habe ich sie gut gekannt. Wir haben uns in *Lundely* ein Büro geteilt. Kissi, Kristine, Boel und ich, und wir sind gut miteinander ausgekommen. Kissi war super nett, sie war so jemand, der immer das Richtige tat, jemand, zu dem man gehen konnte, wenn man mit jemandem reden musste.« Er schwieg, und einen Moment war nur ein leises, methodisches Lutschen zu hören.

»Haben Sie einen Tipp bekommen?« Kasper Rosenstand sah von Reza zu Rebekka und fügte hinzu: »Ich habe natürlich die Nachrichten verfolgt, wo sie etwas von Todesdrohungen und so gesagt haben, und das mit den Drohungen stimmt. Kissi hat mir erzählt, dass sie hin und wieder von dem einen oder anderen wütenden Ehemann bedroht worden ist.«

»Im Moment ermitteln wir in alle Richtungen«, antwortete Rebekka, »aber sagt Ihnen der Name Haleema etwas?«

Der junge Mann schüttelte den Kopf.

»Nein, nicht unmittelbar, aber in *Lundely* haben wir viele Bewohner mit fremdartigen Namen, weshalb ich mich sicher nicht an alle erinnern kann, tut mir leid.«

Rebekka sah sich in der Wohnung um. An den Wänden hingen ein paar gerahmte Schwarz-Weiß-Fotografien von New York vor 9/11. Sie warf ihm ein beruhigendes Lächeln zu und forderte ihn auf, etwas über sein Privatleben zu erzählen.

»Natürlich.« Er lächelte zurück, seine Zähne waren regelmäßig. Er sah gut aus.

»Ich wohne alleine hier in der Wohnung, das tue ich jetzt seit einigen Jahren, aber ursprünglich habe ich sie zusammen mit einer früheren Freundin gekauft.«

»Haben Sie sie zusammen mit Lena Kristoffersen gekauft?«, fragte Rebekka mit ihrer freundlichsten Stimme, worauf Kasper Rosenstand noch blasser wurde, als er ohnehin schon war, und sie erschrocken anstarrte.

»Woher wissen Sie das?«, stammelte er heiser.

Reza beugte sich zu ihm vor.

»Wenn ich Sie wäre, würde ich einfach alles so erzählen, wie es ist.«

»Ja, aber da gibt es nichts zu erzählen.« Der Satz klang wie ein Schrei, und Rebekka und Reza sahen ihn stumm einige Minuten an, bis die Stille für Kasper Rosenstand unerträglich wurde und er auf seinem Stuhl in sich zusammensank.

»Lena, meine frühere Freundin, hat mich wegen häuslicher Gewalt angezeigt – aber ich bin nicht verurteilt worden. Das war reine Schikane, weil ich nicht länger mit ihr zusammen sein wollte. Ich bin *nicht* gewalttätig, ich könnte doch verdammt noch mal nicht da arbeiten, wo ich arbeite, wenn ich gewalttätig veranlagt wäre, oder? Lena ist verrückt, mehr ist da nicht dran.«

»Wo waren Sie am Mittwoch, den 18. Juli, zwischen 17 und 22 Uhr?« Reza startete Kasper Rosenstand direkt an, der sich unter seinem Blick wand.

»Ich war hier, hier in der Wohnung. Ich bin am Mittwoch nicht arbeiten gegangen, weil es mir nicht gut ging. Ich habe den ganzen Tag und den ganzen Abend im Bett gelegen und ferngesehen.«

»Kann das jemand bestätigen?«

Kasper Rosenstand schüttelte leicht den Kopf.

»Leider nein, ich wohne alleine und habe im Moment keine Freundin. Meine Mutter hat mich ein paarmal auf dem Handy angerufen, aber ich habe es nicht geschafft, mich zu melden.«

Oder du konntest dich nicht melden, kam Rebekka nicht umhin zu denken, während ihr Blick an Kasper Rosenstand hinauf-und hinunterwanderte.

»Kennen Sie das Kastell?«, fragte sie.

»Ich kenne das Kastell ausgezeichnet, ich laufe dort hin und wieder. Das ist ein wunderschöner Ort.«

Kaspers Wangen hatten wieder etwas Farbe angenommen.

»Sie sind Mittwochabend nicht gelaufen?«

»Nein, das bin ich nicht.«

»Gut. Das war es fürs Erste. Sie hören von uns.« Rebekka und Reza nickten Kasper zu, der sich mühsam erhob. Als er sie zur Tür begleitete, schleppte er sich dahin, als wäre er ein alter Mann.

Reza schlug mit der Hand fest auf das Lenkrad, als sie kurz darauf im Auto saßen.

»Er könnte es durchaus gewesen sein, Rebekka. Stell dir mal folgendes Szenario vor. Sie fühlen sich zueinander hingezogen, er flirtet mit Kissi, die ihn für einen anziehenden jungen Mann hält und sich geschmeichelt fühlt, dass er sie attraktiv findet. Vielleicht haben sie eine Affäre, und sie will sich zurückziehen. Sie ist vermutlich genau der Typ für einen moralischen Kater und findet es unethisch, dass sie, als Vorgesetzte, eine Affäre mit einem Kollegen hat ...«

»Herrgott noch mal, sie sind sechzehn oder siebzehn Jahre auseinander. Kasper Rosenstand ist ein gut aussehender jüngerer Mann, und ich muss zugeben, dass ich Schwierigkeiten habe, mir vorzustellen, dass er Kissi Schack so begehrt haben soll, dass er sie umgebracht hat.«

Reza sah sie indigniert an.

»Ich hätte nicht gedacht, dass du so konventionell bist«, murmelte er und starrte gekränkt aus dem Fenster. »Es gibt viele Männer, die von älteren Frauen träumen, und Kissi Schack war schlank, schön, gut gekleidet, wohlhabend und bekannt. Was willst du mehr? Außerdem gibt es zahlreiche Beispiele für solche Verhältnisse, denk nur mal an unsere frühere Staatsministerin, Anne Marie Vessel Schlüter – sie hat doch ein Kind mit dem sehr viel jüngeren Alexander Kølpin.«

Rebekka konnte ein Lächeln nicht unterdrücken über Rezas beleidigten Tonfall, und er hatte ja recht. Kasper Rosenstand *könnte* der Täter sein, wie so viele andere auch.

»Iben.« Die Stimme war dunkler, als er sie sich vorgestellt hatte, aber trotzdem voller Liebreiz, und Sejr starrte einen Augenblick verblüfft vor sich hin.

»Hallo, hallo, wer ist denn da?« Sie war bereits verärgert, was auf ein aufbrausendes Temperament schließen ließ, genau wie bei ihm. Er spürte, dass es ihn freute, dann fiel ihm ein, dass er sich noch nicht vorgestellt hatte.

Er wollte es gerade tun, als die unfreundliche Stimme fortfuhr: »Hallo – würden Sie diesen Telefonterror wohl zum Teufel noch mal unterlassen?«

Der Hörer wurde aufgeknallt, und er starrte einen Augenblick mit großen Augen das Telefon an, dann lachte er laut los. Seine Tochter. Iben. Und sie kam nach ihm – ganz eindeutig. Das Lachen hörte nicht auf, hallte von den nikotingelben Wänden wider, bis es in ein tiefes Schluchzen überging.

Die Stimmung in der Mordkommission kochte. Der Mord an Kissi Schack und die Jagd nach dem brutalen Serienvergewaltiger hielt die Ermittler in Atem. Aus der Bevölkerung kamen jede Menge Hinweise, und diese abzuarbeiten erforderte Zeit. Die gesamte Presse war auf den Beinen und umkreiste das Polizeipräsidium wie Bienen den Honigtopf. Inzwischen sah man den Mitarbeitern den starken Druck an, ebenso wie dem Chef der Mordkommission, dessen Haare wirr vom Kopf ab-

standen und dessen Hemd zerknittert war, obwohl er sonst immer einwandfrei gekleidet war. Brodersen hatte Rebekka, Reza, Simonsen und zwei weitere Ermittler zu einem kurzen Briefing einberufen.

»Wir alle hier sind uns darüber im Klaren, wie dringend nötig ein Durchbruch ist.« Er sah sie über den Rand seiner Brille düster an. »Fassen wir die Fakten zusammen: Kissi Schack wird am Mittwoch, den 18. Juni, zwischen 17 und 22 Uhr auf dem Kastell niedergeschlagen – den Rechtsmedizinern zufolge stirbt sie jedoch erst am folgenden Morgen. Sie fällt oder wird gestoßen und schlägt mit dem Hinterkopf gegen die Kanone auf Kongens Bastion. Anschließend schlägt der Täter mehrmals mit einem kaputten Pflasterstein auf ihr Gesicht und ihren Kopf ein, und schließlich stößt er Kissi über den Wall. Sie fällt zehn Meter in die Tiefe und landet im Gras des Wallgrabens. Sie stirbt an heftigen Gehirnblutungen und wird am Freitagmorgen um 10 Uhr 53 von einem der Gärtner des Kastells gefunden, der sie mit seinem Rasenmäher überfährt und unabsichtlich den linken Arm des Opfers abtrennt.«

Brodersen schwieg einen Augenblick und schob die Stapel auf seinem Schreibtisch hin und her, eine Angewohnheit von ihm, wenn er unter Stress stand.

»Warum musste Kissi sterben? Hat sie etwas gewusst, das der Täter geheimhalten wollte, oder stellte sie eine reale oder eingebildete Gefahr dar und musste deshalb sterben? Der Spaziergang auf dem Kastell wurde abgesagt, genau wie die anderen Mitglieder des Cairnklubs hat sie eine SMS von Leon Rothenborg bekommen, das geht aus der Auswertung der Telefondaten hervor. Trotzdem geht sie im strömenden Regen zum Kastell hoch. Warum?«

Brodersen ließ den Blick über die kleine Gruppe wandern und machte bei Rebekka halt. »Was sagt dir dein Gefühl, Rebekka?«

Rebekka ließ die Frage einen Augenblick auf sich wirken, während die Bilder des Tatorts vor ihrem inneren Auge vorbeizogen. Sie räusperte sich leicht.

»Als ich den Tatort zum ersten Mal gesehen habe, war mein erster Gedanke, dass der Täter eine persönliche Rechnung mit der Ermordeten offen hatte. Ich stelle mir vor, dass er Kissi aufgesucht hat, es kommt zum Streit, Kissi fällt oder wird gestoßen und schlägt mit dem Kopf gegen die Kanone. Ich glaube nicht, dass der Täter von vornherein vorgehabt hat, sie umzubringen, aber vielleicht ist er in Panik geraten oder er war so wütend, dass es keine andere Möglichkeit gab. Mit anderen Worten kann es sich sowohl um Gewalt mit Todesfolge als auch um einen geplanten Mord handeln. Aber es besteht kein Zweifel, dass Täter und Opfer sich kennen. Wie du gesagt hast, war ihr Gesicht stark misshandelt – wir wissen, dass Opfer und Täter sich in der Regel kennen, wenn das Gesicht mit grober Gewalt oder mit Messerstichen attackiert wird.«

Brodersen nickte und erhob sich von seinem Bürostuhl. Er ließ den Blick aus dem Fenster wandern, durch das die Rückseite der Glyptothek zu sehen war. Dann drehte er sich wieder zu ihnen um.

»Es wurmt mich wirklich, dass Mohammad Assaf ein Alibi hat. Wir haben ihn in jeder Hinsicht unter die Lupe genommen und können ihm nichts nachweisen. Er war bei dem Mietertreffen in der Blågårdsgade, einer unserer eigenen Leute war ebenfalls da und kann es bezeugen. Mohammad kann natürlich jemand anderen damit beauftragt haben, doch das scheint wenig wahrscheinlich. Ich bin auch der festen Überzeugung, dass es sich um eine private Auseinandersetzung handelte. Die große Frage ist, um was es dabei ging.«

Die Gruppe nickte und sah den Chef der Mordkommission weiter an.

»Wir kennen die Motive für Mord: Eifersucht, Rache, Begehren, Profitgier, Fanatismus, Nervenkitzel sowie Ehre, Scham und Verstoßung. Fanatismus und Verstoßung können wir mit großer Wahrscheinlichkeit ausschließen, und ich glaube auch nicht, dass das Motiv für den Mord an Kissi Schack Profitgier, Begehren oder Nervenkitzel ist, obwohl man das natürlich nicht ausschließen kann. Am wahrscheinlichsten erscheinen mir Eifersucht und Rache, und in diesem Kontext sind auch Ehre und Scham interessant, weil Kissi Schack mit Einwanderern gearbeitet hat. In einigen Einwandererkulturen gibt es genau wie in einigen kriminellen Milieus Normen, die markant von den Regeln abweichen, nach denen der Rest von uns lebt. Das solltet ihr in Erinnerung behalten, wenn ihr Leute verhört.«

»Man könnte doch Chanel mit Balthazar paaren«, schlug Margrethe Heinesen vor, während sie Anne Munk Kaffee einschenkte. Der Kaffee schwappte über und bildete einen trüben, schwarzbraunen See auf der Untertasse. Margrethe stöhnte laut auf vor Ärger und verschwand schnell in der Küche, um eine Papierserviette zu holen und darunterzulegen. Als wäre das Annes Schuld. Die Stimmung im Cairnklub war gedrückt. Es war fünf Tage her, dass Kissi ermordet worden war, und das erste Mal, dass sie sich seit dem Mord trafen. Keiner von ihnen hatte zum Kastell gehen mögen, und deshalb hatte Margrethe vorgeschlagen, sich stattdessen bei ihr zu treffen, um Kaffee zu trinken und über die traurige Situation zu reden.

Die anderen hatten eingewilligt und saßen jetzt in Margrethes dunklem, mit Möbeln vollgestelltem Wohnzimmer.

»Was hältst du von meinem Vorschlag?«, fragte Margrethe, setzte sich Anne gegenüber und sah sie mit einem Blick an, unter dem Anne sich unsicher auf ihrem Stuhl wand. Sie hatte sich lange gewünscht, Chanel begatten zu lassen, um einmal selbst Welpen zu haben, doch der Traum war immer wieder verschoben worden, da die finanziellen Mittel für das Projekt fehlten. Welpen waren teuer; wenn man Pech hatte, konnte einen das Tausende von Kronen für Tierarztrechnungen kosten. Anne hatte mehrere Jahre lang dafür gespart und jetzt endlich so viel auf dem Konto, 13340 Kronen, um genau zu sein, dass sie das Projekt in die Realität umzusetzen wagte. Sie träumte davon, Chanel mit einem Prachtexemplar seiner Rasse zu paaren, gerne mit einem der Champions, die sie sich regelmäßig auf den diversen Hundeshows ansah.

»Ja, das könnte man natürlich überlegen«, sagte sie zögerlich und trank einen Schluck von dem bitteren Kaffee. Ihr Magen protestierte laut, und sie konnte nur mit Mühe einen Rülps unterdrücken, als ihr die Magensäure in den Hals schoss. Margrethe war eine entsetzliche Gastgeberin, sie konnte nicht einmal einen ordentlichen Kaffee machen. Anne dachte mit Grauen an die Mittagessen, die Margrethe für die Gruppe zubereitet hatte, ihre elenden Kochkünste waren die Hölle. Sie war sich sicher, dass die anderen das genauso sahen, doch niemand wagte, Margrethe etwas zu sagen, da sie wegen ihrer scharfen Zunge und ihrer heftigen Stimmungsschwankungen gefürchtet war. Sie spürte Margrethes Augen auf sich ruhen.

»So ein Angebot bekommt man nicht jeden Tag. Du darfst auch nicht vergessen, dass Balthazar als junger Hund einen ersten Preis gewonnen hat.«

»Darüber bin ich mir durchaus im Klaren, aber ich hatte nun einmal eher an einen Hund wie Gaston gedacht, diesen Champion aus Lolland, den wir letzts auf der Ausstellung gesehen haben.« Annes Stimme zitterte, während sie sprach, ihr war nicht klar, woher sie den Mut nahm, sich Margrethes Vorschlag zu widersetzen.

»Gaston«, schnaubte Margrethe und streckte die Hand nach der Schale mit Keksen aus. »Wir sind wohl vornehm geworden, was?« Sie warf Leon Rothenborg einen wissenden Blick zu, der schnell zustimmend nickte. »Balthazar ist *mindestens* ebenso hübsch wie Gaston«, räumte er ein, und Anne spürte, wie ihr die Röte in die Wangen schoss. Typisch, dass Leon zu Margrethe hielt. Sie verstand nicht, dass sie nicht sahen, was sie sah, nämlich dass Balthazar ein alter, hässlicher und mürrischer Hund war, der sich weder etwas aus anderen Hunden noch aus Menschen machte. Anne seufzte leise, und plötzlich vermisste sie Kissi heftig. Kis-

si hätte sie verstanden. Kissi hatte gewusst, dass sie seit Jahren von dieser Paarung träumte und wie wichtig es deshalb war, dass Chanel Junge mit einem sorgfältig ausgewählten Rüden bekam. Die Diskussion ging weiter, sie waren inzwischen bei den Kosten des Nachwuchses angekommen, und Anne hörte nur noch mit halbem Ohr zu. Sie konnte das Geld auch für etwas ganz anderes verwenden, für eine Reise zum Beispiel. Anne war nicht mehr in Urlaub gewesen, seit ihr Sohn Martin geboren worden war. Davor war sie auf Mallorca und Kreta sowie in London gewesen, doch nach der Geburt des Jungen war für diese Art Luxus kein Geld mehr da. Martin war gerade einundzwanzig geworden, er leistete seinen Wehrdienst in Afghanistan ab, und obwohl er sein eigenes Geld verdiente, bat er sie hin und wieder um ein kleines Darlehen. Sie mochte ihn nicht enttäuschen und tat alles, seinen Bedürfnissen entgegenzukommen, was dazu führte, dass sie nur selten Geld für sich selbst hatte. Sie ging nie aus, weder ins Kino noch ins Theater. Stattdessen saß sie mit Chanel zu Hause vor dem Fernseher, wo sie Abend für Abend in den vielen Serien und Talkshows Ersatz für ihr Leben suchte. Der schlimmste Zeitpunkt des Abends war der, wenn sie sich zwang, ins Bett zu gehen und die Geräusche aus den Nachbarwohnungen durch die dünnen Wände zu ihr herüberdrangen und sie daran erinnerten, dass alles hätte anders sein können. Genau deshalb würden Welpen ihr Leben bereichern. Sie seufzte erneut, diesmal laut.

»Anne, du seufzt ja so.« Leon sah sie besorgt an.

Die anderen schwiegen, und sie wand sich unter ihren bohrenden Blicken.

»Ich finde das hier nur so seltsam – ohne Kissi«, stammelte sie und zwang sich, die anderen anzusehen.

»Ich bin noch immer so schockiert, dass es mir schwerfällt, darüber zu reden. Es ist so unwirklich, das habe ich auch der Polizei gesagt.« Margrethe Heinesen stopfte sich den Mund mit Keksen voll, und die Hunde, die den plötzlichen Stimmungsumschwung im Zimmer spürten, winselten unruhig unter dem Esstisch. »Seid ihr von der Polizei befragt worden?«, fügte sie mit vollem Mund hinzu, und Leon Rothenborg nickte ernst, während Tibor sie entsetzt ansah.

»Du siehst total verstört aus, Tibor. Was ist los?«, fragte Leon. Alle drei blickten ihn forschend an.

Tibors dunkle Haut war blass, er hatte dunkle Ringe unter den Augen. »Sie haben mich stundenlang verhört, sie haben mich richtig hart rangenommen, haben mich immer wieder nach meiner Beziehung zu Kissi gefragt, als hätte *ich* etwas mit dem Mord zu tun.«

Tibor sah sie so gequält an, dass Annes Hals ganz trocken wurde. Glaubte die Polizei etwa, dass der Mörder aus *ihrer* Gruppe kam? Aus dem Cairnklub? Das

war mehr als unwahrscheinlich, sie hatten Kissi schließlich alle sehr gemocht, sie war ihr natürlicher Mittelpunkt gewesen. Anne sah Tibor forschend an. Wer war dieser Mann eigentlich? Wenn sie näher darüber nachdachte, konnte sie gut verstehen, dass die Polizei sich gerade für ihn interessierte. Kannten sie ihn eigentlich wirklich? Ein Serbe, ein Flüchtling aus dem früheren Jugoslawien, hatte er erzählt, als er sich vor bald fünf Jahren auf dem Kastell ihrer Gruppe angeschlossen hatte. Kissi hatte ihn mit offenen Armen aufgenommen, und ihre Begeisterung für Tibor hatte die anderen ihre Vorbehalte aufgeben und ihn ohne große Proteste in die Gruppe aufnehmen lassen. Er sprach noch immer gebrochen Dänisch, obwohl er seit vielen Jahren in Dänemark lebte, und er machte einen wunderlichen Eindruck, sprach nur selten über sich. Hatte er überhaupt Familie, Freunde, etwas anderes als die Hundegruppe? Anne spürte Tibors Blick auf sich ruhen, und ihr lief ein Schauer den Rücken hinunter. Seine schwarzen Augen hatten etwas Unheimliches, und wenn sie genauer darüber nachdachte, hatte sie sich in seiner Gegenwart immer unwohl gefühlt. Sie musste daran denken, wie er jedes Mal gestrahlt hatte wie ein Weihnachtsbaum, wenn er Kissi gesehen hatte – als wäre er in sie verliebt. War unerwiderte Liebe nicht ein häufiges Mordmotiv? Sie schielte kurz zu ihm hinüber. Er machte einen ungewöhnlich nervösen Eindruck, als hätte er ein schlechtes Gewissen. Er sollte nicht ungeschoren davonkommen.

»Verdammt, sind das viele Verhörprotokolle, die wir lesen müssen.«

Reza beugte sich mit Schwung auf dem Stuhl vor, und Rebekka blickte zu ihm hinüber. Das Telefon auf dem Schreibtisch klingelte. Reza griff schnell nach dem Hörer, glücklich über die Unterbrechung. Im gleichen Moment klingelte Rebekkas Handy in ihrer Tasche. Auf dem Display stand *Michael*, und ihr Herz machte vor Freude einen Satz. Sie meldete sich sofort.

»Entschuldige, Schatz.« Er kam direkt zur Sache, und sie spürte, dass sie sich freute, dass er das tat. »Entschuldige, ich habe überreagiert. Ich war nur so schrecklich sauer, enttäuscht und traurig.« Er zögerte kurz und fuhr dann fort: »Du hast ja recht, wir sollten einfach unsere Beziehung genießen, das genießen, was wir haben. Alles andere kann kommen, wenn es so weit ist. Wollen wir einfach einen Strich unter das Ganze ziehen?«

»Aber klar, es ist so schön, deine Stimme zu hören.« Sie zögerte. »Meine Tante ist tot.«

»Das ist nicht wahr.« Michael schwieg ein paar Sekunden. »Wann ist das passiert?«

»Gestern.«

»Warum hast du nicht angerufen und mir davon erzählt, Bekka?«

»Ich weiß nicht.« Sie rieb sich die Augen, es stimmte, sie wusste nicht, warum. Es knarrte in der Leitung, und laute, frohe Stimmen drangen an ihr Ohr. Jemand griff nach dem Telefon, und plötzlich klang Amalies helle Stimme durch den Hörer.

»Hey, ich bin's, Amalie, rat mal, wo Papa und ich sind?«

»Hey, Amalie, lass mich raten. Es ist so laut, seid ihr ...«

»Das ist Legoland, wir sind in Legoland!«, rief das Mädchen begeistert, und Rebekka konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

»Das klingt gut, Amalie, ich wünschte, ich wäre bei euch«, sagte sie spontan, und das Mädchen begann von den verschiedenen Vergnügungen und dem vielen Eis und den Hotdogs zu erzählen, die sie schon gegessen hatte. Kurz darauf überließ sie das Telefon wieder ihrem Vater.

»Ich vermisse dich, Bekka. Es tut mir leid, das mit deiner Tante tut mir echt leid.«

»Denk nicht dran. Ich komm zurecht, ich bin ja voll und ganz mit der Ermittlung beschäftigt ...«

»Trotzdem.«

»Es ist in Ordnung. Ich bin froh, dass du angerufen hast.«

»Das bin ich auch.«

Als sie kurz darauf das Gespräch beendete, war sie gut gelaunt und fühlte sich innerlich leicht.

»Ich fahre zum Inder und hole uns etwas zu essen. Worauf hast du Lust?«

Sie griff nach ihren Autoschlüsseln, und Reza sah sie überrascht an.

»Du fährst zum Inder. Ich traue meinen Ohren nicht, in der Regel ist das doch mein Job.«

»Heute ist es meiner«, lachte sie und fügte hinzu: »Ich gehe davon aus, dass du das Übliche willst: *Tikki masala* mit viel Naanbrot?« Er nickte, und sie lief aus dem Raum.

Sie entschied sich, das Auto stehen zu lassen und stattdessen zur Istedgade hinter dem Hauptbahnhof zu laufen, wo es ein phantastisches indisches Restaurant gab, das sie durch Reza kennengelernt hatte, als sie in der Mordkommission angefangen hatte. Der Sommerabend war lau und hell, vom Tivoli her summte es vor

Leben, und als sie den Halmtovej erreicht hatte, wimmelte es in den Straßencafés nur so von Menschen. Ihre Gedanken kreisten um Michael und sie. Das Wochenende war, gelinde gesagt, eine Katastrophe gewesen, und obwohl sie noch immer eine kleine Distanz zwischen ihnen spürte, hatte es gutgetan, mit ihm zu reden. Sie mussten sehen, dass ihre Beziehung trotz der Entfernung zwischen Ringkøbing und Kopenhagen funktionierte. Herrgott noch mal, sie waren schließlich nicht die Einzigen auf der Welt, die ein paar Stunden fahren müssen, um sich zu sehen. Sie lächelte vor sich hin und schob die trüben Gedanken beiseite. Jetzt war Licht in Sicht.

Rebekka war völlig erschöpft, als sie vier Stunden später ihre Wohnung aufschloss. Die Dunkelheit klebte an den Fenstern wie schwarze Farbe. Sie ging ins Schlafzimmer und zog sich aus, dann trottete sie nackt ins Bad und stellte sich unter die Dusche, drehte das Wasser voll auf und blieb lange unter dem lauen Strahl stehen. Danach wickelte sie sich in ihren weißen Bademantel, ging in die Küche und nahm sich den letzten Rest Wein vom Vorabend. Dabei fiel ihr auf, dass sie trotz des üppigen indischen Essens noch Hunger hatte, doch der Kühlschrank war gähmend leer. Ganz hinten im Küchenschrank fand sie etwas dunkle Schokolade und stopfte sie gierig in sich hinein, während sie den Wein trank. Sie war auf dem Weg ins Bett, als ihr Dorte einfiel. Sie griff nach dem Handy und wollte die Freundin gerade anrufen, als ihr klar wurde, dass es bald Mitternacht war. Sie fluchte laut über ihre Vergesslichkeit. Dorte stand auf ihrer Erinnerungsgliste für den morgigen Tag ganz oben. Sie kroch unter die Decke, spürte das kühle Bettzeug auf der nackten, feuchten Haut und hatte plötzlich Lust, Michaels Stimme zu hören. Sie rief ihn an, ließ es klingeln, und als schließlich der Hörer abgenommen wurde, drangen laute Stimmen und lärmende Musik an ihr Ohr.

»Bei Michael. Wer ist da?« Die zwitschernde Stimme klang verdächtig nach Bettina Pallander, der Sekretärin im Polizeipräsidium in Ringkøbing. Rebekka spürte ein Ziehen im Bauch und wollte gerade etwas sagen, als Michael ans Telefon kam.

»Michael.«

»Ich bin's. Was ist denn bei dir los?« Sie hörte selbst, wie scharf ihre Stimme klang.

»Ach, das war nur Bettina, sie ist drangegangen, weil ich oben in der Bar ein Bier geholt habe.«

Michaels entspannter Ton ärgerte sie. Er wusste ganz genau, dass sie es nicht mochte, wenn Bettina seine Gespräche annahm. Bettina Pallander war ebenso alt wie Rebekka und jahrelang in Michael verliebt gewesen. Es hatte wohl auch einen One-Night-Stand gegeben, bevor Rebekka aufgetaucht war, und obwohl Michael beteuerte, dass er nie mit Bettina zusammen sein könnte, bestand kein Zweifel, dass Bettina das absolut nicht so sah.

»Warum seid ihr zusammen ein Bier trinken?« Rebekka bereute die Frage in dem Augenblick, in dem sie über ihre Lippen kam. Natürlich konnte Michael mit seinen Kollegen ausgehen, das tat sie selbst auch – trotzdem nagte die Eifersucht an ihr.

»Wir fliegen nach Mallorca.«

»Du hast es also geschafft, eine Reise für dich und Amalie zu buchen? Das ist schön.«

»Nicht nur für uns – ich habe es geschafft, eine Reise für uns alle zusammen zu buchen.«

Michael klang froh und leicht beschwipst, und Rebekka verschlug es die Sprache.

»Für euch alle zusammen. Was meinst du damit, dass ihr alle zusammen nach Mallorca fliegt?«

»Ja, David, Susanne und Bettina kommen auch mit.« Er zögerte kurz, bevor er fortfuhr: »Irgendwie ist es deprimierend, als Erwachsener alleine mit einem Kind zu verreisen, deshalb habe ich – aus Spaß – gefragt, ob nicht jemand mitkommen will. Und das wollten sie. Alle drei.« Er kicherte leise. »Wir hatten Glück, dass alle in dem Hotel ein Zimmer bekommen haben, aber die Hauptsaison hat natürlich auch erst gerade begonnen.«

»Das klingt doch nett. Dann wünsche ich viel Vergnügen.« Ihre Stimme troff vor Sarkasmus. Susanne und David waren Michaels engste Kollegen, das war okay, aber Bettina ...

»Bekka«, sagte Michael und entfernte sich etwas von dem Lärm. »Hör auf, das ist doch kein Problem. Ich habe dich gefragt, ob du mit uns fahren willst, und du konntest nicht. Jetzt fahre ich stattdessen mit ein paar Kollegen, und das ist nicht okay?«

Michael klang verletzt, und sie bereute ihren schroffen Ton und wechselte schnell das Thema. Sie redeten kurz über die Ermittlung, bevor sie sich Gute Nacht sagten und auflegten. Rebekka schloss die Augen, versuchte zu entspannen, doch die Unruhe nagte an ihr. Sie konnte wegen ihrer Arbeit nicht nach Mallorca

fliegen, doch das konnte Bettina; sie wusste nicht, ob sie bereit war, zusammenzuziehen und Kinder zu bekommen – doch das war Bettina. Sie zog die Decke ganz hoch, und trotz der warmen Dusche, der Decke und der lauen Sommernacht zitterte sie vor Kälte.

»Ich mag mir euren Scheiß einfach nicht länger anhören. Ich gehe.«

Trine knallte die Tür zur Wohnung ihrer Eltern so fest zu, wie sie konnte, und lief die Treppe hinunter, während sie vor Wut kochte. Die Streitereien zwischen ihr und den Alten waren inzwischen so heftig, dass sie es bald nicht mehr aushielt. Sie war seit Kurzem Studentin, und ihre neu gewonnene Freiheit bedeutete, dass sie zu Hause ausziehen konnte, sobald sie eine billige Wohnung gefunden hatte. Sie suchte bereits seit Wochen, doch obwohl durch die Finanzkrise genug Wohnungen leer standen, waren sie alle sehr viel teurer, als dass Trine sie sich von ihrem Gehalt als ungelernte Verkäuferin bei Tøj&Sko in der Østerbrogade hätte leisten können.

Sie riss die Haustür auf und trat auf die verlassene Stockholmsgade hinaus. Die Nacht war spiegelblank und dunkel, nur ein blasser Halbmond leuchtete vom Himmel. Mit langen, zielbewussten Schritten ging sie die Straße entlang. Der Park Østre Anlæg lag auf der anderen Straßenseite, eine Wildnis aus dichtem Gebüsch und hohen Bäumen. Trine schauderte, sie hatte die Dunkelheit noch nie gemocht, doch sie würde das Gesicht verlieren, wenn sie wieder zurückginge. Deshalb zwang sie sich, weiterzulaufen und an etwas anderes zu denken. Sie konnte nicht länger zu Hause wohnen, sie musste etwas anderes finden. Sofort. Sie hatte ihre beste Freundin gefragt, ob sie nicht versuchen sollten, zusammen eine Wohnung zu finden, doch die Freundin hatte lieber um die Welt reisen wollen. Trine seufzte tief und merkte, dass sie in ihrem dünnen Cardigan fror. Sie hätte ihre Jacke anziehen sollen, doch tagsüber schien die Sonne so warm, dass es schwer zu begreifen war, dass die Nächte noch immer kühl waren. Sie hatte die Ecke Stockholmsgade/Sølvgade erreicht. Sie blieb kurz stehen und sah sich um. Sie war ganz allein, aber es war auch fast zwei Uhr nachts. Sie überlegte, ob sie ihre Freundin Signe anrufen konnte, die nahe Nyboder wohnte, ließ den Gedanken jedoch schnell wieder fallen. Stattdessen würde sie einen langen Spaziergang durch die Stadt machen.

Sie ging den Bürgersteig am Park entlang, Bäume und Büsche schirmten ihn zur Sølvgade hin ab. Vor diesem Stück hatte sie Angst gehabt, seit sie klein war. Sie ging schnell und schlang die Arme um sich in dem Versuch, sich warm zu halten. Durch das dichte Gebüsch konnte sie auf der Straße ein Taxi erahnen, und in der Ferne heulte eine Sirene, als sie Schritte hinter sich hörte. Schnell drehte sie den Kopf herum, um zu sehen, wer das war. Einige Meter hinter ihr ging eine dunkle Gestalt, doch sie konnte die Person nicht deutlich erkennen. Es bestand jedoch kein Zweifel, dass es ein Mann war. Trine fühlte, wie ihr Puls beschleunigte, und sie ging noch schneller. Einige Sekunden waren in der dunklen Nacht außer ihrem hastigen Atem nur die Schritte auf dem Asphalt hinter ihr zu hören. Sie war fast am Fußgängertunnel vorbei, der zum Botanischen Garten hinüberführte, als sie einen Schlag auf den Hinterkopf erhielt, der sie nach vorn auf den harten Asphalt stürzen ließ. Ihr Gesicht platzte auf, als sie aufschlug, und sie spürte, wie Zähne brachen und ausfielen. Sie fühlte einen weiteren Schlag und verlor kurzzeitig das Bewusstsein, kam jedoch benommen wieder zu sich, als sie mit festem Griff hochgerissen wurde. Ihre Brust fühlte sich an, als wollte sie zerspringen, sie konnte nicht richtig atmen, und Adrenalin pumpte durch ihren Körper. »Du kleine Misthure.« Die Stimme klang seltsam guttural und ließ ihr die Haare zu Berge stehen. Verzweifelt trat sie mit den Beinen aus und hörte den Angreifer laut aufschreien, als sie ihn traf. Sein Griff lockerte sich, und sie wollte sich gerade losreißen, als sie seine Hand fest um ihre Kehle spürte und alles um sie herum in Dunkelheit versank.

SAMSTAG, 23. JULI 1988

Liebes Tagebuch

Ich träume den gleichen Traum, immer wieder. Ich laufe, ich bin ihm fast auf den Fersen, ich habe ihn fast erwischt – doch dann wache ich auf, und er entkommt mir ... Nie gelingt es mir, sein Gesicht zu sehen.

Ich blättere in Charlottes Fotos, in ihrem blauen Buch – mit zitternden Fingern –, ich studiere jedes einzelne Gesicht in ihrem Umkreis, präge es mir ein, eins nach dem anderen – ist er einer von ihnen?

Gestern war die Polizei hier. Sie kommen hin und wieder vorbei und sitzen in unserem Wohnzimmer und reden und äußern ihr Bedauern, dass sie noch niemanden festgenommen haben. Wir sollen Geduld haben, es wird schon werden.

Sie geben nicht auf, sagen sie.

Das tue ich auch nicht.

Niemals.

Das verspreche ich dir, Charlotte.

Søs

Die Morgensonne fiel auf Rebekkas Gesicht, sie schlug verwirrt die Augen auf und schaute auf die Uhr. Es war erst kurz nach sechs, sie hatte am Vorabend offenbar vergessen, die Jalousien herunterzulassen. Sie versuchte etwas zu dösen, doch die Erinnerung an den gestrigen Abend, an Michael, Bettina und Mallorca, kam mit voller Kraft zurück, und sie wusste, dass nur eine Joggingrunde ihr die Unruhe etwas nehmen konnte. Sie zog ihre Laufsachen an, trank ein Glas Wasser, steckte sich die Kopfhörer ihres iPod in die Ohren und stürmte aus der Tür mit Kurs auf den Park Søndermarken. Die Rippen taten noch immer ein wenig weh, doch sie ignorierte den Schmerz und zwang ihren Körper vorwärts, zunächst noch etwas schwerfällig, doch allmählich fand sie zu einem gleichmäßigen, schnellen Tempo. Ein paar andere Läufer sowie einige einzelne Hundebesitzer waren ebenfalls unterwegs, und sie genoss den frühen Morgen, den Duft des grünen Grases, den Schweiß, der ihr den Körper hinunterlief, und ihren pochenden Puls, der sich mit dem Rhythmus des iPod mischte.

Eine Stunde später trat sie durch die Tür des Polizeipräsidiums. Das Gebäude wachte langsam auf, doch die meisten Büros waren noch leer. Sie setzte Kaffee auf, warf Jacke und Tasche auf den Schreibtisch und wollte gerade ihren Computer hochfahren, als sie aus dem Nachbarbüro ein leises Schnarchen hörte. Sie steckte den Kopf durch die Tür. Das Büro war leer, der Computer ausgeschaltet, auf den Stühlen saß niemand, doch es bestand kein Zweifel, dass jemand dort lag und schnarchte. Sie sah sich verwirrt um, bis sie ein Paar große Füße entdeckte, die unter den zusammengeschobenen Schreibtischen vorragten.

»Hallo, wer liegt denn da?«, fragte sie, trat zu den Tischen und beugte sich nach vorn. Es war der große Schwede, der zusammengekrümmt dort unten lag und schlief. Was für ein seltsamer Ort, um zu schlafen. Hatte der Mann kein Hotel? Das hatten die ausländischen Polizisten doch sonst? Nichtsdestotrotz war sie amüsiert.

»Guten Morgen«, rief sie laut, und der Körper auf dem Boden zuckte zusammen. Kurz darauf tauchte ein verschlafenes Gesicht über der Schreibtischkante auf.

»Guten Morgen«, murmelte Niclas.

Sie musste sich beherrschen, um nicht zu lachen, als sie ihn sah. »Hast du die ganze Nacht da auf dem Boden verbracht? Das sieht nicht sehr bequem aus.«

»Ich kann dir versichern, dass es das auch nicht ist. Aber ich habe die Nacht durchgearbeitet und bin zum Schluss mehr oder weniger vom Stuhl gerutscht, so kaputt war ich.«

Niclas kam langsam auf die Beine und streckte seinen muskulösen Körper, der dabei laut knackte. Dann lächelte er Rebekka schief an.

»Ich brauche den größten Kaffee der Welt«, sagte er, und Rebekka beschloss, ihm seinen jämmerlichen Einstand, sowohl was das kognitive Verhören als auch was ihre Milch anging, zu verzeihen, und bot ihm an, ihnen beiden einen Kaffee zu holen.

Als sie nach ein paar Minuten zurückkam, sah Niclas etwas frischer aus. Er hatte sich Wasser ins Gesicht gespritzt und die Fenster geöffnet, um zu lüften.

Dankbar griff er nach der Tasse, und einen Augenblick standen sie sich linkisch gegenüber und nippten an dem warmen Getränk. Niclas brach als Erster das Schweigen: »Soweit ich das verstanden habe, ermittelt ihr in einem Mord an einer bekannten Sozialarbeiterin ...«

Sie nickte, eifrig bestrebt, das Schweigen zu brechen.

»Stimmt. Leider fehlt uns ein Durchbruch. Der Regen hat alle verwertbaren Spuren gewaschen, und auf den ersten Eindruck war Kissi Schack, so heißt die Ermordete, sehr beliebt. Trotzdem hat irgendjemand ihr Gesicht bis zur Unkenntlichkeit zerschmettert und sie über den Wall gestoßen. Aber warum? Das wissen wir noch nicht.«

Rebekka sah Niclas an, der sie aufmerksam betrachtete. Er hatte eine schmale Narbe über dem Nasenrücken, die ihm ein hartgesottenes Aussehen gab.

»Keine Verdächtigen?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Gibt es etwas Neues bei den Vergewaltigungen, dass du die ganze Nacht hier verbracht hast?«

»Leider nein. Aber ich bin jeden Fall noch mal minutiös durchgegangen. Habe mir jedes winzig kleine Detail gemerkt. Wir müssen diesen Mann kriegen, bevor er noch eine Frau umbringt.«

»Habt ihr ein Täterprofil erstellt?«, fragte Rebekka.

»Die Profilergruppe sitzt gerade daran. Wir müssen diesen Mistkerl einfach kriegen, diesen verdammten Mistkerl.«

Niclas sah sie finster an und fügte hinzu: »Louise Kristensen aus der Toldbodgade scheint sich rein körperlich zu erholen, aber so viel Glück hatten nicht alle. Kennst du die schwedischen Fälle?«

Er wartete ihre Antwort nicht ab, sondern wühlte in den Papieren und Akten auf seinem Schreibtisch und zog ein paar Fotografien heraus, die er ihr reichte.

»Das ist Moa Nelson, wie sie vor anderthalb Jahren aussah.« Er zeigte ihr ein Foto von einer jungen, schönen Frau mit langen dunkelbraunen Haaren. Die Frau saß zurückgelehnt auf einem Sofa, ein langstieliges Glas Sekt in der Hand. Ver-

mutlich feierte sie irgendetwas, denn sie lächelte in die Kamera, und es war offensichtlich, dass sie glücklich war.

»Jetzt sieht sie so aus.«

Das nächste Foto verschlug Rebekka beinahe den Atem. Es zeigte eine Frau, und dass es eine Frau war, sah man nur an dem langen, dunklen Haar, das sich über das Kissen ausbreitete. Das Gesicht war geschwollen und nicht zu erkennen, halb von Verbänden verdeckt und mit Schläuchen in Nase und Mund. Auf dem dritten Bild saß dieselbe Frau in einem Rollstuhl, mit halb offenem, sabberndem Mund. Die schönen Augen blickten ausdruckslos ins Leere. Rebekka wusste nicht, was sie sagen sollte.

»Vor anderthalb Jahren war Moa Nelson eine ganz gewöhnliche junge Schwedin von 22 Jahren, die an der Universität Wirtschaftswissenschaft studiert hat. Jetzt vegetiert sie in einem Pflegeheim außerhalb von Stockholm vor sich hin. Im Mai letzten Jahres war sie nach einem Stadtbummel mit ihren Freundinnen auf dem Weg zum Sommerhaus ihrer Eltern auf Ingarö, als sie auf brutale Weise überfallen und vergewaltigt wurde. Sie hat von dem Überfall einen schweren Gehirnschaden zurückbehalten. Sie wird nie mehr gesund werden. Ich habe sie im Pflegeheim besucht, und sie konnte rein gar nichts, erkennt niemanden, ist völlig unfähig zu kommunizieren. Eine lebende Leiche. Die Eltern sind am Boden zerstört, leben jedoch in der Hoffnung, dass sie eines schönen Tages aufwacht und mit ihrer normalen Stimme sagt: Hallo Mama, hallo Papa. Aber Herrgott noch mal, das wird nicht passieren. Durch den Gehirnschaden hat Moa nie eine Täterbeschreibung geben können, doch glücklicherweise konnten wir DNA sicherstellen. Wir haben es mit demselben Täter zu tun, der hinter einer anderen brutalen Vergewaltigung in Stockholm in der Nähe des Vasaparks steckt.« Niclas machte eine Pause, Rebekka schluckte, und draußen vom Gang her war leises Stimmengemurmel zu hören, eine Tür wurde fest zugeknallt, irgendwo klingelte ein Telefon.

»Einen Monat später traf es nämlich eine weitere junge Frau – Karolina Abrahamsson. Sie hatte mehr Glück als Moa, sie wurde *nur* vergewaltigt und erlitt eine leichtere Schädelfraktur, hat sich aber wieder vollständig erholt – körperlich jedenfalls.«

Niclas zeigte Rebekka ein Foto von Karolina Abrahamsson. Genau wie bei Moa Nelson handelte es sich um eine schöne junge Frau mit langen dunkelbraunen Haaren.

»Karolina hat erzählt, dass sie nach einem Stadtbummel auf dem Heimweg war und einen Schwips hatte. Plötzlich wurde sie wie aus heiterem Himmel von hinten überfallen, in der Nähe ihrer Wohnung am Vasapark. Der Täter hat sie mit dem Kopf mehrmals auf den Asphalt geknallt, bevor er sich an ihr vergangen hat. Sie

erinnert sich, dass er sie so fest um den Hals gepackt hielt, dass sie das Bewusstsein verloren hat.«

Rebekka schauderte.

»Hier in Dänemark habt ihr – außer dem Vergewaltigungsversuch neulich – drei ähnliche Fälle, von denen der letzte bekanntermaßen der Überfall auf Louise Kristensen in der Toldbodgade ist. Die Geschichte ist immer gleich: Junge, attraktive, dunkelhaarige Frau ist in der Stadt unterwegs, hat einen Schwips und will nach Hause. Während sie allein die Straße entlanggeht, oft in einem weniger belebten Teil der Stadt nahe einem Park oder See, wird sie von hinten überfallen, ihr Kopf wird mehrmals auf den Asphalt geschlagen, der Täter drückt ihr die Hände auf die Kehle und vergewaltigt sie. Vollzieht den Akt. Die DNA stimmt in sämtlichen Fällen überein, wir haben es mit ein und demselben Mann zu tun.«

Niclas seufzte und trank einen Schluck Kaffee. Das Schicksal der Frauen berührte ihn ganz offensichtlich, und Rebekkas Abneigung gegen ihn schwand langsam.

»Habt ihr überhaupt eine Beschreibung?«

Niclas schüttelte langsam den Kopf.

»Eine der Frauen meint, dass er groß und dünn war, zwei meinen, dass er kräftig war und so weiter, drei erinnern sich, dass er sie während des Akts beschimpft hat ...«

Rebekka nickte nachdenklich. Jeder Ermittler wusste, dass Personenbeschreibungen selten etwas nützten. Die Zeugen erlebten die Dinge unterschiedlich, und ihre Erklärungen widersprachen sich oft, selbst wenn es um denselben Täter ging. Ein Hoch auf die DNA. Ihr Blick fiel wieder auf das Foto von Moa, die leer in die Kamera starrte. Niclas räusperte sich.

»Als ich Moas spastische Hand in meiner gehalten habe, habe ich heftige Rachegefühle gespürt. Ich muss ihn einfach kriegen. Ich fahre nicht zurück, bevor ich ihn nicht genau hier habe.« Er hob den Arm und machte eine Bewegung, als hielte er eine Person mit eisernem Griff gegen seinen Körper gepresst. Er sah Rebekka direkt in die Augen, und sie wollte gerade etwas sagen, als Simonsen in der Tür auftauchte.

»Ach, hier bist du.« Er zog ironisch die Brauen hoch, und Rebekka drehte sich schnell zu ihm um.

»Was ist?«, fragte sie und konnte den leichten Ärger in ihrer Stimme nicht verbergen.

»Ich wollte dir nur erzählen, dass Ayse Assaf, die Frau von Mohammad Assaf, ein Alibi hat. Sie war mit ihren fünf Kindern zu Hause. Das haben zwei Familien-

mitglieder bestätigt. Darüber hinaus hat ein gewisser Sensei Anders alias Anders Olesen bestätigt, dass er zur Tatzeit mit Liam trainiert hat.«

Rebekka nickte und seufzte innerlich. Jetzt mussten sie sich auf Kasper Rosenstand und Boel Kristensen konzentrieren und herausfinden, wer Haleema war. Sie nickte Niclas zu und wollte in ihr Büro gehen, als Brodersen ziemlich aufgeregt die Tür aufriss.

»Niclas, man hat mich gerade angerufen. Ein paar Handwerker haben eine bewusste Frau im Fußgängertunnel zwischen dem Park Østre Anlæg und dem Botanischen Garten gefunden. Es sieht ganz so aus, als sei sie vergewaltigt worden, bis auf einen Slip war sie nackt. Auf der Treppe zum Fußgängertunnel hinunter wie auch im Tunnel selbst gibt es reichlich Blutspuren und Zahnstummel. Sie hat mehrere Zähne verloren. Die Technik ist unterwegs.«

Niclas wurde blass, griff nach seiner Jacke und stürmte so resolut durch das Büro, dass sein Stuhl umfiel. Er hob ihn nicht auf, sondern verschwand durch die Tür, die mit einem Knall zufiel. Rebekka musste sich zwingen, nicht hinterherzulaufen, denn sie fühlte sich für die Vergewaltigungsfälle ebenso in der Verantwortung wie für den Mord an Kissi. Sie hob den Stuhl auf und ging in ihr Büro, wo Reza gerade seine Jacke aufgehängt hatte. Als er sie sah, begann er sofort von einer entfernten Tante zu erzählen, die einmal fast an einem Hühnerbein erstickt war, weil sie so verfressen war, doch Rebekka hörte nur mit halbem Ohr zu. Stattdessen nahm der Satz »Ich fahre nicht zurück, bevor ich ihn nicht habe« in ihrem Kopf immer größeren Raum ein.

»Natürlich erinnere ich mich an Sie, Sejr Brask, auch wenn es schon ein paar Jahre her ist, seit wir beide das letzte Mal miteinander zu tun hatten.« Kriminalkommissar Jarler hatte überrascht geklungen, als Sejr ihn angerufen hatte. Es hatte seine Zeit und einiges an Überredungskraft gekostet, um an die Nummer des Kriminalkommissars zu kommen, der vor einigen Jahren in Pension gegangen war und eine Geheimnummer hatte. Sejr hatte mehrere Male im Polizeipräsidium anrufen müssen, und zum Schluss hatte er sie einem jüngeren Kommissar entlocken können.

Sejr erklärte sein Anliegen, und nach kurzem Zögern lud Jarler ihn für den morgigen Nachmittag auf einen Kaffee ein. Als Sejr den Hörer auflegte, fühlte er sich

besser als seit Jahren. Mineralwasser im Bauch statt Bier, den festen Vorsatz, Iben anzurufen, und das Wissen um zwei Morde, das ihn bald im ganzen Land berühmt machen würde.

Anne Munk wollte weder Tee noch Kaffee, sie hatte ihr eigenes Wasser mitgebracht und holte einen Trinkbecher aus ihrem hellroten Rucksack, aus dem sie demonstrativ einen Schluck trank. Sie rutschte nervös auf dem Stuhl hin und her, und ihre von einem Ekzem rot gefleckten Wangen glühten bei der Befragung.

Sie ließen Anne Munk von ihrem Alltag als Sekretärin bei der dänischen Angestelltenengewerkschaft erzählen, von ihrem Sohn, der in Afghanistan Dienst tat, und vor allem von ihrem Hund, Chanel, der Anne Munks Ein und Alles war. Langsam bewegten sie sich auf den Mord an Kissi Schack zu. Genau wie die anderen Mitglieder des Cairnklubs pries Anne Munk Kissis Warmherzigkeit.

»Manchmal habe ich Tagträumen nachgegangen, dass Kissi meine Mutter wäre«, vertraute sie ihnen an und sah verlegen auf den abgenutzten braunen Holztisch hinunter.

»Ich bin mir sicher, dass das nicht nur mir so gegangen ist. Sie hatte einfach diese Wirkung auf andere. Man wünschte sich, dass man ihr nahestand, dass sie sich um einen kümmerte«, fügte sie hinzu und sah zu ihnen beiden hoch.

Anne Munk zufolge hatte Kissi weder etwas von Drohungen erzählt noch den Namen Haleema erwähnt oder auf eine andere Weise zum Ausdruck gebracht, dass sie sich unsicher fühlte oder sogar Angst gehabt hatte.

»Das ist für heute alles. Danke, dass Sie sich die Zeit genommen haben, ins Präsidium zu kommen und mit uns zu reden.« Rebekka lächelte Anne Munk freundlich zu und wollte gerade das Tonbandgerät ausschalten, als es aus der Frau herausbrach: »Haben Sie jemanden im Visier, verdächtigen Sie jemanden?«

»Wir können uns zu der Ermittlung nicht äußern.«

»Ich habe auch nur gedacht ...« Anne Munk schwieg, und sowohl Reza als auch Rebekka sahen sie aufmerksam an.

»Wenn Sie irgendetwas wissen, das zu der Ermittlung beitragen kann, ist es äußerst wichtig, dass Sie uns das sagen.« Reza blickte sie ernst an, und sie nickte kaum wahrnehmbar.

»Es ist nämlich so ...« Anne Munk biss sich auf die Unterlippe, und Rebekka hatte das Gefühl, dass sie es auskostete, hier im Präsidium zu sitzen und die volle Aufmerksamkeit von zwei Ermittlern zu haben.

»Also, da ist jemand aus unserer Gruppe. Tibor. Tibor Budzik. Er ist Serbe.«

Rebekka und Reza sahen sie mit ausdruckslosen Gesichtern aufmerksam an.

»Tibor gehört seit ungefähr fünf Jahren zu unserer Gruppe. Er ist mit seinen beiden Cairnterriern alleine auf dem Kastell spazieren gegangen, und Kissi hat ihn angesprochen und gefragt, ob er sich uns nicht anschließen wolle.«

Anne Munk schwieg und ließ sich reichlich Zeit, von ihrem Wasser zu trinken, bevor sie fortfuhr: »Tibor hat etwas Merkwürdiges an sich, das habe ich immer gespürt. Als würde er etwas verbergen. Und obwohl wir seit fünf Jahren zweimal die Woche zusammen spazieren gehen, kenne ich ihn eigentlich nicht.«

»Was soll Tibor Budzik mit dem Mord an Kissi Schack zu tun haben?«

Reza fiel es schwer, seine Ungeduld zu verbergen, und Anne Munk lächelte ihn nervös an.

»Ich weiß es nicht. Ich erwähne ihn nur, weil er der Typ für so etwas sein *könnte*. Er war im Krieg.« Sie trank einen Schluck Wasser und entspannte sich. »Ich habe Kissi sehr gemocht. Das haben die anderen auch, doch Tibor hat sie auf eine, wie soll ich sagen ... auf eine andere Weise gemocht, er schien in sie verliebt zu sein.«

»Hatten Sie das Gefühl, dass Kissi Schack auch an Tibor Budzik interessiert war?«

Anne Munk schüttelte entschieden den Kopf.

»Deshalb erzähle ich Ihnen das Ganze doch. Das war sie ganz bestimmt nicht, manchmal schien sie sogar leicht verärgert, dass er sie so belagerte, und ich weiß, dass unerwiderte Liebe Menschen zu den schlimmsten Verbrechen verleiten kann.«

Anne Munk wurde von einem klingelnden Handy unterbrochen, und Rebekka entschuldigte sich, dass sie es nicht ausgeschaltet hatte, wie sie das gewöhnlich tat, wenn sie Befragungen durchführten. Die Nummer auf dem Display war unterdrückt, und sie warf Reza einen Blick zu, der signalisierte, dass er mit der Befragung von Anne Munk fortfahren sollte, während sie vor die Tür ging, um den Anruf entgegenzunehmen.

»Rebekka Holm.«

»Hey, hier spricht Kristine Berg.« Die Stimme klang dünn, als wollte sie sich entschuldigen.

»Hey.«

»Ich weiß nicht, ob Sie sich an mich erinnern, ich bin eine Kollegin von Kissi Schack ...«

»Ich erinnere mich ausgezeichnet an Sie.«

»Gut.« Ein kleines, nervöses Lachen war durch das Telefon zu hören. »Ich rufe an, weil Sie mich gebeten haben, unsere Archive auf den Namen Haleema hin durchzusehen. Ich wollte Ihnen nur mitteilen, dass ich unsere gesamten Bewohnerinnen aus den letzten fünf Jahren durchgegangen bin und zwei Frauen mit Namen Haleema gefunden habe, die hier in *Lundely* gewohnt haben. Sind Sie an ihren Daten interessiert?«

»Bitte mailen Sie mir das Material so schnell wie möglich«, sagte Rebekka und gab Kristine ihre E-Mail-Adresse.

»Können Sie sich an die beiden Haleemas erinnern?«, konnte sie nicht umhin zu fragen.

Kristine zögerte kurz.

»Ich erinnere mich an eine, Haleema Hamad, weil es hier draußen einen sehr unangenehmen Vorfall gegeben hat, während sie hier gewohnt hat. Ich weiß nicht, ob Sie von Iman wissen, Iman Salib. Iman hatte knapp ein Jahr hier gewohnt. Sie war auf der Flucht vor ihrer Familie, sie hatte eine neue Identität bekommen und sollte gerade wieder in die Gesellschaft integriert werden, als es ihrer Familie gelungen ist, sie aufzuspüren und umzubringen.«

Rebekka spürte, wie sich ihre Muskeln anspannten. Sie hatte den Fall Iman Salib bereits herausgeholt, eine furchtbare Geschichte. Die 21-jährige Iman Salib hatte sich in einen Dänen verliebt, was ihre Eltern nicht akzeptieren wollten, da die Tochter bereits einem entfernten Familienmitglied im Heimatland versprochen war. Ein paar Brüder und Onkel haben Iman und ihren Freund brutal verprügelt und den Freund mitten auf der Landstraße aus einem fahrenden Auto geworfen. Er hat schwer verletzt überlebt. Iman wurde mehrere Monate im Haus eingesperrt. Irgendwann gelang es dem zähen Mädchen zu flüchten, sie landete total erschöpft auf dem Polizeipräsidium in Silkeborg und wurde von den Behörden nach Kopenhagen gebracht und in *Lundely* versteckt. Obwohl die Frau eine neue Identität bekommen hatte, gelang es der Familie, sie aufzuspüren, und sie wurde von einem ihrer Onkel mitten auf der Amagerbrogade niedergestochen. Der Mord an Iman hatte seinerzeit in den Medien zu einer heftigen Diskussion über Ehrenmorde und die mangelnde Fähigkeit der Behörden, diese Frauen angemessen zu schützen, geführt.

»Ich erinnere mich genau an den Fall«, antwortete Rebekka und hatte das Gefühl, ganz nahe an etwas dran zu sein, ohne zu wissen, was das konkret bedeuten könnte.

Kristine seufzte laut ins Telefon.

»Es war furchtbar. Ich hatte Iman gerade an der Amagerbrogade abgesetzt. Sie war so froh, sie wollte Handtücher für ihre neue Wohnung kaufen, in die sie in diesen Tagen ziehen sollte, und dann wurde sie mitten auf dem Bürgersteig niedergestochen.« Kristines Stimme zitterte.

»Erinnern Sie sich, ob Iman Vertraute in *Lundely* hatte?«

»Sie hat oft mit Haleema geredet, Haleema Hamad, von der ich Ihnen eben erzählt habe.«

»Versuchen Sie Haleema Hamad zu beschreiben.«

»Sie hat zur gleichen Zeit wie Iman hier gewohnt, und die beiden sind richtig gute Freundinnen geworden. Haleema war über den Mord an Iman am Boden zerstört, sie ist kurz darauf hier ausgezogen. Ich glaube, dass sie zu große Angst hatte hierzubleiben, sie ist bestimmt zu ihrem Mann zurückgegangen. Es ist auch schwer, die Bewohnerinnen davon zu überzeugen, dass wir sie schützen können, wenn so etwas wie mit Iman passiert.«

»Das verstehe ich. Vielen Dank, dass Sie angerufen haben. Ich weiß das sehr zu schätzen.«

»Sie haben neulich gesagt, dass wir anrufen sollen, wenn uns etwas einfällt.«

»Das ist richtig.« Rebekka richtete sich unwillkürlich auf.

»Nein, das hat bestimmt nichts zu bedeuten.« Kristine Berg zögerte leicht, und Rebekka schwieg abwartend.

»Ich meine«, Kristine Berg räusperte sich laut, »ich weiß nicht, ob Sie inzwischen mit Kasper gesprochen haben, Kasper Rosenstand. Aber Kissi hat ihn nach der Arbeit oft mitgenommen, und er hat erzählt, dass sie sich hin und wieder auf dem Kastell getroffen haben. Kasper ist ein begeisterter Läufer, und Kissi ist dort ja mit ihrem Hund spazieren gegangen. Ich weiß nicht, ob sie das immer noch gemacht hat, jetzt, wo Fjante tot ist.«

»Es ist doch wohl ziemlich normal, zusammen zu fahren, wenn man nahe beieinander wohnt und die gemeinsame Arbeitsstelle ein Stück weit entfernt ist. Aber ich gehe einmal davon aus, dass es einen Grund dafür gibt, dass Sie mir das erzählen?«

Rebekka konnte Kristine Berg am anderen Ende der Leitung nach Luft schnappen hören.

»Ich weiß nicht ... Kasper ist ein Casanova, und er schien irgendwie an Kissi interessiert. Er hat mit ihr geflirtet, und da habe ich gedacht, dass da vielleicht mehr war.«

»Kissi Schack war siebzehn Jahre älter als Kasper Rosenstand.«

»Das weiß ich, aber Kasper hat mir mal erzählt, dass er die Freundin seiner Mutter verführt hat, als er neunzehn oder zwanzig war. Er steht auf ältere Frauen.«

Rebekka biss sich auf die Unterlippe. Dann hatte Reza vielleicht doch recht mit seiner Annahme, dass sie es mit einer echten Mrs.-Robinson-Geschichte zu tun haben könnten, die in einem Mord geendet hatte.

»Dann ist da noch was mit Kasper ...« Kristine zögerte erneut.

»Was?«

»Ich habe gehört, dass er seinen Freundinnen gegenüber gewalttätig sein soll. Einmal ist es wohl auch zu einer Anzeige gekommen.«

Rebekka wollte nicht verraten, dass sie das bereits wussten. Ob es noch weitere als die zur Anzeige gekommene Episode gab? Einige Frauen zeigten ihre gewalttätigen Freunde oder Ehemänner leider nicht an.

»Sie sprechen von Freundinnen, wissen Sie von mehreren?«

»Ich kenne nur seine frühere Freundin, Lena heißt sie, und sie hat mir mal erzählt, dass Kasper ein hitziges Temperament hat und dass er sie mehrmals direkt bedroht hat. Einmal ist er sogar Amok gelaufen und hat sie geschlagen, und sie hat ihn angezeigt. Ich weiß nicht, was daraus geworden ist.«

»Wir kümmern uns darum«, sagte Rebekka und fügte hinzu: »Sie arbeiten ja eng mit ihm zusammen. Erleben Sie ihn auch als einen Menschen, der sich schnell aufregt und seine Gefühle nur schwer im Griff hat?«

»Ich weiß es nicht. Ich beobachte ihn ja nicht während der Arbeit. Ich wollte Ihnen auch nur erzählen, was ich weiß«, schniefte sie, »vielleicht hilft es Ihnen ja.«

»Vater geht es so schlecht, Rebekka, ich weiß nicht, was ich tun soll.«

Rebekka hatte gerade ihr Gespräch mit Kristine Berg von *Lundely* beendet, als ihre Mutter anrief. Ihre Stimme klang klagend, und Rebekka musste das Handy ein gutes Stück vom Ohr weghalten, damit sie nicht in den Ohren wehtat.

»Wo ist Vater jetzt?«, fragte sie, während sie die Stirn gegen die kühle Wand lehnte und dem tränenerstickten Bericht ihrer Mutter über die zunehmenden Atembeschwerden ihres Vaters lauschte. Er mochte nicht länger in seinem Lieblingssessel im Wohnzimmer sitzen, sondern bestand darauf, im Schlafzimmer in seinem Bett liegen zu bleiben. Dann war es ernst, das wusste sie, denn ihr Vater hatte den Sessel geliebt, seit die Eltern die Ledergruppe vor mehreren Jahrzehnten im Ausverkauf erstanden hatten.

»Mutter, du solltest den Arzt rufen«, schlug sie vor und massierte sich die schmerzende Stirn. Sie hatte ein schlechtes Gewissen, dass sie so weit von ihnen entfernt wohnte und nicht die Möglichkeit hatte, eben einmal bei ihnen vorbeizuschauen und sich um sie zu kümmern. Ihre Mutter versprach, einen Arzt zu rufen und sich zu melden, sobald er dagewesen war.

Rebekka wollte gerade in ihr Büro gehen, als die Tür aufging und Reza vor ihr stand. Hinter ihm schulterte Anne Munk ihren großen Rucksack.

»Ich bringe sie runter und hole uns etwas zu essen.«

Rebekka wollte protestieren, als Reza den Finger auf den Mund legte und flüsterte: »Ssst, kein Protest. Setz dich einfach hin, und gib deinem Kopf ein paar Minuten Ruhe, ich habe das Fenster aufgemacht.«

Rebekka warf ihm einen dankbaren Blick zu, verabschiedete sich von Anne Munk und lehnte sich mit geschlossenen Augen auf dem Bürostuhl zurück, während Kopfschmerzen anfangen, sie zu quälen.

Sejr schnalzte zufrieden mit der Zunge. Er war sich inzwischen todsicher. Gerade war er systematisch das Material über die Vergewaltigung und den Mord an der damals neunzehnjährigen Charlotte B. Hansen im Jahr 1988 sowie seine Notizen zum Mord an Kissi Schack durchgegangen. Es war derselbe Täter. Das Motiv war einleuchtend, und er begriff nicht, dass die Polizei nicht sah, was er sah. Er konnte seine Begeisterung kaum zügeln und verspürte den unwiderstehlichen Drang, im Polizeipräsidium anzurufen und ihnen seine Theorie zu unterbreiten, doch dann besann er sich eines anderen. Dort gingen die ganze Zeit massenhaft Tipps ein, und er war sich sicher, dass man nur seinen Namen aufschreiben, seine Theorie aber nicht ernst nehmen würde. Der Einzige, mit dem er zusammenarbeiten wollte, war Jarler. Sie mussten sich einen Plan zurechtlegen, und dann würde er, Sejr Brask, die Beweise, am besten ein Geständnis, liefern und sich im Rampenlicht sonnen, wenn die Zeit gekommen war.

»*Surprise*. Du musst herunterkommen.« Rezas begeisterte Stimme tönte durch das Telefon, das Rebekka verwirrt drüben auf dem Besprechungstisch entdeckt hatte, nachdem sein Klingeln sie geweckt hatte. Sie sah auf die Uhr, sie musste eine Viertelstunde gedöst haben.

»Eigentlich habe ich hier auf dich und das Mittagessen gewartet.« Sie gähnte und streckte sich müde, die Kopfschmerzen pochten heftig.

»Ich habe uns den besten Tisch im Café der Glyptothek ergattert. Ich lade dich ein, beeil dich.«

Reza legte auf, bevor Rebekka protestieren konnte, und sie musste unwillkürlich lächeln. Sie holte eine Packung Paracetamol aus der Tasche und schob sich zwei Tabletten in den Mund, die sie ohne Wasser hinunterschluckte. Dann spazierte sie in die sommerliche Hitze hinaus.

Die Glyptothek lag nur einen Steinwurf vom Präsidium entfernt. Es kam selten vor, dass Rebekka Zeit hatte, die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu besuchen, und sie war auch erst einmal im Museum gewesen, als ein früherer Freund sie dorthin eingeladen hatte. Nicht weil ihn die Sammlung des Museums so interessierte, sondern weil er ihr ganz offenbar imponieren wollte. Sie dagegen liebte die vielen kulturellen Angebote der Stadt, sie ging gerne ins Museum, sah sich eine interessante Ausstellung an, hörte Musik oder ging einfach ins Kino, um einen guten Film zu sehen – doch trotz ihres Interesses tat sie es nur alle Jubeljahre. Die Energie reichte selten für mehr als für die Arbeit und ihre Joggingrunden. Oft war es Dorte, die sie dazu überredete, sich aufzuraffen, und die ihr nahebrachte, was jetzt modern war. Hin und wieder fuhren sie nach Louisiana, und Dorte schlug auch des Öfteren spontan vor, ins Konzert oder ins Kino zu gehen, obwohl auch sie mit ihrem Job als Krankenschwester im Traumazentrum des Reichskrankenhauses, ihrem Mann, Hans-David, und ihren beiden Kindern, Alma und Anton, reichlich zu tun hatte. Rebekka rief Dorte auf dem Weg zur Glyptothek schnell an, damit sie es nicht wieder vergaß. Dorte nahm nach mehrmaligem Klingeln ab, und Rebekka hörte sofort, dass etwas absolut nicht stimmte. Dorte, die normalerweise froh und energisch war, klang müde und mutlos, und Rebekka konnte kaum fragen, was los war, als die Freundin auch schon heftig schluchzte. Mit vom Weinen erstickter Stimme erzählte sie, dass sie und Hans-David einen heftigen Streit gehabt hatten, wie das in den letzten Monaten im Übrigen immer öfter vorgekommen war, und dass sie im Moment keine gemeinsame Zukunft für sie sah, wenn sie nicht bald ihre Probleme lösten. Rebekka spürte einen Kloß im Hals und versuchte, etwas Tröstendes zu sagen. Sowohl Dorte als auch Hans-David bedeuteten ihr unglaublich viel, das Paar und ihr gemütliches kleines Haus in der Olufsgade in Østerbro waren über Jahre ihre feste Bastion gewesen. Sie verabredeten sich auf einen schnellen Kaffee

am selben Abend, wenn Rebekka es schaffte, ihn in ihrem vollen Programm unterzubringen.

Kurz darauf stand sie im Café der Glyptothek, das wie eine fruchtbare Oase mitten in dem Museum lag. Reza winkte ihr aus einer Ecke des Cafés zu, und sie arbeitete sich zwischen kleinen, runden Tischen mit plaudernden Menschen zu ihm durch. Auf dem Tisch standen Wasser, Brot und Oliventapenade.

»Es wird dir gefallen, was ich dir jetzt erzähle«, sagte sie und hängte ihre Tasche über den Stuhl. »Ich habe gerade mit Kristine Berg gesprochen, der jüngeren Sozialarbeiterin in *Lundely*, und sie hat mir erzählt, dass Kasper offenkundig an Kissi interessiert war und dass er geradezu auf Frauen steht, die älter sind als er. Dann hat sie erwähnt, dass eine frühere Freundin ihn wegen Körperverletzung angezeigt hat. Das ist die Anzeige, die fallen gelassen wurde.«

Reza hob fast vom Stuhl ab.

»Ich habe es gewusst, und was für ein seltsamer Zufall, dass du ihn gerade jetzt erwähnst.« Reza sah sie freudestrahlend an und fügte hinzu: »Super hat nämlich gerade angerufen, wir haben auch einen Tipp in Bezug auf Kasper Rosenstand bekommen.«

»Was sagst du da?«

»Wir haben von einem älteren Ehepaar, das Kissi Schack gegenüberwohnt, einen Tipp bezüglich Kasper Rosenstand bekommen. Sie haben angerufen, weil ihnen eingefallen ist, dass sie am Mittwoch zu der Zeit, als sie ermordet wurde, einen Mann gesehen haben, der um Kissis Haus herumgeschlichen ist.«

»Das ist nicht wahr. Konnten sie den Mann ausreichend beschreiben?«

»Und ob sie das konnten. Wie sich herausgestellt hat, ist der Nachbar Porträtmaler und kann sich sehr gut an Details erinnern. Hör zu: ein Mann Anfang dreißig, helles, struppiges Haar, ein Schönheitsfleck auf der linken Wange, muskulös gebaut, in einem dunkelblauen Jogginganzug der Marke Adidas und neongelben Laufschuhen. Erinnerst du dich an sie? Die lagen in der Diele, als wir ihn besucht haben.«

Rebekka war sprachlos, die Beschreibung passte auf Kasper Rosenstand, und die neongelben Laufschuhe in seiner Diele waren ihr durchaus aufgefallen, als sie ihm am Vortag einen Besuch abgestattet hatten. Sie rieb sich die Augen, der Kopfschmerz lag noch immer auf der Lauer, die Schmerztabletten hatten ihm nur die Spitze genommen. Sie bestellten jeder einen Salat, allein der Gedanke an warmes Essen war in dieser Hitze unerträglich.

Es war interessant, dass man Kasper Rosenstand gesehen hatte, wie er an dem Mittwochabend, an dem Kissi ermordet wurde, um ihr Haus geschlichen war.

Hatte er sie nur besuchen wollen oder hatte er sie bereits oben auf dem Kastell umgebracht und war dabei gewesen, die Spuren zu beseitigen?

»Das ist ein enormer Durchbruch. Da muss ich wohl alles zurücknehmen.« Sie hob ihr Wasserglas und stieß mit dem Kollegen an, der breit lächelte. »Wir könnten eine Gegenüberstellung anberaumen.«

Reza nickte eifrig. »Genau meine Worte, und jetzt rat mal, wer genau in diesem Moment das ältere Ehepaar befragt? Simonsen und Brodersen, und sie haben Kasper Rosenstand zu einer Gegenüberstellung bestellt. Ich habe ganz kurz mit Brodersen gesprochen, es gibt inzwischen ja noch ein weiteres Vergewaltigungsopfer, und er war sehr zufrieden, dass es jetzt einen Durchbruch in diesem Fall gibt, wo Mohammad Assaf nicht länger unter Verdacht steht.«

Sie aßen schnell ihre Salate, während sie die Reihenfolge der Tagesaufgaben besprachen.

»Kasper Rosenstand hat unter diesen Umständen natürlich oberste Priorität, doch ich bestehe darauf, dass wir auch zu Haleema Hamad hinausfahren und ihr einen Besuch abstatten«, meinte Rebekka. »Mein Gefühl sagt mir, dass irgendetwas mit ihr ist.«

»Das machen wir, aber das muss nichts mit dem Mord an Kissi zu tun haben.« Reza wischte sich gründlich den Mund mit der steifen weißen Damastserviette ab.

»Natürlich nicht, aber es könnte. Stell dir einmal vor, Kissi hat irgendetwas Prekäres über Haleema Hamad herausgefunden, irgendetwas, das sie möglicherweise aufzudecken drohte. Sie hat sich in ihrem Notizbuch groß und breit *Haleema überprüfen* notiert, mit vielen Ausrufezeichen. Lass uns zu ihr rausfahren. Das muss etwas zu bedeuten haben.«

Haleema Hamad war eine schöne Frau mit goldener Haut und großen dunkelbraunen Augen mit dichten Wimpern. Ein hellrotes, durchsichtiges Kopftuch, das ihre schwarzen lockigen Haare nicht verbarg, umrahmte ihr Gesicht. Sie sah Rebekka und Reza fragend, aber freundlich an, als sie an der Tür klingelten und sich vorstellten. Haleema führte sie ins Haus, ein großes Reihenhaus in Herlev, in dem es frisch nach Reinigungsmitteln roch. Sie traten in ein Wohnzimmer mit Ledersofas, Gebetsteppichen und Wänden voller religiöser Bilder. Die rezitierende Stimme

eines Mullahs tönte aus zwei großen Lautsprechern. Haleema sah sie freundlich an.

»Wir haben gerade gebetet, deshalb liegen die Teppiche noch hier.«

Sie lachte leise, dann rief sie mit hoher Stimme: »Ali, Ali – wir haben Besuch.«

Aus dem angrenzenden Zimmer war ein Poltern zu hören, und kurz darauf tauchte ein arabisch aussehender schwächlicher Mann auf. Er nickte ihnen kurz zu.

»Das ist mein Mann, Ali Hamad. Kann ich Ihnen einen Tee anbieten?« Haleemas zahlreiche Armbänder klirrten dramatisch, wenn sie sich bewegte, und Rebekka fragte sich, ob der Mann wohl derselbe war, vor dem sie vor einigen Jahren geflüchtet war.

»Nein, danke, wir haben nur ein paar kurze Fragen.« Reza lächelte, und sie setzten sich alle auf das geräumige hellbraune Ledersofa.

»Wir sind hier, weil Ihr Name in Verbindung mit dem Mord an der Sozialarbeiterin Kirsten Schack oder Kissi, wie sie genannt wurde, aufgetaucht ist. Soweit wir das verstanden haben, haben Sie vor zwei Jahren einige Monate in *Lundely* gewohnt.«

Einen Augenblick saß Haleema wie versteinert da, dann nickte sie leicht, während sie immer wieder ein Kissen glatt strich, das in einem schönen Kelimmuster bestickt war.

»Das stimmt. Ich habe dort vier Monate gewohnt. Das ist jetzt zwei Jahre her, etwas mehr sogar. Das war eine schwere Zeit in meinem Leben, an die ich lieber nicht zurückdenken mag.«

Sie nickten verständnisvoll, und Rebekka spähte vorsichtig zu Ali hinüber. Er erwiderte ihren Blick, ohne eine Miene zu verziehen, und sie fragte sich, warum er noch nicht ein Wort gesagt hatte.

»Wäre es Ihnen lieber, wenn wir das Gespräch auf dem Präsidium fortsetzen?« Rebekka beugte sich vertraulich zu der Frau vor, die etwas zurückwich.

»Es ist in Ordnung hier. Ich habe nichts zu verbergen, auch nicht vor Ali.« Haleema schaute zu ihrem Ehemann hin, der immer noch unbeweglich auf dem Sofa saß. Er wirkte eher bemitleidenswert und überhaupt nicht bedrohlich, dachte Rebekka und sah ihn forschend an.

»Warum waren Sie damals eigentlich in *Lundely*?«

»Wir hatten Eheprobleme, Ali und ich. Ernsthaft. Für mich war es am sichersten, eine Weile auszuziehen.« Haleema starrte konzentriert das Kelimkissen an, während sie sprach.

Rebekka machte Reza, der glücklicherweise ihren Blick auffing, fast unmerklich ein Zeichen, und er bat Ali um ein Gespräch unter vier Augen im Garten. Ali stand ruhig auf und verließ mit Reza das Zimmer.

Rebekka lächelte der Frau zu.

»Vielleicht wäre eine Tasse Tee doch ganz schön.«

»Natürlich.«

Haleema erhob sich und ging anmutig mit Rebekka auf den Fersen in ihre modern ausgestattete Küche. Während Haleema Tee aufsetzte, der stark nach Jasmin duftete, sprachen sie über die Gegend, in der das Haus stand. Die Nachbarn waren in Ordnung, erzählte Haleema, sie und Ali wohnten seit knapp zehn Jahren in dem Haus und hatten es im Laufe der Zeit so gestaltet, dass es ihren Bedürfnissen entsprach. Die Kinder, drei Jungen zwischen acht und vierzehn Jahren, wohnten noch zu Hause. Rebekka warf einen Blick in den gepflegten Garten und entdeckte im Carport einen Mercedes. Es bestand kein Zweifel, dass die Familie Geld hatte. Unwillkürlich runzelte sie die Stirn und fragte: »Ich habe nicht ganz verstanden, was Sie machen.«

»Was wir machen?« Haleema sah sie verständnislos an, während sie den Griff der Teekanne so fest umklammerte, dass ihre braunen Knöchel ganz weiß wurden.

»Was haben Sie für Berufe?«

»Mein Mann ist Putzmann im Krankenhaus in Herlev, und ich bin Hausfrau. Die Jungen brauchen mich noch.«

Rebekka runzelte die Stirn. Der Lohn eines Putzmanns passte nur schlecht zu diesem Haus, seiner Einrichtung und dem teuren Auto. Wo mochten sie das Geld herhaben? Konnte Kissi Schack irgendwelche kriminellen Machenschaften entdeckt haben, in die Haleema verwickelt war?

»Wie können Sie es sich leisten, so schön zu wohnen, wenn Sie Hausfrau sind und Ihr Mann als Putzmann arbeitet?« Rebekka sah die Frau forschend an, die ihr schnell den Rücken zuwandte, während sie Teetassen aus dem Schrank holte.

»Wir sind gut im Sparen.« Haleema drehte sich zu Rebekka um und lächelte sie steif an. Ein paar rötliche Flecken breiteten sich auf ihrem Hals aus und verrieten, dass ihr die Frage unangenehm war.

»Mein Mann ist ein tüchtiger Handwerker, wir haben das Haus billig bekommen, und er hat wirklich handwerkliches Geschick, er hat die Küche selbst gebaut.« Die Frau sprach schnell und vermied es, Rebekka in die Augen zu sehen. »Ich verstehe noch immer nicht, warum Sie hier sind – bei uns.«

»Wir sprechen mit allen, die Kissi Schack gekannt haben. Soweit wir das verstanden haben, haben Sie sie doch gekannt?«

Haleema zuckte mit den Schultern und goss kochendes Wasser in eine kleinere Teekanne mit einer langen, schmalen Tülle.

»Ja, das habe ich wohl, aber es ist, wie gesagt, mehrere Jahre her, seit ich in *Lundely* gewohnt habe. Aber ich hatte dort nicht näher mit ihr zu tun. Ich habe mehr

mit ... wie hieß sie doch gleich ... mit Kristine gesprochen. Es ist furchtbar, was mit ihr passiert ist, mit Kissi Schack.«

Haleema trug das Tablett mit dem Tee ins Wohnzimmer und stellte es vorsichtig auf den Sofatisch. Rebekka folgte ihr, wobei sie Reza und Ali zusammen im Garten vor dem Geräteschuppen stehen sah. Ali rauchte eine Zigarette.

»Was hatten Sie für einen Eindruck von Kissi Schack?«

Rebekka nahm den heißen Tee entgegen. Sie hatte Durst, und der Tee erfrischte. Haleema dachte einen Augenblick über die Frage nach.

»Sie hat auf mich einen freundlichen Eindruck gemacht, doch wie ich bereits gesagt habe, habe ich sie nicht sonderlich gut gekannt. Ich glaube nicht, dass ich Ihnen mit Informationen über sie helfen kann. Dafür erinnere ich mich noch gut an *Lundely*. Ein guter Ort, um dort zu wohnen. Viel Platz, eine schöne grüne Umgebung und mehr Bequemlichkeit als in den anderen ...« Haleema verstummte abrupt, ihre Wangen glühten, und sie fügte schnell hinzu: »Ich habe ein paar andere Frauenhäuser gesehen, weil ich Freundinnen dort besucht habe. *Lundely* war gut, und es ist schrecklich, was mit Kissi Schack passiert ist. Schrecklich.« Sie lächelte Rebekka vorsichtig an.

»Soweit ich das verstanden habe, haben Sie zur gleichen Zeit wie Iman Salib in *Lundely* gewohnt?«

Einen Augenblick herrschte Schweigen zwischen ihnen, und Haleema blickte zu Boden, als sie antwortete: »Das ist richtig. Wir haben gleichzeitig dort gewohnt, und wir waren mit der Zeit sehr vertraut miteinander. Es war tragisch, dass Iman gestorben ist, ich habe noch mehrere Monate danach geweint. Noch mehr Tee?«

Sie goss Rebekka nach, die genickt hatte, während die Gedanken in ihrem Kopf kreisten. Reza und Ali kamen durch den Garten auf die Terrassentür zu.

»Haben Sie noch in anderen Frauenhäusern als in *Lundely* Zuflucht gesucht?« Rebekka sah Haleema direkt an, die ihren Blick erwiderte. Sie schüttelte den Kopf, und ihre Armbänder klirrten.

»Nein. Das war glücklicherweise nicht nötig. Ach, da seid ihr ja«, rief Haleema erleichtert und eilte auf die Terrasse, um die beiden Männer hereinzulassen.

Sie parkten in der Otto Mønstedts Gade, einer dem Polizeipräsidium angrenzenden Seitenstraße. Die Nachmittagssonne ließ den Asphalt in der Hitze flirren, der

Geruch der Stadt war fremd und würzig, als hätte Kopenhagen sich in eine südländische Stadt verwandelt. Rebekka war schwindelig und müde. Sie bot Reza an, Cola und Lakritz vom Kiosk zu holen, und er ging ins Büro vor. Rebekka bog um die Ecke und betrat den kühlen Kiosk, dessen Klimaanlage auf höchster Stufe lief. Sie stand lange vor den Regalen mit den Wochenzeitschriften, nicht weil die Geschichten sie interessierten, sondern weil sie gut denken konnte, wenn ihre Augen auf etwas Uninteressantem ruhten. Sie griff nach Lakritz und Cola und bezahlte, während sie mit dem Kioskbesitzer ein paar Worte über die tropische Hitze wechselte. Vor dem Kiosk blieb sie einen Moment stehen, schraubte die Cola auf und trank einen Schluck. Sie warf einen Blick auf ihr Handy und stellte fest, dass in den zwei Stunden, die sie bei dem Ehepaar Hamad verbracht hatten, neun Nachrichten eingegangen waren. Der Druck im Magen wuchs, und sie spürte, wie ihre Schultern sich verspannten. Sie ging gerade an einem Torweg vorbei, als ein dunkler Schatten vor ihr auftauchte und sie einen erschrockenen Schrei ausstieß. Dann erkannte sie die verschleierte Frau: Es war Ayse Assaf, Mohammad Assafs verschüchterte Frau. Die verschleierte Frau trat dicht an Rebekka heran.

»Mohammad hat sie nicht umgebracht, diese Kissi. Darauf schwöre ich bei Allah. Er ist unschuldig.« Ayse sah Rebekka eindringlich an.

»Ihr Mann, Mohammad, hat Kissi Schack wiederholt bedroht, deshalb mussten wir ihn genauer unter die Lupe nehmen.«

»Mohammad hat ein furchtbar hitziges Temperament, aber ich weiß, dass er sie nicht umgebracht hat.«

»Davon gehen wir auch nicht länger aus.«

Die schwächliche Frau nickte ernst.

»Warum sind Sie zu ihm zurückgegangen?« Rebekka sah ihr direkt in die Augen. Sie waren noch immer blutunterlaufen und leicht geschwollen, doch die Frau hielt ihrem Blick ruhig stand.

»Ich liebe ihn.« Der Satz kam in fehlerfreiem Dänisch.

»Ich hatte den Eindruck, Sie haben Angst vor ihm.« Rebekka trat einen Schritt näher an die Frau heran, die ihrerseits erschrocken einen Schritt zurückwich.

»Ich liebe ihn«, wiederholte sie, und Rebekka war überzeugt, dass der Satz einstudiert war, vermutlich von Mohammad selbst.

»Es muss nicht so laufen. Sie können Hilfe bekommen.«

»Sie verstehen das nicht.«

»Doch, das tue ich. Ich kann Ihnen helfen. Es gibt ein anderes Leben für Sie, ein besseres Leben, auch für die Kinder.«

Langsam schüttelte die Frau den Kopf und wich noch einen Schritt zurück.

»Warten Sie, Kissi Schack hat auf einem Block, den wir bei ihr zu Hause gefunden haben, den Namen Ayse notiert. Sind Sie diese Ayse?«

Die Frau antwortete nicht.

»Das ist wichtig«, sagte Rebekka und sah sie eindringlich an. »Kennen Sie eine Haleema Hamad?«

»Nein, die kenne ich nicht«, antwortete Ayse schnell. Dann drehte sie sich um und eilte die Straße hinunter.

Rebekka blieb noch einige Minuten auf dem Bürgersteig stehen und schaute ihr nach, bis die Frau aus ihrem Blickfeld verschwunden war.

Sie wollte gerade die Tür zu ihrem Büro aufmachen, als sie hinter sich Schritte hörte. Am anderen Ende des blutroten Gangs tauchte Reza zusammen mit Kasper Rosenstand auf.

»Ich habe Kasper Rosenstand gleich mitgebracht. Das ältere Ehepaar, das Kissi Schack gegenüberwohnt, hat ihn eindeutig als denjenigen identifiziert, der sich am 18. Juni in der Nähe ihres Hauses herumgetrieben hat ...«

»Ich habe damit nichts zu tun.« Kaspers Stimme war schrill, und er starrte Rebekka verzweifelt an. Eine Ader pumpete rhythmisch auf seiner Stirn, und sein weißes T-Shirt war schweißdurchtränkt. Es war offensichtlich, dass er Angst hatte, und Rebekka legte ihm beruhigend die Hand auf den Arm.

»Ganz ruhig, Kasper. Wir müssen nur ein paar einfache Dinge klären. Möchten Sie etwas zu trinken?«

Im Büro war es schwül. Reza öffnete ein Fenster, und Rebekka holte ein paar Weingläser aus einer Ikea-Schachtel, in die sie Wasser goss. Die mussten es tun. Sie warf Kasper einen freundlichen Blick zu und versuchte, die unangenehme Situation so angenehm wie möglich zu gestalten.

»Ich verstehe sehr gut, dass Sie das alles nervös macht, und deshalb rate ich Ihnen, uns schnellstmöglich die Wahrheit zu sagen. Erzählen Sie uns von Mittwoch, dem 18. Juni, Kasper. Es wird Ihnen sehr viel besser gehen, wenn Sie uns die Wahrheit sagen. Das garantiere ich Ihnen.«

Kasper hob den Blick. Seine Augen waren groß und blank. Dann schüttelte er den Kopf.

»Ich war nicht ganz ehrlich, wo ich gewesen bin, als Kissi ermordet wurde, aber mit dem Mord habe ich nichts zu tun. Überhaupt nichts. Das schwöre ich.« Seine Schultern senkten sich. Er richtete sich auf dem Stuhl auf und sah erneut Rebekka an.

»Als ich Mittwochmorgen aufgewacht bin, fühlte ich mich schlecht, so als würde ich krank. Ich habe in *Lundely* angerufen und mich krankgemeldet. Dann bin ich wieder ins Bett gegangen und habe den Rest des Tages verschlafen. Als ich am späten Nachmittag aufgewacht bin, ging es mir sehr viel besser.« Er schwieg, und der einzige Laut im Zimmer war das schwache Brummen des Computers.

»Ich beschloss, eine Runde zu laufen, das hilft oft, wenn es einem nicht gut geht, so als würde der Körper einen neuen Energiestoß bekommen. Kennen Sie das?« Er sah sie an, und Rebekka nickte. *Und ob.*

Kasper trank einen Schluck Wasser, bevor er fortfuhr.

»Ich bin an dem Abend eine Runde gelaufen, obwohl es den ganzen Tag geregnet hatte. Ich laufe gern im Regen. Ich laufe abwechselnd bei den Seen, im Fælledpark und auf dem Kastell. Ich bin um den See gelaufen und wollte eigentlich zum nächsten See weiterlaufen, aber dann öffnete der Himmel seine Schleusen, es goss in Strömen, und mir wurde kalt. Ich wollte schnell nach Hause, um nicht noch kränker zu werden, aber auf dem Rückweg habe ich mir den Fuß umgeknickt. Ich konnte fast nicht mehr auftreten, und deshalb bin ich zu Kissis Haus gehumpelt, um sie zu fragen, ob ich mich kurz bei ihr hinsetzen und den Fuß ausruhen kann.«

Reza hob eine Augenbraue, sichtlich unzufrieden mit Kasper Rosenstands Erklärung.

»Sie waren triefnass ...?«

Kasper nickte.

»Mein Fuß tat abartig weh, ich musste mich setzen. Sie wohnte in der Nähe.«

»Sie wussten also genau, wo Kissi wohnte?«, fragte Rebekka und spielte mit einem Kugelschreiber herum, auf dem eine Miniaturmeerjungfrau erst in die eine und dann in die andere Richtung schwamm.

»Ja, das wusste ich. Das wussten wir alle. Kissi hat mehrmals Treffen in ihrem Haus abgehalten.«

»Was ist dann passiert, Kasper?«

Der junge Mann zuckte mit den Schultern. »Nichts ist passiert, weil Kissi nicht zu Hause war. Ich habe mehrmals geklingelt und auch ein paarmal an die Tür geklopft, aber niemand hat aufgemacht. Ich erinnere mich, dass ich mich gewundert habe, dass sie nicht zu Hause war, weil es so stark geregnet hat ...«

»Und da sind Sie noch eine Extrarunde zum Kastell gelaufen?« Reza konnte sich nicht beherrschen, sein Kinn zitterte, ein sicheres Zeichen, dass er aufgeregt war und dem Mann, der ihm gegenüber saß, nicht glaubte. Kasper sah ihn verärgert an.

»Darauf habe ich bereits geantwortet. Nein, ich bin *nicht* zum Kastell hinübergelaufen, ich bin sofort nach Hause gegangen beziehungsweise auf einem Bein nach Hause gehüpft, während ich furchtbar gefroren habe. Das hat leider auch dazu geführt, dass es mir wieder schlechter ging und ich die folgenden Tage im Bett bleiben musste.« Er hustete schwach, als wollte er die Geschichte unterstreichen, dann fügte er leise hinzu: »Ich wünschte, ich wäre an dem Abend auf dem Kastell gelaufen und nicht an den Seen. Dann hätte ich sie vielleicht retten können, das habe ich schon mehrmals gedacht.«

»Sie sind oft mit Kissi gefahren, soweit ich das verstanden habe?«, fragte Rebekka und sah den jungen Mann forschend an.

Er nickte. »Das hat Ihnen bestimmt Kristine erzählt, sie mischt sich in alles ein. Aber es stimmt, sie hat mich oft in die Stadt mitgenommen. Wir wohnen ja nah beieinander, und *Lundely* liegt weit draußen auf Amager, und ich habe kein Auto.«

»Haben Sie sich auch privat getroffen?«

Kasper schüttelte den Kopf. »Das haben wir nicht. Ich glaube, dass wir ein paarmal zusammen Tee getrunken haben, das hat sie auch mit anderen Kollegen gemacht. Aber wir haben natürlich miteinander geredet, wenn wir im Auto saßen, auch über persönliche Dinge.«

»Was hat Kissi Schack denn so erzählt?«

Kasper lächelte, lehnte sich auf dem Stuhl zurück und streckte sich. Ein paar voluminöse Brustmuskeln zeichneten sich unter dem T-Shirt ab.

»Alles Mögliche. Meistens haben wir über die Arbeit geredet, die war für sie sehr wichtig. Sie hat auch öfter über ihre Kinder gesprochen – und ihre Enkelkinder.«

»Was hat sie von ihren Kindern erzählt?«

»Ach, das weiß ich nicht mehr. Alles Mögliche. Wie es in deren Leben so lief. Sie war froh, dass sie jetzt etwas mehr Zeit für sie hatte als früher. Als sie klein waren, hat sie wohl rund um die Uhr gearbeitet.«

»Hat sie einmal von einer Haleema gesprochen?«

Kasper schüttelte den Kopf.

»Nein, der Name sagt mir nichts.«

»Was ist mit dem Mord an Iman. Iman Salib?«

»Darüber haben wir mehrmals gesprochen. Ich war erst ein paar Monate in *Lundely*, als Iman von ihrer Familie ermordet wurde. Ich hatte zu dem Zeitpunkt Ferien, glücklicherweise. Aber wir waren natürlich alle zutiefst erschüttert, vor allem

Kissi. Ihr ist es schwergefallen, die Sache ruhen zu lassen, auf irgendeine seltsame Weise hat sie sich schuldig gefühlt.«

»Ich weiß, dass wir das schon einmal gefragt haben, aber hat Kissi Schack auf irgendeine Weise zum Ausdruck gebracht, dass sie sich bedroht fühlte, dass sie vielleicht etwas bereute?« Rebekka hörte die Verzweiflung in ihrer Stimme und versuchte, sie zu dämpfen. Kasper sollte nicht merken, dass sie absolut nichts hatten.

»Nein, sie hatte keine Angst. Sie war immer so positiv, lebensfroh könnte man es auch nennen. Der Einzige, über den sie hin und wieder etwas Negatives gesagt hat, war der Lebensgefährte ihres Exmannes. Er hat irgendeinen ausgefallenen Namen, so wie dieser Schauspieler ...«

Kasper dachte nach, kam aber nicht auf den Namen.

»Sie hat gesagt, dass er sie nicht leiden kann und bestimmt laut jubeln würde, wenn sie tot wäre. Da war irgendetwas mit einem Erbe oder so. Mehr weiß ich nicht.«

Nach dem Verhör von Kasper Rosenstand kam es fast zum Streit. Reza hielt weiter daran fest, dass sie gerade Kissis Mörder gegenübergesessen hatten, während Rebekka davon überzeugt war, dass Ali und Haleema Hamad sehr viel mehr verbargen, als sie zugaben. Sie diskutierten lautstark, und Reza wanderte frustriert auf und ab. Plötzlich blieb er abrupt vor ihr stehen.

»Ich traue diesem Mann nicht über den Weg. *Er fühlte sich schlecht, und da ist er bei starkem Regen eine Runde laufen gegangen.* Nein, weißt du was, dieses Märchen kann er jemand anderem erzählen.«

»Manchen Menschen geht es wirklich besser, wenn sie laufen, auch wenn sie sich nicht wohlfühlen. Ich hätte auf die gleiche Idee kommen können.«

»Rebekka, verdammt, der Mann lügt. Das ist doch offensichtlich.« Reza knallte die Faust mit einer solchen Wucht auf den Schreibtisch, dass ein Glas auf den Boden fiel und zersprang.

»Scheiße«, brummte er.

Rebekka verkniff sich eine Bemerkung und warf ihm lediglich eine Küchenrolle zu.

»Ich gebe dir recht, dass es verdächtig ist, dass er sich in der Nähe ihres Hauses aufgehalten hat und dass er kein Alibi für den Abend hat, aber das macht ihn noch nicht zum Mörder. Ich verstehe auch nicht, warum er sie hätte umbringen sollen.«

»Er hat sie umgebracht, weil sie ihn abgewiesen hat. So einfach ist das. Er wollte Sex, und sie hat es abgelehnt. Vielleicht hat sie irgendeine Bemerkung gemacht, die ihn verletzt und dazu gebracht hat, auf sie loszugehen. Du weißt doch, wie wenig dazu gehört«, antwortete Reza.

»Wir haben keinerlei Spuren oder Zeugenaussagen, die ihn mit dem Mord in Verbindung bringen, nichts Substantielles. Wir haben auch nichts, das darauf hinweist, dass sie ein Verhältnis hatten. Ich bin sämtliche Befragungen von Kissis engeren Freundinnen durchgegangen, und sie hat nicht mit einem Wort erwähnt, dass sie ein Verhältnis oder einen Geliebten hatte. Es spricht nicht gerade für Kasper Rosenstand, dass er uns nicht erzählt hat, dass er am Mordabend in der Nähe ihres Hauses war, aber sonst ...«

Reza kam wieder vom Boden hoch. Er hatte die Scherben in Druckerpapier gewickelt und warf sie in den Müll.

»Es kann sein, dass sie die Affäre mit Kasper geheimhalten wollte; sie waren schließlich Kollegen, sie war sogar seine Chefin. Wenn herausgekommen wäre, dass sie ein Verhältnis hatten, hätte das für sie beide Konsequenzen haben können, vor allem für sie. Wir werden Beweise dafür finden, das werden wir.«

»Natürlich tun wir das – wenn es welche gibt«, antwortete Rebekka und fuhr fort: »Also, ich finde das Ehepaar Hamad interessant. Ali ist Putzmann, sie ist Hausfrau, und dafür wohnen sie zu aufwendig. Sie behauptet, dass sie das können, weil sie viel sparen und ihr Mann, Ali, handwerklich sehr geschickt ist und die Küche selbst gebaut hat.« Rebekka schnaubte laut. »Mir klingeln die Ohren, irgendetwas stimmt mit denen nicht.«

Reza nickte zustimmend.

»Ich nehme ihnen das auch nicht ab. Ich war ja mit Ali draußen im Geräteschuppen, und für einen, der alles selber macht, war sein Werkzeugkasten sehr klein. Andererseits kann es ja durchaus sein, dass sie gute Sparer sind, und es kann auch sein, dass sie wohlhabende Familienmitglieder haben. Diese Familien helfen sich in der Regel doch finanziell – das liegt einfach in ihrer Kultur. In meiner Familie schicken wir auch jeden Monat Geld an die Verwandten in Teheran, und denk mal an all die Au-pair-Mädchen von den Philippinen, die es hier im Land gibt. Ein Großteil ihres Lohns geht doch als Unterhalt an die Familien zu Hause auf den Philippinen. Das ist nur in Dänemark so, dass ihr eine andere Auffassung von familiären Pflichten habt.«

»Aber es ist schon selten, dass die Hilfe vom Süden in den Norden wandert, wie es dann hier der Fall sein müsste. Irgendetwas ist mir nicht geheuer bei dem Ganzen. Ein umgebautes Haus, ein neuer Mercedes in der Garage, eine moderne Küche, teure Möbel und Lampen. Ich habe sie gerade durch den Computer laufen lassen, wobei nichts herausgekommen ist, doch das ist schließlich keine Garantie dafür, dass sie nicht irgendeiner kriminellen Tätigkeit nachgehen, mit der sie massenhaft Schwarzgeld verdienen. Ich behalte sie im Auge.«

Sie machten sich an die Papierarbeit. Rebekkas Kopf fühlte sich schwer und müde an, die vielen Eindrücke machten ihr zu schaffen. Plötzlich sehnte sie sich danach, zu Hause in ihrer Wohnung zu sein, ohne redende Menschen und lärmende Telefone, nur mit einem Glas Rotwein in der Hand auf ihrer Fensterbank.

»Ich rufe mal an und überprüfe das mit dem Erbe und Liam«, sagte sie und sah zu Reza hinüber, der nur mit abwesendem Blick nickte. An was oder wen er wohl gerade dachte? Sie suchte die Telefonnummer von Kissis Exmann Jerome heraus und wählte. Liam nahm den Anruf an und gab sie widerwillig an Jerome weiter. Rebekka war sich sicher, dass der Engländer während des Gesprächs dicht neben seinem Lebensgefährten stand, um nur nichts zu verpassen. Sie erkundigte sich zunächst nach Jeromes Wohlbefinden, und er erzählte ihr, dass es langsam aufwärtsging, die eigentliche Trauerarbeit aber erst beginnen könne, wenn die Beerdigung überstanden sei. Sie hatten gerade erfahren, dass die Leiche freigegeben worden war, und planten jetzt Kissis Begräbnis für den kommenden Samstag. Rebekka zeichnete während des Gesprächs mit dem Kugelschreiber kleine Kringel auf ihren Block. Schließlich entstand eine Gesprächspause, in der sie ihre Frage stellen konnte.

»Jerome, wer beerbt eigentlich Kissi?«

Am anderen Ende der Leitung wurde es still, sie konnte die lautlose Konversation der beiden Männer nahezu hören. Dann räusperte Jerome sich laut.

»Die Kinder natürlich – aber auch Liam und ich.«

»Wieso sind Sie und Liam Erben von Kissi? Sie sind doch seit ein paar Jahrzehnten geschieden. Das ist ziemlich ungewöhnlich.«

Erneut folgen einige Sekunden Stille. *Um was verdammt noch mal ging es hier eigentlich?*

»Kissi hat das so verfügt. Es war eine Geste aufgrund unserer lebenslangen Freundschaft. Sie hat nicht damit gerechnet, dass es dazu kommen würde, ich bin schließlich knapp zehn Jahre älter als sie und hätte der Statistik zufolge als Erster sterben müssen.« Seine Stimme zitterte leicht.

»Wie verteilt sich das Erbe?«

»Wir erben *nur* das Haus in der Jens Juels Gade. Kissis Vermögen, die Hälfte des Bauernhofs und den größten Teil der Einrichtung erben natürlich Thomas und Marie-Louise.«

Nur das Haus. Ein renoviertes Haus im Kartoffelrækkerne-Viertel wie Kissis musste mindestens fünf, sechs Millionen Kronen wert sein, Finanzkrise hin oder her.

»Ich habe das Haus ja seinerzeit gekauft, bar bezahlt und es Kissi überlassen, als ich die Wohnung hier an Esplanaden gefunden habe. Deshalb erbe ich das Haus beziehungsweise wir.« Jerome klang erleichtert, das war eine plausible Erklärung für die ungewöhnliche Aufteilung des Erbes.

»Wissen Thomas und Marie-Louise von dieser Verfügung?«

»Natürlich. Sie finden sie gut und gerecht. Sie dürfen nicht vergessen, dass ich seinerzeit alles bezahlt habe.«

Als sie kurz darauf das Gespräch mit Jerome beendete, hatte ihre Mutter eine Nachricht auf ihrem Anrufbeantworter hinterlassen. Der Arzt war dagewesen und hatte sich Zeit gelassen, war gründlich vorgegangen. Es gab ein neues Medikament, das möglicherweise helfen konnte, hatte er gesagt. Der Vater sollte es ab sofort nehmen.

Liam leerte aufgebracht die Spülmaschine. Er konnte seine Erregung kaum zügeln, und ein Weinglas rutschte ihm zwischen den feuchten Fingern weg. Hätte er nicht so schnell reagiert, wäre das Glas auf die handbemalten Fliesen aus Lavastein gefallen. Er schüttelte den Kopf. Die letzten Tage waren dramatisch und heftig gewesen. Er hätte sich in seinen wildesten Phantasien nicht vorstellen können, jemals in einen Mord verwickelt zu sein.

Wie Kissi wohl ausgesehen haben mochte, als sie da im Gras gelegen hatte, während der Rasenmäher sie überfuhr? Ein leichter Schauer lief ihm den Rücken hinunter, während das Bild vor seinen Augen flimmerte. Er nahm den Besteckkorb aus der Spülmaschine und sortierte Messer und Gabeln ein. Eigentlich sollte man echtes Silber nicht in die Spülmaschine stecken, aber er tat es trotzdem, wenn Jerome es nicht sah. Er konnte sich einfach nicht dazu aufraffen, das Silber mit dem Geschirrtuch zu polieren. Herrgott noch mal, wen interessierte das schon? Außer Jerome, natürlich.

In Liams Elternhaus hätten sie sich vor Lachen auf die Schenkel geschlagen, hätten sie ihn mit dem Silberbesteck und der Schürze gesehen. Er stellte sich das zahnlose Lachen seiner Mutter vor, ihre Verwunderung darüber, dass *ihr* Sohn so fein wohnte, in den großen, hellen Räumen mit dem Fischgrätparkett, den Prismenleuchtern und den teuren Kunstwerken an den Wänden. So meilenweit entfernt von dem Slum in Manchester, von seinem Elternhaus mit den engen, dunklen Zimmern, den zerkratzten Möbeln, der Auslegware und dem scharfen Geruch nach *Fish & Chips* und Schmutz.

Schmutz, der sich nicht abwaschen ließ, egal, wie inbrünstig man auch schrubbte.

Liam lächelte vor sich hin. Er hatte es geschafft. Aus dem Slum heraus geschafft. Solange er zurückdenken konnte, hatte er sich fortgeträumt. Während die Kameraden sich mit ihrem Schicksal abgefunden und das Beste aus ihrem Leben gemacht hatten, indem sie zwischen den Abfallhaufen in den kleinen Gärten Fußball gespielt hatten, hatte Liam auf der Motorhaube eines Autos gesessen und sich fortgeträumt. Die Träume waren diffus gewesen, es war ihm schwergefallen, sich konkrete Vorstellungen davon zu machen, wie die Reichen leben, von der Qualität ihrer Möbel, den Düften, dem Essen. Doch das hatte ihn nicht davon abgehalten weiterzuphantasieren, und die Träume waren zu seiner Rettungsleine geworden, der einzigen, an die er sich in seinem aus Trostlosigkeit bestehenden Alltag hatte klammern können. Der Kampf aus dem Slum heraus war langwierig gewesen, und mehrmals war er nahe daran aufzugeben, drohte im Schlamm zu versinken, als würde er in Treibsand treten.

Das Ticket hinaus war Andrew gewesen. Knapp vierzig Jahre älter als der junge, hoffnungsvolle Liam. Sie hatten sich in dem Pub *The Whinnying Donkey* getroffen. Liam war der charismatische ältere Herr sofort aufgefallen, und er hatte ihn tagelang umkreist, ohne es zu wagen, sich an seinen Tisch zu setzen. Andrews Stimme war kräftig und tönte durch den verrauchten Pub und zog massenweise Zuhörer an, die entzückt seinen unterhaltsamen und kenntnisreichen Geschichten über historische Schlachten, Literatur und Kunst lauschten. Liam verliebte sich auf der Stelle in Andrews Verstand. Er war ihm allmählich immer näher gerückt, bis er sich eines Tages neben Andrew gesetzt hatte. Andrew hatte ihn lange und wissend angesehen und ihn gebeten, ihm ein Pint zu holen. Liam war bereitwillig von dem Ledersofa aufgesprungen und hatte das Bier geholt, glücklich, einen Kontakt zu ihm hergestellt zu haben. An diesem Abend war Andrew in seinem Element gewesen, er hatte erzählt und erzählt, seine Zuhörer an seinem Wissen über Shelley, Byron und Keats teilhaben lassen und sie alle begeistert, nicht zuletzt Liam. Als der Pub zumachte, hatte Andrew Liam gebeten, seinen Mantel zu holen, und

sie hatten das Lokal gemeinsam verlassen. Sie hatten nicht über das, was kommen würde, gesprochen, es herrschte ein stillschweigendes Übereinkommen zwischen ihnen, während sie durch die dunklen, regennassen Straßen wanderten und Andrew weitererzählte, während er mit seinem zusammengefalteten Regenschirm im Takt auf den Asphalt klopfte. Liam hatte mehrmals fragen wollen, ob Andrew den Schirm nicht aufspannen wollte, um sie vor dem Regen zu schützen, sie wurden schließlich patschnass, doch er hatte den Redefluss, die aufgeladene Stimmung zwischen ihnen nicht unterbrechen wollen. Plötzlich war Andrew vor einem schönen älteren Haus im viktorianischen Stil stehen geblieben. »Da sind wir. Vielleicht sollten wir sehen, dass du ein warmes Bad und ein paar trockene Sachen bekommst«, hatte er gebrummt, und Liam hatte schüchtern genickt und war ihm in die Wärme gefolgt. Als er kurz darauf durch das schön eingerichtete Haus geführt wurde, hatte er in seinem Innersten sofort gewusst, dass er hier bleiben wollte. Und er war geblieben. Er hatte den Kontakt zu seiner Familie und seinen wenigen Freunden sofort abgebrochen – und war zu Andrews Projekt geworden. Doch dann starb Andrew plötzlich an Herzversagen, und Liam musste feststellen, dass sie zwar knapp drei Jahre das Bett geteilt hatten, Andrew aber trotzdem alles, was er besaß, einer entfernten Nichte vermacht hatte. Die Bitterkeit hatte ihn fast aufgefressen, und es hatte Jahre gedauert, sie zu überwinden, Jahre mit Drogen, zu viel Alkohol, fremden Körpern, die gaben und nahmen, schlechten Jobs, die niemand sonst haben wollte – Straßenfeger, Tellerwäscher, ungelernter Kellner –, und einer Odyssee durch Europa. Schließlich war er in Kopenhagen gelandet, da er vom liberalen Dänemark gelesen hatte, und war in der Stadt geblieben. Er hatte einen Job als Kellner im Tivoli gefunden, sich ein billiges Zimmer bei einer alleinstehenden älteren Dame in der Vester Voldgade gemietet und seine wenigen freien Abende im *Pan Club* verbracht, während er nach Freizügigkeit, Nähe und vielleicht sogar nach Liebe gesucht hatte. Nach zehn langen Monaten in Kopenhagen hatte er fast aufgegeben.

Doch dann war er Jerome an einem späten Abend auf dem Rådhusplads begegnet. Jerome hatte am Kiosk gestanden, um Gauloises zu kaufen. Sie waren ins Gespräch gekommen, hatten sich, umringt von gurrenden Tauben, auf eine Bank auf dem Rådhusplads gesetzt. Er war mit Jerome nach Hause gegangen und geblieben. Das war jetzt zwanzig Jahre her, und das Leben war gut gewesen. Die Frage war jetzt, was Kissis Tod mit sich bringen würde. Einen Anfang oder das Ende?

Brodersen trommelte ungeduldig mit den Fingern auf die Tischplatte. Er hatte nach der letzten Pressekonferenz des Tages Rebekka, Reza und Simonsen zu einem kurzen Gespräch zu sich gerufen. Der Chef der Mordkommission hatte den ganzen Tag damit verbracht, die geifernde Presse nach dem schockierenden Fund eines weiteren Vergewaltigungsopfers am Morgen auf Abstand zu halten. Polizei, Presse und Bürger waren in Alarmbereitschaft. Die junge Frau, Trine Rasmussen, war bewusstlos in dem verlassenen Fußgängertunnel zwischen dem Park Østre Anlæg und dem Botanischen Garten gefunden worden. Den Ärzten zufolge hatte Trine Rasmussen einen Schädelbruch, Würgemale am Hals, zahlreiche Zähne waren ausgeschlagen, und sie hatte in höchster Lebensgefahr geschwebt. Niemand zweifelte daran, dass es sich um denselben Serientäter handelte, hinter dem sie die ganze Zeit her waren, obwohl die Analyse der am Tatort vorgefundenen Spuren noch ausstand.

Rebekka berichtete kurz von der Entwicklung im Mordfall Kissi Schack, und Brodersen stöhnte immer lauter, je weiter sie von den ergebnislosen Ermittlungen berichtete. Die Schlussfolgerung war klar: Die Ermittlung stagnierte, und die Direktion hatte gerade mitgeteilt, dass künftig nicht mehr so viele Ressourcen für die Ermittlungen im Mord an Kissi Schack zur Verfügung gestellt werden konnten. Neue Fälle standen an, und aufgrund der letzten Vergewaltigung musste den Ermittlungen im Fall der Serienvergewaltigungen eine höhere Priorität eingeräumt werden. Außerdem florierte die Bandenkriminalität in Nørrebro, neue Fälle von schwerer Körperverletzung und Sachbeschädigung kamen herein, und am heutigen Vormittag hatte man in einer Wohnung in Vesterbro die Leiche einer Grönländerin gefunden, die zu Tode geprügelt worden war. Rebekka kaute an einem Nagel, während Brodersen sprach. Es war gegen ihre Berufsehre, dass sie nicht mehr erreicht hatten. Sie gingen ein weiteres Mal die wahrscheinlichsten Verdächtigen durch: Kasper Rosenstand und Haleema Hamad. Brodersen lauschte aufmerksam ihrem Bericht von Kasper Rosenstands Joggingrunde im Regen zur Tatzeit und Haleema Hamads aufwendigem Reihenhauses.

»Wir hatten heute ein ernstes Gespräch mit Kasper Rosenstand, und wir bleiben natürlich an ihm dran. Er ist ein möglicher Verdächtiger, obwohl mir persönlich sein Motiv nicht ganz klar ist. Ich bin jedoch der Meinung, dass wir uns Haleema Hamad genauer ansehen sollten. Sie verbirgt irgendetwas, dem Kissi auf die Spur gekommen sein könnte. Wir sind dabei, ihr Alibi und das ihres Mannes zu überprüfen.«

»Das ist eine interessante Theorie, Rebekka. Bestell das Ehepaar noch mal zum Verhör hierher und setz ihnen gründlich zu. Wir haben in den letzten sechs Tagen über hundertfünfzig Menschen befragt und sind trotzdem keinen Schritt weit-

er. Wir haben keine verwertbaren Spuren, nichts, das heraussticht. Die Ermordete lebte in guten finanziellen Verhältnissen, in so guten, dass sie ein Vermögen von gut und gern anderthalb Millionen Kronen hinterlässt, um genau zu sein; ihre familiären und freundschaftlichen Beziehungen waren intakt, und für ihre Arbeit hat sie große fachliche Anerkennung genossen. Wir sind ihre Telefongespräche durchgegangen, und es haben sich keine Auffälligkeiten ergeben, sie hat mit den Menschen gesprochen, die zu ihrem Umfeld gehören. Das stimmt doch, Simonsen?»

Simonsen nickte, und Brodersen fügte hinzu: »Wir haben die toxikologischen Ergebnisse von den Rechtsmedizinern bekommen, die Ermordete stand nicht unter der Einwirkung von Drogen, und auf ihrem Körper haben sich keine fremden biologischen Spuren gefunden.« Er sah sie über den Brillenrand hinweg missmutig an. »Wir brauchen einen Durchbruch. Unser Einsatz steht im Scheinwerferlicht, die Presse verfolgt alles minutiös – glücklicherweise haben sie den Serienvergewaltiger, auf den sie sich stürzen können und der erst einmal größere Angst in der Bevölkerung auslöst als der Mord an Kissi. Dafür war sie bekannt, und ihr Tod hat die Leute tief berührt. Ich bekomme täglich Briefe und Anrufe von Fremden mit dem einen oder anderen Tipp. Die Leute beschäftigen sich mit dem Fall und wollen gerne helfen – viele haben das Gefühl, sie gekannt zu haben. Aber so ist das ja oft, wenn es um Fälle mit hohem Profilierungswert geht.« Brodersen öffnete die Tür eines Einbauschranks in der Wand hinter sich. Auf der Rückseite der Tür hing eine vergilbte Doppelseite aus einer Boulevardzeitung. *Unaufgeklärte Frauenmorde* stand da, und darunter waren die Schwarz-Weiß-Fotografien der Frauen zu sehen, deren Morde noch immer nicht aufgeklärt waren. Rebekka starrte die Bilder an, während sich ihr die Gesichter einprägten. Ihr wurde übel.

»Kissi will ich möglichst nicht hier an meiner Tür hängen haben«, brummte der Chef der Mordkommission finster und beendete die Besprechung.

Rebekka beschloss, sich zum Abendessen mit Dorte zu treffen. Sie verabredeten sich im Europa, und Rebekka spazierte zu dem Café, das zehn Minuten vom Präsidium entfernt lag. Der Sommerabend war hell und lau und die Stadt voller Menschen, die in den verschiedenen Straßencafés und Restaurants saßen. Der Kopfschmerz hatte endlich nachgelassen, und sie versuchte sich zu entspannen.

Dorte winkte ihr zu, als sie näher kam. Es war der Freundin gelungen, einen der Tische draußen zu ergattern, und sie umarmten sich zur Begrüßung.

»Ist das lange her. Du siehst gut aus, Bekka. Ein bisschen müde vielleicht, aber gut.« Dorte hielt Rebekkas Gesicht in den Händen, und Rebekka lächelte.

»Ich bin auch müde. Hundemüde, um genau zu sein, dieser Fall macht mich fertig, und wir drehen uns im Kreis, ohne weiterzukommen. Gleichzeitig treibt der Serienvergewaltiger weiter sein Unwesen. Ich bin nicht länger an dem Fall dran, natürlich nicht, aber mir fällt es trotzdem schwer, ihn loszulassen. Aber genug davon. Wir wollen von dir reden. Wie geht es *dir*?« Sie betrachtete die Freundin eingehend. Dorte sah, gelinde gesagt, erschöpft aus, und es war offensichtlich, dass ihr breites Lächeln kompensierte, was sie in ihrem tiefsten Inneren fühlte.

»Ich weiß nicht mehr ein noch aus, Bekka.« Die Augen der Freundin füllten sich mit Tränen, und Rebekka drückte ihre Hand und wollte gerade etwas sagen, als ein Kellner an ihren Tisch kam. Sie bestellten ihr Essen und Mineralwasser, und einen Augenblick saßen sie nur da und betrachteten schweigend ihre Umgebung. Rund um den Storchenbrunnen hatte sich eine Gruppe junger Leute mit Bier und Pizza versammelt, und ein jüngerer Straßenmusikant, an den Rebekka sich schwach von irgendeiner Talentshow im Fernsehen erinnerte, unterhielt das Publikum mit seinen gefühlvollen Balladen.

»Uns geht es entsetzlich.« Dorte blickte Rebekka direkt an, während sie an ihrem Mineralwasser nippte. »Entweder wir streiten oder wir ignorieren einander, und diese Situation ist einfach unerträglich. Gestern hat Alma mich gefragt, ob wir uns scheiden lassen, und ganz ehrlich, zum ersten Mal konnte ich ihr nicht überzeugt mit Nein antworten.« Sie wischte sich mit dem Handrücken eine Träne ab, und Rebekka spürte ansatzweise ein schlechtes Gewissen. Wie lange ging es Dorte schon so, ohne dass es ihr, der besten Freundin, aufgefallen wäre? War sie mit ihrem eigenen Leben zu beschäftigt gewesen, mit dem neuen Job in der Mordkommission, ihrem kranken Vater und nicht zuletzt mit Michael?

»Entschuldige, ich hatte keine Ahnung, dass es dir so schlecht geht. Ich hätte das sehen, es irgendwie spüren müssen.«

»Hör auf, Bekka, ich habe schließlich alles getan, um das zu verhindern. Ich habe selbst viele Monate gebraucht, um überhaupt zu der Erkenntnis zu kommen.«

»Zu welcher Erkenntnis? Du meinst doch nicht etwa, dass du dich wirklich scheiden lassen willst? Wollt ihr es nicht erst einmal anders versuchen, mit einer Paartherapie, einer Reise, nur ihr zwei, oder mit irgendetwas anderem?«

Dorte zuckte mit den Schultern.

»Ich habe keine Ahnung, was wir machen sollen. Hans-David will nicht darüber reden, er hat lediglich angeboten, eine Zeit lang auszuziehen, falls es das ist, was

ich brauche. Als hätte *ich* ein Problem. Ich meine nur – *it takes two to tango*. Also, ich schaffe es kaum mehr, darüber zu reden, es ist einfach die klassische Geschichte, ein Paar, das sich im Grunde genommen will, dessen Liebe aber still und heimlich von Windelnwechseln, Hausarbeit, Kindererziehung und zu wenig Schlaf erstickt wird.« Dorte lächelte Rebekka schief an. »Bekka, erzähl mir etwas Aufmunterndes. Erzähl mir etwas von dir. Seid ihr immer noch so verliebt, du und Michael?«

Die Frage traf Rebekka wie ein Schlag in den Magen. Dorte sah sie besorgt an. Ein Kellner brachte das Essen.

»Was ist los? Bei *euch* läuft es doch nicht etwa auch so schlecht?«

Rebekka zuckte mit den Schultern, es war schwierig, Worte für ihre Beziehung zu Michael zu finden.

»Ich habe, ehrlich gesagt, keine Ahnung.« Sie stocherte in ihrem Essen herum, sie war nicht wirklich hungrig. »Ich bin durcheinander, er war am Wochenende hier, und durch den Mordfall haben wir uns so gut wie nicht gesehen. Schließlich haben wir uns gestritten, bevor er gefahren ist, und er hat mich gebeten, einmal nachzudenken, was ich von unserer Beziehung überhaupt will. Nur ruhig, wir haben uns wieder versöhnt, aber die Situation hat mich doch ins Grübeln gebracht. Er ist der erste Mann, für den ich wirklich etwas empfinde, und trotzdem zögere ich. Außerdem sind da die ganzen praktischen Hindernisse: Wir wohnen in entgegengesetzten Ecken des Landes, wir lieben unsere jeweiligen Jobs, er hat Amalie und so weiter.«

Dorte nickte verständnisvoll, und Rebekka merkte, dass es trotz allem guttat, ihre Gefühle in Worte zu fassen, wenigstens Dorte gegenüber.

»Ich glaube, das größte Problem ist, dass unsere Umgebung und vor allem wir selbst die ganze Zeit erwarten, dass die Beziehung sich entwickeln, verändern, zu mehr werden soll. Das geht doch den meisten so, und alle sagen ja auch: Jetzt seid ihr fast ein Jahr zusammen, wollt ihr nicht richtig zusammenziehen, was ist mit Kindern und so? Als sei das, was wir haben, nicht gut genug. Leider findet Michael das auch.« Sie zögerte kurz, wog ihre Worte ab und fügte hinzu: »Ich habe keine Ahnung, was *ich* in Zukunft will, aber im Moment bin ich zufrieden, so wie es ist. Warum das so ist, weiß ich nicht – wahrscheinlich habe ich eine Macke durch meine grauenhafte Kindheit.« Sie blinzelte zu Dorte hinüber, und beide lachten. Rebekka trank einen Schluck Mineralwasser und wünschte, es wäre Rotwein.

»Stell dir vor, Michael hat mir sogar vorgeschlagen zurückzuziehen – nach Jütland.«

»Ziehst du in Erwägung, nach Ringkøbing zurückzugehen? Im Präsidium in Ringkøbing haben sie dich gemocht, und du wärst bei Michael und deinen Eltern, aber trotzdem?«

»Niemals, Dorte. Niemals!«, rief Rebekka mit einer Heftigkeit, die sie selbst überraschte. »Ich ziehe nicht zurück, das tue ich nicht. Wenn aus Michael und mir etwas werden soll, bin ich mir sicher, dass wir eine Lösung finden. Außerdem kann ich nur hier in Kopenhagen Karriere machen. Wenn ich meine beruflichen Ambitionen weiterverfolgen will, muss ich hierbleiben. Es ist doch wohl okay, dass ich lieber arbeiten als Kinder haben will, oder? Kannst du dir vorstellen, wie ich mit meinem Bedürfnis, alleine zu sein, meinen wahnsinnigen Arbeitszeiten und nicht zuletzt meinem düsteren Hintergrund Mutter sein könnte?«

»Das kann ich eigentlich ganz gut«, sagte Dorte lächelnd. »Ich weiß ganz sicher, dass du eine wunderbare Mutter sein würdest, solltest du eines Tages Lust bekommen, ein Kind in die Welt zu setzen. Und wenn nicht, dann glaube ich, dass du eine phantastische Polizeipräsidentin sein könntest.«

Sie verabschiedeten sich eine halbe Stunde später mit dem Versprechen, sich für ihr nächstes Treffen nicht so lange Zeit zu lassen und einander auf jeden Fall per SMS oder Mail über ihre jeweilige Situation auf dem Laufenden zu halten.

Es dämmerte, und Rebekka blieb einen Moment stehen und ließ die neoklassizistische Strenge des Polizeipräsidiums auf sich wirken. Die meisten fühlten sich von dem Koloss eingeschüchtert, doch das Gespräch mit Dorte hatte Rebekkas Stimmung um einiges angehoben, und sie fühlte sich stark und energiegeladen.

»Frohes Schaffen«, murmelte ein älterer Kollege ihr gutmütig zu, und sie nickte freundlich und stieg die Wendeltreppe in die Mordkommission hinauf. Der lange Korridor lag verlassen da, die meisten Türen waren geschlossen. Reza war auch gegangen, er hatte irgendetwas Wichtiges vor, doch er hatte das Thema ganz offensichtlich nicht weiter vertiefen wollen. Vielleicht hatte er eine Freundin? Er erwähnte nie jemanden, und wenn sie das Thema streiften, drückte er sich regelmäßig darum herum.

Rebekka griff nach den Fallakten, durchforstete Seite um Seite, wieder und wieder, auf der Jagd nach etwas Brauchbarem. Sie sah sich die Telefonauswertungen von Kissis Handy und ihrem Festnetztelefon an, in der Hoffnung, dass Simon-

sen irgendein wichtiges Detail übersehen hatte, doch Kissi hatte mit den Menschen gesprochen, mit denen sie auch normalerweise Umgang pflegte. Rebekka seufzte und griff nach der Patientenakte von Kissis Hausarzt. Kissi war seit über zwanzig Jahren bei dem Arzt Patientin, also schon einige Jahre vor der Scheidung von Jerome. Sie ging die Arztbesuche durch, von denen die meisten vor der Einführung des Computers lagen und die deshalb in einer geschnörkelten Arztschrift festgehalten worden waren, die nur schwer zu entziffern war. Rebekka musste die Augen fest zusammenkneifen, und durch die Anspannung meldeten sich ihre latenten Kopfschmerzen zurück. Sie seufzte, während sie sich durch die zahlreichen Notizen arbeitete. Kissi hatte nichts Ernsthaftes gefehlt. Die jährliche gynäkologische Untersuchung, eine Blinddarmentzündung, ein gutartiger Knoten in der Brust, ein paar Impfungen, hin und wieder eine Halsentzündung. Dafür hatte sie immer wieder einmal mit Depressionen und Schlafstörungen zu tun gehabt, die auch der Grund dafür waren, dass der Arzt ihr Schlaftabletten und Beruhigungstabletten verschrieben hatte. Was hatte die Ermordete deprimiert? Was hatte ihr den Schlaf geraubt? Rebekka legte die Patientenakte zur Seite und sah im nachtschwarzen Fenster ihr Spiegelbild. Das Licht der Schreibtischlampe fiel auf die linke Seite ihres Gesichts, während die rechte im Schatten lag. Ihr Gesicht wirkte, als sei es in der Mitte gespalten. Sie trank ein Glas Wasser, griff nach einem Blatt Papier und begann mit einer operativen Fallanalyse. Sie schrieb Kissi in einen Kreis in der Mitte. Von dem Kreis aus zog sie Striche zu Kissis engster Familie: Jerome, Liam, Karen, Thomas, Marie-Louise, Fregne. Dann weitete sie die Gruppe auf Kissis engste Kollegen aus: Peter, Boel, Kristine, Kasper, und auf die engsten Freunde, zu denen sie unter anderem die Mitglieder des Cairnklubs zählte: Leon, Tibor, Margrethe und Anne. Sie googelte die einzelnen Namen. Fast alle hatten Facebook-Profile, bis auf Kissis Kinder – Thomas und Marie-Louise.

Sie googelte Thomas Schack Lefevre. Er hatte eine Homepage mit einem Foto von sich und einer kleineren Auswahl seiner Gemälde. Sie scrollte die Seite hinunter und fand eine Aufstellung seiner früheren sowie seiner kommenden Ausstellungen. Thomas hatte an mehreren Orten im In- und Ausland ausgestellt. Sie wollte gerade Marie-Louise Schack Lefevre googeln, als sie ein Kratzen hörte. Sie runzelte die Stirn, es war überall dunkel, sie hatte lediglich ihre Schreibtischlampe eingeschaltet. Sie stand auf, schloss das Fenster zur Straße und blieb einen Augenblick still stehen, um zu hören, ob der kratzende Laut noch da war. Das war er nicht, und sie setzte sich wieder auf ihren Stuhl und fuhr mit ihrer Suche fort.

»Störe ich?« Rebekka fuhr erschrocken zusammen, als sie die dunkle Silhouette in der Tür zu ihrem Büro sah, doch der singende Akzent war zum Glück gut erkennbar, und sie atmete erleichtert durch. Es war der Schwede.

»Ich wollte dich nicht zu Tode erschrecken, aber gut, dass du hier bist, ich habe versucht, mit dem Schlüssel mein Büro aufzuschließen, aber er passt nicht. Zwischen den Büros ist doch nicht abgeschlossen, oder?« Sie schüttelte den Kopf, und Niclas durchquerte mit zwei Pizzaschachteln in der Hand ihr Büro. Er drehte sich zu ihr um und lächelte schief. »Magst du mir Gesellschaft leisten? Ich habe plötzlich Hunger bekommen. Ich habe den ganzen Tag an dieser Vergewaltigungssache geackert, und am Abend bin ich durch die Stadt gelaufen, um mir die verschiedenen Tatorte anzuschauen. Ich wollte sehen, ob es irgendeinen Zusammenhang gibt«

Rebekka sah ihn interessiert an. Der Duft der Pizzen kitzelte in ihrer Nase, und obwohl sie eigentlich keinen Hunger hatte, könnte sie gut ein oder zwei Stück Pizza mitessen – der Gemütlichkeit halber, wenn denn aus keinem anderen Grund. Sie stand auf und streckte sich. »Ja, danke, was die Pizza angeht, und gleich eine Frage: Hast du etwas Neues herausbekommen?«

Niclas schüttelte den Kopf.

»Nee, nichts Neues, leider. Aber komm mit in mein Büro, dann reden wir drüber.«

Eine Viertelstunde später hatten sie die Pizzen verteilt, und Rebekka merkte, dass ihre Hose spannte und sie Sodbrennen hatte.

»Du warst nur ein paar Tage an dem Fall in der Toldbodgade dran, nicht wahr?«

Rebekka nickte.

»Hast du dich in die früheren Vergewaltigungsfälle eingearbeitet?«

»Nur oberflächlich. Als wir am Tatort in der Toldbodgade eintrafen und über die Verletzungen des Opfers informiert wurden, kam Brodersen sofort der Verdacht eines Zusammenhangs zwischen dieser Vergewaltigung und den beiden anderen unaufgeklärten Fällen, aber wir mussten ja die DNA-Ergebnisse abwarten, um sicher zu sein.«

Niclas nickte und klopfte leicht auf die Aktenmappen.

»Ich habe hier die Fallakten der ersten beiden Vergewaltigungen, die uns bekannt sind. Das erste Opfer wurde am Freitag, den 22. März 2002, in der Nähe des Kildevældspark am Rand von Østerbro überfallen. Das Opfer hieß Malene Juul, war 26 Jahre alt, schlank, hatte lange, dunkle Haare und ist mit einem blauen Auge, einer heftigen Gehirnerschütterung und Blutergüssen in den Augen durch den Würgeversuch ziemlich glimpflich davongekommen. Das zweite Opfer hieß Sofie Svendsen, sie wurde am Samstag, den 24. April 2004, um halb zwei Uhr nachts in der Nähe des Christianshavn Vold niedergeschlagen und vergewaltigt. Auch sie war jung, schlank und beschwipst. Hier ging der Täter brutaler vor. Den Ärzten zufolge hat sie in höchster Lebensgefahr geschwebt, sie hatte deutliche Punktblu-

tungen in den Augen, und er hat ihren Kopf mehrmals auf den Boden geschlagen, was zu einer Blutansammlung im Gehirn geführt hat. Brodersen zufolge soll sich das Opfer rein physisch völlig erholt haben. Doch die Intervalle zwischen den Vergewaltigungen werden immer kürzer. Anfangs lag über ein Jahr zwischen den einzelnen Fällen, in Stockholm war es nur noch ein Monat, und jetzt ist es nur noch eine Woche.«

Rebekka nickte. Es war die bekannte sexuelle Spirale, die man oft bei Sexualverbrechen sah. Das erste Verbrechen war das schwerste. Wenn der Täter erst diese Barriere überwunden hatte, wurde es immer leichter für ihn, und die Intervalle zwischen den Vergewaltigungen wurden immer kürzer. Außerdem wurde der Täter auch immer dreister und damit gefährlicher. Das erhöhte das Risiko, dass die Vergewaltigungen brutaler wurden und mit der Ermordung der Opfer endeten.

Sie erörterten die Details noch eine Stunde, bis Rebekka mit lautem Gähnen verkündete, dass sie im wortwörtlichen Sinne in sich zusammensacken würde, wenn sie nicht etwas Schlaf bekam.

Sie kehrte in ihr Büro zurück, fuhr den Computer herunter und schaltete das Licht aus. Sie ging noch den dunklen, hallenden Gang hinunter zur Toilette. Sie sah in den runden Spiegel über dem Waschbecken, betrachtete ihr blasses Gesicht mit den markanten Wangenknochen, den großen Augen und dem langen, dunklen Haar. Sie fuhr mit der Hand hindurch und schauderte plötzlich bei dem Gefühl. Es war das Haar, das den Serienvergewaltiger erregte. Sie verließ schnell das Gebäude und atmete erleichtert auf, als sie in ihrem Auto saß.

Es war nach Mitternacht, als sie die Tür zu ihrer Wohnung im Valbygårdsvej aufschloss. Der Kopfschmerz, der den ganzen Tag hinter ihren Schläfen auf der Lauer gelegen hatte, hatte sich verzogen, dafür wurde sie die Bilder der jungen Frauen nicht los, die niedergeschlagen und vergewaltigt worden waren. Sie war nicht mehr müde, die Gedanken kreisten in ihrem Kopf, sie brauchte gar nicht erst versuchen zu schlafen. Sie öffnete eine Flasche Rotwein, während sie den silbrigen Mond am dunklen Himmel betrachtete, der einen schwachen Lichtkegel durch das große Küchenfenster warf. Von der Küchentür war ein leichtes Kratzen zu hören. Sie nahm an, dass es Tyson war, der hereinwollte. Sie schenkte sich Wein in ein Glas, holte sich etwas Knäckebrot und setzte sich auf ihren üblichen Platz auf der Sch-

lafzimmerfensterbank. Sie sah zum Mond hoch, an dem schnell dunkle Wolken vorbeizogen. Sie trank einen Schluck Wein, zündete die letzte Zigarette aus Dortes Packung an und rauchte genüsslich, während sie ihren Gedanken freien Lauf ließ. Irgendetwas an diesem Tag hatte ihre Aufmerksamkeit erregt, als sie in Brodersens Büro gesessen hatten, irgendetwas, das ihr bekannt vorgekommen war, aber ihr fiel nicht ein, was es war. Die Müdigkeit meldete sich zurück, und sie gab ihr nach. Weit entfernt registrierte sie das Piepen ihres Handys in der Tasche, eine SMS war eingegangen, aber sie schaffte es nicht aufzustehen und nachzusehen, von wem sie war. Sie ließ sich auf ihr Bett fallen – sie wollte nur noch schlafen.

Rebekka hatte nur wenige Stunden geschlafen, als sie ganz plötzlich wach wurde und sich im Bett aufsetzte. Da war jemand. Sie lauschte mit angehaltenem Atem, zunächst war bis auf das Geräusch ihres hämmernden Pulses alles ganz still, doch dann hörte sie es wieder, ein ganz leises Kratzen. Sie stieg schnell aus dem Bett und schlich in die Diele, während sie sich fieberhaft zu erinnern versuchte, wo sie ihre Tasche mit dem Handy hingelegt hatte. Ein Fußbodenbrett knarrte leicht unter ihrem Gewicht, und sie huschte weiter ins Wohnzimmer. Ihre Augen gewöhnten sich langsam an die Dunkelheit, und sie erahnte die Konturen der Möbel. Da war niemand. Sie schlich in den Gang und weiter in die Küche und blieb dort einen Moment ganz still stehen. Das Geräusch war verschwunden. Sie ging zum Fenster und spähte in den Garten hinaus, und dort sah sie ihn. Einen Schatten, der schnell zwischen den Büschen zum Bjørnsonsvej hin verschwand. Einen Moment blieb sie unschlüssig stehen und blickte hinaus, alles war so schnell gegangen, dass sie sich, als die Sekunden verstrichen, fragte, ob überhaupt jemand dort gewesen war. Sie schloss die Küchentür auf und sprang die wenigen Stufen der Küchentreppe zu der Tür in den gemeinsamen Garten hinunter. Sie war verschlossen, wie sie feststellte. Sie schloss sie schnell auf und trat in die Dunkelheit hinaus. Sie sah sich im Garten um, der von ein paar hohen Bäumen und dichten Sträuchern gesäumt wurde, und die Bepflanzung kam ihr plötzlich bedrohlich vor, wie ein Hindernis. Einen Augenblick stand sie mit hämmerndem Herzen da und lauschte. Sie hatte gerade beschlossen, wieder hineinzugehen, als sie plötzlich etwas Warmes, Weiches an ihrem Knöchel spürte. Was war das? Rebekka stieß einen erschrockenen Schrei aus, doch dann hörte sie ein klagendes Miau und sah, dass es Tyson war, die Katze

der Nachbarn, die um ihre Beine strich. Erleichterung durchströmte sie, und sie lief rasch zurück in die Wohnung, verschloss die Tür, überprüfte, ob die Fenster geschlossen waren, und nahm mit klopfendem Herzen das Handy mit ins Bett.

DONNERSTAG, 25. AUGUST 1988

Liebes Tagebuch

Es ist herrlich, neu anzufangen. Hier kennt mich niemand, niemand kennt meine Geschichte und stellt Fragen – ich kann die sein, die ich sein will.

Ich trage Charlottes Kleider, ihr Lieblingskleid von Nørgaard auf der Strøget, das kunterbunte Tuch von Ixtlan, den lustigen Filzhut mit der großen Schleife vorne. Die Mädchen aus der Klasse finden, dass ich schick aussehe. Die Typen werfen mir interessierte Blicke zu, ich schenke ihnen keine Beachtung.

Ich esse und schlafe nicht mehr. Meine Haut ist blass und durchsichtig, meine Augen sind dunkel und liegen tief in den Höhlen, meine Menstruation hat aufgehört.

Mutter isst auch fast nichts, Vater trinkt nur Rotwein.

Ich sehe mich im Spiegel an, während ich mich frage, wie lange es so weitergehen wird.

Søs

Rebekka war müde und hatte einen schweren Kopf, als sie am nächsten Morgen erwachte. Sie hatte den Rest der Nacht so gut wie kein Auge mehr zugemacht, hatte wach unter der Decke gelegen, während sie ihre gesamte Energie darauf verwandt hatte, alle Laute zu filtern. Irgendwann war sie dann völlig erschöpft eingenickt, doch lange hatte sie nicht geschlafen. Sie hatte sich früher nie gefürchtet, doch der Kampf auf dem Gerüst in Ringkøbing hatte eine leise, vibrierende Angst freigesetzt, die die ganze Zeit auf der Lauer lag. Sie torkelte aus dem Bett, zog sich ihre Laufsachen an und drehte Veronica Maggio laut auf, deren *Måndagsbarn* sie auf dem iPod hatte, und stürmte den Valbygårdsvej Richtung Søndermarken hinunter. Sie drehte die Musik voll auf und beschleunigte, während der Schweiß lief. Als sie zurückkam, ging sie um das Haus in den Garten, der in der Morgensonne lag. Sie folgte den schmalen Wegen zwischen den Blumenbeeten hindurch zum hinteren Ende des Gartens, wo sie meinte, den Schatten gesehen zu haben. Sie sah sich um, untersuchte eingehend das Gebüsch, das an den Bjørnsonsvej grenzte, doch nichts deutete darauf hin, dass sich hier ein Mensch durchgezwängt hatte. Keine abgefallenen Blüten oder abgeknickten Zweige. Als sie kurz darauf unter der Dusche stand, ging es ihr besser. Sie zog sich an, schüttete mit einer Hand Haferflocken in eine Schüssel, während sie mit der anderen die Tageszeitung durchblätterte. Sie schaffte es nie, sie gründlich zu lesen, aber es kam ihr nicht in den Sinn, ihr Abo zu kündigen, ohne eine Zeitung würde ihr etwas fehlen. Erst als sie auf dem Weg aus der Tür war, fiel ihr ein, dass am Vorabend eine SMS auf ihrem Handy eingegangen war. Sie suchte in der Tasche und holte das Handy heraus. Die Nachricht war von Niclas und flimmerte kurz vor ihren Augen.

»Hey, Rebekka, danke für die nette Gesellschaft. Schön, den Fall mit einem klugen Menschen wie dir durchzusprechen.

Schlaf gut, träum süß. N.«

Einen Augenblick war sie sprachlos und überlegte, wie sie auf die Nachricht reagieren sollte, dann rief ihre Mutter an. Den Bruchteil einer Sekunde schaffte sie es nicht, sich zu melden, dann tat sie es trotzdem.

»Du lässt zurzeit ja überhaupt nichts von dir hören.«

Verdammt noch mal, wie wäre es, ein Gespräch mit Guten Morgen zu beginnen. Rebekka warf einen Blick auf die Uhr, es war genau 7.46 Uhr, und sie hatte es eilig – für Punkt acht war ein Briefing angesetzt.

»Mutter, ich arbeite rund um die Uhr an dem Mordfall.« Ihre Stimme klang schärfer, als sie es eigentlich wollte, aber sie kam nicht dagegen an.

»Das weiß ich, Rebekka, aber die Tante ist tot und muss beerdigt werden, und Vater geht es noch immer schlecht. Ich fühle mich so einsam. Ich habe doch nur dich.«

Typisch ihre Mutter, jetzt damit zu kommen. Das tat sie immer, wenn sie wollte, dass Rebekka sich um sie kümmerte. Rebekka seufzte laut, und ihre Mutter fuhr unverdrossen fort: »Ich rufe dich auch nur an, um dir zu sagen, dass die Tante morgen beerdigt wird – und zwar hier in der Stadt. All das mit Odense war zu schwierig zu planen. Du kommst doch trotzdem?«

Rebekka spürte einen Kloß im Hals. Es würde ihr vermutlich nicht möglich sein, an der Beerdigung teilzunehmen. Man blieb einer Mordermittlung nicht fern, es sei denn, es war zwingend notwendig, und eine alte tote Tante war wohl kaum Grund genug.

»Ich sehe, was ich tun kann«, antwortete sie besänftigend und beendete kurz darauf das Gespräch.

Das Telefon klingelte laut und penetrant, und er fuhr mit einem Satz im Bett hoch. Es hatte in den letzten Tagen mehrmals geklingelt, zu allen möglichen Tages- und Nachtzeiten, und wenn er sich meldete, herrschte am anderen Ende Stille. Eine unheilverkündende Stille, die ihm ganz schwindelig vor Angst werden ließ.

»Tibor Budzik, mit wem spreche ich?« Er versuchte, bestimmt zu klingen, in der Hoffnung, den Fremden so zu erschrecken, dass er sich zu erkennen gab. Doch nichts passierte.

»Hallo, hallo!«, schrie er fast in den Hörer, und dann hörte er es. Es war ganz leise, aber er zweifelte keinen Moment. Da atmete jemand. Am anderen Ende war ein lebendiger Mensch. Er duckte sich schnell, das Telefon noch immer am Ohr. Ob jemand draußen auf der Straße stand und ihn im Visier hatte? Er hob vorsichtig den Kopf, sodass er gerade über die Fensterbank schauen konnte, und spähte durch die matten Scheiben hinaus. Schweiß lief ihm am ganzen Körper hinunter, er war plötzlich wieder in seinem Heimatland, versteckt in der Ruine eines abgebrannten Hauses, während ihm Staub im Hals kratzte und Kugeln um die Ohren piffen.

Das Freizeichen erklang – der Fremde hatte aufgelegt. Tibor keuchte laut vor Angst. Die Hunde kamen zu ihm herübergetrottet und leckten ihm das Gesicht, Molly fiepte unruhig, und er drückte sie fest an sich.

»Alles kommt auf einmal. Wir stecken mitten in einer Mordermittlung, wir fahnden nach einem Serienvergewaltiger, der immer dreister wird, und du willst zur Beerdigung deiner Tante.« Brodersen starrte Rebekka einen Augenblick kühl an, die nur mit den Schultern zuckte. Sie hatte nicht damit gerechnet, die Erlaubnis zu bekommen, nach Ringkøbing zu fahren, aber sie hatte ihren Chef gefragt, wie sie es ihrer Mutter versprochen hatte. Brodersen seufzte und schob sich die Lesebrille auf die Nase.

»Trotzdem finde ich, dass du fahren solltest. Ich spüre, dass deine Tante dir viel bedeutet hat.« Er nickte ihr zu, die Audienz war vorbei. Rebekka zögerte einen Augenblick auf dem Weg aus seinem Büro.

»Meine Tante hat mir viel bedeutet, aber nichts beschäftigt mich mehr als die Ermittlungen ... die Ermittlung. Vergiss, dass ich dich gefragt habe, an ihrer Beerdigung teilzunehmen, ich habe es meiner Mutter zuliebe getan. Ich bleibe hier.«

»Rebekka, fahr und komm so schnell wie möglich zurück.«

Rebekka kämpfte mit sich, und Brodersen wiederholte den Satz: »Fahr, Rebekka.«

»Dann mache ich das, aber ich komme direkt nach dem Begräbnis wieder und arbeite.«

»Das erwarte ich auch.«

Rebekka ging zurück in ihr Büro, wo Reza sich die operative Fallanalyse zu den Menschen in Kissis Umfeld ansah. In den nächsten Stunden ließen sie jeden durch den Computer laufen, jedoch ohne Resultat. Reza stöhnte resigniert auf seiner Seite des Schreibtisches, und Rebekka massierte sich die Schulter, die vor Anspannung ganz hart war, als Simonsen den Kopf zur Tür hereinsteckte.

»Ich habe ganz vergessen zu sagen, dass Thomas, Kissis Sohn, ein paarmal angerufen hat, als ihr unterwegs wart. Er wollte mit euch reden. Ich glaube, es war wichtig.«

Sie warfen sich über den Tisch einen langen Blick zu. Ein Spaziergang in die Brolæggergade wäre eine angenehme Unterbrechung der Papierarbeit.

»Ich hoffe, dass ich meine Theorie gründlich genug dargelegt habe.« Sejr sah den pensionierten Kriminalkommissar Jarler, der ihm gegenüber saß, eindringlich an. Sejr hatte sich große Mühe gegeben, so gepflegt wie möglich auszusehen. Er hatte geduscht und sich seine besten Sachen angezogen. Jarler sollte nichts an ihm aussetzen haben, seine Glaubwürdigkeit durfte nicht angezweifelt werden.

Er musste jedoch zugeben, dass er selbst ein wenig überrascht und enttäuscht gewesen war, als Jarler ihm die Tür geöffnet hatte. Die Jahre waren auch an dem Kommissar nicht spurlos vorübergegangen. Er erzählte, dass er kurz nach seiner Pensionierung ein Blutgerinnsel im Gehirn gehabt hatte und dass seine linke Seite durch die Krankheit gelähmt war, wodurch auch sein Aussehen und seine Aussprache gelitten hatten. Er sprach leicht näselnd und war hin und wieder schwer zu verstehen. Sie hatten Kaffee getrunken, während Sejr seinen Verdacht dargelegt hatte, und jetzt saßen sie sich in tiefen Ledersesseln gegenüber. Jarler nickte ihm gutmütig zu.

»Ich hatte ihn seinerzeit ja auch im Verdacht. Irgendetwas stimmte da nicht, aber ich konnte es nicht beweisen.«

Jarler griff mit seiner gesunden Hand nach der Kaffeetasse, die trotzdem so zitterte, dass Kaffee auf seine Hose tropfte. Es schien ihn jedoch nicht weiter zu stören, und Sejr unterließ es, das Unglück zu kommentieren; er wollte den Mann um alles in der Welt nicht in Verlegenheit bringen.

»Ich zweifle nicht daran, dass wir es mit einem waschechten Psychopathen zu tun haben, der alles tun wird, um seiner Strafe zu entgehen. Ich erinnere mich, dass ich ihn seinerzeit auch ein paarmal interviewt habe, und schon damals ist er mir unsympathisch gewesen.« Sejr verzog das Gesicht, während er redete, und die Grimasse brachte den Kommissar zum Lachen, und plötzlich glich er wieder seinem alten Selbst, als er Sejrs wichtigster Informant im Präsidium gewesen war; die gelähmte Seite war jetzt ein wenig glatter und ließ sein Gesicht symmetrischer aussehen.

»Sie sollten mit Ihrem Verdacht zur Polizei gehen.«

»Das tue ich doch gerade.« Ein kurzes Lächeln entblößte Sejrs Zähne.

»Sie wissen, was ich meine.«

»Sie können mir glauben, dass ich das nicht tun werde.« Sejr rückte näher an ihn heran.

»Ich will das selbst aufklären, und wenn ich das Geständnis habe, kann die Polizei kommen und die restliche Arbeit erledigen. Ich werde dann die Geschichte verkaufen und meine Karriere mit einem würdigen Abschluss beenden.«

Jarler grinste erneut, und Sejr fiel auf, dass der Mann leicht sabberte, wenn er lachte.

»Okay, okay, nichts für ungut. Aber dann müssen wir einen Plan machen, wie Sie am besten vorgehen. Doch zuerst sollten wir auf unser Wiedersehen anstoßen, denke ich. Nach all den Jahren. Drüben im Schrank habe ich einen herrlichen Whisky, wunderbar rauchig. Ob Sie ihn wohl bitte mit zwei Gläsern holen könnten?«

Sejr zögerte kurz, er hatte gerade die schlimmsten Abstinenzerscheinungen hinter sich. Aber was soll's, zum Teufel, dachte er. Ein einziger Schluck würde schon nicht schaden.

Die Haustür in der Brolæggersgade war unverschlossen, und statt zu klingeln, stiegen sie schnell die schiefe, alte Treppe zu der Atelierwohnung unter dem Dach hinauf. Sie blieben einen Augenblick auf dem Treppenabsatz stehen und lauschten, während Reza schnaufend nach Atem rang. Aus der Wohnung kam kein Laut, und Rebekka konnte es nicht lassen, dem Kollegen gutmütig den Bauch zu tätscheln, der zugegebenermaßen in den wenigen Monaten, die sie jetzt mit Reza zusammenarbeitete, ein paar Zentimeter an Umfang zugelegt hatte.

»Du lebst zu gut«, lachte sie, und Reza schnitt als Antwort eine Grimasse, während er an die abgenutzte Tür klopfte.

»Wer ist da?«, fragte eine Frauenstimme hinter der Tür.

»Rebekka Holm und Reza Aghajan. Von der Mordkommission Kopenhagen.«

Die Tür wurde langsam geöffnet, und vor ihnen stand eine schlanke, drahtige Frau mit einem Bürstenhaarschnitt und zahlreichen Piercings in Ohren, Augenbrauen und Unterlippe. Sie starrten sie einen Moment mit großen Augen an, bis sie sich als Thomas' Exfreundin Katrine, genannt Fregne, vorstellte.

»Thomas ist gerade nicht zu Hause.« Sie lächelte sie unsicher an und fügte schnell hinzu: »Er ist mit Nelly in den Tivoli gegangen, um an etwas anderes als an seine Mutter und die Beerdigung übermorgen und all das zu denken.«

»Wir wollten uns nur vergewissern, dass es Thomas gut geht. Er hat mehrmals vergeblich bei uns angerufen. Aber wir würden auch gerne mit Ihnen sprechen, nur ein paar Routinefragen, die wir allen stellen, die Ihre Schwiegermutter beziehungsweise Exschwiegermutter gekannt haben.«

Fregne nickte still. Ihr Mund zitterte leicht, es war offensichtlich, dass sie mit den Tränen kämpfte.

»Kommen Sie herein«, sagte sie leise. »Es ist so furchtbar, was da passiert ist, ich kann noch immer nicht begreifen, dass es wahr ist. Ich rechne jeden Moment damit, dass Kissi zur Tür hereinkommt. Gerade eben, als Sie geklopft haben, habe ich eine Sekunde lang geglaubt, dass sie das ist.«

Eine Träne lief der Frau die Wange hinunter, und sie wischte sie schnell ab, während sie Rebekka und Reza in die Küche führte. Auf dem langen Holztisch standen ein paar Tassen, und genau wie letztes Mal roch es stark nach Ölfarbe und Terpentin.

»Kann ich Ihnen einen Tee anbieten? Die Mischung habe ich selbst zusammengestellt, er hat eine beruhigende Wirkung. Thomas findet, dass er wirkt.«

Fregne schüttelte vor ihren Augen ein Marmeladenglas mit einem trockenen gelblichen Inhalt.

»Nein, danke. Wasser ist in Ordnung.«

Fregne goss Wasser in eine Kanne und holte Gläser heraus. Sie stellte alles vor Rebekka und Reza auf den Tisch und setzte sich ihnen gegenüber hin. Sie sah sie mit klarem, festem Blick direkt an.

»Was möchten Sie wissen? Ich habe meine Schwiegermutter sehr gemocht, wir haben von Zeit zu Zeit telefoniert und uns auf diversen Festen und Geburtstagen gesehen, und es macht mich unglaublich traurig, dass sie tot ist. Jetzt hat Nelly keine Oma mehr.« Fregne zögerte kurz, bevor sie hinzufügte: »Ich werde ganz unruhig, wenn ich hier sitze und mit Ihnen rede, ich hoffe, Sie glauben nicht, dass ich ...«

Sie verstummte, beugte sich vor und fingerte an der kleinen Zuckerschale mit der türkisfarbenen Glasur herum. Sie sah selbstgemacht aus, die Oberfläche war an manchen Stellen rissig, und ein wenig brauner Rohrzucker rieselte auf den Tisch.

»Wir glauben gar nichts. Wir sprechen mit allen, die Kissi gekannt haben, um uns einen Eindruck zu machen, wer sie war und wie ihr Leben ausgesehen hat. Nur auf diese Weise können wir das Mordmotiv finden und damit den Täter.«

»Oder die Täterin? Denn es kann doch wohl auch eine Frau gewesen sein.« Fregne sah sie trotzig an, und beide nickten zustimmend.

»Richtig, es kann auch eine Frau gewesen sein. Wir können nichts ausschließen«, antwortete Rebekka ruhig. »Erzählen Sie uns, wie Sie in die Familie gekommen sind.«

Fregne richtete sich auf ihrem Stuhl auf, das enge Hemd und der locker sitzende Rock betonten ihren athletischen Körper. Ihre Finger waren lang und schlank mit vielen Ringen in einer sonderbaren Mischung: mit Totenköpfen, Bernsteinbrocken, Perlen und dem Hammer des Thor.

»Thomas und ich haben uns an einer Sommerakademie in Jütland kennengelernt. Er hat eine der Gruppen in Ölmalerei unterrichtet, und nein, er hat mich nicht unterrichtet, weil ich an dem Autorenworkshop teilgenommen habe. Ich hatte zu dem Zeitpunkt den Journalismus irgendwie satt und spielte mit dem Gedanken, Romane zu schreiben.«

Sie lachte kurz auf, als wäre das eine verrückte Idee.

»Also, wir sind in der Kantine aufeinander aufmerksam geworden. Mir war er schon früher aufgefallen, muss ich zugeben, ich fand, dass er super gut aussah. Groß und stark, mit dunklen, zerzausten Haaren und wunderschönen blauen Augen. Er hat etwas von einem Wilden an sich, das aufregend ist, und er malt phantastisch. So ausdrucksvoll. Anfangs haben wir geflirtet, und eines Tages war es einfach da. Die Glut war zu einer großen, lodernden Flamme geworden. Das war glücklicherweise zum Ende der Akademie hin. Unsere Beziehung entwickelte sich. Ich komme aus Århus und habe immer dort gewohnt, und es endete damit, dass ich meinen Job bei *Stiften* gekündigt habe und zu ihm in diese Wohnung gezogen bin. Ein paar Monate hatten wir es gut miteinander, dann wurde ich mit Nelly schwanger.«

Der Wasserkocher klickte, und Fregne goss kochendes Wasser in einen großen orangefarbenen Becher. Sie sah sie mit einem nachdenklichen Ausdruck an.

»Wie hat Thomas darauf reagiert, dass er Vater werden sollte?«, fragte Reza.

Fregne setzte sich wieder.

»Er war außer sich vor Freude. Das war er wirklich. Ich bin schließlich einige Jahre älter als er, ich war damals neununddreißig, und wir hatten mehrmals darüber gesprochen, dass es höchste Zeit für mich sei, wenn ich noch Mutter werden wollte. Es ist nicht so, dass ich mich da-nach gesehnt habe, überhaupt nicht, doch als ich schwanger wurde, fand ich es aufregend, es zu versuchen.«

»Was ist dann passiert?«

Fregne trank einen Schluck von dem heißen Tee und zuckte mit den Schultern. Sie sah Rebekka und Reza traurig an.

»Unsere Beziehung hat das nicht verkraftet. Nelly hatte Koliken, in den ersten Monaten hat sie ununterbrochen geschrien, und wir sind beinahe verrückt geworden – von dem Krach, dem Schlafmangel und allem. Unsere Beziehung hat sich abgenutzt, sehr abgenutzt, und schließlich konnten wir nicht mehr – zusammen.«

»Wie hat Thomas darauf reagiert?«

»Er war gestresst, und es hat ihm leidgetan. Mir ging es nicht anders. Es war schon ärgerlich, dass wir so enden sollten, so wie all die anderen Paare, die zusammen Kinder bekommen und der Aufgabe doch nicht gewachsen sind.«

Fregne blickte einen Augenblick gequält vor sich hin, dann richtete sie sich auf.

»Wann haben Sie sich getrennt?«

»Wir hatten mehrere Krisen, aber richtig getrennt haben wir uns vor etwas über einem Jahr – im Mai. Ich bin einfach mit Nelly ausgezogen. Habe den Zug nach Hause nach Århus genommen, zuerst ein paar Tage bei meiner Mutter gewohnt, aber das ging gar nicht, sodass ich zu ein paar Freundinnen gezogen bin, bis ich die Wohngemeinschaft gefunden habe, in der ich jetzt wohne.«

»Waren Thomas und Sie sich einig, dass Sie getrennte Wege gehen?«

»Nun ja, das kann man nicht sagen. Ich habe mich entschlossen auszuziehen, und das hat er mir anfangs sehr übel genommen. Er war völlig außer sich, hat ununterbrochen angerufen, gebrüllt, dass wir zurückkommen sollen. Nun ja, er war zu der Zeit auch super gestresst. Er hat eine große Ausstellung vorbereitet und rund um die Uhr gearbeitet, um den Termin einzuhalten.«

»Wie ist Ihre Beziehung heute?«

In dem Augenblick, in dem Reza die Frage stellte, ging die Tür auf, und Thomas trat mit einem kleinen Mädchen an der Hand ein. Er starrte sie erst mit großen Augen an, dann breitete sich ein strahlendes Lächeln auf seinem Gesicht aus.

»Sie haben meine Nachricht bekommen?«

Rebekka nickte.

»Wir hatten erst jetzt Zeit zu kommen ...«

»Das ist völlig in Ordnung. Ich wollte lediglich mit Ihnen reden, weil mir eingefallen ist, dass ich mich in den Tagen geirrt habe. Es fließt alles ineinander, ich bin extrem beschäftigt ...«

»Natürlich. Worin haben Sie sich geirrt ...?«

»Sie haben neulich gefragt, wann ich meine Mutter zuletzt gesehen habe, und ich habe gesagt, am Dienstagabend, also am Tag bevor ...« Thomas' Stimme versagte, er kämpfte mit den Tränen, und seine kleine Tochter sah verwundert zu ihm hoch.

»Weinst du, Papa?«, fragte sie, und er nahm sie schnell auf den Arm und drückte sie an sich. Das Mädchen streichelte ihm mit seiner kleinen Hand die Wange, und Thomas lächelte ihr beruhigend zu.

»Nellymaus, kannst du dich nicht zu Mama setzen und ein wenig malen? Papa muss nur gerade mit der Dame und dem Herrn reden.«

Das Mädchen nickte, er stellte sie wieder auf den Boden und sah Rebekka und Reza an.

»Es war nicht Dienstagabend. Es war Mittwoch, der Tag, an dem ... Meine Mutter ist auf einen Sprung vorbeigekommen, sie hatte Take-away-Essen für uns beide dabei. Sie war in Eile, sie musste nach Hause und ihre Regensachen holen,

weil sie sich mit den Leuten von ihrem Hundeklub treffen wollte. Sie war nur eine halbe Stunde hier, hat eine Tasse Tee getrunken und mich dabei ermuntert weiterzumalen. Sie liebt meine Bilder. Sie ist mein größter Fan.«

Thomas ließ sich auf einen der Küchenstühle fallen und fuhr sich mit der Hand durch das Haar, dann sah er müde zu ihnen hoch.

»Sie wusste also nicht, dass der Spaziergang für diesen Tag abgesagt war?«

Er schüttelte langsam den Kopf. »Nein, sie hat erzählt, dass sie sich trotz des schlechten Wetters mit den Hundeleuten treffen wollte, weil sie so abhängig von ihr waren. Sie war deren Mittelpunkt, und das hat sie genossen, glaube ich.«

»Das ist gut, dass Sie uns das erzählen, Thomas. Wo wir schon einmal hier sind, kann ich Sie auch gleich fragen, ob Ihre Mutter jemals eine Frau mit Namen Haleema Hamad oder deren Mann Ali erwähnt hat. Ali Hamad?«

Thomas runzelte die Stirn und schüttelte anschließend den Kopf.

»Wenn ich ehrlich bin, muss ich sagen, dass diese ganzen ausländischen Namen – wenn man die entsprechenden Personen nicht kennt, hören sich alle zum Verwechseln ähnlich an. Meine Mutter hat regelmäßig von ihrer Arbeit gesprochen, sie kann diese Frau also gut erwähnt haben, aber ich erinnere mich nicht. Leider.«

»Was hat sie von ihrer Arbeit erzählt?«

»Die Frage ist eher, was hat sie nicht erzählt?« Thomas fuhr sich erneut durch das dunkle, wellige Haar. »Sie hat meistens vom Alltag in *Lundely* erzählt, von den Kollegen und natürlich auch von den Bewohnerinnen, obwohl sie eigentlich zur Geheimhaltung verpflichtet war. Vielleicht erinnere ich mich deshalb auch nicht an die Namen, die Sie genannt haben, weil sie möglicherweise Pseudonyme benutzt hat, die Namen waren schließlich nicht wichtig, sondern die Geschichten. Die Schicksale.«

»Haben einige Schicksale einen besonderen Eindruck bei ihr hinterlassen?«

»Ich weiß es nicht wirklich.«

»Da war doch diese Iman«, mischte sich Fregne ein. Sie hatte neben der Tochter gegessen, die mit konzentriertem Gesichtsausdruck malte.

»Ja, richtig. Iman Salib hieß sie. Sie wurde von ihrer Familie ermordet, aber die Geschichte kennen Sie wohl?«

Rebekka und Reza nickten.

»Meine Mutter war sehr aufgewühlt über den Mord, nicht zuletzt, weil das Personal und die Polizei alles getan hatten, um Iman zu verstecken, ihre Identität zu löschen und sie mit einer neuen auszustatten. Und dann ist es der Familie doch gelungen, sie zu finden und zu ermorden. Meine Mutter hat nicht verstanden, wie das möglich war.«

Rebekka warf Reza einen *Ich-habe-es-gewusst*-Blick zu, und er nickte ihr anerkennend zu.

Im selben Moment sprang Thomas von seinem Stuhl auf und sah sie bedauernd an.

»Sie müssen mich entschuldigen, aber ich bin mehr als beschäftigt, das Begräbnis meiner Mutter zu organisieren, ich muss ein paar Worte für die Kirche schreiben, deshalb hoffe ich, es ist in Ordnung, wenn ich mich zurückziehe. Nächsten Monat habe ich ja auch noch meine Vernissage. Danke, dass Sie gekommen sind. Ich wollte Ihnen, wie gesagt, nur erzählen, dass ich die Tage vertauscht habe.«

»Das ist völlig in Ordnung, wir müssen auch weiter.«

Thomas verschwand oben in seinem Atelier, und Fregne begleitete sie hinaus.

»Ich hoffe, Sie finden das Schwein, das ...« Fregne schniefte etwas, und die Tochter hob drinnen am Küchentisch den Kopf und warf ihrer Mutter einen schnellen Blick zu, bevor sie sich wieder in ihre Zeichnung vertiefte.

»Wir tun alles, was in unserer Macht steht.«

Das Telefon klingelte. Jerome ließ verärgert das Stück Stoff los, das er gerade um zwei antike afrikanische Speere drapierte. Er hatte dem Esszimmer schon lange einen leichten Safarilook geben wollen, und die Idee dazu stammte aus einem internationalen Wohnmagazin. Es würde schön aussehen, vor allem zusammen mit den alten Schwarz-Weiß-Fotos seines Großvaters, die er auf dem Speicher gefunden hatte. Eine Fotografie verewigte den noch jungen Großvater neben einem erlegten Löwen, und auf der nächsten war ein Nashorn zu sehen. Jerome hatte die Bilder beim besten Glaser der Stadt rahmen lassen. Sie sollten Seite an Seite mit ein paar schönen afrikanischen Holzmasken, die er in Kenia gekauft hatte, über dem alten Büfett hängen. Er lächelte vor sich hin, zum ersten Mal seit der Nachricht von Kissis Tod. All ihre Freunde würden das Esszimmer bewundern, und er würde es im Stillen genießen. Er ging ans Telefon.

»Jerome Lefevre.« Er ließ seine Stimme ein wenig arrogant klingen, was ihm leidtat, als er hörte, dass es jemand aus dem Karateklub war, ein Jan Sowieso, der Liam sprechen wollte.

»Liam ist im Moment leider nicht zu Hause. Kann ich ihm etwas ausrichten?«

»Ja, danke, gerne. Ich rufe nur an, um zu sagen, dass das Training heute Abend leider wieder ausfällt, genau wie in den letzten Wochen.«

»In den letzten Wochen?«

»Ja, leider. Sensei Anders hat weiterhin Probleme mit seiner Hüfte, aber so ist das nun mal, wenn man in die Jahre kommt.«

Jerome spürte, dass er innerlich vor Zorn bebte, während er einer Schar Vögel nachschaute, die am Himmel wie schwarze Striche aussahen. Warum hatte Liam ihm nicht gesagt, dass das Training ausgefallen war? Was hatte er stattdessen gemacht – an dem schicksalsschweren Mittwochabend? Es flimmerte vor Jeromes Augen, und ihm war schwindelig vor Angst. Der Mann am anderen Ende der Leitung räusperte sich ungeduldig.

»Natürlich«, murmelte Jerome und fügte mit munterer Stimme noch schnell hinzu: »Ich erinnere mich, dass Liam das erwähnt hat. Ich werde es weitergeben.«

»Danke.«

»Ihnen auch besten Dank. Und gute Besserung für Sensei Anders.«

Jerome drückte das Telefon gegen die Brust, während er langsam auf einem der Esszimmerstühle in sich zusammensackte. Er konnte es nicht glauben. Liam würde ihn doch nie anlügen, oder? Kannte Jerome den Mann wirklich, mit dem er seit zwei Jahrzehnten Tisch und Bett teilte? Kennen Menschen einander letztendlich überhaupt? Jerome atmete stoßweise, er fühlte sich kraftlos, schaffte es nicht, das Esszimmer fertig zu dekorieren – Safarilook war das Letzte, woran er jetzt denken konnte. Er musste auch noch die Rede zu Kissis Beerdigung zu Ende schreiben, das Cateringunternehmen brauchte seine endgültige Zusage, und er musste sich vergewissern, dass der Bestatter alles unter Kontrolle hatte. Der Schwindel nahm zu, das Esszimmer vor ihm schwankte. Er schleppte sich ins Bad, suchte nach ein paar Diazepam und schluckte sie mit etwas Wasser. Dann ging er ins Bett.

MONTAG, 26. SEPTEMBER 1988

Liebes Tagebuch

Heute ist es drei Monate her, dass Charlotte ermordet wurde.

Wir waren an ihrem Grab und haben Blumen hingelegt. Es hat schön ausgesehen. Wir haben auch ein kleines Licht angezündet, doch der Wind hat es immer wieder ausgeblasen.

Als wir vom Friedhof nach Hause gekommen sind, hatte Großmutter überall sauber gemacht. Sie hat das Bettzeug in Charlottes Zimmer gewechselt. Ich habe drei Monate darin geschlafen, und obwohl es allmählich mehr nach mir als nach ihr gerochen hat, bin ich wütend geworden. Ich habe geweint, geheult und geschrien und den nassen Bettbezug aus der Waschmaschine gezerrt. Es war zu spät. Charlottes Geruch ist weg. Jetzt ist der Bettbezug nur noch ein bedeutungsloses Stück Stoff, das nach Weichspüler riecht.

Ich habe danach mehrere Stunden geschlafen.

Ich bin die ganze Zeit so müde, als wäre ich eine alte Frau, die ihr Leben gelebt hat. Aber das habe ich nicht. Ich habe gerade erst begonnen.

Søs

Die Kopfschmerzen waren schlimmer als sonst. Er hatte das Gefühl, als würde jemand mit einem Hammer direkt gegen seine Stirn schlagen. Sejr stöhnte laut, blinzelte und versuchte sich zu orientieren. Er stellte fest, dass er in seiner eigenen Wohnung mit dem wohlbekannten stickigen Geruch war, doch er spürte die Dielenbretter unter sich und kam zu dem Schluss, dass er es nicht bis ins Bett geschafft hatte, als er in der Nacht nach Hause gekommen war. Er bekam das Bein des Sofas zu fassen, das aus Schmiedeeisen und unangenehm kalt war, aber trotzdem hielt er sich krampfhaft daran fest, während er verzweifelt versuchte, sich aufzurichten. Der Körper war steif und schwer, und er keuchte unter der Kraftanstrengung. Erst nach mehreren Versuchen kam er auf die Beine, schlingerte ins Bad und trat erschrocken einen Schritt zurück, als er sein Spiegelbild sah. Sein Gesicht war blass und aufgedunsen wie Teig und eine Seite mit eingetrocknetem Blut beschmiert. Tastend führte er die Hände zum Gesicht und spürte oben am Scheitel eine Wunde. War er gefallen oder in eine Schlägerei geraten? Sejr lächelte schief, während er die Wunde vorsichtig mit Seife und lauwarmem Wasser reinigte. Sie hatten gestern ordentlich einen gezischt, er und Jarler. Eine Räubergeschichte hatte die andere abgelöst, und die Whiskyflasche war schnell leer gewesen. Sejr hatte angeboten, vom nicht weit entfernten Kiosk Nachschub zu holen, doch nach zwei Bier war Jarler mitten im Satz in seinem Sessel eingeschlafen. Sejr hatte ihn ein paar Minuten betrachtet, er hatte leise geschnarcht, und der Sabber war ihm aus dem Mundwinkel der gelähmten Gesichtsseite gelaufen. Sejr war aufgestanden, hatte vorsichtig eine Decke über den schlafenden Kommissar gebreitet und sich leise aus der Wohnung geschlichen. Unten auf der Straße hatte er plötzlich den Rausch gemerkt und die stille innere Freude, seine Gedanken mit einem vernünftigen Menschen geteilt zu haben. Statt nach Hause ins Bett zu gehen, wie er das hätte tun sollen, war er in die *Lanterne* gegangen und hatte weitergetrunken. Er erinnerte sich, wie Sivertsens schwimmende Augen vor Begeisterung aufgeleuchtet hatten, als er zur Tür hereingekommen war, er erinnerte sich, dass die Musikbox *So ist das Leben* gespielt hatte, und an den Geruch von Bier und Zigarettenrauch. Danach erinnerte er sich an nichts mehr.

Rebekka parkte kurz nach zehn vor dem Reihenhaushaus ihrer Eltern in Ringkøbing. Ihre Mutter riss im gleichen Moment die Tür auf, blieb auf der Schwelle stehen und beobachtete sie, während sie das Auto abschloss und die wenigen Schritte über den Kies zur Haustür hinaufging.

»Hallo, Mutter.« Rebekka wollte ihre Mutter umarmen, die wie üblich den Kopf vor ihrem Kuss wegdrehte. Das hatte sie getan, solange Rebekka zurückdenken konnte, und es hinterließ bei ihr immer das Gefühl, abgelehnt zu werden. Auch jetzt. Sie schüttelte das Gefühl ab und erklärte: »Der Sargschmuck liegt im Auto. Ich habe gedacht, dass wir mit meinem Auto zur Kirche fahren.«

»Das müssen wir wohl. Ich glaube nicht, dass unser Auto noch fährt. Ich habe ja keinen Führerschein, und Vater kann nicht mehr fahren.« Die Mutter seufzte tief und ging ins Haus. Rebekka folgte ihr. Ihr Vater lag im Wohnzimmer auf dem Ledersofa, und Rebekka schlug erschrocken die Hand vor den Mund, als sie ihn sah. Ihr Vater war immer schlank gewesen, fast segnig, doch jetzt war er krankhaft dünn. Sein Gesicht war eingefallen, die Augen lagen tief in den Höhlen, und der Blick war dunkel und voller Angst. Er reichte ihr eine schwächliche Hand, und sie nahm sie in ihre und setzte sich auf die äußerste Kante des Sofas, während sie ihm beruhigend den Arm streichelte.

»Vater, wie geht es dir?«, fragte sie leise und kämpfte darum, die Verzweiflung aus ihrer Stimme herauszuhalten.

»Es geht, es geht. Ich hoffe, dass das neue Medikament mir etwas hilft, ich habe vor Kurzem die erste Tablette genommen«, flüsterte er. Er war kurzatmig, obwohl er lag und die Kanüle zur Sauerstoffversorgung in der Nase hatte. »Ich möchte viel lieber von dir hören, mein Mädchen, erzähl mir, was du so Spannendes machst«, meinte er und atmete zischend beim Reden. Rebekka erzählte von ihrer Arbeit, während die Mutter sich für die Abfahrt fertig machte. Ihr Vater wollte alles über die Ermittlung wissen, und sie berichtete ihm von den Verhören und den diversen Theorien über das Motiv für den Mord an Kissi Schack. Der Vater hörte aufmerksam zu und gab hin und wieder kurze Kommentare ab. Ein paar Minuten später verkündete die Mutter, dass sie bereit sei, und sie halfen dem Vater gemeinsam aufzustehen, zogen ihm das dunkelblaue Jackett an, das normalerweise gut saß, jetzt aber locker um seinen mageren Körper hing. Sie stützten ihn auf dem Weg hinaus zum Auto. Rebekka fuhr vorsichtig durch die Stadt, jedes Mal, wenn das Auto auch nur ein wenig holperte, stöhnte der Vater leicht auf dem Rücksitz. Die Mutter saß schweigend vorne, die Tasche auf dem Schoß, und starrte steif vor sich hin. Sie sprachen nicht, sie hatten nicht mehr viele Worte füreinander, und plötzlich vermisste Rebekka Michael und freute sich, dass sie ihn in wenigen Minuten sehen würde.

Die Zeremonie war kurz und nüchtern. Der Pfarrer kannte die Tante offensichtlich nicht und vermochte das auch in seiner Predigt nicht zu verbergen, die aus einem nüchternen Abriss ihres Lebens bestand. Michael hatte draußen vor der Kirche auf sie gewartet, und jetzt saß sie in der ersten Reihe und hielt ihn an der einen und ihren Vater an der anderen Hand. Vor ihnen stand der weiße Sarg, bedeckt mit Blumen in Lilatönen, der Lieblingsfarbe ihrer Tante. Rebekka drückte während der Lieder die Hand ihres Vaters, sie schloss die Augen und sah ihre Tante vor sich: die große, schwere Brille, das heisere Lachen, den Geruch nach Zigarillos und Kaffee. Plötzlich war sie zurück in dem kleinen Haus ihrer Tante, kurz nach Robins Tod. Sie hatte sich auf dem Sofa wie eine kleine Kugel zusammengerollt, ihre Tante hatte sie mit sanften Augen angesehen und ihr ein Geschenk gegeben, in blauem Papier mit klitzekleinen weißen Sternen darauf. Vier Puppen für ihr Puppenhaus hatte sie ausgewickelt: eine Mutter, ein Vater, ein Mädchen und ein etwas kleinerer Junge. Sie hatte stundenlang mit der Puppenfamilie gespielt, sie hatte gespielt, dass die Kinder zum Strand gegangen waren und der kleine Junge beinahe ertrunken wäre, die große Schwester ihn aber gerettet hatte, immer wieder.

Nach der Beerdigung ging es beim Kaffeetrinken, das in einem Restaurant in der Nähe stattfand, entspannter zu. Die Stimmung lockerte sich, die Leute begannen zu lächeln, einige lachten, und ein paar Freundinnen ihrer Tante aus Odense erzählten eine rührende Geschichte nach der anderen von ihr. Rebekkas Vater hatte feuchte Augen, während er dem Gespräch folgte. Michael saß am anderen Ende des Tisches und plauderte mit ein paar älteren Damen, die ihn beharrlich als *jungen Polizisten* bezeichneten, und Rebekka konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Der junge Polizist wurde nächstes Jahr 45. Michael blinzelte ihr zu und schickte ihr einen Luftkuss, sie blinzelte zurück, dankbar, dass er die älteren Damen unterhielt. Eine Stunde später fuhren sie die Eltern nach Hause. Der Vater war erschöpft, er schlief schon fast im Auto, und sie schafften es nur mit Michaels Hilfe, ihn ins Haus zu bringen. Sie betteten ihn vorsichtig auf das Sofa, und er fiel sofort in tiefen Schlaf. Rebekka streichelte ihm zärtlich die blasse, eingefallene Wange, betrachtete seine zitternden Augenlider und hatte Angst, ihn vielleicht das letzte Mal zu sehen.

»Ich warte draußen, während du dich verabschiedest.« Michael strich ihr liebevoll übers Haar, sie nickte und steckte die Decke um ihren Vater fest. Sie fand ihre Mutter draußen in der Küche, wo sie mit verlorenem Blick auf einem Küchenstuhl saß.

»Kann ich dir noch mit etwas helfen, bevor ich fahre?« Rebekka stand in der Tür und betrachtete die rundliche Gestalt auf dem Stuhl. Ihre Mutter antwortete nicht.

»Ich kann ein paar Brote schmieren, damit du und Vater etwas zu essen habt, wenn er aufwacht.«

»Musst du fahren?« Die Mutter sah sie bettelnd an. Rebekka nickte, ging zu ihr und legte ihr die Hand auf die Schulter. »Mutter, du weißt, dass ich liebend gerne bleiben würde, aber ich kann nicht. Ich muss so schnell wie möglich zu der Ermittlung zurück. Ich konnte überhaupt nur zu der Beerdigung kommen, weil ich einen sehr netten Chef habe. Bist du sicher, dass ich nicht doch ein paar Brote schmieren soll?«

Die Mutter nickte schwach.

»Okay. Ich rufe später an.« Sie drückte leicht die Schulter ihrer Mutter.

»Das ist für dich.« Ihre Mutter kramte in ihrer Handtasche, die auf dem Esstisch stand, und reichte Rebekka ein weißes, gefüttertes Kuvert mit der schnörkeligen Schrift ihrer Tante darauf. *Für Rebekka* stand da.

»Was ist das?«

»Das sind die Schlüssel. Für *Græstørvæn*, das Sommerhaus bei Veddinge Bakke. Das ist dein Erbe. Da ist auch noch ein Brief von der Tante an dich.«

Rebekka nahm das Kuvert, küsste die Mutter schnell auf die Wange, steckte den Umschlag in die Tasche und lief aus dem Haus. Sie atmete ein paarmal tief durch, während sie durch den knirschenden Kies zum Auto ging. Michael stand ein Stück weiter den Weg hinunter und sprach mit einem älteren Nachbarn. Typisch Michael. Er hatte die phantastische Gabe, mit allen möglichen Leuten in Kontakt zu kommen, eine Gabe, die für seine Arbeit als Kommissar besonders wertvoll war. Michael strahlte, als er sie sah, und eilte zu ihr, und sie versank in seiner Umarmung.

»Bekka, jetzt heißt es Abschied nehmen. Wieder einmal.«

Sie nickte und schnupperte an ihm, er roch wie immer wunderbar – nach Meer, Waschmittel und Michael. Er küsste sie zärtlich aufs Haar.

»Amalie freut sich wie wahnsinnig auf Mallorca. Der Flieger geht kurz nach sechs morgen früh, aber so haben wir natürlich auch noch etwas von dem Tag da unten.«

»Natürlich«, antwortete sie und dachte an Bettina im Bikini.

»Wenn wir doch immer zusammen sein könnten«, murmelte er in ihr Haar.

Sie befreite sich aus seinen Armen und legte einen Finger auf seine Lippen. »Nicht jetzt, Michael, lass uns nicht wieder mit dieser Diskussion anfangen.«

»Ich versuche, positiv zu sein ...« Er schwieg und sah sie mit gerunzelter Stirn an, dann folgte ein vorsichtiges Lächeln.

»Du hast recht. Entschuldige, es ist nur, weil ich so furchtbar in dich verliebt bin.«

Jerome erinnerte sich schwach, dass Liam wiederholt im Schlafzimmer gewesen war, um zu fragen, ob er nicht bald aufstehen wollte, doch er hatte nur gemurmelt, dass er Ruhe brauchte und gerne in Frieden gelassen werden wollte. Liam hatte gemurrt, dass er zu ein paar gemeinsamen Freunden fahren und es sich dort gut gehen lassen würde, wenn Jerome so demonstrativ nicht mit ihm zusammen sein wollte. Jerome hatte erleichtert aufgeatmet, als er kurz darauf die Wohnungstür zufallen hörte. Das Letzte, was er jetzt brauchte, war, dem Lügner Liam gegenüberzusitzen. Es wunderte ihn, dass die Polizei nicht bei ihnen aufgetaucht war, nachdem sie festgestellt hatten, dass das Karatetraining abgesagt worden war, sie mussten das Alibi doch überprüft haben. Plötzlich kam ihm ein Gedanke. Was, wenn ein anderer Liam ein Alibi gegeben hatte? Jerome kniff die Augen fest zusammen und merkte, dass seine Muskeln vor Anspannung zitterten. Liam hatte ihn mehrmals zu irgendwelchen Veranstaltungen im Karateklub eingeladen, und Jerome hatte pflichtschuldigst an einigen teilgenommen. Wie sah Sensei Anders noch mal aus? Er versuchte, sich die Gesichter der Männer in der Dojo vorzustellen, erinnerte sich aber nur an die verschwitzten Körper in den weißen Gis, die mit konzentrierten Gesichtern die Katas und Bunkais vorführten. Jerome seufzte laut. Wie sehr erschütterte Kissis Tod Liam eigentlich wirklich? Es bestand kein Zweifel, dass Liam und Kissi sich nicht sonderlich gemocht hatten. Sie hatten sich beide über die Jahre zusammengenommen, hatten versucht, die gegenseitige Antipathie zu verbergen, doch alle in ihrem Umfeld hatten ihre wirklichen Gefühle gespürt und sie bei Treffen konsequent an entgegengesetzte Enden des Tisches gesetzt. Trotzdem fiel es Jerome schwer, sich vorzustellen, dass Liam Kissi so sehr gehasst haben sollte, dass er sie umgebracht haben könnte. Wenn man einen Menschen tötet, hat man notwendigerweise ein Motiv, und dass Kissi und Liam sich nicht mochten, war nichts Neues. Vor Erleichterung spürte er ein Kribbeln im Körper, doch dann fiel ihm das Erbe ein. Geld war ein klassisches Mordmotiv. Er selbst hatte immer Geld gehabt, doch sie hatten hohe Ausgaben, und in den letzten Jahren hatte Liam zu klagen begonnen, dass das Guthaben auf dem Konto langsam schwand. *Wir müssen unsere Ausgaben wirklich herunterfahren*, hatte er immer öfter gesagt, doch Jerome hatte nicht auf ihn gehört. Er hatte immer Geld ausgegeben, und soweit er das beurteilen konnte, hatten sie genug Geld. Er war 70 Jahre alt, hatte vielleicht noch zehn Jahre zu leben, er wollte nichts ändern. Die Wahrheit war jedoch die, dass das Geld für ein Luxusleben auch nicht viel länger

reichte, es sei denn, Kissi starb. Die Abmachung lautete, dass er Kissis Haus erben sollte, da er es seinerzeit gekauft und bezahlt hatte. Damals hatte es 900000 Kronen gekostet, heute war es knapp sechs Millionen Kronen wert. Ein schöner Verdienst und ein hübscher Betrag für ein paar weitere Jahre guten oder sogar luxuriösen Lebens.

Jerome setzte sich langsam in dem breiten Bett auf und rieb sich müde die Augen. Er spürte die Hautfalten unter seinen Fingern und wurde plötzlich von der heftigen Angst überwältigt, hier und jetzt zwischen den silbernen Laken zu sterben. Das Herz hämmerte heftig in seiner Brust, kalter Schweiß brach ihm am ganzen Körper aus. Ruhig atmen, ganz ruhig atmen, ermahnte er sich. Langsam bekam er seinen Atem unter Kontrolle, schwang die Beine über die Bettkante, steckte die Füße in die Pantoffeln und stand auf. Er musste etwas tun, aber was? Sein Magen knurrte vor Hunger, er schaute zur Uhr hin und stellte fest, dass er insgesamt sechzehn Stunden im Bett verbracht hatte. Er beschloss, in die Küche zu gehen und sich etwas zu essen und zu trinken zu holen und anschließend kalt zu duschen. Er musste auftanken, einen klaren Kopf bekommen.

Sejrs Kopfschmerzen waren immer noch zu stark, um sonderlich viel zu tun. Er hatte mit Jarler besprochen, dass er sich eine Abhörausrüstung besorgen würde. Es wäre optimal, ein Geständnis auf Band zu bekommen, wenn er den Verdächtigen konfrontierte, doch Sejr hatte keine Ahnung, woher er die bekommen sollte. Er starrte durch das schmutzige Fenster auf die Straße, wo sonnengebräunte Menschen vorbeiradelten. Eine Frau spazierte gemächlich mit einem Kinderwagen vorbei, während sie ein kleineres Kind an der Hand hielt und mit ihm plauderte. Das runde Gesicht des Kindes leuchtete auf wie eine kleine Sonne, während sie miteinander redeten. Wie konnten die Leute in Straßen und Gassen herumlaufen und die Wärme genießen, Eis essen, plaudern und an den Strand fahren? Er begriff es nicht. Plötzlich wurde ihm klar, dass er nicht wusste, wie man das Leben lebt. Das hatte er nie getan, und diese Erkenntnis raubte ihm die letzte Kraft. Hier stand er, im Herbst seines Lebens, und musste einsehen, dass er das Fundamentalste nicht beherrschte: zu leben.

Er zitterte, die Entzugerscheinungen waren nie schlimmer gewesen, und nach einem kurzen Zögern beschloss er, in die *Lanterne* zu gehen. Dort unten fühlte

er sich sicher, dort konnte er alles gründlich durchdenken. Es sagte schließlich niemand, dass er sich wieder betrinken musste, er konnte sich mit einem oder zwei Pils begnügen, um die schlimmsten Entzugserscheinungen zu lindern.

Es war Nachmittag geworden, als Rebekka im Präsidium eintraf. Reza nahm sie freudestrahlend in Empfang, und sie stärkte sich mit einem frischen Kaffee, bevor sie losfuhren, um Randi Lindgren, Peter Lindgrens Frau, einen Besuch abzustatten. Reza erzählte, dass Randi Lindgren nur widerwillig zugestimmt hatte, vernommen zu werden, und dass sie mehrmals nachgefragt hatte, ob das denn wirklich nötig sei, da sie Kissi so gut wie gar nicht gekannt und nur wenige Male getroffen habe. Das war es leider, hatte Reza ihr erklärt, aber sie konnte wählen, ob sie ins Präsidium kommen oder bei sich zu Hause befragt werden wollte. Randi Lindgren hatte gezischt: zu Hause, wenn es denn nicht anders geht.

Sie parkten vor einem weiß verputzten Backsteinhaus in den Außenbezirken von Hørsholm und hatten den Finger noch nicht auf der Klingel, als die Tür auch schon aufging und Randi Lindgren vor ihnen stand. Sie war eine große, kräftig gebaute Frau mit kurzen blonden, lockigen Haaren und klaren blauen Augen. Sie begrüßte sie mit einem energischen Händedruck und führte sie in ein großes, helles Wohnzimmer mit Blick auf einen üppigen Garten. Sie nahmen auf einem riesigen mausgrauen Sofa Platz, und Randi Lindgren servierte ihnen *Pellegrino* in schlanken grünen Gläsern, die zu der Flasche mit dem italienischen Mineralwasser passten.

»Ich verstehe immer noch nicht ganz, warum wir uns treffen müssen, um miteinander zu reden. Ein Telefongespräch hätte es doch auch getan. Wie ich Ihnen gesagt habe«, Randi machte eine Kopfbewegung zu Reza hin, »habe ich Kissi eigentlich gar nicht gekannt. Ich meine, ich bin ihr natürlich auf einigen Veranstaltungen zusammen mit meinem Mann in *Lundely* begegnet, er kennt sie seit dem Studium am Seminar, aber privat haben wir nicht miteinander verkehrt, und ich weiß nichts über ihr Leben.« Randi Lindgren seufzte tief und schnipste mit den Fingern ein paar imaginäre Flusen von einem Sofakissen.

»Wir sprechen mit allen in Kissis Umfeld, und dazu gehören Sie auch. Das ist eine reine Routinebefragung, und nur zu Ihrer Info, wir und unsere Kollegen haben über hundertfünfzig Personen befragt.«

Randis wachsamer Gesichtsausdruck wurde milder, und sie bat darum anzufangen.

»Was hatten Sie für einen Eindruck von Kissi Schack?« Reza rutschte ein wenig auf dem Sofa hin und her, auf dem man nicht besonders bequem saß.

Randis Gesicht nahm wieder einen angespannten Ausdruck an, und das Sofakissen bekam ein paar weitere Schnipser ab.

»Ich weiß nicht ... Kissi machte einen netten Eindruck, aber sie war auch ein Mensch, der gerne im Mittelpunkt stand. Immer. Ein bisschen wie die Jugendlichen heute, die alles tun, um bei einer Realityshow oder so was dabei zu sein. *Sieh mich an, sieh mich an.* So war Kissi auch, und das ging oft auf Kosten anderer, unter anderem auf Peters.«

Randi Lindgren trank einen Schluck Wasser, bevor sie fortfuhr: »Ich meine, es gibt andere ebenso kompetente Sozialarbeiter in Dänemark wie Kissi, mehrere sind sogar tüchtiger als sie. Trotzdem hat man immer Kissi zu diesem und jenem im Radio, im Fernsehen oder in der Tagespresse interviewt.«

Jetzt können ja alle anderen zu Wort kommen, kam Rebekka nicht umhin zu denken, während sie die Frau ihr gegenüber ansah. Es bestand kein Zweifel, dass Randi Lindgren sich im Namen ihres Mannes tief gekränkt fühlte durch Kissis Beharren auf ihrer Fachkompetenz, doch sie würde aus diesem Grund wohl kaum einen Mord begehen. Dagegen wäre es interessant zu wissen, inwieweit Randi Lindgren über die Gefühle ihres Mannes für Kissi Bescheid wusste. Eifersucht war das häufigste Mordmotiv.

»Ihr Mann schien Kissi sehr zu schätzen?«

Randi kniff die Augen fest zusammen, während Rebekka die Frage stellte.

»Peter ist wie die meisten Männer nicht gerade gut darin, die wahre Natur eines Menschen und nicht zuletzt die einer Frau zu durchschauen. Peter hat Kissi als enge Kollegin und gute Bekannte gemocht, aber mehr war da nicht. Wir pflegten, wie gesagt, privat keinen Kontakt.«

Wenn du wüsstest, wie oft dein Mann bei Kissi angerufen hat, um zu reden, dachte Rebekka und sah die Telefonlisten vor sich. *Oder vielleicht weißt du es ja. Würdest du alles verlieren, wenn Peter dich verliese?* Dann wollte Reza wissen, wie es ihrem Mann gesundheitlich ging.

»Peter hat einen Herzschrittmacher eingesetzt bekommen, es ist alles gut gelaufen, und es geht ihm bereits sehr viel besser. Er ist natürlich noch immer sehr erschöpft, und er möchte im Krankenhaus bleiben, bis er sich ganz gesund fühlt, aber wir freuen uns darauf, dass er bald nach Hause kommt, die Kinder und ich. Sie fragen die ganze Zeit nach ihm. Ich habe ihnen gesagt, dass er auf Dienstreise ist. Sie verstehen es trotzdem nicht, und Peter ist es zu viel, wenn sie ihn im Kranken-

haus besuchen.« Randi lachte kurz auf. »Nun gut, wir müssen einen Schritt nach dem anderen tun, dann wird es schon gehen. Das sage ich Peter auch immer, wenn er sich um etwas Sorgen macht. *Einen Schritt nach dem anderen, mein Freund.*«

Rebekka saß mit einer gerade geöffneten Flasche Rotwein und einer Schale voll Chips auf der Fensterbank, als ihr Handy klingelte. Sie warf einen Blick auf den Wecker auf ihrem Nachttisch, es war kurz nach elf, und vermutlich war das Michael, der ihr Gute Nacht sagen wollte – er und Amalie mussten am nächsten Morgen früh aufstehen, um zum Flughafen zu fahren. Sie sprang von der Fensterbank, griff nach dem Telefon und sah, dass die Nummer unterdrückt war. Brodersen? Sie meldete sich zögernd und war überrascht, Niclas' Stimme zu hören. Er sei in der Nähe, erzählte er, und würde gerne vorbeikommen und das Täterprofil durchgehen, das er gerade von der Profilergruppe bekommen hatte. Ob sie wohl Zeit hätte? Einen Moment stand sie verwirrt mitten im Zimmer und sah sich mit einem Röntgenblick um, ob es aufgeräumt genug war, einen Fremden hereinzulassen. Die Wohnung war okay – um sie selbst war es da schon schlechter bestellt. Sie hatte sich eine schwarze Radlerhose und ein verwaschenes übergroßes T-Shirt angezogen, sobald sie von der Arbeit nach Hause gekommen war, und sah nicht gerade präsentabel aus. Komm ruhig, hörte sie sich sagen, dann knallte sie den Hörer auf, lief ins Bad, um sich die Zähne zu putzen und mit einer Bürste durch die dunklen Haare zu fahren. Sie hatte die Haarbürste gerade weggelegt, als es an der Tür klingelte. Schon. Sie warf einen verzweifelten Blick in den Spiegel und ließ Niclas herein.

»Das ging aber schnell«, konnte sie nicht umhin zu bemerken, doch er lächelte sie lediglich an, hängte den Mantel an einen Haken und ging mit der größten Selbstverständlichkeit mit seiner Mappe unter dem Arm in ihr Wohnzimmer. Sie bot ihm Rotwein oder Kaffee an, er entschied sich für Kaffee, und während sie ihn kochte, schlenderte er durch ihre Wohnung, als wäre er hier zu Hause. Warf einen Blick in das Bücherregal, auf das Gemälde über dem Sofa, in ihr Arbeitszimmer, das sie nie benutzte und in dem nur ein Schreibtisch und ein Stuhl standen, und ins Schlafzimmer mit ihrem Lieblingsplatz. Sie fand ihn im Esszimmer, wo er die Fotografie von Robin in dem kleinen Silberrahmen auf der Fensterbank betrachtete. Das Bild war das letzte, das von ihrem Bruder gemacht worden war, bevor er starb.

Er lächelte mit seinen fehlenden Vorderzähnen keck in die Kamera. Niclas drehte sich mit dem Bild in der Hand zu ihr um und meinte: »Ich wusste gar nicht, dass du ein Kind hast ...?«

Sie musste über sein verblüfftes Gesicht lächeln und nahm ihm das Foto aus der Hand.

»Das habe ich auch nicht. Das ist nicht mein Sohn, das ist mein kleiner Bruder – Robin. Er ist vor vielen Jahren gestorben.«

»Gestorben. Wieso ist er gestorben?«

Niclas rückte näher an sie heran, und sie spürte die Wärme seines Körpers, obwohl sie sich nicht berührten. Sie merkte den wohlbekannten Kloß im Hals, der immer auftauchte, wenn sie von Robin erzählen sollte.

»Er ist im Meer ertrunken. Ich hatte meiner Mutter versprochen, gut auf ihn aufzupassen, bevor wir zum Strand gegangen sind. Das ist nächsten Monat achtundzwanzig Jahre her, und er fehlt mir noch immer.«

Sie drückte die Fotografie an ihre Brust. Es konnten Tage vergehen, an denen sie dem Bruder nicht einen Gedanken schenkte, und trotzdem hatte sie ständig das Gefühl, dass er bei ihr war, gleichgültig, wo sie sich befand und was sie gerade tat. Wie eine Art Schutzengel. Sie hatte nie jemandem von diesem Gefühl erzählt, nicht einmal Dorte oder Michael, und plötzlich erwischte sie sich dabei, wie sie mit einem fast Fremden darüber sprach. Niclas sah sie aufmerksam an. Dann nickte er ruhig.

»Du hast Glück, so einen Schutzengel zu haben. Das Leben ist leichter zu ertragen, du bist nie wirklich allein.«

Er lachte sie nicht aus, seine Stimme war eher sanft und vertraulich, und sie sah überrascht zu ihm hoch. Er machte ansonsten einen so coolen Eindruck, und trotzdem hatte er genügend Tiefgang, um zu verstehen, was sie meinte. Sie freute sich im Stillen darüber, dann kochte in der Küche das Wasser, der Kaffee war fertig. Sie stellte den Rahmen schnell zurück auf die Fensterbank und ging in die Küche.

Sie setzten sich an den Esstisch und holten Papier und Kugelschreiber heraus. Niclas fischte seinen Laptop aus der Tasche und schaltete ihn ein. Er sah sie mit glühendem Blick an.

»Wir haben das psychologische Profil des Täters.«

»Super.« Rebekka pffte leise. Es kam nur selten vor, dass man in Dänemark mit Täterprofilen arbeitete, doch in sehr schweren Fällen wie Mord und Vergewaltigung konnte ein psychologisches Profil der Polizei einen Tipp geben, nach welchem Typ Täter sie suchen mussten. Für das Täterprofil wurden alle Informationen in Zusammenhang mit einem Verbrechen, das heißt Berichte, Fotos, Übersichts-

karten und technische Untersuchungen, analysiert, um ein Bild zu zeichnen, mit welchem Typ Täter sie es zu tun hatten. Ging es um Vergewaltigung, teilte man die Gewaltverbrecher grob gesagt in fünf Kategorien ein. Rebekka hatte beim FBI in den USA so viel über Profiling gelernt, dass sie genau wusste, welcher Kategorie der Serienvergewaltiger zuzuordnen war, und sie konnte es nicht lassen, mit ihrem Wissen zu glänzen: »Der Mann, nach dem wir suchen, gehört zum aggressiven und vergeltenden Typ. Dieser Typ ist gefährlich. Er geht sehr brutal vor und würgt seine Opfer oft, genau wie er häufig unter Alkoholeinwirkung steht, wenn er die Vergewaltigungen begeht. Er sucht sich immer Frauen, die ihn an eine Frau erinnern, die ihn früher einmal verletzt hat.«

Niclas nickte zustimmend, öffnete den Bericht und las laut: »Mit Hinblick auf die Verbrechen ist die Profilergruppe der Meinung, dass ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen den einzelnen Taten besteht. Das lässt sich unter anderem damit begründen, dass die Tatorte gleich sind, es handelt sich um einsame Plätze, oft in der Nähe eines Parks oder Sees. Die Verbrechen werden an Freitagen und Samstagen begangen in der Zeit zwischen zwei und vier Uhr morgens, die Opfer sind gleich alt und sehen einander ähnlich, der Täter greift alle von hinten an, er schlägt sie wiederholt auf den Kopf und geht sehr brutal vor. Er beschimpft sie und zieht ihnen den Slip aus, und auch der sexuelle Modus ist gleich.« Niclas trank einen Schluck Kaffee, bevor er weiterlas: »Wir haben es höchstwahrscheinlich mit einem Mann in den Dreißigern zu tun, er lebt in einer Beziehung oder hat mehrere Beziehungen hinter sich, und nach außen hin geht es ihm gut. Er ist attraktiv, berufstätig und körperlich fit. Falls er früher schon einmal verurteilt wurde, dann vermutlich wegen Gewalt gegen die Partnerin.«

Niclas hing den Worten nach und lehnte sich auf dem Stuhl zurück.

»Besteht eigentlich irgendeine Verbindung zwischen den Frauen, entweder zwischen den dänischen oder zwischen den schwedischen?« Rebekka sah Niclas an, der den Kopf schüttelte.

»Keine, die ins Auge fällt. Die Frauen haben einander nicht gekannt, sie haben nicht im selben Viertel gewohnt, sie hatten weder den gleichen Studien- noch den gleichen Arbeitsplatz. Die einzige Gemeinsamkeit ist ihr Aussehen: Sie sind jung und schlank und haben langes, dunkles Haar.« Er zögerte und fügte leise hinzu: »So wie du.«

»Sag so was nicht.« Sie klang härter, als sie es beabsichtigt hatte, doch seine Worte machten ihr Angst. Seit der Geschichte mit dem Schatten im Garten verspürte sie eine gewisse Unsicherheit, obwohl sie sich immer noch nicht im Klaren war, was sie eigentlich gesehen hatte. Sie griff nach dem Bericht, überflog die übrigen Bemerkungen und kam zum Fazit: »Die Profilergruppe kommt zu folgender

Schlussfolgerung: Der Täter ist Däne. Allen Verbrechen ist gemeinsam, dass sie von Rachsucht geprägt sind. Der Täter wählt junge Frauen vom nordischen Typ, alle mit langen Haaren. Die Opfer stehen stellvertretend für jemanden, der ihn in der Vergangenheit verletzt hat. Der Täter zeigt starke verbale und physische Aggressionen. Er zeigt sexuelle Erfahrung. Da er auch weiterhin seinen Rachegelüsten an diesem Typ Frau nachgehen muss, um wenigstens vorübergehend Erlösung zu empfinden, wird er mit dieser Art Verbrechen fortfahren.«

Rebekka schauderte und trank einen Schluck Kaffee.

»Ich frage mich, wie er in Kontakt mit ihnen kommt.«

»Per Zufall. Bis auf Trine Rasmussen waren die meisten in der Stadt unterwegs und hatten etwas getrunken, als sie überfallen und vergewaltigt wurden. Er kann in derselben Bar gegessen oder in derselben Disco gewesen sein, sie dort gesehen haben. Irgendetwas an diesem Typ Frau macht ihn an, provoziert ihn, weil er ihn an jemanden erinnert, mit dem er früher einmal schlechte Erfahrungen gemacht hat.«

Rebekka biss sich auf die Lippe und ließ den Blick über die Papiere mit den Aufzeichnungen über die Vergewaltigungen schweifen.

»Ja, Trine Rasmussen unterscheidet sich von den anderen. Sie war nicht beschwipst. Sie hatte sich mit ihren Eltern gestritten und wütend das Haus verlassen. Hat er sie beobachtet, oder handelt es sich nur um einen zufälligen Überfall?«

Niclas streckte sich auf dem Stuhl, er sah müde aus, die Ringe unter den Augen waren dunkel und tief, die Narbe auf dem Nasenrücken trat deutlicher hervor. Er richtete sich auf und sah sie direkt an.

»Das wissen wir nicht, Rebekka, aber ich frage mich gerade, ob es jetzt für den Rotwein zu spät ist?«

Er lächelte, und ihre Blicke blieben für ein paar Sekunden aneinander hängen.

»Sicher nicht. Natürlich können wir noch ein Glas Rotwein zusammen trinken. Bleib einfach sitzen.«

Sie stellte die Flasche und zwei Gläser auf den Tisch, und sie vertieften sich wieder in die Unterlagen. Kurz darauf klingelte das Handy in ihrer Tasche. Sie ignorierte das Klingeln, beugte lediglich den Kopf tiefer über die Akten.

»Willst du nicht drangehen?« Niclas sah sie fragend an.

»Es ist nicht wichtig.«

»Es ist fast Mitternacht, glaubst du wirklich, dass es nicht wichtig ist?«

Sie stand widerwillig auf, fischte das Telefon aus der Tasche und ging ins Wohnzimmer nach nebenan. Es war Michael.

»Hallo, Bekkaschatz, ich wollte nur anrufen und dir Gute Nacht sagen.«

Rebekka wurde rot, sie hatte plötzlich das Gefühl, auf frischer Tat ertappt worden zu sein, obwohl das lächerlich war. Dann spürte sie, wie Ärger in ihr hochkam, und musste sich zusammennehmen, um nicht sauer zu klingen.

»Ich dachte, du schläfst längst. Müsst ihr nicht morgen früh raus, du und Amalie?«

»Ja, das müssen wir. Wir müssen um sechs am Flughafen sein, aber es hat länger gedauert zu packen, als ich gedacht hatte. Kennst du das nicht?«

Sie antwortete nicht. Nach vier Jahren bei der mobilen Spezialeinheit, wo man gut und gern zwei Drittel des Jahres im In-und Ausland unterwegs war, war sie eine wahre Meisterin im Packen geworden.

»Ich habe den Eindruck, ich störe. Was machst du gerade, Bekka?«

»Ich arbeite noch, wahrscheinlich wirke ich deshalb so geistesabwesend«, sagte sie schnell. Sie tauschten Gutenachtküsse aus, wünschten sich eine gute Reise beziehungsweise frohes Schaffen und legten auf.

Sie stellte das Handy auf lautlos und ging zurück ins Esszimmer, wo Niclas über den Tisch gelehnt dasaß, während er sich jede Menge Notizen machte. Sie blieb in der Tür stehen und betrachtete ihn ein paar Sekunden. Er hatte sich die Hemdsärmel hochgekrempelt, und sein Gesicht hatte einen konzentrierten Ausdruck angenommen. Er zuckte zusammen, als er sie sah, doch dann strahlte er sie an.

»Gut. Sieh dir das mal an ...«

Sejr übergab sich in dem Moment, in dem er mit zittrigen Händen die Wohnungstür aufgeschlossen hatte.

»Verdammt«, rief er ärgerlich und schloss die Tür hinter sich. Der Gestank breitete sich schnell in der kleinen Diele aus und rief neue Übelkeit hervor. Alles war eingesaut, das Hemd, die Hose und die Schuhe, die aus Leinen waren. Sejr stützte sich an der Wand ab, während er mit zitternden Beinen ins Bad wankte. Er zog die schmutzigen Sachen aus, streifte die Schuhe ab, hob sie mit spitzen Fingern hoch und warf sie ins Waschbecken. Dann ließ er warmes Wasser mit dem letzten Rest Flüssigseife ein. Sie mussten sich abwaschen lassen, das hoffte er, denn er hatte keine anderen Sommerschuhe. Er überlegte kurz, ein Bad zu nehmen, sah jedoch ein, dass er zu betrunken war. Er würde vermutlich in der Badewanne ausrutschen und sich dabei das Genick brechen, und dann würden die Morde an Char-

lotte und Kissi nie aufgeklärt werden. Sejr schlingerte ins Schlafzimmer und ließ sich in das schmutzige Bettzeug fallen. Er schloss die Augen, und sofort drehte sich alles. Kurz bevor er in die schwarze Umarmung des Schlafs glitt, erinnerte er sich an Sivertsens Worte, als er den Trinkkumpan in seine Theorie über die Morde an Charlotte und Kissi eingeweiht hatte. *Du musst ihm Angst machen, Brask. Ihm Angst machen, damit er weiß, mit wem er es zu tun hat.* Sejr lächelte im Schlaf. Das würde er tun.

Es war fast zwei Uhr nachts, als Niclas seine Unterlagen zusammenpackte, um zu gehen.

»Danke für heute Abend, es war super, den Fall mit dir durchsprechen zu können«, sagte er und lächelte sie müde an. Sie erwiderte sein Lächeln und begleitete ihn hinaus in die Diele. Er nahm seine Jacke vom Haken und zog sie an, während sie neben ihm stand und ihm zusah. Die Stimmung war plötzlich angespannt. In den letzten Stunden hatten sie sich unbeschwert unterhalten, doch jetzt, wo sie nicht länger über den Fall sprachen, fehlten ihnen die Worte, und die Pausen wurden lang.

»Also, man sieht sich.« Er nickte ihr zu, und sie gab ihm die Hand, bereute es aber sofort, da es so formell wirkte. Doch er griff danach, spürte ihr Zögern und beugte sich vor, um sie zu umarmen. Dabei stießen sie mit Kinn und Stirn zusammen. Beide stöhnten kurz auf vor Schmerz und sahen sich verlegen an, dann war er auch schon durch die Tür, die er hinter sich zuzog. Rebekka sah einen Moment die geschlossene Wohnungstür an, dann ging sie zurück ins Esszimmer, räumte auf und ging ins Bad, um sich die Zähne zu putzen. Als sie endlich im Bett auf den kühlen Laken lag, konnte sie nicht einschlafen, beobachtete im *Dunkeln* noch lange, wie sich ihre Brüste im Takt mit ihrem Atem hoben und senkten, während sie abwechselnd an Michael und an Niclas dachte.

FREITAG, 17. FEBRUAR 1989

Liebes Tagebuch

Heute bin ich im Unterricht ohnmächtig geworden. Mitten in der Dänischstunde. Mein Lehrer hat einen Krankenwagen gerufen, und man hat mich in die Ambulanz gebracht. Ins Reichskrankenhaus. Ich hasse das Reichskrankenhaus.

Ein junger Arzt hat sich auf meine Bettkante gesetzt und ruhig mit mir gesprochen. Seine Augen haben mich angestarrt, als könnte er direkt durch mich hindurchsehen, meine Gedanken lesen. Das war unangenehm.

»Du kannst sterben, wenn du so weitermachst«, hat er gesagt. Er hat nicht gelacht, das habe ich auch nicht, und seine Worte haben sich in mich hineingebohrt.

Ich bin jetzt zu Hause, liege in meinem Bett.

Ich döse ein wenig, schlafe ein, wache schweißgebadet auf. Ich träume, dass ich schon tot bin. Ich hole meinen kleinen Taschenspiegel heraus, öffne ihn und atme gegen das Glas. Es beschlägt, und ich weiß, dass ich lebe. Noch.

Søs

Die Sonne war bleich und hing wie eine Energiesparlampe am Himmel. Der Platz vor der Esajas-Kirche dagegen war voller Farben – pink, rot, blau, gelb und grün. Jerome hatte ausdrücklich darum gebeten, aus dem Tag eine Huldigung an das Leben zu machen. Kisis brutaler Tod sollte ihre glanzvolle Persönlichkeit nicht überschatten, und deshalb waren die geladenen Gäste in farbenfroher Kleidung erschienen. Die Leute standen in kleinen Gruppen zusammen, einige weinten bereits, aber viele lachten auch, während sie sich an Kissi erinnerten. Ein paar Pressefotografen lungerten am Rand der Versammlung herum und fotografierten diskret die anwesenden Gäste, in der Hoffnung, dass ein oder zwei Prominente unter ihren Freunden waren.

Am Ende der monumentalen Treppe, die in die Kirche führte, standen, flankiert von zwei mannshohen Erzengeln in Granit, die engsten Familienmitglieder – Thomas, Marie-Louise, Jerome und Liam – und begrüßten die Gäste. Marie-Louise grüßte die Leute mit blassem Gesicht, während Thomas laut weinte und jeden einzelnen Gast umarmte. Jerome stand neben seinem Sohn und nickte mechanisch, während Liam an seiner Seite klebte und allen freundlich zulächelte, wobei er hin und wieder zu seinem Lebensgefährten blickte, um zu sehen, ob er zurechtkam.

Rebekka, Reza und Simonsen kondolierten und setzten sich ganz hinten in die Kirche, wo sie die Versammlung gut im Blick hatten. Wenn Kissi ihren Mörder gekannt hatte, und das taten die meisten Mordopfer, nahm der Täter höchstwahrscheinlich auch an der Beerdigung teil. Die Kirche war mit farbenfrohen Blumenarrangements, Kränzen und dicken Kerzen schön geschmückt. Rebekka ließ ihren Blick durch das Kirchenschiff schweifen. Karen Schack kam mit Louis, Marie-Louises Sohn, an der Hand herein und setzte sich in die erste Reihe, wo Fregne, Thomas' Exfreundin, schon mit der kleinen Nelly saß. Fregne war vom Weinen ganz rot im Gesicht und putzte sich in regelmäßigen Abständen die Nase, während das kleine Mädchen auf der harten Bank zappelig hin und her rutschte. Karen Schack saß mehrere Minuten unbeweglich da und starrte steif vor sich hin. Ihr Mund war angespannt, doch dann flüsterte Louis ihr etwas zu, worauf sie sich ihm zudrehte und ihn anlächelte.

Kasper Rosenstand, Boel Kristensen und Kristine Berg kamen herein und nahmen hinter der engsten Familie Platz. Kristine Berg verbarg das Gesicht in den Händen, ihr Rücken hob und senkte sich, sie war deutlich außer Fassung. Kasper Rosenstand wirkte wie immer, er nickte den Leuten, die er kannte, freundlich zu und schien von der Situation unbeeindruckt. Reza warf Rebekka einen wissenden Blick

zu. Boel Kristensen war blasser, als Rebekka sie zuletzt gesehen hatte, und drehte sich regelmäßig um, als würde sie jemanden suchen, während die Kirche sich langsam füllte.

»Na, da kommen ja die Einfaltspinsel.« Simonsen drehte den Kopf den Mitgliedern des Cairnklubs zu, die gerade an ihnen vorbeikamen. Leon Rothenborg, Anne Munk und Margrethe Heinesen bildeten die Vorhut, während Tibor Budzik mit hängenden Schultern und verängstigtem Gesichtsausdruck hinter den anderen hertrötete. »Ihn da, Tibor Budzik«, meinte Simonsen und pffte leise, »ihn könnte ich mir schon als Täter vorstellen. Ich bin mir sicher, wenn wir ihn uns etwas genauer ansehen, dann ...«

Sie wurden von einem lauten Schluchzer von der Tür her unterbrochen. Peter Lindgren und seine Frau Randi waren eingetroffen, und Thomas hatte sich dem Chef seiner Mutter an den Hals geworfen. Sie hielten sich eine Weile umarmt, dann schwankte Peter Lindgren weiter, gestützt von seiner Frau. Rebekka betrachtete ihn, sein Gesicht war aschfahl, und während des Krankenhausaufenthalts hatte er einige Kilo abgenommen. Seine Frau dagegen sah kerngesund aus, sie dirigierte ihn herum, schob ihn erst in die eine Bank, entschied sich dann aber anders und zog ihn mit auf die andere Seite, näher zu Boel Kristensen, Kasper Rosenstand und Kristine Berg hin.

Die Kirche war voll bis auf den letzten Platz. Zwei Kirchendiener in schwarzen Anzügen schlossen mit ruhigen, synchronen Bewegungen die Pforten, und das leise Stimmengemurmel verstummte. Marie-Louise und Thomas schritten langsam durch das Seitenschiff, an einem Bukett nach dem anderen vorbei, gefolgt von Jerome und Liam. Die Stille wurde nur von vereinzelt Schniefen oder Weinen von einigen Trauergästen unterbrochen. Die Orgel setzte ein mit dem Psalm *Sei getrost, wo du auch gehst*, und der Kirchenchor setzte vor der dicht gedrängten Versammlung zum Gesang an.

Ein Sonnenstrahl stahl sich durch das Fenster direkt neben dem Altar und umgab den Pfarrer mit einer Aura aus Licht. Er drehte sich zu ihnen um.

»Friede sei mit euch von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus.«

Rebekka ließ die Augen zwischen den vielen Menschen umherwandern, während der Pfarrer das Vaterunser sprach. Ihr Blick landete auf Anne Munk, die laut weinte, während sie sich mit einem Papiertaschentuch über das von Ekzemen geplagte Gesicht fuhr. Als sie das Taschentuch zusammenfaltete, sah Rebekka, dass es blutgesprenkelt war.

Njalsgade 42, dritte Etage rechts. Njalsgade 42, dritte Etage rechts. Njalsgade ...

Sejr hatte die Adresse in den letzten Tagen diverse Male im Stillen wiederholt, bis jetzt jedoch nicht den Mut gefunden hinzufahren. Er musste sich das Haus ansehen, vielleicht auch die Sprechanlage. Nicht dass es ihm einfallen würde zu klingeln, das wäre zu brutal, würde sie beide zu sehr überrumpeln – nein, er wollte nur den Namen an der Tür sehen, ihn mit eigenen Augen sehen. Iben B. Winkler. Iben Brask Winkler. Noch besser ging es nicht.

Der Bus rumpelte durch die Straßen von Kopenhagen. Er hatte vor Aufregung Schmetterlinge im Bauch, und er hätte sein Vorhaben beinahe aufgegeben, als er in der sengenden Hitze an der Bushaltestelle gestanden hatte. Die *Lanterne* hatte gelockt, und er hatte sich zwingen müssen, in den Bus zu steigen, eine Fahrkarte zu kaufen und sich auf einen Fensterplatz zu setzen. Der Bus fuhr am Hauptbahnhof vorbei, die Tietgensgade hinunter, in der die alte venerische Klinik Rudolph Berg lag. Sejr erinnerte sich kurz, dass er in seinen jungen Jahren regelmäßig die Klinik frequentiert hatte, doch er scheuchte die unangenehmen Erinnerungen fort und konzentrierte sich stattdessen auf seine Missionen. Er hatte zwei, die *Mission Iben* und die *Mission Mord*, und wenn beide erledigt waren, konnte Gottvater, wenn er denn wollte, gerne sein Lebenslicht ausblasen. Es war nicht so, dass er nicht weiterleben wollte, aber *falls* er sterben sollte, konnte er es dann mit gutem Gewissen tun. Er starrte durch die schmutzige Scheibe, als der Bus über die Langebro rumpelte, und betrachtete die modernen Hotels und Bürogebäude entlang des Kais. Eine Schar Möwen flatterte am Horizont vorbei, und ein gelber Wasserbus glitt über das glitzernde Wasser.

»Njalsgade.« Die Stimme des Fahrers kratzte im Lautsprecher, und Sejr erhob sich schwerfällig. Dieser elende Körper. Atemlos stieg er aus dem Bus, blieb eine Weile auf dem Bürgersteig stehen und sah sich verwirrt um. Es war Jahre her, dass er das letzte Mal auf Islands Brygge gewesen war. In welche Richtung er wohl gehen musste? Er kratzte sich bedächtig das Kinn und spürte ein paar widerspenstige Bartstoppeln in seine Finger piksen. Verdammt, er hatte sich solche Mühe gegeben mit der Rasur heute Morgen. Mit unsicheren Schritten ging er die Straße hinunter und stand kurz darauf vor der Nummer 42. Das Herz schlug hart unter dem Hemd, und er fuhr mit zitterndem Finger über die Namensschilder der Bewohner. Jensen, Abbas, Burmeister, Olsen ... Winkler stand dort nur. Dritte Etage rechts. Da stand nicht Brask. Nicht einmal Iben B. Winkler oder nur B. Winkler. Die Enttäuschung

traf ihn wie ein Schlag in die Magenrube, und er ging ein paar Schritte zurück, um zu sehen, ob das die richtige Hausnummer war. Es war wirklich die Nummer 42.

Einen Augenblick stand er ratlos auf dem Bürgersteig. Was hatte er sich eigentlich vorgestellt, als er hierhergefahren war? Hatte er geglaubt, dass Iben aus der Tür treten, ihn sofort wiedererkennen und ihm um den Hals fallen würde? Er wusste es nicht, und plötzlich machte er eine unmotiviert Bewegung zur Fahrbahn hin, wo ein Lieferwagen ihm nur mit knapper Not ausweichen konnte und der Fahrer laut hupte und ihm den Stinkefinger zeigte. Sejr überquerte die Straße, sah zu dem roten Mehrfamilienhaus hoch und entdeckte die Wohnung im dritten Stock rechts, in der Iben wohnte. Im Fenster standen ein paar Topfpflanzen, und vor jedem Fenster hingen schöne, helle Gardinen. Er blieb ein paar Minuten stehen, bis er in einem Schaufenster sein Spiegelbild sah. Er sah einen alten Mann, einen alten, erbärmlichen Mann mit einem Bierbauch, steifen Beinen und hängenden Schultern. Wenn Iben in diesem Moment auf die Straße hinuntersehen würde, würde sie ihn nicht erkennen. Niemals. Der Bus nach Fredriksberg kam um die Ecke, und er stieg schnell ein. Er wollte weg, heim nach Fredriksberg, heim in die *Lanterne*.

Die Beerdigung war perfekt verlaufen. Jerome sah sich zufrieden in seinen großen Räumen um, wo überall leere Champagnergläser standen. Er hatte den Beerdigungsgästen Pol-Roger-Champagner kredenzt, sowohl Kisis als auch Churchills Lieblingsmarke, und nicht ein Tropfen war übrig geblieben. Die antiken Silberplatten standen mit Resten von Kanapees mit Steinbeißerrogen, Krabbensalat, Tigergarnelen in Chili und Gänseleber verlassen auf den Tischen. Die letzten Gäste waren gerade gegangen, und alle hatten ihm persönlich gedankt und ihn für das schöne Arrangement gelobt. Kisi hätte es gefallen. Seine Augen wurden feucht bei dem Gedanken an seine Exfrau, er vermisste sie furchtbar. Die Kinder waren vor Trauer am Boden zerstört, was für jeden offensichtlich war, obwohl sie alles taten, um stark zu erscheinen.

Er schritt den langen Gang zur Küche hinunter, wo Liam, Karen, Marie-Louise und Thomas um den ovalen Esstisch in der Ecke der geräumigen Küche saßen.

Liam hatte gerade eine Kanne mit dampfendem Tee auf den Tisch gestellt, auf dem auch eine Platte mit Kuchen stand.

Jerome blieb einen Augenblick still in der Tür stehen und betrachtete die kleine Versammlung, die friedlich miteinander redete. Es war nett von Karen, noch zu bleiben, sie war eigentlich immer eine fürsorgliche Tante gewesen, obwohl Kissi und sie nicht das beste Verhältnis zueinander gehabt hatten und Liam ihn mit der Zeit von ihren schlechten Seiten überzeugt hatte. Jerome schniefte laut, was die Gesellschaft am Tisch veranlasste, sich nach ihm umzusehen.

»Da bist du ja, *love* – bist du okay?« Liam stand schnell auf und eilte zu ihm hinüber, doch Jerome ertrug seine klammernde Art nicht und winkte ihn ärgerlich weg, während er sich zu den anderen gesellte.

»Na, sitzt ihr hier und redet?« Er versuchte, jovial zu klingen, hörte aber selbst, wie angespannt seine Stimme war.

»Setz dich doch, Vater.« Marie-Louise zog ihm einen Stuhl vor, und er setzte sich und war plötzlich unsicher, was sie von ihm erwarteten. Kissi war immer diejenige gewesen, die gesagt hatte, was zu tun war, die gewusst hatte, was der nächste Punkt auf der Tagesordnung war.

»Das war wirklich ein phantastischer Tag, Vater«, sagte Thomas und sah Jerome direkt an. Die Worte seines Sohns trafen ihn mitten ins Herz, und er räusperte sich kräftig, um nicht zu weinen. Liam schloss sich ihnen kurz darauf an, und einen Augenblick lang saßen sie nur da und genossen ihren Tee in vertraulicher Stille.

»Ich hoffe so sehr, dass die Polizei den Täter bald findet ... wer immer Mutter das angetan hat.« Marie-Louise sah sich unglücklich um, und Jerome war entsetzt zu sehen, wie gealtert seine Tochter plötzlich schien, kleine Falten bildeten ein feines Netz um die Augen, und die Mundwinkel zeigten in tiefen Furchen nach unten.

»Das werden sie, Malle, das weiß ich«, sagte Thomas und umarmte seine Schwester kurz. Karen nickte.

»Die Polizei ist überzeugt, dass eure Mutter ihren Mörder gekannt hat, weil das meistens so ist, habe ich gehört. Ich habe heute in der Kirche kaum gewagt, mich umzusehen, ich konnte den Gedanken nicht loswerden, dass der Täter dort gesessen hat, direkt hinter uns.« Karen Schack sah jeden Einzelnen an, und ihr Blick war finster und zutiefst beunruhigend. Jerome wagte nicht, sie länger anzusehen, und schaute schnell zu Liam hinüber, der Karen ebenfalls nicht ansah, sondern steif in seine Teetasse blickte.

»Es wundert mich, dass Haleema nicht zu Kissis Beerdigung gekommen ist. Ich meine, sie hat sie schließlich gekannt, und viele von den Bewohnerinnen von *Lundely* sind gekommen, um ihr die letzte Ehre zu erweisen, jetzige wie ehemalige.« Rebekka drückte eine kalte Dose Cola gegen ihre Wange, während sie sprach. Die Sonne hatte den ganzen Tag gnadenlos geschienen, das kleine Büro dampfte vor Wärme, und der Schweiß lief sowohl Reza als auch Rebekka nur so herunter.

Reza murmelte resigniert etwas von seiner Seite des Schreibtischs, und er tat ihr furchtbar leid, wie er in seinem zugeknöpften lila Hemd so dasaß und schwitzte.

»Warum ziehst du das Hemd nicht aus?«, schlug sie vor, und er sah sie erschrocken an.

»Das kann ich doch nicht, ich habe nur ein Unterhemd darunter.«

»Eben.«

»Das kann ich doch nicht, wenn Brodersen hereinkommt ...«

»Das tut er nicht, es ist Samstagabend, und selbst wenn, was dann?«

»Nein, das geht nicht.« Reza lächelte schüchtern in seine Papiere, und Rebekka fragte sich wieder einmal im Stillen: Wer war er eigentlich, dieser Reza?

Sie steckte ihr langes Haar zu einem Knoten hoch, stand auf und ging zu dem Whiteboard hinüber.

»Mehrere Personen aus Kissis Umfeld haben für die Tatzeit kein Alibi. Es handelt sich um den Exmann Jerome, die Tochter Marie-Louise, den Sohn Thomas und die Kollegen Peter, Boel und Kasper sowie um Margrethe, Anne und Tibor aus dem Hundeklub ... Haleemas, Alis und Randis Alibi überprüfen wir gerade.«

»Es gibt genug Arbeit.« Reza lächelte ihr schief zu, und sie wischte sich mit dem Rand ihres T-Shirts den Schweiß von der Stirn.

»Ja, wir machen eins nach dem anderen. Wer würde von Kissis Tod profitieren?«

Rebekka schnipste mit den Fingern, und Reza zählte noch einmal auf, was sie bereits wussten. Jerome und Liam würden ungefähr sechs Millionen Kronen für den Verkauf des Hauses erben, die Kinder Thomas und Marie-Louise erbten die verbleibenden Werte, die sich auf eine Summe von ungefähr anderthalb Millionen Kronen für jeden beliefen sowie die Hälfte des Bauernhofs. Thomas konnte das Geld gut gebrauchen, er war oft in Geldnot, und Kissi hatte ihm in den letzten Jahren bereits 100000 Kronen geliehen. Das ging aus einem privaten Testament hervor, das die Bank in Kissis Schließfach gefunden hatte.

»Ich denke nicht, dass wir den Gedanken, dass dem Mord ein sexuelles Motiv zugrunde liegt, ganz verwerfen sollten.« Reza stand langsam von seinem Stuhl auf. »Kasper Rosenstand ist der Prototyp eines Mannes voll unterdrückter Aggressionen, er trifft Kissi auf seiner Laufrunde und will Sex, sie weist ihn ab, macht sich

vielleicht sogar lustig, und er verliert die Beherrschung. Er schlägt sie, sie knallt mit dem Kopf gegen die Kanone und fällt bewusstlos zu Boden, er gerät in Panik und schlägt weiter auf sie ein ...«

Rebekka nickte ernst.

»Er kann so ein Typ sein, Reza, aber Simonsen hat Lena, Kasper Rosenstands Exfreundin, die ihn seinerzeit wegen Körperverletzung angezeigt hat, angerufen und mit ihr gesprochen, und als Simonsen ihr zugesetzt hat, hat sie zugegeben, dass die Anzeige aus der Luft gegriffen war. Sie hatten sich gestritten, und Kasper hat sie fest am Arm gepackt, sie hat ihm eine Ohrfeige verpasst, und er hat daraufhin klargestellt, dass sie eine zurückbekommt, wenn sie nicht aufhört, Tatsache ist aber, dass er sie nicht geschlagen hat.«

»Das weiß ich. Aber ich habe trotzdem den Eindruck, dass er leicht die Beherrschung verliert. Und wer weiß, vielleicht hat er ja andere Frauen geschlagen, ohne dass sie ihn angezeigt haben. Viele Frauen erstatten doch keine Anzeige, weil sie sich schämen, dass sie geschlagen werden.«

»Das ist eine Möglichkeit. Dann haben wir noch Boel Kristensen. Sowohl Marie-Louise als auch Peter Lindgren haben erwähnt, dass sie und Kissi über die Jahre des Öfteren Meinungsverschiedenheiten hatten. Sie behauptet, dass sie zur Tatzeit zu Hause war und gearbeitet hat, aber das kann niemand direkt bestätigen. Sie wohnt alleine, ihre ganze Familie ist tot, soweit ich das verstanden habe. Simonsen wollte das überprüfen. Er muss auf dem Computer eine Notiz dazu geschrieben haben.« Rebekka ging zu ihrem Schreibtisch hinüber, doch Reza hielt sie auf.

»Das hat er, und ich habe sie gelesen. Es stimmt, dass ihre Familie tot ist. Eine gleichaltrige Schwester ist zuerst gestorben, und ihr folgten die Eltern. Es waren wohl Unglücksfälle, das geht nicht deutlich aus dem Bericht hervor.«

Einen Augenblick sahen sie sich nachdenklich an, dann ging jeder an seinen Schreibtisch zurück. Rebekka rieb sich kräftig die Augen, als könnte sie dann klarer sehen. Sie ging die letzten Befragungen durch, und langsam nahm ein Gedanke Form an.

»Hör mal, Reza. Haleema hat vier Monate in *Lundely* gewohnt, das passt auch zu den Informationen, die ich von Kristine Berg bekommen habe. Kannst du dir vorstellen, dass sie auch in anderen Frauenhäusern gewohnt hat?«

Rezas müder Kopf tauchte über den Papierstapeln auf, und er sah sie wenig begeistert an, doch Rebekka fuhr unangefochten fort: »Als wir neulich mit ihr und ihrem Mann gesprochen haben, hatte ich das Gefühl, dass sie in mehreren unterschiedlichen Frauenhäusern gewohnt hat. Kannst du dir vorstellen, dass das stimmt?«

Reza schien immer noch nicht interessiert. Rebekka streckte ihm die Zunge heraus und griff nach dem Telefon auf ihrem Schreibtisch.

»Ja, ich erinnere mich genau, dass eine Frau mit diesem Namen hier gewohnt hat. Haleema Hamad. Sie war schön und stark, obwohl sie anscheinend jahrelang der Gewalt ihres Mannes ausgesetzt gewesen war. Es ist selten, dass die Gewalttaten, die die Bewohnerinnen erlebt haben, bei diesen nur so wenige Spuren hinterlassen, wie das bei Haleema der Fall war.«

Die Frau am anderen Ende der Leitung lachte nervös, und Rebekka ballte die freie Hand erwartungsvoll zur Faust, endlich hatte sie etwas. In den letzten zwei Stunden hatte sie in einigen Frauenhäusern landesweit angerufen, in der Hoffnung, dass sich jemand an Haleema Hamad erinnerte.

»Sie formulieren das so, als ob sie *anscheinend* Gewalt ausgesetzt gewesen ist. Haben Sie an ihrer Geschichte gezweifelt?«

Die Frau lachte erneut.

»Ganz und gar nicht, das tun wir nie. Wir hören uns die Geschichten der Frauen an, und wir glauben ihnen immer. Das ist unser Job, und warum sollten wir das auch nicht? Ich erinnere mich nur, dass ich gedacht habe, dass sie den Eindruck einer atypischen Bewohnerin macht, sie sprach gut Dänisch, sie wirkte stark – sowohl physisch als auch psychisch.«

Rebekkas Bauchgefühl war wie meistens richtig gewesen. Irgendetwas war mit Haleema, das hatte sie von dem Moment an instinktiv gespürt, in dem sie Kissis chinesisches Notizbuch gefunden hatte. Kissi hatte sich nicht zum Spaß *Haleema überprüfen* notiert. Die Frage war nur, warum.

»Wie war Haleema als Mensch?«

»Sie war sehr nett, sehr umgänglich. Sie ist für die anderen Frauen schnell zu einer Vertrauten geworden, sie hat sich für sie interessiert und hatte die Kraft zu trösten und sich all diese unglückseligen Frauenschicksale anzuhören. Sie dürfen nicht vergessen, dass viele von diesen Frauen in unserer Gesellschaft sehr isoliert sind, sie haben niemanden, dem sie sich anvertrauen können.«

»Ist in der Zeit, die Haleema bei Ihnen gewohnt hat, etwas Ungewöhnliches passiert?«

»Etwas passiert? Nein, das ist es nicht, soweit ich mich erinnere. Wir haben Platz für fünfundzwanzig Bewohnerinnen, und alles verlief ...« Die Frau zögerte plötzlich. »Doch, wir hatten eine junge Frau hier, Fatima, Fatima Hosseini. Ihr Mann wollte sie umbringen, wenn sie nicht zu ihm zurückkäme, und wenn sie zu ihm zurückkäme, würde er sie trotzdem umbringen, weil sie ihm Schande zugefügt hatte, indem sie ihn verlassen hatte.«

Rebekka umklammerte das Telefon fester. Kissi hatte Fatima auf ihren Block geschrieben. Das konnte kein Zufall sein, es musste sich um dieselbe Fatima handeln.

»Als Haleema Hamad bei uns eingezogen ist, wohnte Fatima schon knapp ein Jahr hier. Wir wollten sie gerade in einer eigenen Wohnung irgendwo in Jütland unterbringen, als sie von ihrem Mann gekidnappt wurde. Irgendwie hatte er sie gefunden.«

»Wie war das möglich?«

Die Frau lachte nervös.

»Das ist eine gute Frage. Das haben wir auch nicht verstanden ...«

»Was ist mit der jungen Frau passiert, mit Fatima?« Rebekka wagte die Frage aus Angst vor der Antwort kaum zu stellen.

»Das ist eine traurige Geschichte.« Die Stimme der Fremden klang belegt. »Man hat sie zurück zu ihren Schwiegereltern nach Pakistan geschickt, und nach einigen Monaten haben wir die Nachricht bekommen, dass sie gestorben ist. Als Todesursache wurde ihr schwaches Herz angegeben.« Die Frau schnaubte laut. »Ein schwaches Herz. Sie war knapp einundzwanzig Jahre alt, und in dem Jahr, in dem sie bei uns gewohnt hat, deutete nichts darauf hin, dass sie herzkrank war. Ganz im Gegenteil. Sie machte einen gesunden und fitten Eindruck.«

Rebekka runzelte die Stirn, sie hatte das Fenster geöffnet, und die milde Abendbrise hob die Papiere auf ihrem Schreibtisch leicht an. Sie schloss das Fenster wieder.

»Warum sind Sie nicht zur Polizei gegangen?«

Die Frau hustete.

»Das sind wir sogar. Aber ohne Beweise kann man da nichts machen. Die Leiche war längst in Pakistan begraben.«

Sie verabredeten, dass die Heimleiterin sofort alles Material über Haleema Hamad und die verstorbene Fatima Hosseini an Rebekka schickte, und beendeten das Gespräch.

Rebekka streckte die Hände in die Luft. Heureka. Das war der Durchbruch, auf den sie gewartet hatten. So hing alles zusammen, und sie ärgerte sich, dass Reza vor zehn Minuten nach Hause gegangen war. Haleema Hamad war keine Frau,

die Gewalt am eigenen Leib erfahren hatte. Sie war eine zynische Spionin, die Frauen aufspürte, die nicht gefunden werden wollten, und die diese Informationen gegen Geld an den Ehemann oder die Familie weitergab. So konnte sie den hohen Lebensstandard der Familie aufrechterhalten. Kissi Schack hatte den Zusammenhang herausgefunden und Haleema damit konfrontiert, die wütend darüber war, entlarvt worden zu sein, und sie deshalb ermordet oder einen anderen mit ihrer Ermordung beauftragt hatte, möglicherweise ihren Ehemann. So *könnte* es zusammenhängen. Rebekka erhob sich mit neuer Energie. Morgen würden sie Haleema zu einem intensiven Verhör ins Präsidium bestellen.

Mit schnellen Schritten ging Rebekka in die Küche, um sich die mindestens zehnte Tasse Kaffee des Tages zu holen. Er war bitter und nur noch lauwarm. Trotzdem trank sie ihn auf dem Weg zurück in ihr Büro. Wenn sie im Fall Haleema Hamad tiefer gruben, würden sie mit Sicherheit noch auf andere junge Frauen mit Migrationshintergrund stoßen, deren Versteck aufgrund von Haleemas Spionage aufgefliegen war. Rebekka warf einen Blick auf die Uhr, es war 22.41 Uhr. Sie rief Brodersen an, der über den Durchbruch begeistert war, aber in seinem Sommerhaus in Hornbæk saß und der Meinung war, dass sie gut bis zum kommenden Morgen warten konnten, Haleema Hamad und ihren Mann Ali zum Verhör ins Präsidium zu bestellen. Anschließend rief Rebekka Reza an, der nicht ans Telefon ging. Was zum Teufel war im Moment nur mit ihm los? Normalerweise ging er immer sofort an sein Telefon. Sie hinterließ eine Nachricht und hatte das Handy gerade auf den Schreibtisch gelegt, als es laut klingelte und sie sich in dem Glauben meldete, dass Reza zurückrief. Stattdessen hörte sie heftiges Weinen.

»Er ist weg, Bekka. Hans-David ist zu seinem Bruder gezogen. Er will eine Pause, eine Denkpause. Ich hatte gedacht, dass Denkpausen etwas für Teenager sind, wir nähern uns rasant der vierzig und sind verdammt noch mal Eltern, und da spricht er von Pausen.«

Dorte brach erneut in Schluchzen aus, und Rebekka hielt genervt ihr Handy vom Ohr weg. Sie war so müde und sehnte sich nach Schlaf, ihr Kopf war randvoll mit dem Mord an Kissi, Haleema, den Vergewaltigungen, dem schlechten gesundheitlichen Zustand ihres Vaters, Michael und Bettina auf Mallorca und ein wenig mit Niclas. Sie hatte einfach das Gefühl, nicht mehr verkraften zu können, und trotzdem wusste sie, dass kein Weg darum herumführte. Dorte war immer für sie da, natürlich würde sie auch für Dorte da sein.

»Ich komme sofort. Soll ich etwas mitbringen?«

»Nein, komm einfach«, murmelte die Freundin tränenerstickt und legte auf.

Zehn Minuten später parkte sie vor Dortes Haus. Die Freundin riss die Tür auf, noch bevor Rebekka geklingelt hatte.

»Endlich«, rief sie und warf sich Rebekka in die Arme, die ihre sonst so gepflegte Freundin kaum wiedererkannte. Dortes kurze, helle Haare waren völlig zerzaust und standen wie bei einem Clown vom Kopf ab, ihr Gesicht war streifig vom Weinen, das Make-up hatte lange schwarze Spuren auf ihren Wangen hinterlassen. Die Jogginghose hing lose um ihren rundlichen Körper, und unter dem großen T-Shirt von Hans-David trug sie keinen BH. Wäre es nicht so ernst gewesen, hätte Rebekka laut und herzlich gelacht. Stattdessen drückte sie die Freundin fest und lange an sich, bis Dorte sich frei machte, sie mit einem schiefen Lächeln ansah und sagte: »Ich habe die Flaschen schon aufgemacht, man bemerke die Mehrzahl, massenweise Chips herausgeholt, ausreichend Kleenex bereitgestellt, wir können reden.«

»Wo sind die Kinder?«

»Meine Eltern passen glücklicherweise auf sie auf. Hans-David und ich wollten das Wochenende doch dazu nutzen, miteinander zu reden, unsere Ehe wieder in den Griff zu bekommen. Was für ein Witz.« Sie sah Rebekka eindringlich an und fügte hinzu: »Und sag nichts, ich weiß genau, wie ich aussehe, und es ist mir scheißegal. Ich hoffe, dir auch.«

Rebekka lächelte. »Nur die Ruhe, meine Liebe. Das ist es. Und jetzt erzähl.«

Sie verschwanden im Haus, setzten sich jede in eine Ecke des Sofas, und Dorte schenkte Wein ein, während Rebekka sich über die Schale mit Chips hermachte.

Wieder klingelte das Telefon. Tibor lag im Bett unter der Decke im Dunkeln und lauschte dem penetranten Klingeln, während sein Herz kräftig in der Brust schlug. Er konnte nicht mehr. Die letzten Tage waren der reinste Albtraum gewesen. Das Telefon hatte in immer kürzeren Abständen geklingelt, und trotzdem war er jedes Mal in der Hoffnung drangegangen, dass sich die Person am anderen Ende zu erkennen gab. Was jedoch nicht der Fall war, der-oder diejenige sagte kein Wort,

nur ein schwaches Atmen war zu hören, und der Laut machte ihm eine solche Angst, dass er am ganzen Körper zitterte.

»Was wollen Sie, warum tun Sie mir das an?«, hatte er mit zitternder Stimme gerufen, doch niemand hatte ihm geantwortet, der Hörer war lediglich aufgelegt worden. Erneut.

Plötzlich hörte das Klingeln auf, und Tibor steckte den Kopf unter der Decke hervor. Das war neu, normalerweise ging es weiter, bis er sich meldete. Er wartete, die Minuten verstrichen, und er wollte gerade frei durchatmen, als das Telefon wieder zu klingeln begann.

Sie hatten mehrere Stunden Dortes und Hans-Davids Beziehung analysiert, und irgendwann hatte Dorte sich die Augen trocken gewischt und die Debatte damit beendet, dass sie vor der Stereoanlage getanzt und Thomas Helmigs alten Song mitgesungen hatte: Ich stehe hier draußen und klopfe an.

Rebekka sah ihr lachend vom Sofa aus zu, und Dorte ließ sich leicht außer Atem neben sie fallen. Sie lehnte den Kopf zurück auf die Sofalehne und schloss die Augen.

»Ich hoffe bloß, dass nicht irgendjemand daherkommt und sagt, dass das so am besten ist ... oder dass es *meant to be* war, falls Hans-David und ich uns scheiden lassen. Manche Menschen werfen die ganze Zeit mit diesem New-Age-Scheiß um sich. Falls Hans-David und ich uns trennen, ist das Scheiße, und darunter werden wir und nicht zuletzt unsere Kinder noch lange leiden.« Sie öffnete ein Auge und schaute Rebekka an, die ganz genau verstand, was sie meinte.

»Dass alles einen Sinn hat, dass aus jedem Scheiß etwas Gutes entsteht und all das. Das ist so, als dürfte man nicht länger trauern, die kalte Dusche nicht annehmen, das dunkle Wasser nicht spüren und sich langsam wieder an die Oberfläche arbeiten. Das Leben ist voller Dinge, die für nichts gut sind. Was lernt man daraus, sein kleines Kind zu verlieren? Seinen Geliebten, seinen Körper an eine Krankheit, seinen Verstand? Nichts. Daran ist nichts Gutes, und ich kann richtiggehend wütend werden, wenn die Leute versuchen, in so etwas einen Sinn hineinzuinterpretieren. Wenn ich bei der Arbeit mit einem toten Kind im Arm dastehe, soll ich dann den Eltern des Kindes vielleicht erzählen, dass sie das auf lange Sicht stark machen wird?«

Rebekka nickte nachdenklich, genau wie Dorte hatte sie täglich mit Missbrauch, Krankheit, Gewalt und Tod zu tun.

»Das Leben ist im Grunde genommen sinnlos, nur wir in der westlichen Welt müssen partout einen Sinn in allem sehen, wir ertragen die Sinnlosigkeit nicht, den Kontrollverlust. Das macht uns Angst, und deshalb erfinden wir eine Menge Regeln, die Kontrolle signalisieren, und trotzdem haben wir nicht die totale Kontrolle über unser Leben, und das macht Angst – uns allen.«

»Genau – und ich bin verdammt hungrig.« Dorte stand auf, die Weinflaschen waren leer, und sie stapfte hinaus in die Küche und kam kurz darauf mit Mineralwasser und Wein und einer großen Schale mit Süßigkeiten zurück.

»Die waren eigentlich für die Kinder bestimmt. Aber was soll's. Ich kaufe ihnen morgen neue.«

Rebekka lachte und machte sich darüber her.

»Das wäre für mich am schwierigsten, wenn ich Mutter wäre«, sagte sie, den Mund voller Süßigkeiten.

»Was?« Dorte schenkte ihnen Wein nach.

»Die Süßigkeiten. Ich würde ihnen alles wegessen, wenn sie schliefen, alle Leckereien von den Birkenzweigen plündern, die es zu Karneval gibt, das Osterei leerfuttern. Du weißt schon, so eine Mutter, die zu viel vom Eis nimmt, den Kindern das kleinste Stück Kuchen gibt und so weiter.«

Rebekka schob sich noch eine Hand voll Weingummi in den Mund, um ihre Worte zu unterstreichen, und Dorte lachte laut und vergoss Wein auf dem Sofatisch aus hellem Holz, einem Erbstück aus Hans-Davids Familie, das er besonders gern hatte.

»Ach, Scheiße«, grinste sie und schwang die Beine auf das Sofa. Sie lachten beide, und im nächsten Moment liefen Dorte die Tränen die Wangen hinunter, und Rebekka legte ihr schnell die Arme um den zitternden Körper.

»Verdammt. Ich weigere mich, eine Zahl in der Scheidungsstatistik zu werden, Bekka. Warum muss ich so enden? Wie alle anderen. Das ist so vorhersehbar!«

»Ihr habt eine Krise, Dorte. Das ist normal, wenn man lange zusammen ist. Ihr müsst euch nur wieder neu definieren, wer ihr seid, was ihr wollt und warum. Ich will die Situation nicht herunterspielen, aber ich bin mir völlig sicher, dass ihr wieder zusammenfindet.«

Dorte seufzte laut und zündete sich eine Zigarette an, während sich die Nacht still und leise verzog.

»Genau, das müssen wir. Ich weigere mich einfach, eine Teilzeitmutter zu werden. Das muss doch ein seltsam schizophrenes Leben sein, die eine Woche jung

und Single, die nächste Mutter mit der Verantwortung für alles. Das will ich nicht.
Prost.«

DIENSTAG, 16. MAI 1989

Liebes Tagebuch

Ich bin unsichtbar geworden.

Ich laufe in aller Öffentlichkeit in Charlottes Sachen herum, ich benutze ihre hellrote Handcreme mit Rosenduft, ich sprühe mich mit ihrem teuren Parfüm ein – Calvin Klein Eternity –, von dem ich nicht einen einzigen Spritzer an mir testen durfte, als sie noch lebte.

Mutter und Vater sagen nichts dazu, niemand sagt etwas. Niemand sagt überhaupt was.

Mutters Sachen hängen lose um ihren Körper, ihr Gesicht ist faltig geworden und gehört einer anderen. Sie hat wieder angefangen zu rauchen. Vater arbeitet die ganze Zeit, und wenn er endlich zu Hause ist, sitzt er mit der Rotweinflasche vor dem Fernseher. Er sieht Nachrichten, Naturprogramme, Quizsendungen und Dokumentationen, doch sein Gesichtsausdruck ändert sich nicht, egal, was er sieht. Als trüge er eine Maske.

Wenn wir zu Abend gegessen haben, gehe ich in mein Zimmer, Mutter ruht sich im Schlafzimmer aus, und Vater und der Rotwein bleiben im Wohnzimmer. Wir sagen uns nicht mehr Gute Nacht. Wir leben parallele, wortlose Leben.

Søs

Rebekka blinzelte kräftig und setzte sich verwirrt auf, als ihr Handy sie weckte. Draußen war es hell, die Vögel sangen, und sie war nicht zu Hause in ihrem Bett, sondern lag stattdessen unter einer Decke auf Dortes Sofa. Es war spät geworden, und obwohl sie sich mit Alkohol zurückgehalten hatte, hatte sie es nicht mehr geschafft, nach Hause zu fahren, sondern sich nur auf dem Sofa zusammengerollt, hatte nur noch schlafen wollen. Auf dem Tisch standen ihre Gläser, eine leere Weinflasche und eine halb ausgetrunkene Flasche Whisky. Hatten sie Whisky getrunken? In der Süßigkeitenschale lag noch ein Lakritz, den sie sich in den Mund stopfte. Der süße Geschmack war trotz allem besser als der saure Rotweingeschmack. Sie stand steif auf und suchte nach dem Telefon in ihrer Tasche. Die Nummer war unterdrückt. Es war 8.39 Uhr morgens.

»Ja«, meldete sie sich verdrossener als beabsichtigt und bereute es sofort.

»Rebekka. Bist du das, Rebekka?« Die Stimme war tief und singend. Niclas.

»Natürlich bin ich das«, antwortete sie müde und unterdrückte ein Gähnen.

»Ich stehe vor dem Reichskrankenhaus. Die Ärzte haben angerufen. Trine Rasmussen ist aufgewacht. Wir können sie vernehmen.«

»Ja.« Rebekka stutzte. Warum rief Niclas sie an? Das war nicht ihre Ermittlung, obwohl sie zugeben musste, dass sie sich immer mehr involviert fühlte.

Der Schwede war eifrig, er sprach schnell, und sie musste sich anstrengen, ihn zu verstehen. Er und Super waren auf dem Weg ins Reichskrankenhaus gewesen, als Super plötzlich Magenschmerzen bekommen hatte, und jetzt war der ältere Ermittler im Traumazentrum, wo er gerade untersucht wurde. Vermutlich hatte er eine Gallenkolik.

»Ich habe gedacht, dass du vielleicht herkommen und die Befragung von Trine Rasmussen übernehmen könntest. Ich bin möglicherweise schwer zu verstehen, und euer Dänisch ... Sie fühlt sich bestimmt auch besser, wenn eine Frau dabei ist.«

Rebekka zögerte. Sie hatte sich mit Brodersen um halb elf im Präsidium verabredet, um zusammen mit ihm zu Haleema und Ali Hamad hinauszufahren. Aber wahrscheinlich schaffte sie beides, und sie musste zugeben, dass die Vergewaltigungsermittlung sie sehr interessierte.

»Ich komme«, hörte sie sich klar und laut antworten. Sie rannte die Treppe hinauf und fand Dorte im Schlafzimmer, schnarchend und völlig angezogen. Rebekka brachte es nicht über das Herz, sie zu wecken, sie schrieb ihr nur einen Zettel und legte ihn auf den Küchentisch, wusch sich das Gesicht mit kaltem Wasser, schmierte etwas Zahnpasta auf den Finger und fuhr damit zwischen den Zähnen herum, gurgelte

und borgte sich etwas Deodorant, eine Haarbürste und etwas Mascara. Dann war sie fertig.

Dorte wohnte nur wenige Minuten vom Reichskrankenhaus entfernt, und Rebekka fuhr in dem zarten Morgenlicht den kurzen Weg den Blegdamsvej entlang. Als sie sich dem Haupteingang des Krankenhauses näherte, sah sie Niclas schon von Weitem. Er stand lässig an einen Betonpfeiler gelehnt vor dem Hauptgebäude und rauchte. Als er sie sah, hob er nonchalant die Hand und winkte. Sie winkte nicht zurück, nickte nur freundlich, als sie ihm kurz darauf gegenüberstand.

»Gut, dass du kommen konntest. Sie ist bereit, befragt zu werden.«

»Wie geht es Super?«

»Den Umständen entsprechend gut, aber die Gallenblase wird er wohl verlieren.«

Niclas warf die Zigarette auf den Asphalt und trat sie mit der Schuhspitze aus. Das Jackett war gebügelt, das T-Shirt darunter kreideweiß, und die Schuhe waren frisch geputzt. Rebekka kam sich plötzlich schmutzig vor und hoffte, dass sie nicht zu sehr nach Alkohol und Zigaretten stank. Sie fuhren mit dem Fahrstuhl in die Gynäkologie hoch, wo das Zentrum für Vergewaltigungsopfer lag, und wurden von einer wortkargen Krankenschwester in ein Krankenzimmer geführt.

Das Licht in dem Raum war bläulich. Trine Rasmussen lag in einem Bett am Fenster. Sie schlief und atmete leicht und rasselnd, hatte sich wie eine Kugel unter der blau-weiß gestreiften Decke zusammengerollt. Am Fußende des Bettes saß eine Frau mittleren Alters auf einem Schemel, Trine Rasmussens Mutter, und blickte nervös zu ihnen hoch, als sie zur Tür hereinkamen. Sie stand zögernd auf und machte eine hilflose Handbewegung. Niclas fasste sie behutsam am Arm, und zusammen mit der Krankenschwester führte er sie aus dem Zimmer. Währenddessen betrachtete Rebekka die junge Frau. Um den Kopf hatte sie einen großen Verband, durch den an einer Seite ein wenig rostrotes Blut gedrungen war. Die geschlossenen Augen waren geschwollen und von blaulila Ringen umrahmt, ein sogenanntes Brillenhämatom, das bei derartigen Schädelfrakturen normal war. Das lange, dunkle Haar lag steif vor getrocknetem Blut auf dem Kissen ausgebreitet.

»Ich kann dir gar nicht sagen, wie ich mich freue, das verdammte Schwein in die Finger zu kriegen«, flüsterte Niclas plötzlich dicht neben ihr, und Rebekka zuckte zusammen und sah sich schnell um.

»Du hast mich erschreckt«, zischte sie wütend.

Er hielt die Hände vor sich, als hätte man ihn verhaftet, dann trat er auf die andere Seite des Krankenhausbetts. Trine Rasmussen spürte ihre Anwesenheit deutlich und wälzte sich unruhig im Schlaf.

»Ich habe gerade mit dem Arzt gesprochen. Sie haben ihr vor Kurzem ein Beruhigungsmittel gegeben, weil sie schreiend aufgewacht ist. Ich hoffe, dass sie ihr nicht zu viel gegeben haben, es wäre schon gut, wenn sie mit uns reden könnte. Versuchen wir mal, sie zu wecken.« Niclas legte der Frau seine breite Hand auf den Oberarm.

»Hey, Trine, ich heiße Niclas Lundell, und das ist meine Kollegin Rebekka Holm. Wir sind von der Polizei und möchten gerne mit Ihnen über den Überfall reden.«

Trine Rasmussen wimmerte leicht und drehte sich von Niclas weg. Er nickte Rebekka schnell zu, die sich näher zu der jungen Frau hinbeugte, die schwach nach Schweiß roch. Ihre aufgesprungenen Lippen waren leicht geöffnet, und dort, wo die Vorderzähne hätten sein sollen, war ein leeres, dunkles Loch.

»Trine, ich heiße Rebekka. Ich kann mir vorstellen, dass Sie Angst und Schmerzen haben und einfach nur schlafen wollen, doch wir sind hier, weil es für uns sehr wichtig ist zu erfahren, an was Sie sich von dem Überfall erinnern.«

Die Wimpern flimmerten, und die junge Frau befeuchtete ihre trockenen Lippen. Lange Minuten verstrichen, bevor Trine antwortete.

»Er war einfach da, ganz plötzlich.« Die heisere Stimme war kaum hörbar, und Rebekka rückte näher.

»Was hat er gesagt?«

»Ich weiß nicht ... er hat hässliche Dinge gesagt. Mich eine kleine Hure genannt. Ein billiges Flittchen ...«

»Können Sie sich an Details erinnern, wie er ausgesehen hat. An Laute, Geräusche?«

»Er roch ...« Trines Stimme verebbte. Rebekka und Niclas starrten sie stumm an, in der Hoffnung, dass sie mehr sagen würde, doch sie sagte nichts.

»Er hat gerochen? Nach was hat er gerochen?«, flüsterte Rebekka, und Trines dunkle Wimpern zitterten leicht.

»Gerochen«, flüsterte sie wieder und rutschte nervös hin und her.

»Trine, Sie sind in Sicherheit. Sie sind im Reichs Krankenhaus.«

Trine setzte sich plötzlich mit weit aufgerissenen Augen im Bett halb auf. Sie starrte stumm vor sich hin, ohne Rebekka und Niclas wahrzunehmen.

»Trine, was sehen Sie?«

Trines Gesicht verzog sich, und sie stieß einen durchdringenden Schrei aus, der Rebekka und Niclas erschrocken zusammenzucken ließ.

»Trine, versuchen Sie sich zu beruhigen.« Rebekka wollte die Arme um die schreiende Frau legen, doch Trine schlug erschreckt mit der Hand nach Rebekka und traf sie seitlich am Kopf. Der Schlag ließ es kurz in ihren Ohren klingeln. Trine

schrie weiter und trat um sich, der Ständer für die Infusionsflüssigkeit kippte um und riss den Tropf aus ihrem Arm, Blut lief ihren Arm hinunter. Die Zimmertür ging auf, und zwei Krankenschwestern eilten in den Raum.

»Was ist denn hier los?«, rief die eine.

»Fassen Sie sie nicht an, sie ist außer sich vor Angst. Warten Sie.« Rebekka sprach laut, und die Krankenschwester hielt abrupt inne.

»Trine, sehen Sie mich an. Sehen Sie mich an.« Rebekka sprach ruhig, aber bestimmt mit der jungen Frau, die sie plötzlich verwirrt ansah.

»Ich habe Angst«, sagte sie in normalem Tonfall. »Ich habe Angst.« Dann legte sie sich im Bett zurück und schloss fest die Augen.

»Es ist klar, dass Sie Angst haben, Sie haben etwas Furchtbares erlebt. Aber jetzt sind Sie in Sicherheit, und wir werden alles tun, um ihn zu kriegen. Sie haben von einem Geruch gesprochen. Können Sie den beschreiben?«, wollte sie wissen, doch Trine lag ganz still und antwortete nicht, und nach mehrfachen Versuchen beschlossen sie, die Befragung auf später zu verschieben.

Sie verließen die grauen Gebäude des Reichskrankenhauses. Draußen erhob sich die gelbe Sonne über den Dächern der Stadt und versprach Sommer und Freude, ein eklatanter Kontrast zu der Wirklichkeit, die sie gerade erlebt hatten. Stumm fuhren sie ins Präsidium, nur unterhalten von einem dynamischen Radiomoderator, der einen 80er-Hit nach dem anderen präsentierte. Rebekkas Magen knurrte vor Hunger, und ihr Kopf tat weh. Sie sah sich ihr Gesicht im Rückspiegel an, ob etwas von dem Schlag zurückgeblieben war, aber es war nur noch ein schwacher rötlicher Fleck zu sehen. Niclas rutschte unruhig auf dem Fahrersitz hin und her.

»Ich wüsste zu gerne, was sie mit Geruch gemeint hat. Wir brauchen so dringend etwas, um weiterzukommen. Verdammt noch mal.« Er schlug mit der flachen Hand auf den Sitz. Er war frustriert. Seit Jahren jagten sie nun schon einen Vergewaltiger, und obwohl sie ihm langsam näher kamen, waren sie noch weit von ihm entfernt.

Tibor hatte alle Gardinen in der Wohnung fest zugezogen. Er hatte die Sicherheitskette an der Wohnungstür vorgelegt und den Briefschlitz sorgfältig zugeklebt. Er sah sich in der Wohnung um. Ob die Küchentür wohl dem Druck standhalten würde? Vermutlich nicht, er musste sie verbarrikadieren. Er zog den kleinen

ovalen Esstisch, der in der Ecke des Wohnzimmers stand, über den Boden zur Küche. Da der Tisch breiter als die Küchentür war, musste er ihn ankippen und die geschwungenen Tischbeine vorsichtig durchschieben. Er schnaufte unter dem Gewicht des Tisches, der Schweiß lief ihm die Schulterblätter hinunter. Schließlich gelang es ihm, den Tisch hochkant vor die Küchentür zu stellen. Die Hunde liefen ihm nervös zwischen den Beinen herum. Sie konnten nicht verstehen, dass sie nicht ihre täglichen Runden drehten, und er wünschte, er könnte mit ihnen sprechen und es ihnen erklären. Er hatte Zeitungen in der Diele ausgelegt, auf denen sie ihr Geschäft verrichten konnten, aber bisher hatte es keiner getan. Er öffnete den Kühlschrank, um zu sehen, was er noch an Essen hatte. Da waren etwas Ochsenfleisch, ein paar Kartoffeln, ein halbes Päckchen Roggenbrot und ein paar Eier. Er hatte auch noch ein paar Konserven mit Makrele und Thunfisch, und Trockenfutter war auch genug da. Tibor streckte sich. Er würde zurechtkommen. Er war den Krieg gewohnt.

Brodersen und Reza waren startklar, als Rebekka mit einigen Minuten Verspätung im Präsidium eintraf.

Brodersen winkte, während er ein Telefonat beendete.

»Wir fahren jetzt. Simonsen kommt auch mit für den Fall, dass das Ehepaar bei der Festnahme Widerstand leistet. Hast du das Material bekommen, von dem wir gesprochen haben?«

Rebekka nickte.

»Die Akte Fatima Hosseini liegt hier. Ich habe sie kurz überflogen, und sie hat mich in meinem Verdacht bestätigt, dass Haleema Hamad für diverse Familien spioniert, auf deren Frauen Jagd macht und sich dafür bezahlen lässt. Das ist das Widerlichste, was ich seit Langem gehört habe. Man muss sich das einmal vorstellen, einer unglücklichen Frau vorzumachen, dass sie ihre Freundin ist, und sie dann auf diese Weise zu verraten. Ich fasse es nicht. Die Frauen werden schließlich ermordet ...« Rebekkas Stimme zitterte vor Wut. Reza nickte.

»Ich habe von Taxifahrern gehört, die die weggelaufenen Frauen im Auge behalten und sich untereinander benachrichtigen, aber das übersteigt meine Phantasie.«

»Es ist beängstigend. Wir haben uns noch nicht eingehend mit dem Fall beschäftigt, aber ich bin mir sehr sicher, dass das nur die Spitze des Eisbergs ist. Wenn wir tiefer graben, werden noch weitere Schicksale auftauchen, davon bin ich überzeugt.«

»Kissi hat also herausgefunden, dass Haleema keine unglückliche Frau war, die misshandelt worden ist, sondern eine zynische Spionin, und Haleema hat sie umgebracht, um nicht aufzufliegen.« Reza sah sie eifrig an.

»Das ist eine Möglichkeit. Mit Sicherheit weiß ich nur, dass Haleema Hamad diese Frauen verraten und ihrem gnadenlosen Schicksal überlassen hat. Schon allein aus diesem Grund muss ihr Einhalt geboten werden. Ob sie Kissi umgebracht hat, weiß ich nicht – noch nicht. Aber sie hat auf jeden Fall ein eindeutiges Motiv. Fahren wir.«

Sejr wählte mit angehaltenem Atem die bekannte Nummer. Er hatte während des Vormittags mehrere Anläufe unternommen, doch jedes Mal, wenn er sich dem Telefon näherte, hatte ihn der Mut verlassen. Jetzt gab es keinen Aufschub mehr, er musste vor seinem abendlichen Vorhaben mit ihr reden.

»Iben.«

»Äh, hier spricht ...« Er zögerte, spürte, wie ihm der Schweiß an den Schläfen hinunterlief. Wie sollte er sich vorstellen? Sejr Brask klang so formell, und Vater zu sagen, das ging vermutlich zu weit.

»Wer ist denn da? Ich habe diese Anrufe so verdammt satt ...«

»Vater«, rutschte es ihm heraus, und am anderen Ende der Leitung wurde es still.

»Entschuldigung, ich meine ...« Er zögerte kurz, während er sich fieberhaft die Leitung um die feuchten Finger wand. »Ich heiße Sejr Brask – und ich bin dein biologischer Vater.«

Iben schwieg weiter, und er räusperte sich nervös und fügte hinzu: »Ich weiß, dass es viele Jahre her ist, viel zu viele, aber ... ich rufe jetzt an, um zu sagen, dass ich dich gerne sehen würde, bevor es zu spät ...«

Er wollte noch mehr sagen, doch in dem Moment legte Iben auf, und er starrte verloren auf den tutenden Hörer.

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden. Ich habe nichts mit irgendeiner Spionage zu tun.«

Haleema Hamad sah sie wütend an, als sie an der Tür ihres Reihenhauses in Herlev klingelten. Sie trug einen pfirsichfarbenen Bademantel, der ihren dunklen Teint betonte. Ein schwarzhaariger Junge von zehn, elf Jahren tauchte hinter ihr auf und sah sie erschrocken an.

»Verschwinde, Ahmed«, zischte sie, ohne ihn anzusehen, und der Junge verschwand blitzschnell.

»Wir möchten Sie und Ihren Mann Ali bitten, mit aufs Präsidium zu kommen. Wir möchten gerne mit Ihnen reden ...«

»Ich verstehe nicht, um was geht es?«

Brodersen trat ganz in die Tür, die er vollständig ausfüllte, und Haleema blickte verschüchtert zu ihm hoch.

»Wir haben die Vermutung, dass Sie in diversen Frauenhäusern spioniert und Frauen für Geld an ihre Ehemänner verraten und damit bei deren Entführung und Ermordung mitgewirkt haben ...«

»Nein ...« Um Haleemas Mund zitterte es.

»Sie können freiwillig mitkommen, oder wir können auch ...«

Brodersen konnte den Satz nicht beenden, bevor Haleema zischte: »Ich komme mit, aber Sie sind total auf dem Holzweg.« Sie starrte sie wütend an, und die Verwandlung von der erschrockenen Frau in eine Furie ließ es Rebekka kalt den Rücken hinunterlaufen. Sie traten ins Haus, in der Erwartung, Ali Hamad dort anzutreffen, aber er war nirgends zu sehen.

»Wo ist Ali?« Brodersen sah sich schnell um, Haleema zuckte mit den Schultern, und ein erschrockenes Kindergesicht tauchte hinter dem Sofa auf.

»Papa ist weggelaufen.« Der Junge, der etwa sieben war, zeigte in den Garten hinaus. Simonsen sprintete zu der offenen Terrasse hin, Rebekka lief durch die Haustür auf den Weg hinaus. Es war ganz still, und sie lief auf dem Bürgersteig hin und her, während sie nach allen Seiten Ausschau hielt. Sie hatte gerade beschlossen, zurück ins Haus zu gehen, als ihre Augen eine Bewegung hinter einem Baum den Weg weiter hinunter ausmachten. Mit ein paar langen Schritten war sie bei dem Baum, doch Ali Hamad hatte sie kommen sehen und sprang gewandt über eine niedrige Hecke, die einen kleinen Park umgab.

»Ali. Stopp. Ich will mit Ihnen reden.«

Er blieb nicht stehen, und Rebekka folgte ihm durch den Park auf eine Villensiedlung zu. Ali Hamad war schnell, und sie musste kämpfen, um ihn einzuholen. Sie hörte ihren eigenen heiseren Atem und das hitzige Pochen des Pulses in den Schläfen, während sie ihm unaufhaltsam näher kam. Schließlich war Ali nur noch wenige Meter vor ihr, und sie konnte sich davon überzeugen, dass er klein und von schwächtigem Wuchs war, wie sie sich von ihrem ersten Besuch her erinnerte. Mit ihm dürfte sie es gut aufnehmen können. Rebekka war fast neben ihm, als er abrupt stehen blieb und einen Arm nach hinten schwang – direkt in ihren Magen. Augenblicklich blieb ihr die Luft weg, und sie fiel keuchend hintenüber und knallte mit dem Kopf auf den Boden. Einen kurzen Moment wurde ihr schwarz vor Augen, dann kam sie verwirrt wieder auf die Beine und lief blind weiter wie in einem Nebel, schneller, als sie je gelaufen war. Sie holte Ali ein, packte ihn im Nacken, warf ihn zu Boden und hielt ihn fest. Der Angriff erfolgte so schnell, dass Ali keine Gegenwehr leisten konnte, obwohl er wie ein Rasender kämpfte, um sich zu befreien, und sie ihm das Knie tief in den Rücken bohren musste, damit er stillhielt. Das wirkte. Ali brüllte laut auf vor Schmerz und lag still da, als Reza sie kurz darauf fand.

»Verdammt, was geht denn hier ab?«, prustete er. »Wir haben nach dir gesucht.« Er holte schnell ein paar Handschellen aus der Tasche, die er Ali anlegte, und Rebekka rollte von dem Mann weg. Sie blieb kurz sitzen und rang nach Luft, bevor sie Ali gemeinsam hochhievten und zurück zu den Polizeiautos schleppten, bei denen Simonsen und Brodersen mit Haleema warteten. Rebekka sah sie an.

»Was ist mit den Kindern?«

»Wir haben das Jugendamt verständigt. Ein paar Verwandte sind auch gerade aufgetaucht, um sich in der Zwischenzeit um sie zu kümmern«, antwortete Simonsen und stieß Ali ins Auto. Sie blickte zum Reihenhauses hinüber, wo sie drei kleine Gesichter ausmachen konnte, die ihnen vom Fenster aus zusahen.

»Verdammt.« Brodersen strich sich müde durch die Haare, und die übrigen Ermittler sahen ihn kleinlaut an. Es war ihnen trotz wiederholter Versuche nicht gelungen, auch nur ein einziges Wort aus Haleema und Ali Hamad herauszuholen. Das Ehepaar weigerte sich, sich zu den Frauen Iman Salib, Fatima Hosseini und Aysel

zu äußern, und bei der Frage, wo sie sich aufgehalten hatten, als Kissi ermordet wurde, hatten beide die Lippen noch fester zusammengepresst.

»Wir kriegen sie schon noch. Sie sind nicht nur an der Ermordung der jungen Frauen mit Migrationshintergrund mitschuldig, ich bin auch davon überzeugt, dass sie Kissi ermordet haben, als sie ihnen auf die Spur gekommen ist.« Brodersen schlug mit der Hand auf den Tisch und sah die anderen grimmig an. »Geplant ist, die Untersuchungshaft aufrechtzuerhalten und sie die Nacht über jeder in seiner Zelle vor sich hin schmoren zu lassen. Ich bin mir sicher, dass sie dann morgen früh sehr viel williger sind, mit uns zusammenzuarbeiten.« Er stand auf und holte seine Aktentasche aus dem Schrank. Rebekka starrte mit müden Augen den herausgerissenen Zeitungsartikel über die unaufgeklärten Frauenmorde in Kopenhagen an, der an der Schranktür hing. Die neun Gesichter starrten zurück, und sie wollte gerade ihr Notizbuch zuschlagen und aufstehen, als sie plötzlich wusste, weshalb sie neulich gestutzt hatte. Sie hatte die junge Frau auf dem Foto ganz unten in der rechten Ecke erkannt.

»Das ist sie. Das ist sie ganz bestimmt.« Sie sprang von ihrem Stuhl auf und stürzte zu der Schranktür, während sie energisch auf das Foto zeigte. Die anderen starrten sie verblüfft an.

»Wovon redest du, Rebekka?« Brodersen runzelte die Stirn.

»Von ihr. Charlotte B. Hansen steht da unter dem Bild. Ich habe ein Foto von ihr gesehen, zu Hause bei Thomas Schack Lefevre. Reza, Erinnerst du dich nicht, dass ich seine fotografischen Fähigkeiten angesprochen habe, als wir das erste Mal bei ihm waren?«

Reza trat zu ihr und studierte das Foto, dann schüttelte er langsam den Kopf.

»Leider nein, ich kann mich gut erinnern, dass wir uns diverse Fotos angesehen haben. Thomas hat erzählt, dass er gerne fotografiert hat, aber ich erinnere mich nicht an diese Frau.«

Rebekka drehte sich schnell zu Brodersen um, der sich gerade die Jacke anzog.

»Hast du damals ermittelt?«

Brodersen nickte. »Ja, das habe ich. Ich war Ermittlungsleiter in dem Fall. Eine hässliche Sache. Wir haben über tausend Personen befragt, den Täter aber nie gefasst. Wir haben auf der Frau biologische Spuren gefunden, aber das war vor der Zeit der DNA. Man hat natürlich alles aufbewahrt für den Fall, dass bei uns ein Tipp eingeht.«

»Ich würde mir die Ermittlungsakten gerne ansehen. Das kann kein Zufall sein.«

»Rebekka, das Leben ist voller Zufälle, das müsste dich deine Erfahrung als Ermittlerin doch gelehrt haben.« Brodersen sah sie müde an, doch sie bestand darauf.

»Es könnte doch eine Verbindung zu dem Mord an Kissi Schack geben?«

Der Chef der Mordkommission sah sie nachsichtig an.

»Hör mal, Rebekka, bist du dir überhaupt sicher, dass es sich um dieselbe Frau handelt? Reza erinnert sich schließlich nicht an sie.« Er betrachtete kurz das Bild an der Tür. »Sie gleicht doch Hunderten anderer junger Frauen – langes, dunkles Haar ...«

»Du hast recht.« Rebekka schrie fast. »Langes, dunkles Haar, das ist das Stichwort. Ich will die Ermittlungsakten sehen ...«

»Der Fall wurde zu den Akten gelegt. Sie sind im Keller. Ich kann dich nicht daran hindern, sie dir zu holen, aber ich muss, ehrlich gesagt, zugeben, dass ich der Meinung bin, dass du deine und unsere Zeit vergeudest. Wir haben im Moment genug, womit wir uns beschäftigen müssen. Ali und Haleema sitzen in Untersuchungshaft und sind höchstwahrscheinlich des Mordes an Kissi Schack sowie der Mitwirkung an den Morden an Iman Salib, Fatima Hosseini und Gott weiß wem noch schuldig ...«

»Ich garantiere dir, dass ich keine Zeit vergeude«, antwortete Rebekka und stürmte aus der Tür.

Der Abend war kühl und dunkel und der Himmel voller blasser kleiner Sterne, und Sejr kam sich plötzlich klein und unbedeutend vor, während er die Hauswand in der Brolæggergade entlangschlich. An der Ecke spähte er zu der obersten Etage hoch, wo Thomas Schack Lefevre dem Einwohnerverzeichnis zufolge wohnen sollte. Es war dunkel dort oben, und das überraschte ihn einen Moment. Künstler waren doch Nachtmenschen. War die Kreativität zu dieser Tageszeit nicht am größten? Bei ihm war das jedenfalls so. Er hatte immer abends und nachts am besten arbeiten können, hatte seine Artikel geschrieben, während er unzählige Zigaretten geraucht und Ozeane von Whisky und Kaffee in sich hineingeschüttet hatte. In der Nacht schienen die Gedanken mehr Platz zu haben, sie konnten keimen und wachsen, ohne durch Lärm oder die unangebrachte Einmischung anderer gestört zu werden.

Sejr schnappte nach Luft, er spürte, wie Nervosität durch seinen Körper kribbelte, und steckte reflexartig die Hand in die Jackentasche und holte den Flachmann heraus. Er drehte den Deckel ab und trank mit zitternden Fingern einen

Schluck. Der Alkohol brannte bis weit hinunter in den Magen, und kurz darauf breitete sich Wärme im Körper aus. Er zog vorsichtig den Reißverschluss herunter und überprüfte, ob die Abhörvorrichtung richtig montiert war. Es war gut, dass er in die *Lanterne* hinuntergegangen war, der Barkeeper hatte einen Sohn, der technisch begabt war und Sejr bereitwillig seine Ausrüstung geliehen hatte, ohne Fragen zu stellen. Sejr hatte sich den kleinen Harddisk-Rekorder mit Klebeband auf den Bauch geklebt und seine liebe Not gehabt, das Klemmmikrofon so am Hemdkragen zu befestigen, dass man es nicht sah. Er richtete sich auf und erinnerte sich daran, dass es jetzt darauf ankam, Thomas zum Reden zu bringen. Er hatte sich den Augenblick immer wieder ausgemalt, wenn er an Thomas' Tür klingeln und ihn mit seinem Wissen konfrontieren würde. Sejr lächelte, er spürte das alte Herz kräftig unter dem Hemd schlagen, und das Klebeband zwickte etwas auf seiner Brust. Thomas Schack Lefevre hatte die Polizei lange genug an der Nase herumgeführt. Wenn Sejr ihn überführen konnte, würden die Morde an Charlotte B. Hansen und Kissi Schack aufgeklärt und Sejr ein Held sein. Er würde Interviews geben, Artikel über die Aufklärung schreiben, möglicherweise ein Buch über die Fälle herausbringen. Das machte man in den USA, warum also nicht auch in Dänemark?

Er stieß gegen die Haustür und konnte seinem eigenen Glück kaum glauben, als sie mit einem leisen Knarren nachgab und aufging. Er schlich sich in das dunkle Treppenhaus. Es roch leicht nach Schimmel, und einen Augenblick war er wieder im Treppenhaus seiner Kindheit so um 1940. Erinnerungen an die kräftige Gestalt der Mutter mit der weißen Schürze, an weinende, verrotzte Kinder, Bierkutscher und das Spielen von Himmel und Hölle in einem grauen Hinterhof flimmerten an seinem inneren Auge vorbei. Er musste sie mit aller Kraft wegschieben, um sich auf seine Mission zu konzentrieren. Er stieg die schiefe Treppe hinauf, was ihm schwerfiel, er stöhnte und spürte plötzlich seine Gebrechlichkeit. Im zweiten Stock blieb er stehen, um Luft zu holen, dann stieg er weiter hinauf, und sein Herz schlug immer heftiger, je mehr er sich der obersten Etage und Thomas Schack Lefevre näherte.

Die Müdigkeit war wie weggeblasen. Rebekka wurde von ihrem Bauchgefühl angetrieben, sie wusste, dass sie etwas zu fassen bekommen hatte, auch wenn sie im

Moment nicht wusste, wie bedeutsam es war. Sie setzte sich an den Computer und ging auf Thomas' Homepage. Sie erinnerte sich, dass er in Stockholm ausgestellt hatte, und sie klickte den Balken an, um nach dem genauen Datum der Ausstellung zu sehen. Sie war im Mai vorigen Jahres gewesen, in dem Monat, in dem die beiden Schwedinnen Moa Nelson und Karolina Abrahamsson überfallen und vergewaltigt worden waren.

Ein Polizeikommissar klopfte an die Bürotür und brachte ihr einen großen versiegelten Karton herein. Charlotte B. Hansen, Journalnummer 8012, stand auf dem Aufkleber oben auf dem Karton. Rebekka bedankte sich und machte sich über den Inhalt her. Brodersen, Reza und Simonsen waren nach Hause gegangen, und sie hatte ohne Erfolg nach Niclas gesucht. Sie überflog die Fallakten, wobei ein paar Fotografien von Charlotte B. Hansen zu Boden fielen. Sie hob sie auf und zweifelte nicht länger. Das war dieselbe Frau, die Thomas damals fotografiert hatte. Schnell überflog sie den Obduktionsbericht. Charlotte war erwürgt worden und das mit so ungeheurer Kraft, dass das Zungenbein gebrochen war und der Kehlkopf zertrümmert. Sie biss sich nachdenklich auf die Lippe, während sie über den Fall nachdachte, und schrak zusammen, als die Tür zu ihrem Büro laut aufflog. Niclas stürmte herein und schlug begeistert mit den Armen um sich, während er »Terpentin!« rief.

»Warum schreist du so?« Sie sah ihn verwirrt an und merkte, dass sie sich darauf freute, ihm von der Verbindung zu berichten, als er wiederholte: »Terpentin. Sie haben vom Reichs Krankenhaus angerufen und erzählt, dass Trine Rasmussen sich erinnert hat, wonach der Vergewaltiger gerochen hat. Er roch nach Terpentin.«

Rebekka ließ verdutzt eine Akte fallen und blieb einen Moment regungslos stehen. Dann fiel alles an seinen Platz. Sie atmete tief durch und versuchte, sich zu beruhigen.

»Komm. Wir müssen sofort in die Brolæggersgade«, sagte sie mit ruhiger Stimme.

Sejr kam mit dem Kopf zuerst auf dem Asphalt auf. Ein lautes Knirschen war zu hören, und es fühlte sich an, als würde sein Schädel in der Mitte gespalten, um anschließend in viele kleine Stücke zu zerfallen wie ein Mosaik. Verwundert hielt er die Hände vor das Gesicht, Blut strömte ihm warm und dick den Kopf hinunter,

und er gab einen sonderbaren röchelnden Laut von sich. *Klinge ich wirklich so?* Er spürte etwas Hartes im Bauch, einen kräftigen Tritt und noch einen, und die Luft ging ihm aus. Er keuchte laut, genau wie die Person über ihm. Jetzt ist es vorbei, dachte Sejr, so ist der Tod. Eine plötzliche Dunkelheit, die einen erwischt wie ein kräftiger Windstoß. Einen Augenblick war er wieder in den Armen seiner Mutter, wurde in einer seltenen und schnellen Umarmung an die weiße, steife Schürze gedrückt. Etwas Schweres traf ihn im Gesicht, die Nase knirschte, der Mund füllte sich mit Blut, das Herz fühlte sich hart und unelastisch an, und das Leben verflog wie eine kühle Brise an einem heißen Sommertag.

»Love, schläfst du? Ich dachte, wir machen es uns gemütlich.« Liam legte vorsichtig die Hand auf Jeromes mageren Rücken, der über dem Rand der Bettdecke sichtbar war, bekam jedoch keine Antwort. Liam seufzte verärgert, Jerome war die letzten Tage so sonderbar gewesen, stumm und in sich gekehrt. Neulich hatte er gefragt, ob es mit dem Karatetraining gut lief, was er sonst nie tat, und Liam hatte das bejaht. Jerome hatte ihm einen unergründlichen Blick zugeworfen, den er nicht hatte deuten können.

Liam machte die Nachttischlampe aus und lag stumm im Dunkeln. Was, wenn Jerome ihn nicht mehr liebte? Jerome hatte immer gesagt, dass er nicht wieder heiraten könne, solange Kissi lebe, das würde ihr das Herz brechen. Kissis Tod hatte Liams heißen Traum von einer Hochzeit wieder aufleben lassen, doch was wäre, wenn der Mord an Kissi ihre Beziehung geschwächt statt gestärkt hatte? Er fror plötzlich und zog sich die Decke bis unters Kinn, um warm zu werden. Die Bettwäsche war aus Seide und kühl auf der Haut, er selbst hatte sie sich zu Weihnachten gewünscht, doch nun war die Kühle nicht länger angenehm, stattdessen fühlte er sich schutzlos und entblößt. Er setzte sich hektisch auf und machte das Licht an. »Jerome«, sagte er laut, doch sein Lebensgefährte lag weiter regungslos auf seiner Seite des Bettes, und Liam spürte, wie sich Wut in ihm aufbaute. Jetzt musste es genug sein. Jerome konnte nicht einfach daliegen und ihn ignorieren. Liam zog dem Partner plötzlich die Decke weg und drängte sich an ihn. Jerome hatte zweifellos Geld, aber er, Liam, hatte seinen Körper.

Als Rebekka und Niclas wenige Minuten später in der Brolæggergade eintrafen, sahen sie das Blaulicht. Die enge Straße wurde von einem Krankenwagen, einem Notarztwagen und einem Polizeiwagen versperrt. Rebekka parkte auf dem Bürgersteig von Knabrostræde und Brolægerstræde und sprang aus dem Auto. Ob Thomas etwas passiert war?

»Was ist denn hier los?« Sie hielt einem jungen Polizeikommissar ihre Polizeimarke hin.

»Wir wissen noch nicht viel mehr, als dass dort hinten ein Mann niedergeschlagen aufgefunden wurde. Er schien tot zu sein, als der Krankenwagen eintraf, aber einem der Sanitäter ist es gelungen, ihn wiederzubeleben.« Der Kommissar zeigte zu dem Krankenwagen hin, wo ein paar Sanitäter und ein Arzt dabei waren, jemanden auf einer Trage in den Krankenwagen zu schieben.

»Wisst ihr, wer er ist?«, fragte Niclas, und der Kommissar sah ihn neugierig an.

»Irgendein älterer Mann. Ein paar Jugendliche haben ihn gefunden, wir reden gerade mit ihnen, aber leider gibt es keine Zeugen für den Überfall selbst.«

Auf der anderen Straßenseite, gegenüber von Thomas' Wohnung, standen drei junge Männer mit schockierten Gesichtern und machten ihre Aussage bei dem Kollegen.

»Also, er hatte irgendeine merkwürdige Ausrüstung bei sich. Ein Mikrofon und eine Art Tonbandgerät.« Der junge Kommissar räusperte sich und fügte hinzu: »Bestimmt irgend so ein Verrückter, der glaubt, dass er ein Agent oder so etwas ist.« Der Kommissar tippte mit dem Finger auf seine Stirn, um zu unterstreichen, wie er die Sache sah, hielt jedoch abrupt inne, als er Niclas' finsterem Blick begegnete.

»Eine Abhörausrüstung?« Rebekka runzelte die Stirn mit dem Gefühl, dass es sich nicht um einen Zufall handeln konnte, dass ein Mann mit einer Abhörausrüstung vor Thomas Schack Lefevres Haustür niedergeschlagen worden war.

»Veranlasst du bitte, dass die Ausrüstung direkt an die Techniker im Präsidium geht?« Der junge Kommissar nickte verwirrt, während sie ihn mit ein paar praktischen Informationen versorgte. Dann gingen sie und Niclas die wenigen Meter bis zu Thomas' Haustür. Der Asphalt vor der Tür glänzte in der Dunkelheit vor Blut.

Sie traten ins Treppenhaus, in dem das Licht nicht funktionierte, und eilten die Treppe hinauf. Sie klopfen an Thomas' Wohnungstür, doch niemand öffnete.

»Thomas Schack Lefevre. Hier ist die Polizei. Öffnen Sie bitte die Tür.« Rebekka klopfte mehrmals fest an die alte Holztür, aber nichts tat sich. Sie lauschten einen Augenblick, doch da war nichts als Stille.

»Mach mal Platz, Rebekka.« Niclas schob sie mit einem Arm sanft zur Seite, dann trat er einmal kräftig gegen die Tür. Sie ging mit einem lauten Krach auf, und sie taumelten in die leere Wohnung.

»Thomas Schack Lefevre?« Niclas bewegte sich mit seiner scharf geladenen Pistole in der Hand schnell vorwärts, während Rebekka nach einem Lichtschalter suchte. Endlich fand sie einen in der Küche, und der Raum wurde mit einem Schlag hell und offenbarte, dass es hier zu einem heftigen Streit gekommen war. Der lange Holztisch war bis ganz an die Wand geschoben, ein Stuhl umgekippt, und die Teekanne lag zerbrochen auf dem weiß gestrichenen Holzboden. Niclas kam aus dem Schlafzimmer und schüttelte den Kopf.

»Er ist nicht hier. Aber es sieht ganz so aus, als habe er die Wohnung in Eile verlassen, auf dem Schlafzimmerboden liegen überall Klamotten. Verdammt, sieht das hier aus.«

Rebekka ging in die Hocke. Der Boden war bis zur Tür mit Blutspritzern bedeckt.

»Wo zum Teufel mag er hin sein?« Niclas schlug mit der Faust gegen die Wand.

Sie gingen ins Atelier, wo der Geruch nach Farbe und Terpentin ihnen in der Nase kitzelte. Als sie kurz darauf unten auf der Straße standen, warf Rebekka einen Blick in den Hof. Kissis weißer Polo war weg, und sie war überzeugt, dass sie näher dran waren als je zuvor.

DIENSTAG, 27. JUNI 1989

Liebes Tagebuch

Heute ist Charlotte ein Jahr tot.

Wir haben einen wunderschönen Kranz auf ihr Grab gelegt – Rosen, weiß und champagnerfarben.

Oma und Opa haben uns zum Essen in den Pavillon im Tivoli eingeladen, um Charlotte zu gedenken.

Ich habe dagesessen und die Menschen angesehen, während wir gegessen haben, die vielen fremden Gesichter. Ich frage mich immer, ob sie da in der Menge ist, direkt vor mir.

Mutter hat beim Hauptgericht angefangen zu weinen. Sie kann nicht mehr, hat sie gesagt. Sie ist mit den Nerven am Ende. Oma hat schnell gesagt, dass die Blumen im Tivoli dieses Jahr besonders schön sind. Das sagt sie jedes Jahr. Der Ober hat eine weitere Flasche Wein für Vater geöffnet.

Ich sehe die Kinder mit den Ballons und dem großen Eis, all die frohen Menschen auf der Rutschbahn, die jedes Mal, wenn es hinunter in die Tiefe geht, laut schreien, die Paare, die Hand in Hand herumlaufen.

Die Zeit heilt alle Wunden, sagen die Leute um uns herum, aber das ist gelogen. Um uns herum geht das Leben weiter – doch in uns ist die Zeit stehen geblieben.

Søs

»Du musst schnell herkommen. Der alte Mann, der niedergeschlagen wurde, beschuldigt Thomas des Mordes an Charlotte B. Hansen vor zwanzig Jahren. Der Frau, die du auf dem Foto erkannt hast. Wir haben das auf Band. Du hattest recht, es besteht eindeutig die eine oder andere Verbindung zwischen diesem Fall und dem Mord an Kissi.«

Rebekka setzte sich verwirrt im Bett auf, das Handy ans Ohr gedrückt, um Rezas schnarrende Stimme besser hören zu können. Sie hatten ein paar geschäftige Nachtstunden im Büro verbracht, und Rebekka hatte wieder einmal nur wenige Stunden geschlafen. Sie spürte, dass ihr Körper bald streiken würde, wenn sie nicht endlich einmal ordentlich durchschlafen konnte.

»Gibt Thomas irgendetwas zu?«

»Nein, leider nicht. Aber es erschüttert ihn ganz eindeutig, mit dem Fall konfrontiert zu werden, man hört, dass sie sich heftig streiten, bevor es zu der Schlägerei kommt. Aber jetzt komm schnell her.«

Reza knallte den Hörer auf, und Rebekka sprang aus dem Bett und stürmte ins Bad. Sie stand unter der warmen Dusche, putzte sich schnell die Zähne, lief zurück ins Schlafzimmer, zog ihren hübschesten Slip und ihren schönsten BH an und fragte sich gleichzeitig, warum sie das tat. Dann schlüpfte sie in ein Paar saubere Jeans und eine schwarze Tunika, trug etwas Mascara auf und stürmte aus der Tür.

Sie spürte die euphorische Stimmung bereits unten im Präsidium. Der lange Gang summt von Stimmen, und alle liefen durcheinander. Sie eilte ins Büro, wo sich Brodersen, Simonsen, Niclas und Reza vor einem kleineren Computer versammelt hatten.

»Komm und hör dir das an. Das ist total verrückt, dass der ältere Mann parallel zu unserer seine eigene Ermittlung betrieben hat. Er heißt übrigens Sejr Brask und war früher Journalist bei *Ekstra Bladet*.«

Brodersen nickte.

»Ich kann mich gut an ihn erinnern, er war für die Kriminalfälle zuständig und ein scharfer Hund, aber auch sehr beharrlich. Er hat nicht aufgehört zu fragen, bis er seine Antworten bekommen hat.«

Niclas spielte ihr die Tonaufnahme vor. Die Aufnahme war trotz der Versuche der Techniker, sie zu verbessern, sehr leise, und man musste sich anstrengen, um zu hören, was während des lauten Kratzens von Kleidung gegen das Mikrofon gesagt wurde. Rebekka schloss die Augen, um sich zu konzentrieren. Die Aufnahme begann mit einem Stöhnen, das von Sejr Brask auf dem Weg die steilen Stufen zu

Thomas' Atelier hinauf stammen musste. Es wurde mehrmals angeklopft, dann waren das Geräusch einer knarrenden Tür zu hören und ein leises, undeutliches Murmeln. Kommen Sie herein, sagte Thomas, eine Tür wurde geschlossen, und leichte Schritte erklangen. Sie setzten sich, Thomas bot Sejr Brask Tee an, den der Alte ablehnte, und dann fragte Sejr Brask, ob Thomas sich an ihn erinnerte. Das tat Thomas nicht, und Sejr Brask begann von dem Mord an Charlotte B. Hansen vor zwanzig Jahren zu erzählen, während Thomas immer schweigsamer wurde.

Jetzt ist Ihre Mutter auch ermordet worden, was glauben Sie, warum ich hier sitze?, fragte der alte Journalist, und Thomas zischte laut, dass er verschwinden solle. Sejr Brask ließ sich von Thomas' wütendem Ton nicht beeindrucken und begann ein paar Zeitpunkte aus der Nacht aufzuzählen, in der Charlotte B. Hansen ermordet wurde. Thomas schrie, dass er nichts beweisen könne und dass er sofort verschwinden solle. Sejr Brask begann ebenfalls zu schreien, er war der Meinung, dass Thomas seine Mutter umgebracht hatte, weil sie aufdecken wollte, dass er seinerzeit Charlotte vergewaltigt und ermordet hatte. Ein Schrei war zu hören, gefolgt von einem lauten Krach, und während der folgenden Minuten war heftiges Getöse zu vernehmen, Faustschläge und ein leises, kontinuierliches Stöhnen.

»Das klingt, als würde Thomas den Alten die Treppe hinunterschleppen. Das passt von der Zeit her«, flüsterte Niclas. Der stolpernde, kratzende Laut wurde von einer knarrenden Tür abgelöst, vermutlich der Haustür, und einem Knall, wie wenn etwas zerbarst, gefolgt von einem lauten Jammern, einem Stöhnen, dem Geräusch mehrerer Schläge, weiterem Stöhnen und noch einer Tür, die zuschlug. Jetzt war ein unheimliches Röcheln zu hören, das immer schwächer wurde, und knapp drei Minuten später knallte die Haustür erneut zu.

Niclas sah sie aufmerksam an.

»Ich bin mir sicher, dass Thomas Sejr Brask da auf der Straße zurücklässt und nach oben stürmt, um seine Sachen zu holen und abzuhaufen. Er ist sich darüber im Klaren, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis wir ihn ausfindig machen.«

Das schwache Röcheln war noch einige Minuten zu hören, dann erklangen Schritte, gefolgt von einem lauten Schrei und dem leisen Murmeln von Stimmen. Das mussten die drei jungen Männer sein, die durch die Brolæggerstræde gekommen waren und Sejr Brask leblos in einer Blutpfütze liegend gefunden hatten. Es wurde nach Hilfe gerufen, eine Sirene näherte sich, und kurz darauf sprach ein Sanitäter eindringlich zu Sejr Brask, der nicht antwortete. Dann war es still.

»Verdammt, wir haben den ganzen Überfall auf Band.« Rebekka sah die anderen an und fuhr fort: »Zuallererst möchte ich wissen, wie es Sejr Brask geht. Er hat durch den brutalen Überfall schließlich einen Herzstillstand gehabt.« Sie sah ihre Kollegen fragend an.

Simonsen nickte: »Er schwebt noch immer in Lebensgefahr. Er liegt bewusstlos auf der Intensivstation im Reichskrankenhaus, und die Ärzte wissen noch nicht, ob er durchkommt und, falls er das tut, ob er bleibende Schäden davonträgt. Das Herz ist in dem Moment stehen geblieben, als der Krankenwagen eintraf, aber sie konnten ihn glücklicherweise sofort wiederbeleben. Er hat drei Schädelbrüche, Gehirnblutungen, eine gebrochene Nase, eine gebrochene Rippe, eine punktierte Lunge und diverse andere kleinere Verletzungen.«

»Wie ist Sejr Brask Thomas auf die Spur gekommen?«

»Einer meiner früheren Kollegen hat mich angerufen, A.P. Jarler. Er hatte in den Nachrichten gesehen, dass ein älterer Mann in der Brolæggerstræde überfallen worden ist, und ihm war klar, dass es Sejr Brask sein musste. Sejr Brask hat ihn nämlich vor Kurzem aufgesucht und ihm erzählt, dass er davon überzeugt ist, dass Thomas Charlotte B. Hansen und seine Mutter Kissi ermordet hat. Jarler leidet an einer leichteren Aphasie, sodass er schwer zu verstehen ist, vor allem am Telefon, aber ich habe ein paar Beamte hingeschickt, um ihn zu einer Befragung abzuholen und zu hören, ob Sejr Brask überhaupt Beweise für seine Behauptungen hat.« Brodersen sah die Gruppe ernst an und fügte hinzu: »Thomas kann unser Täter für den Mord an Charlotte B. Hansen und auch für den Mord an seiner Mutter, Kissi, sein. Wenn wir davon ausgehen, dass Sejr Brasks Theorie stimmt, hat Thomas Charlotte B. Hansen vor zwanzig Jahren vergewaltigt und ermordet. Warum er dann nach so langer Zeit seine Mutter umgebracht hat, ist eine gute Frage. Können sie es zusammen getan haben? Hat Kissi ihrem Sohn ein Alibi gegeben? Jarler konnte noch kurz erzählen, dass das ihre Theorie war. Falls dem so ist, ist das vielleicht die Ursache für Kissis Schlafprobleme, für ihre dunkle Seite? Vielleicht wollte sie Thomas verraten, er ist wütend geworden und hat sie umgebracht. Er wählt das Kastell als Tatort, damit es so aussieht, als wäre Kissi Schack einem Zufallstäter zum Opfer gefallen. Was meint ihr?«

»Einen Moment.« Rebekka unterbrach Brodersen, der die Brauen runzelte. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass Thomas seine Mutter umbringen würde, ganz und gar nicht.«

»Wir müssen fokussieren, Rebekka. Im Moment haben wir drei mögliche Täter im Mordfall Kissi. Ich brauche etwas für den Untersuchungsrichter, wenn das Ehepaar Hamad weiter in Untersuchungshaft sitzen soll.«

»Genau, wir müssen fokussieren. Ich habe Thomas nicht mit dem Mord an seiner Mutter in Verbindung gebracht. Ich bin dagegen überzeugt, dass er der Serienvergewaltiger ist, nach dem wir suchen. Ich habe mir gestern seine Homepage angesehen, und er hat genau in der Zeit in Stockholm ausgestellt, in der Moa Nelson und Karolina Abrahamsson niedergeschlagen und vergewaltigt wurden.«

»Das eine schließt das andere doch nicht aus. Thomas vergewaltigt und ermordet Charlotte B. Hansen vor zwanzig Jahren. Seine Mutter gibt ihm ein Alibi. In den folgenden Jahren vergewaltigt er mehrere Frauen, und als Kissi Schack ihn entlarven will, bringt er sie um.«

Rebekka schüttelte den Kopf.

»Mein Gefühl sagt Nein. Thomas hat seine Mutter nicht umgebracht. Das passt nicht zu seinem Profil. Er ist ein richtiges Muttersöhnchen, sie war sein Fixpunkt.«

»Entspann dich, das ist eine Theorie. Wir haben, wie gesagt, auch das Ehepaar Hamad, von denen jeder in seiner Zelle sitzt, sie haben auch ein Motiv, Kissi umgebracht zu haben. Wir sind dabei, ihre Alibis zu überprüfen. Ali hat erklärt, dass er zur Tatzeit gearbeitet hat, Haleema, dass sie auf dem Elternabend ihres jüngsten Sohnes war. Die drei Jungen waren allein zu Hause. Wenn die Alibis stichhaltig sind, muss ich sie wieder freilassen. Die Anklage bezüglich der Mittäterschaft an der Ermordung von Iman Salib und Fatima Hosseini wird natürlich weiter aufrechterhalten, und wir wissen noch nicht alles. Ich habe vier Männer daran gesetzt, sich einzig und allein damit zu beschäftigen. Wichtiger ist es jetzt, Thomas so schnell wie möglich zu finden. Wir haben ihn heute Nacht um 1 Uhr 43 zur Fahndung ausgeschrieben, und heute früh geht die offizielle Fahndung raus. Er ist als äußerst gefährlich anzusehen.«

Brodersens Handy klingelte in der Innentasche seines Jacketts, und er meldete sich mit einem Stirnrunzeln. Das Stirnrunzeln wurde mit fortschreitendem Gespräch tiefer, und er blaffte eine kurze Anweisung und legte auf.

»Das war das Westgefängnis. Haleema hat versucht, in ihrer Zelle Selbstmord zu begehen. Es ist ihr glücklicherweise nicht gelungen, sie ist körperlich okay, aber es ist nach einem Arzt geschickt worden. Reza, du fährst sofort da raus.«

»Was ist mit ...«, Rebekka sah ihren Chef angespannt an.

»Du und Niclas ... ihr konzentriert euch auf Thomas.«

Rebekka nickte, sie fühlte sich gespalten in dem Wunsch, an mehreren Orten gleichzeitig zu sein. Sie würde gerne Haleema und Ali Hamad verhören, sie würde gerne an Sejr Brasks Bettkante sitzen, in der Hoffnung, eine Erklärung zu bekommen, warum er Thomas zweier Morde verdächtigte, sie würde sich gerne in den alten Fall Charlotte B. Hansen vertiefen, und sie freute sich darauf, Thomas Schack Lefevre zu verhaften.

Sie ging in ihr Büro. In der Ecke auf ihrem Schreibtisch lag Marie-Louises Fotoalbum, das Rebekka sich ausgeliehen hatte, als sie ihr den ersten Besuch abgestattet hatte. Sie hatte ein paarmal flüchtig darin geblättert, ohne dass ihr etwas ins Auge gefallen war. Jetzt schlug sie es erneut auf, und zwar auf der Seite, auf der die Familie an einem weißen Holztisch vor einem roten Holzhaus sitzt. Der Bauernhof

in Tjörnap. Sie blinzelte einen Moment, dann pfiß sie laut. Es war einleuchtend. Thomas war zu dem Bauernhof geflüchtet, wo hätte er sonst hinfahren sollen?

»Niclas, komm doch mal«, rief sie laut.

Linnea Englund stand in ihrer frisch gestrichenen Küche und sah sich zufrieden um. Die Holzpaneele glänzten weiß und frisch in der Sommersonne, und es roch noch immer stark nach Farbe. Jetzt musste sie nur noch die Gardinen für die Küche nähen. Sie sollten rot-weiß kariert sein, hatte sie beschlossen. Das würde hübsch aussehen und gut zu dem altmodischen Stil passen, in dem das Haus eingerichtet war.

Linnea pfiß laut, was sie immer tat, wenn sie mit sich zufrieden war. Åke würde das auch gefallen, da war sie sich sicher, und dann würde sich sein Ärger, dass sie den Bauernhof behalten wollte, in Luft auflösen. Sie hatte ihn vor einigen Monaten geerbt, als ihre Großmutter gestorben war, und Åke hatte sie gedrängt, ihn zu verkaufen. Doch das brachte sie nicht übers Herz, sie mochte das alte Haus, das so viele gute Erinnerungen barg. Das Haus, das in Tjörnap lag, musste gründlich renoviert werden, und Linnea hatte sich darauf gefreut, dass die Sommerferien begannen und ihr Zeit gaben, das Haus instand zu setzen. Sie sah aus dem Küchenfenster, betrachtete die hohen, schlanken Tannen, die Birken und das dunkle, glatte Wasser des Sees, das zwischen ihnen hindurchschimmerte.

Sie holte den Teig aus dem Kühlschrank und breitete ihn auf dem Tisch aus. Åke würde am Nachmittag kommen, um zu sehen, wie weit sie gekommen war, und sie wollte ihn mit einem selbst gebackenen Brot überraschen. Sie genoss die besondere Stille im Haus, nur unterbrochen von Vogelgesang. Das Haus war im buchstäblichen Sinne ein verlassener Bauernhof, der ein gutes Stück im Wald auf einer Lichtung lag, die zum See hinunterging. Bis zum nächsten Nachbarn war es etwa einen halben Kilometer. Der Nachbarhof war nicht so oft bewohnt, das Haus gehörte Dänen, das wusste sie, und sie kamen vor allem in den Ferien. Sie kannte sie nicht, grüßte aber natürlich, wenn sie sie hin und wieder traf, genau wie heute Morgen. Sie war mit dem Auto einkaufen gefahren und auf dem Rückweg an einem weißen VW Polo vorbeigekommen. Sie hatte die Hand zum Gruß gehoben, doch der dunkelhaarige Mann hinter dem Steuer hatte sie ignoriert und war

stattdessen auf den Weg zu dem Nachbarhof hinunter eingebogen. Sie lächelte vor sich hin, so viel zur allgemeinen Höflichkeit.

Linnea knetete den Teig auf dem Küchentisch gut durch, während ihre Gedanken um das Studium in Malmö kreisten. Ihr fehlten noch immer drei Jahre, bevor sie als Lehrerin fertig war, und sie war ungeduldig, sie wünschte, sie besäße einen *fast-forward*-Knopf, dann könnte sie schnell zu der nächsten Etappe ihres Lebens vorspulen. Sie wollte in der Dritten Welt unterrichten, dort würde man jemanden wie sie gut brauchen können, eine gut ausgebildete und engagierte junge Frau. Sie versetzte dem Teig einen kräftigen Schlag und registrierte plötzlich eine Bewegung zwischen den Bäumen draußen. Sie hörte einen Moment zu kneten auf und kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können, aber da war nichts. Sie zuckte mit den Schultern und bearbeitete weiter den Teig. In den ersten Nächten war es ihr schwergefallen, allein in dem Haus zu schlafen. Sie musste sich an die Dunkelheit, die Einsamkeit, die Abwesenheit des Stadtlärms und die Geräusche des Waldes erst gewöhnen, doch mit dem Fortschreiten der Tage genoss sie es mehr und mehr. Sie fühlte sich hier im Gegensatz von zu Hause, wo sie oft erschöpft war, wenn der Wecker klingelte, gesünder und frischer, wenn sie morgens aufwachte. Sie gab den Teig in die Brotform und legte ein sauberes Küchentuch darüber. Dann stellte sie die rote Eieruhr auf vierzig Minuten.

Draußen war es dunkler geworden, schwarze Wolken zogen schnell über den Himmel, die Luft war schwer vor kleinen Regentropfen. Die Teppiche. Sie lief aus dem Haus zu dem Wäscheständer auf dem Rasen, wo sie die handgearbeiteten Flickenteppiche ihrer Großmutter zum Trocknen aufgehängt hatte. Sie hatte sie vorsichtig gewaschen, und sie waren schön und klar in den Farben geworden, so als wären sie neu. Sie nahm sie schnell ab, während der Regen auf sie hinunterprasselte. Dann stürzte sie wieder ins Haus, doch sie war trotzdem total durchnässt. Sie hängte die Teppiche über das Geländer der Treppe im ersten Stock und stieg schlotternd vor Kälte die Treppe zum Schlafzimmer hinauf. Sie musste sich etwas Trockenes anziehen, sie würde sich erkälten, wenn sie die nassen Sachen anbehielt. Sie stieß die Schlafzimmertür auf und ging zur Kommode. Einen Moment betrachtete sie sich in dem alten, fleckigen Spiegel. Die großen ovalen Augen, das lange dunkle Haar, das durch die Farbspritzer fast grau gesprenkelt wirkte, und die fülligen, glänzenden Lippen. Sie spitzte die Lippen wie zu einem Kuss und musste über sich selbst lächeln. Sie vermisste Åke. Sie zog sich die feuchte Bluse über den Kopf, die an der Haut klebte, und bemerkte deshalb den Schatten nicht, der hinter sie glitt. Als ihr Gesicht wieder im Spiegel zu sehen war, starrte sie in ein weißes Gesicht mit leeren, schwarzen Augen hinter ihrem. Sie öffnete den Mund, um zu

schreien, spürte noch einen kräftigen Schlag auf den Hinterkopf, dann wurde alles schwarz.

Brodersen hatte ihnen unter der Auflage grünes Licht gegeben, dass sie, sobald sie die Grenze überquerten, Verstärkung von der Polizei in Schonen anforderten. Sie waren jetzt etwas länger als eine Stunde unterwegs. Rebekka saß hinter dem Steuer, während Niclas ihr mithilfe des GPS seines iPhone den Weg wies.

»Verdammt, wie ich diese Dinger hasse. Die monotone Stimme macht einen ganz dösig.« Niclas tat, als wollte er das iPhone aus dem Fenster werfen, und Rebekka lachte.

»Mir ist inzwischen klar, dass du nicht gerade der große Techniker bist. Aber keine Sorge, ich habe alles unter Kontrolle.«

Sie schaute zu ihm hinüber, und er drehte ihr den Kopf zu und lächelte.

»Konzentrier dich aufs Fahren, Rebekka. Du musst hier links nach Höör.« Sie waren fast an der Abzweigung vorbei, und Rebekka nahm eine scharfe Kurve.

»Gut gemacht.« Er nickte ihr anerkennend zu, und sie spürte seine Augen auf sich. Sie biss sich hart auf die Lippe. Die Fahrt nach Tjörnåp könnte sich durchaus als Sackgasse erweisen. Würde Thomas, alle Umstände in Betracht gezogen, nicht eher weiter weg als in das Sommerhaus der Familie flüchten? Andererseits wussten sie nicht mit Sicherheit, ob er sich überhaupt darüber im Klaren war, dass die Polizei ihm auf der Spur war. Vermutlich hatte er keine Ahnung, dass Sejr Brask ein Mikrofon und ein Tonbandgerät bei sich gehabt hatte, und es konnte durchaus sein, dass er glaubte, Zeit genug zu haben, seine weitere Flucht zu planen.

»Was wissen wir über den Ort?«, fragte Niclas, und sie zuckte mit den Schultern.

»Es soll sich um einen alten Bauernhof mit einem Haupthaus und ein paar kleineren Nebenhäusern handeln. Er liegt ein ganzes Stück im Wald, auf einer Lichtung zu einem großen See hinunter, wahrscheinlich dem Tjörnåpsjön. Ich war natürlich nie da, ich kenne den Ort nur von den Fotos aus Marie-Louises Fotoalbum. Wir rufen Verstärkung, wenn wir ankommen?«

Niclas nickte ernst, dann war ein Klicken zu hören. Er hatte das Magazin herausgenommen und füllte es mit Patronen auf.

»Sejr Brask. Mein Name ist Ghita. Ich bin Krankenschwester hier in der neurochirurgischen Abteilung. Können Sie mich hören?«

Die helle Stimme vibrierte leicht neben seinem Ohr, war viel zu nahe, und er verspürte Lust, sie wegzuscheuchen, als wäre sie eine lästige Fliege, doch er konnte sich nicht bewegen. Leises Stimmengemurmel war um ihn herum zu hören, doch er war benebelt und bekam nur Bruchstücke der Unterhaltung mit.

»Er ist noch zu schwach für eine Befragung«, vernahm er eine tiefe Stimme, »aber sehen wir mal, ob es ihm morgen nicht besser geht. Wenn man seine Verletzungen bedenkt, mit denen er heute Nacht eingeliefert wurde, hat er große Fortschritte gemacht, und wir gehen davon aus, dass er durchkommt. Aber es hing an einem seidenen Faden.«

Sejr versuchte, etwas zu sagen, doch die Stimme gehorchte ihm nicht, und schon durch die minimale Kraftanstrengung bohrten sich die Schmerzen tiefer in seinen Kopf. Er stöhnte laut, und die Stimme der Krankenschwester war wieder sehr nahe.

»Ich gebe Ihnen jetzt etwas Morphinum, Herr Brask. Sie bekommen es über den Tropf.« Sie fingerte an seiner rechten Hand herum, es ziepte leicht, und kurz darauf spürte er die beruhigende Wirkung des Morphins.

»Es ist wichtig, dass Sie keine Schmerzen haben. Ich lege Ihnen eine Schnur in die Hand, mit der Sie die Ruftaste betätigen können. Sie melden sich, wenn Sie Schmerzen bekommen, und ich erhöhe die Dosis.«

Die Krankenschwester gab Sejr die besagte Schnur, und er hielt sie gut fest. Diese Schnur würde er um nichts in der Welt loslassen.

Tibor erkannte sich im Spiegel nicht wieder. Seine Haut war bleich, fast grau, und die Farbe erinnerte ihn an die Leichen, über die er während des Krieges massenweise gestiegen war. Die Bartstoppeln waren lang und schwarz und die Haut von Schweißperlen bedeckt. Draußen musste es warm sein, denn seine abgeschlossene Wohnung fühlte sich wie eine Sauna an.

Das Telefon hatte im Abstand von wenigen Stunden die ganze Nacht durch geklingelt. Er hatte mehrmals erwogen, den Stecker herauszuziehen, doch wenn er das tat, wusste er nicht, wo sich der Anrufer befand. So wusste er zumindest, dass er weiterhin am gleichen Ort war, vermutlich in seiner Wohnung oder in seinem Haus, da er die Laute der Umgebung durch das Telefon hören konnte: einen Kühlschrank, der summt, und eine Uhr, die nervtötend laut tickte.

Milica lag zu seinen Füßen, sie hatte sich beruhigt, Molly dagegen trabte ruhelos und leise fiefend durch die Wohnung. Er spürte das Adrenalin durch den Körper des Hundes pumpen, seine Unruhe stresste ihn, er ertrug es nicht, ihn so zu sehen. Er streckte die Hand nach dem Hund aus, fuhr mit den Fingern durch das struppige honigfarbene Fell und dachte, dass er dem ein Ende setzen musste, wenn es nicht bald aufhörte.

Es waren die Schmerzen, die Linnea weckten. Sie jagten in regelmäßigen Wellen durch ihren Körper, und sie spürte etwas Nasses zwischen ihren Beinen hinunterlaufen. War das Blut? Sie keuchte, der Hals tat weh, und sie hatte das Gefühl, als hätte man ihr die Kehle zusammengedrückt. Sie blinzelte, bekam die Augen kaum auf, die Lider fühlten sich geschwollen und klebrig an, als wären sie zugeleimt. Vielleicht war es auch am besten, nichts von dem Albtraum zu sehen, in dem sie sich befand. Sie erinnerte sich an die schwarzen Augen im Spiegel, den schweren Schlag auf den Kopf, die Hand, die sich um ihren Mund schloss, und an die Stärke seiner Arme, als er sie schnell zum Bett hinübergeschleppt hatte. Dem Bett ihrer Großmutter. Sie spürte die Chenilledecke unter der nackten Haut und bewegte vorsichtig die Hände. Das ging, die Beine konnte sie auch bewegen, sie war nicht gefesselt, und ein plötzliches Gefühl von Dankbarkeit durchströmte sie. Es gab eine Möglichkeit zur Flucht. Sie lauschte, doch alles war still bis auf den Vogelgesang von der Birke vor dem Schlafzimmerfenster. Sie öffnete langsam die Augen, sie konnte kaum etwas erkennen, die Möbel im Schlafzimmer waren unscharf und schwankten. Sie setzte sich halb auf, ihr Körper zitterte heftig, und jetzt sah sie, dass die Bettdecke dunkelrot vor Blut war.

Sie lauschte erneut, hielt den Atem an. Stille. Sie glitt aus dem Bett, sie sah jetzt klarer und betrachtete ihre schlanken, blassen Schenkel, auf denen Streifen fast getrockneten Bluts waren. Sie wollte gerade zur Tür kriechen, als sie die schweren

Schritte auf der Treppe vernahm. Sie erstarrte, das Herz schlug wild in ihrer Brust, und sie hörte ihren eigenen unregelmäßigen Atem. Sie kniff die Augen fest zusammen.

Dann flog die Tür des Schlafzimmers auf, und sie hörte seine Stimme über sich: »Wo zum Teufel willst du hin, du kleines Luder?«

Sie verfuhr sich mehrmals, bis sie den Bauernhof erreichten. Sie parkten ein wenig abseits des dichten Gestrüpps, und Niclas forderte über Funk Verstärkung an. Dann stiegen sie aus dem Auto, entsicherten ihre Pistolen und schlichen sich an dem Gebüsch entlang zum Haus. Sie entdeckten Kissis Auto, das auf dem Rasen geparkt war, und Rebekkas Herz schlug höher. Sie waren auf der richtigen Spur. Thomas war in Tjörnnap.

Sie blieben einen Augenblick still stehen und verschafften sich einen Überblick, bevor sie sich wortlos aufteilten. Rebekka würde das Haupthaus übernehmen, Niclas sich um die übrigen Gebäude und die Umgebung kümmern. Der Bauernhof war typisch schwedisch, aus rotem Holz mit weißen Schnitzereien, und lag wunderschön auf einem Hügel, umgeben von hohen, schlanken Birken und Tannen. Vom Haus führte ein Hang zu einem größeren See hinunter. Rebekka versuchte die Tür zu öffnen, sie war nicht verschlossen, und innerhalb von Sekunden war sie im Haus, öffnete eine Tür nach der anderen und durchsuchte mit erhobener Pistole Raum für Raum, doch das Haus war leer. Im Schlafzimmer lag eine Tasche mit Kleidung mitten auf dem Bett. Ein T-Shirt mit Farbflecken war auf den Boden gefallen und leuchtete ihr rot entgegen. Unten auf dem Küchentisch lag ein Pass. Thomas Schack Lefevre.

Sie trafen sich kurz darauf draußen auf dem Rasen vor dem Haus. Niclas keuchte vor Anstrengung, er war bis zum See hinuntergelaufen und hatte ergebnislos im Schilf gesucht.

»Er kann nicht weit sein.«

Niclas sah sich mit einem Blick um, als würde er wünschen, er könnte den Wald und das Gebüsch um sie herum durchdringen. Rebekka nickte und wollte gerade etwas sagen, als Niclas plötzlich mit erhobener Pistole zu Kissis Auto lief. Sekunden später durchriss ein Schuss die Luft, kurz darauf gefolgt von drei weiteren. Niclas hatte in alle Reifen geschossen.

»Verdammt, Niclas, er kann uns doch hören, du Idiot.«

Rebekka sah ihn wütend an, es brachte sie nicht weiter, dass er das Ganze ruinierte, nur weil er sich nicht beherrschen konnte.

Niclas zuckte mit den Schultern. »Gut so, soll er nur kommen. Wir können warten.«

Rebekka zog an seinem Arm, doch er sah sie trotzig an.

»Ich würde am liebsten hier stehen bleiben und warten, bis er kommt, und dann ...« Niclas ballte wütend eine Hand zur Faust, und Rebekka mochte ihn nicht an Machtmissbrauch im Zuge einer Verhaftung erinnern, sondern schob ihn stattdessen zu ihrem eigenen Auto.

»Steig ein, wir machen eine kleine Tour.«

»Und wenn er zurückkommt?«

»Du hast doch dafür gesorgt, dass er mit dem Auto nicht von hier weg kann.«

Sie setzten sich ins Auto, fuhren rückwärts den Weg hinunter und bogen nach rechts ab, weiter in den Wald hinein. Der Wald war dicht und voller Unterholz, die Möglichkeiten, sich zu verstecken, zahlreich. Sie waren ein paar Hundert Meter den unebenen Waldweg entlanggerollt, als in dem hohen Gras ein roter Briefkasten auftauchte. Englund stand daran. Rebekka fuhr weiter, und kurz darauf kamen sie zu einem schönen Holzhaus mit einer Veranda davor.

»Da hinten steht ein Auto.« Rebekka zeigte auf einen halb verrosteten Volvo älteren Datums. »Halten wir an und reden wir mit dem, der hier wohnt, vielleicht weiß er ja was.«

Sie stiegen aus dem Auto, blieben einen Moment stehen und sahen sich um. Alles war still bis auf ein schwaches Rascheln von den hohen Bäumen und ein leises, kontinuierliches Pfeifen. Rebekka ging durch das Gras zur Haustür, sie war nur angelehnt. Sie klopfte.

»Hallo, ist da jemand?«

Währenddessen lief Niclas um das Haus herum und sah zu den Fenstern hinein. Rebekka rief erneut, dann schob sie die Tür langsam auf und trat ein. Sie kam in eine schmale Diele mit einer Blümchentapete, in der es intensiv nach Farbe roch. Eine Treppe führte in die erste Etage, ein Haufen zusammengeknüllter Flickenteppiche lag am Fuß der Treppe. Rebekka ging weiter in die Küche. In einer Teigform stand ein Teig zum Gehen, und der Ofen war an. Wer immer hier wohnte, konnte nicht weit sein. Ihr Gefühl sagte ihr, dass hier etwas ganz und gar nicht stimmte, und vorsichtig schlich sie ins Wohnzimmer. Niemand war da, die Möbel waren nicht umgeworfen, und auf dem Esstisch lag ein aufgeschlagenes Buch. Rebekka drehte es um. Es war über Pädagogik, und auf der ersten Seite stand in einer zierlichen Handschrift *Linnea Englund*. Sie warf einen Blick aus dem Fenster und sah

Niclas, der sich zwischen den Bäumen umsah. Dann hörte sie etwas, das wie ein schwaches Jammern klang.

»Hallo!«, rief sie. Von oben war ein leises Knarren zu hören. Sie zog die Pistole aus der Jackentasche und entscherte sie. Sie wartete einige Sekunden mit angehaltenem Atem, bevor sie sich an der Wand entlang zur Diele schlich.

»Weg mit der Pistole.«

Sie erkannte seine Stimme sofort und blickte die Treppe hoch. Da stand er, Thomas Schack Lefevre, und starrte auf sie hinunter. Vor sich hielt er eine nackte junge Frau wie einen Schild. Die Frau sagte nichts, starrte Rebekka nur mit großen, ängstlichen Augen an, während ihr das Blut über das Gesicht lief.

»Sie sollen die Pistole weglegen und das Magazin leermachen, habe ich gesagt. Sonst bringe ich sie um.« Er drückte seinen muskulösen Unterarm fest gegen die Kehle der Frau, die einen röchelnden Laut von sich gab. Rebekka legte ruhig die Pistole auf den Boden und leerte das Magazin. Die Projektile rollten über den Holzboden. Sie erhob sich wieder.

»Thomas«, Rebekka sah ihn eindringlich an, »jetzt ist Schluss. Wir wissen alles. Über die Vergewaltigungen, über den Mord an Charlotte B. Hansen im Jahr 1988.«

»Sie wissen gar nichts«, knurrte Thomas, während er die Treppe herunterkam, eine Stufe nach der anderen. Die junge Frau baumelte wie eine leblose Kleiderpuppe in seinem Griff.

»Wir wissen alles«, fuhr Rebekka ruhig fort. »Sie haben gestern Abend einen Journalisten niedergeschlagen, Sejr Brask, er hat ihr Gespräch auf Band aufgenommen.«

Thomas erbleichte kurz, dann schüttelte er den Kopf.

»Das kann man wohl kaum als Gespräch bezeichnen, und es hat nichts zu bedeuten. Geben Sie mir Ihre Autoschlüssel, werfen Sie sie herüber.«

Rebekka zögerte kurz.

»Werfen Sie sie herüber. Sofort. Sonst breche ich ihr das Genick«, rief er.

Rebekka suchte in ihrer Jackentasche nach den Autoschlüsseln. Sie warf sie zum Fuß der Treppe hin, und Thomas hob sie schnell auf.

»Wo ist der andere, der Braune? Sie sind doch nicht allein hier?«

Thomas sah sie direkt an, und sie wusste, dass sie bluffen und hoffen musste, dass er darauf hereinfiel.

»Er ist drüben bei Ihrem Haus. Wir haben uns aufgeteilt. Das macht man in so einer Situation.«

Sie erwiderte seinen Blick, ohne zu blinzeln, und Thomas sah sie einen Moment forschend an. Dann bewegte er sich mit der jungen Frau zur Haustür hinüber. Er nickte Rebekka zu.

»Sie kommen mit raus. Ich will Sie die ganze Zeit sehen können. Kommen Sie.«

Rebekka trat einen Schritt auf Thomas zu und sah ihn bittend an.

»Lassen Sie die Frau gehen, Thomas. Nehmen Sie mich an ihrer Stelle.«

Er starrte sie kalt an, dann lachte er so laut, dass Rebekka schauderte.

»Sie können mich nicht für sonderlich klug halten, wenn Sie mir das anbieten.

Eine Polizistin im Tausch gegen sie hier. Nein, die Schlampe kommt mit mir.« Die junge Frau wimmerte leise.

Thomas hatte inzwischen die offene Tür erreicht und wollte gerade mit der Frau über die Türschwelle treten, als Niclas mit einem lauten Schrei zur Tür hereingestürmt kam und Thomas seine Pistole gegen die Stirn knallte, der vor Schmerz und Überraschung laut aufschrie.

»Lassen Sie das Mädchen los!«, rief Niclas, doch Thomas ließ sie nicht los. Er presste seinen Arm stattdessen noch fester gegen die Kehle der Frau, die einen halb erstickten, gurgelnden Laut von sich gab.

»Ich schieße, begreifst du das nicht, du Idiot! Und ich werde es genießen, einer Teufelsbrut wie dir den Kopf wegzublasen.«

Niclas drückte die Pistole fester gegen Thomas' Schläfe, und plötzlich ließ Thomas die Frau los, die zu Rebekka hinüberlief.

»Runter mit dir, runter«, brüllte Niclas, als er Thomas mit einem Arm fest auf den Boden drückte, während er mit der linken Hand ein paar Handschellen aus der Tasche holte.

»Hände auf den Rücken.«

Niclas drückte Thomas' Gesicht fest auf den Boden, und Thomas brüllte laut auf vor Schmerz. Rebekka holte eine Decke aus dem Wohnzimmer, in die sie die junge Frau packte, während Niclas Thomas über seine Rechte aufklärte.

»Ich will ins Bad«, jammerte das Mädchen. »Ich muss ins Bad.«

Rebekka strich ihr sanft über die blutigen Haare.

»Wie heißen Sie?«

»Linnea. Linnea Englund.«

»Linnea, ich rufe jetzt einen Krankenwagen. Sie müssen schnellstmöglich ins Krankenhaus, wir müssen alle Spuren sichern, an Ihnen wie auch im Haus.«

Die Frau schüttelte weinend den Kopf.

»Das ist mir alles egal. Ich will nur ins Bad. Das Ganze abwaschen.«

Es war Abend geworden, bevor sie mit Thomas im Auto die Landesgrenze überquerten. Die schwedische Polizei lieferte ihn nur widerwillig nach Dänemark aus, da er auf schwedischem Boden auf frischer Tat bei der Vergewaltigung einer schwedischen Staatsbürgerin festgenommen worden war. Ein längerer Aufenthalt auf dem Präsidium in Malmö zur Beschaffung der relevanten Papiere war die Folge gewesen.

Brodersen erwartete sie zusammen mit einem Rechtsmediziner im Präsidium, der sofort eine DNA-Probe aus Thomas' Mund entnahm. Reza hatte für Sandwiches, Cola und Kaffee gesorgt, und sie konnten sofort anfangen. Anfangs weigerte sich Thomas, auch nur ein Wort zu sagen, und starrte lediglich mit einem provozierenden Lächeln vor sich hin. Er wollte auch nichts essen oder trinken.

»Thomas, Sie sind sich doch sicher darüber im Klaren, dass Ihre Situation sehr ernst ist. Sie sind heute verhaftet worden, als Sie eine junge Frau überfallen und vergewaltigt haben, Sie haben einen älteren Mann, Sejr Brask, auf brutale Weise niedergeschlagen, er schwebt noch immer in Lebensgefahr, und diesen Überfall haben wir zudem auf Band. Sie haben eine DNA-Probe abgegeben, weil wir uns sicher sind, dass auch die Vergewaltigungen von sechs anderen Frauen, vier dänischen und zwei schwedischen, sowie ein Vergewaltigungsversuch auf Ihr Konto gehen, und schließlich und endlich bringen wir Sie mit der Vergewaltigung und der Ermordung von Charlotte B. Hansen im Sommer 1988 in Verbindung.«

Thomas schaute sie an. Seine Pupillen waren groß und schwarz – in dem blassen Gesicht glichen sie zwei Löchern.

»Ich spreche nur mit ihr, allein.« Er zeigte auf Rebekka.

Einige Sekunden war es still, dann bat Brodersen Rebekka, mit ihm vor die Tür zu gehen.

»Willst du ihn wirklich allein verhören, Rebekka? Er macht einen verdammt gefährlichen Eindruck.«

»Ich habe kein Problem damit, Thomas allein zu verhören. Geh ruhig.«

»Gut.« Brodersen nickte und ging zurück ins Büro, wo er mit einem kurzen Nicken die anderen Ermittler hinausbeorderte. Niclas blickte wütend zu Thomas hinüber, als er den Raum verließ, und Rebekka fühlte mit ihm, weil der Schwede sich so darauf gefreut hatte, Thomas in die Mangel zu nehmen. Rebekka setzte sich Thomas gegenüber. Sie goss mit ruhigen Bewegungen Kaffee ein und ließ sich Zeit damit, einen halben Liter Milch aufzumachen, von dem sie anschließend etwas in ihre Tasse goss. Thomas folgte stumm ihren Bewegungen. Sie trank einen Schluck Kaffee und räusperte sich leicht.

»Thomas, Ihre Situation ist schwierig. Sie leben seit vielen Jahren mit dieser dunklen Seite Ihrer Persönlichkeit, und ich kann mir vorstellen, dass Sie im Mo-

ment wegen Ihrer Festnahme große Angst verspüren, aber auch eine Art Erleichterung, dass es vorbei ist. Habe ich recht?«

Sie sah Thomas forschend an, der das Etikett einer Mineralwasserflasche abpulte und in Stücke riss, aus denen er anschließend kleine Papierkugeln formte.

»Sie können natürlich beschließen, weiterhin zu schweigen, Sie können sich aber auch dafür entscheiden, mit uns zusammenzuarbeiten, und glauben Sie mir, denn ich habe das viele, viele Male erlebt, Sie werden sich sehr viel besser fühlen, wenn Sie reden. In knapp einer Woche werden uns die letzten Beweise dafür vorliegen, dass Sie sämtliche Vergewaltigungen, den Vergewaltigungsversuch und die Vergewaltigung sowie den Mord an Charlotte B. Hansen begangen haben.«

Thomas ließ ein paar der Papierkugeln über den abgenutzten Besprechungstisch rollen.

»Ich bin kein Mörder. Es tört mich nicht an zu morden.«

Eine Papierkugel rollte über die Kante und verschwand.

»Ich musste sie damals umbringen, sonst hätte sie mich verraten. Wir kannten uns doch.«

Rebekka nickte ruhig, während Thomas Mut sammelte, um mehr zu erzählen. Es vergingen einige Minuten, in denen bis auf das leise Summen des Aufnahmegeräts nichts zu hören war. Anschließend richtete Thomas sich auf, bat um eine Tasse Kaffee und begann zögernd zu erzählen.

»Charlotte ging auf den mathematischen Zweig des Gymnasiums, ich auf den sprachlichen, aber wir hatten Sozialkunde zusammen, und ich war in sie verliebt – von Ferne, weil ich mich nicht getraut habe, sie anzusprechen. Ich war damals schüchtern, ein wenig gehemmt sozusagen, und ich war auch so jung, jünger als die anderen. Ich war knapp achtzehn, als ich Abitur gemacht habe.«

Rebekka stellte sich Thomas als verzagten jungen Mann vor, doch das Bild war undeutlich und nur schwer mit dem sprachgewandten, charismatischen Mann zu verbinden, der ihr gegenüber saß.

»Ich habe meine Kamera oft mit in die Schule genommen. Ich habe es geliebt zu fotografieren, eine Kamera in der Hand zu halten, das hat mir eine Art Wert gegeben, eine Daseinsberechtigung. Ich hatte damals keinen Erfolg bei den Mädchen, nur die Hässlichen mochten mit mir zusammen sein, aber ich träumte von Frauen wie Charlotte. Na gut, wir waren auf derselben Abiparty. Alle waren froh, wir hatten eine Woche am Stück gefeiert. An diesem Abend habe ich Charlotte aus der Ferne beobachtet, mit fortschreitendem Abend wurde sie immer beschwipster, und sie hat mit allen möglichen Typen getanzt. Ich wollte auch mit ihr tanzen, und ich habe sie mehrmals gefragt, ob sie mit mir tanzt, aber sie hat mich verspottet, mich vor unseren Klassenkameraden lächerlich gemacht. Ich fühlte mich

gedemütigt, völlig bloßgestellt. Irgendwann bin ich rausgegangen, und während ich dagestanden und eine Zigarette geraucht habe, ist sie im Dunkeln an mir vorbeigekommen. Sie wankte ziemlich, sie war eindeutig betrunken. Ich bin ihr gefolgt, sie hat mich aber nicht bemerkt. Dann sind wir zur Rückseite des Parks Søndermarken gekommen, wo es ziemlich einsam war, und ich habe sie eingeholt und gefragt, ob wir zusammen gehen sollten. Ich war sicher, dass sie für meinen Vorschlag dankbar sein würde, doch stattdessen hat sie mich nur angefunkelt und gesagt, dass ich verschwinden solle. Ich bin wütend geworden und habe sie festgehalten, ich wollte mir das nicht mehr bieten lassen, aber sie hat nicht zugehört, hat geschrien, dass ich ein lächerlicher kleiner Scheißer sei, und plötzlich hat sie mir eine Ohrfeige verpasst – mitten ins Gesicht.«

Thomas schwieg einige Sekunden, während er sich über den Mund strich. Dann trank er einen Schluck Kaffee und fuhr fort: »An das, was danach passiert ist, erinnere ich mich nur verschwommen. Ich erinnere mich, dass ich sie zu Boden gerissen habe, und ich weiß, dass ich ihren Kopf mehrmals auf den Asphalt geschlagen habe, damit sie aufhörte zu rufen und zu schreien. Sie hat einen Riesenlärm gemacht. Noch heute erinnere ich mich deutlich an das Geräusch, als ihr Kopf auf den Asphalt schlug, ich war überrascht, ich hatte gedacht, dass es anders klingen würde, nicht so spröde. Ich erinnere mich auch noch an den Geruch, den Geruch nach Blut, süßlich und warm, gemischt mit ihrem Parfüm. Ihr Mund war halb offen und roch nach Alkohol, sie hat ein paar röchelnde Laute von sich gegeben, als würde sie gurgeln. Ich habe ihr den Slip ausgezogen und gedacht, dass sie es jetzt mit mir zu tun bekäme. Ich war wütend – und erregt. Sie hat ganz still gelegen, während ich es getan habe. Irgendwann ist sie unruhig geworden, und da habe ich gedacht, dass ich ihr besser die Luft abdrücke, damit sie weiter still liegt. Dann habe ich Angst bekommen, dass sie wütend auf mich werden, es allen und jedem erzählen könnte, und da habe ich richtig zgedrückt.«

Thomas sah Rebekka schnell an, die Furche zwischen seinen buschigen Augenbrauen war während des Erzählens tiefer geworden.

»Es war ihre eigene Schuld, sie war der Typ, der mich angezeigt hätte, der Typ, der mein Leben zerstört hätte, und ich wäre nie Künstler geworden, wovon ich schon damals geträumt habe.«

»Was haben Sie anschließend gemacht?«

»Ich bin weggelaufen. Ich bin den ganzen Weg nach Hause in den Duevej gelaufen, ich glaube, ich bin noch nie in meinem Leben so schnell gelaufen. Ich habe mich ins Haus geschlichen, ich hatte ein Zimmer im Keller, meine Mutter hat ganz oben geschlafen. Ich habe gesehen, dass meine Kleidung voll Blut war, deshalb habe ich schnell alles in die Waschmaschine geworfen und sie angestellt,

und dann habe ich geduscht, mich reingewaschen. Danach bin ich ins Bett gegangen und habe geschlafen.«

»Was haben Sie gedacht, als Sie am nächsten Morgen aufgewacht sind?«

Thomas massierte sich vorsichtig die linke Schulter, während er über die Frage nachdachte. Sein Gesicht verzog sich zu einer gequälten Grimasse, offensichtlich tat ihm die Schulter weh – Niclas war bei der Verhaftung nicht zimperlich gewesen.

»Ich hatte wirklich alles vergessen, bis ich die Nachrichten im Radio gehört habe. Man hatte Charlotte gefunden, und ja ... Die folgenden Wochen waren furchtbar, die Zeitungen waren voll von der Geschichte, und ich hatte das Gefühl, dass alle mich so seltsam ansahen. Unsere Kameraden waren schockiert, die Polizei hat uns alle verhört, manche von uns mehrmals, und ich habe mir immer wieder gesagt: *Ruhig, Thomas, ruhig*. Ich bin zu ihrer Beerdigung gegangen, und dann waren glücklicherweise Sommerferien. Zuerst bin ich mit Vater nach Portugal gefahren und anschließend mit meiner Mutter auf den Bauernhof in Tjörnap.«

»Kommissar Jarler hatte Sie im Verdacht?«

Thomas zuckte mit den Schultern.

»Das weiß ich nicht. Er hat ein paarmal angerufen und immer die gleichen Fragen gestellt. Wann ich das Fest verlassen habe und so weiter, aber ich habe immer das Gleiche geantwortet. Meine Mutter ist auch zum Verhör bestellt worden, und danach hat sein Interesse an mir langsam nachgelassen.«

»Glauben Sie, dass Ihre Mutter Ihnen ein Alibi gegeben hat?«

Thomas sah sie überrascht an.

»Nein, das glaube ich nicht. Sie hat doch geschlafen, als ich von dem Fest nach Hause gekommen bin. Damals hat sie immer oben im Bett gelegen und geschlafen. Es war so traurig zu Hause, ich habe es dort nicht ausgehalten. Mein Vater hatte sich als schwul geoutet, meine Mutter war unglücklich und hat die ganze Zeit geweint, obwohl sie versucht hat, das vor mir zu verbergen, und Malle, meine Schwester, war in Paris.«

»Haben Sie sich nie gefragt, warum Jarler nicht mehr angerufen hat, nachdem er mit Ihrer Mutter gesprochen hatte?«

»Nee, das habe ich nicht. Mit der Zeit haben sie bei niemandem von uns mehr angerufen. Meine Mutter hat nichts erwähnt und ich auch nicht.«

»Wir haben mit dem pensionierten Kommissar gesprochen, und er hat gesagt, dass Ihre Mutter Ihnen ein Alibi für die Tatzeit gegeben hat.«

Thomas sah Rebekka verblüfft an.

»Das habe ich nicht gewusst. Wir haben nicht oft über den Fall gesprochen, und mit der Zeit haben wir ihn vergessen.«

Thomas versuchte zu lächeln. Rebekka trank einen Schluck Kaffee, der in der Zwischenzeit kalt geworden war.

»Was hat Charlotte Ihnen bedeutet?«

»Charlotte selbst hat mir nichts bedeutet, doch das, was mit ihr passiert ist, war epochal für mich, wenn man das so sagen kann. Ich habe beschlossen, dass ich mir von diesem Typ Mädchen nichts mehr gefallen lasse. Jung, schlank, selbstsicher. Ich wollte nicht länger verspottet, niedergemacht und abgewiesen werden ... Ich wollte Respekt, sonst ...«

Thomas ballte die Hände zu Fäusten, während er sprach, und seine Stimme war angespannt vor Wut.

»Wir sind uns sicher, dass die Vergewaltigungen an sechs anderen Frauen und ein Vergewaltigungsversuch auf Ihr Konto gehen ...«

»Das tun sie. Das war ich.« Er machte eine ausladende Handbewegung, und Rebekka ahnte die Erleichterung in seiner Stimme.

»Sie gestehen, 2002 Malene Juul überfallen und vergewaltigt zu haben, 2004 Sofie Svendsen, im letzten Jahr in Stockholm Moa Nelson und Karolina Abrahamsson und in den letzten Tagen Louise Kristiansen und Trine Rasmussen. Außerdem haben Sie neulich Kira Kokholm überfallen?«

»Ich habe keine Ahnung, wie sie heißen, aber das wird schon passen mit den Namen, die Sie aufgezählt haben.«

Thomas lächelte sie schief an, und ihr lief es eiskalt den Rücken hinunter. Der plötzliche Wechsel von dem unsicheren, pubertierenden Jungen zu dem gewissenlosen Vergewaltiger war erschreckend.

»Warum?«, fragte sie nur und hoffte, dass ihre Stimme nicht verriet, was sie empfand.

Thomas lehnte sich zurück, faltete die Hände im Nacken und wippte leicht mit dem Stuhl.

»Gute Frage.« Er entblößte kurz die Zähne, was sie an die Grimasse eines Tiers kurz vor dem Angriff erinnerte.

»Das passiert, wenn ich gestresst bin, ernsthaft gestresst. Als würde sich ein Druck in mir aufbauen, den ich nicht anders loswerden kann. Eine der Frauen habe ich auf meiner Vernissage in Stockholm getroffen. Fregne und ich hatten uns gerade getrennt, und sie war wirklich nett und schien interessiert. Als ich sie am späteren Abend in einer Bar wiedertroffen habe, war ich ihr plötzlich gleichgültig, sie hat fast so getan, als würde sie mich nicht kennen. Das ist genau

das, was ich vorhin gemeint habe, dass ich mir das nicht mehr bieten lassen würde. So wollte ich mich nicht behandeln lassen, von so einem Lu...«

Thomas schwieg abrupt, doch seine Kiefermuskeln zitterten.

»Ich wollte ihr zeigen, dass die Musik so nicht spielt ... deshalb bin ich ihr gefolgt, und ja, dann hat sie es mit mir zu tun bekommen.«

»Ich gehe einmal davon aus, dass Sie von Moa Nelson reden?«

»Wie gesagt, weiß ich nicht ...«

»Moa Nelson hat durch den Überfall einen ernsthaften Gehirnschaden davongetragen und lebt heute in einem Pflegeheim außerhalb von Stockholm.«

»Es war nicht meine Absicht, sie ernsthaft zu verletzen.« Er zuckte gleichgültig mit den Schultern.

»Was ist mit den anderen?«

»Das Gleiche, ich bin in der Stadt, ich bin gestresst, es kocht in mir, ich trinke, ich sehe eine Frau, die mich antört, oft sprechen wir gar nicht miteinander, doch wenn ich Abweisung spüre, flammt die Wut in mir auf. Ich kann dieses arrogante Verhalten nicht ab, diesen überlegenen Blick.«

»Trine Rasmussen war nicht in der Stadt unterwegs. Sie hat nur einen Spaziergang am Park Østre Anlæg entlang gemacht.«

»Mir ging es zu der Zeit furchtbar. Der Mord an meiner Mutter, die Planung ihrer Beerdigung, das war so hart, dass ich mehrere Nächte hindurch gemalt habe und danach rastlos durch die Stadt gestreift bin. Das bin ich auch an dem Abend, ich war angetrunken, ich war in der Nähe des Parks und habe auf die Bahngleise hinuntergestarrt. Ich hatte Lust, mich da hinunterzustürzen, ich hatte meine Lebenslust verloren. Allein der Gedanke an Nelly hat mich davon abgehalten, mich umzubringen. Ich wollte sie nicht elternlos machen, so wie ich das als Kind in gewisser Weise gewesen war. Nun gut, ich war auf dem Heimweg, als ich das Mädchen die Stockholmsgade entlanggehen gesehen habe, irgendetwas an ihrer Art zu gehen hat die Erinnerung an Charlotte hochkommen lassen. Meine Traurigkeit wurde von heftiger Wut abgelöst. Ja, da wollte ich ihr eine Lektion erteilen. Und jetzt muss ich pinkeln.«

Sie machten eine Pause. Rebekka rief Reza, der Thomas auf die Toilette begleitete, während sie eine Runde durch die leeren Gänge drehte und ihr Handy checkte. Niclas hatte mehrere Nachrichten hinterlassen, es machte ihn wahnsinnig, von dem Verhör von Thomas ausgeschlossen zu sein, und seine Stimme nahm mit jeder Nachricht beträchtlich an Schärfe zu. Sie schickte ihm schnell eine SMS, dass Thomas alles gestanden hatte. Das dürfte ihn freuen.

Kurz darauf saß sie Thomas wieder gegenüber. Es ging auf Mitternacht zu, und Rebekka spürte die Müdigkeit in jeder Faser ihres Körpers. Jemand hatte kaltes

Mineralwasser auf den Tisch gestellt und eine Schale mit Erdnüssen. Thomas griff gierig in die Schale und stopfte sich eine Handvoll in den Mund.

»Thomas, Sie haben vorhin gesagt, dass Sie nicht wollten, dass Ihre Tochter Nelly elternlos wird, wie Sie das waren. Mit fällt es schwer, diese Aussage zu verstehen, da Sie bis vor Kurzem noch Ihre Mutter und Ihren Vater hatten ...«

»Ich habe das natürlich im übertragenen Sinn gemeint. Ich habe meine Eltern sehr geliebt, vor allem meine Mutter, doch wenn ich ehrlich sein soll, waren sie keine phantastischen Eltern, als ich ein Kind war. Das glückliche rosarote Familienleben ist eine Geschichte, die wir uns alle vier mit den Jahren zusammengedichtet haben, und jetzt haben wir sie so oft erzählt, dass wir selbst daran glauben.«

Thomas lachte hohl.

»Bei unseren Eltern stand die Karriere an erster Stelle, und ich und Malle mussten sehen, wie wir zurechtkamen. Wir hatten in den Jahren zahllose Kinder mädchen, die meisten waren ganz nett, aber das war natürlich nicht dasselbe wie Mutter und Vater. Als wir älter wurden, haben wir auf uns selbst aufgepasst, Marie-Louise war fast immer bei ihrer Freundin, und ich, ich war meistens allein in der Villa.«

Das Kind Thomas materialisierte sich vor Rebekka in dem erwachsenen Thomas, und kurz spürte sie das Gefühl von Vernachlässigung und Verlassenheit des kleinen Jungen, bevor der Täter Thomas sich wieder in den Vordergrund schob.

»Thomas, haben Sie Ihre Mutter umgebracht?« Ihre Blicke begegneten sich, und einige Sekunden herrschte Stille zwischen ihnen. Auf der Straße bremste quietschend ein Auto, und die Rathausuhr schlug einmal.

»Nein«, er hielt weiter Augenkontakt mit ihr, »nein, ich habe meine Mutter nicht umgebracht.«

SAMSTAG, 15. JULI 1989

Liebes Tagebuch

Charlotte hat mich heute von der Titelseite der Zeitung angelächelt.

Die Überschrift lautete: Unaufgeklärte Frauenmorde.

Der Artikel handelte von den nicht aufgeklärten Frauenmorden der letzten Jahre, die Gesichter von neun Frauen starrten froh vor sich hin, und mir lief beim Lesen ein Schauer den Rücken hinunter.

Da stand, dass die meisten Mordopfer ihren Täter kennen.

Kannte Charlotte ihren?

Ich studiere jedes Männergesicht, das mir begegnet, das ist zu einer richtigen Besessenheit geworden, ich kann mit keinem fremden Mann reden, ohne mich zu fragen, ob er meine Schwester umgebracht hat.

Ich werde wahnsinnig, wenn ich es nie erfahre.

Er muss gefasst werden.

Wir finden keinen Frieden, wenn sie ihn nicht kriegen und er seine Strafe nicht bekommt.

Das ist das Einzige, das uns bleibt.

Die Hoffnung.

Søs

»Haleema Hamad hat gestanden«, rief Simonsen laut, sobald Rebekka das Büro betrat, in dem sich er, Reza und Niclas versammelt hatten. Sie sah den Ermittler verwirrt an, der seine Begeisterung nicht verbergen konnte. »Haleema hat zugegeben, während der letzten sieben Jahre in verschiedenen Frauenhäusern im Land spionierte zu haben, von den Familien und Schwiegerfamilien der entsprechenden Frauen gekauft und bezahlt worden zu sein. Was sagst du jetzt? Wir haben bereits drei weitere Fälle ausgegraben, und im Moment sitzen zwei Ermittler in meinem Büro und gehen einen Fall durch, in dem ein junger Mann mit Migrationshintergrund das Ziel war.«

»Ein Mann?«

»Genau. Ein junger Mann, der mit einer entfernten Cousine zwangsverheiratet werden sollte und deshalb abgehauen ist und sich versteckt hat. Sowohl seine eigene als auch die zukünftige Schwiegerfamilie haben Haleema eine Menge Geld bezahlt, um ihn aufzuspüren, und das hat sie getan. Diese Art Ehrenkonflikt wird oft übersehen, wenn der Begriff diskutiert wird, aber immer mehr Krisenzentren und Integrationsberater melden eine Zunahme von Fällen dieser Art.«

Simonsen sah Rebekka bedauernd an, und sie fragte sich, ob sie ihn doch falsch eingeschätzt hatte. Er machte einen sympathischen Eindruck, wie er da stand und über die besondere Problematik der Männer mit Migrationshintergrund in Ehrenkonflikten sprach. In Schweden war es gelungen, die traditionellen Ehrvorstellungen vieler junger Leute mit Migrationshintergrund zu verändern, indem man Rollenmodelle aus ihren eigenen Reihen rekrutiert hatte, die dann mit den Jugendlichen in Ausbildungsstätten und Klubs über Gleichberechtigung, Demokratie und Menschenrechte sprachen. Sie hörte aufmerksam zu, ließ sich auf ihren Bürostuhl sinken und schob ihre Tasche unter den Schreibtisch.

»Das ist richtig interessant, was du da erzählst. Die meisten haben die Tendenz, sich in diesen Fällen auf die Frauen zu konzentrieren. Ich würde mir den entsprechenden Fall gerne ansehen, wenn Sie damit durch sind.«

Simonsen nickte und lachte laut. »Ja, ja, Rebekka, nicht nur ihr Frauen habt es schwer. Wir Männer sind auch Opfer«, meinte er grinsend und zog eine Grimasse. Dann lachte er wieder laut, und Rebekka sah ein, dass der erste Eindruck von einem Menschen meistens der richtige war. Stattdessen wandte sie sich an Reza.

»Wie reagieren Haleema und Ali auf die Anklage, Kissi Schack ermordet oder bei ihrer Ermordung mitgewirkt zu haben?«

»Leider ist dabei nichts herausgekommen. Sowohl Haleema als auch Ali haben für die Tatzeit ein Alibi, das wir überprüft haben. Im Übrigen haben Brodersen und der Rest des Teams von dieser Theorie längst Abstand genommen. Sie sind – genauso wie der Journalist Sejr Brask – davon überzeugt, dass Thomas seine Mutter umgebracht hat, vermutlich in blinder Wut darüber, dass sie verraten wollte, dass sie ihm für die Nacht zum Sonntag, den 26. Juni 1988, als er Charlotte B. Hansen vergewaltigt und umgebracht hat, ein falsches Alibi gegeben hat.«

Rebekka runzelte die Stirn. Sie war sich sicher, dass Thomas unschuldig war, was den Mord an seiner Mutter anging. Doch wenn das Ehepaar Hamad Alibis für die Tatzeit hatte, wer konnte es dann getan haben? Sie richtete ihre Aufmerksamkeit erneut auf Boel Kristensen und Kasper Rosenstand.

»Der Fall ist aufgeklärt, phantastisch.« Niclas schlug mit der Hand gegen den Türrahmen, und das Geräusch ließ Rebekka von ihrem Stuhl aufschrecken. Sie hatte sich seit mehreren Stunden in dem umfangreichen Material über die Vergewaltigung und den Mord an Charlotte B. Hansen vergraben. Sie lächelte müde zu ihm hoch.

»Thomas Schack Lefevre ist ein verdammtes Schwein, und es besteht kein Zweifel, dass er hinter Gittern landet. Glücklicherweise. Dieser Mann wird nie mehr frei herumlaufen.«

Niclas schlug noch einmal mit der Hand gegen den Rahmen, und an der Pinnwand flatterten ein paar Wulffmorgenthaler-Comics auf; dann kam er zu ihr herüber und setzte sich auf die Kante ihres Schreibtischs.

»Ich hätte platzen können, dass man mich von dem Verhör ausgeschlossen hat. Aber du hast das ja super hingekriegt.« Er nickte ihr anerkennend zu und fuhr fort: »Ich bin das Verhör durchgegangen, er passt in das Profil, das wir erstellt haben.«

Rebekka nickte und streckte sich. Ihr Rücken knackte, und ihre Rippen schmerzten leicht. Es war bald wieder Zeit für eine Massage bei Jørgen.

»Soweit ich das mitbekommen habe, seid ihr euch uneinig, ob er seine Mutter umgebracht hat?« Niclas sah sie an.

»Stimmt. Alle sind überzeugt, dass Thomas seine Mutter umgebracht hat. Alle bis auf mich. Brodersen, Reza, Simonsen und so weiter, sie holen den Mann

immer wieder zum Verhör, setzen ihm immer wieder zu, aber er leugnet. Ich bin überzeugt, dass er die Wahrheit sagt.«

»Das hat für das Strafmaß doch nichts zu bedeuten. Er kommt nicht um den Knast herum.«

Nelly tauchte vor ihrem inneren Auge auf, mit dünnen Zöpfen und ein paar Sommersprossen auf der Nasenspitze.

»Genau das meine ich. Er wird eingesperrt, er hat alles bis auf den Mord an seiner Mutter gestanden. Warum sollte er in dem Punkt lügen?«

»Vermutlich ist es heftiger zuzugeben, dass man die eigene Mutter umgebracht hat.«

Niclas stand auf und streckte seinen muskulösen Körper. Sein T-Shirt rutschte hoch und gab einen hellbraunen, glatten Bauch frei. Rebekka guckte schnell weg.

»Trotzdem. Du hast möglicherweise recht.«

»Sie haben gesagt, dass ich anrufen kann, wenn etwas ist.«

Rebekka setzte sich im Bett auf und warf einen schnellen Blick auf den Wecker auf ihrem Nachttisch. Es war halb zwölf nachts, und sie hatte eine knappe Stunde geschlafen, nachdem sie den ganzen Tag konzentriert gearbeitet hatte, um das Beweismaterial für den Staatsanwalt vorzubereiten.

»Mit wem spreche ich denn?«

»Oh, Entschuldigung, ich habe meinen Namen gar nicht gesagt.« Die Stimme im Ohr war sanft, angenehm.

»Kristine Berg – von *Lundely*.«

»Oh, ja, hallo, Kristine.« Rebekka dachte voller Dankbarkeit an die jüngere Sozialarbeiterin, die der Polizei so bereitwillig bei den Ermittlungen im Mord an Kissi Schack geholfen hatte. Mehrere Stunden hatte sie darauf verwandt, das Material über die Frauen mit Namen Haleema herauszusuchen. »Was ist passiert, dass Sie so spät noch anrufen?«

»Ich rufe wegen Marie-Louise an. Sie ist völlig außer sich. Sie hatte mich gebeten, heute Abend bei ihr vorbeizukommen. Sie ist untröstlich über das mit ihrem Bruder, und sie möchte gerne mit Ihnen reden, am liebsten mit Ihnen persönlich, und sie traut sich nicht, selbst anzurufen. Deshalb mache ich das. Können Sie kommen? Jetzt?«

»Natürlich. Ich komme.«

Rebekka stieg aus dem Bett. Sie hatte zwei Gläser Wein getrunken, bevor sie zu Bett gegangen war, doch das war mehrere Stunden her, demnach konnte sie Auto fahren. Sie schlüpfte in ein paar schwarze Jeans, ein weißes T-Shirt und einen kurzen schwarzen Blazer. Auf dem Weg aus der Tür fuhr sie sich mit einer Bürste durch die Haare, und im Auto holte sie einen Kaugummi aus dem Handschuhfach. Eine Viertelstunde später parkte sie vor Marie-Louises Haus in der Højgaards Allé im Dyssegårdsviertel. Kristine Berg stand in der Tür, nahm sie in Empfang und führte sie ins Wohnzimmer, wo Marie-Louise, eingepackt in mehrere Decken, auf dem Sofa lag. Sie drehte Rebekka ein tränennasses Gesicht zu.

»Mein Bruder hat meine Mutter nicht umgebracht. Das weiß ich.«

Ihr Blick wurde trotzig. Rebekka antwortete nicht, sondern setzte sich ruhig auf einen Stuhl und betrachtete die Frau ihr gegenüber. Marie-Louises Augen waren geschwollen und blutunterlaufen, und Rebekka fühlte mit ihr. Es war keine Kleinigkeit, was sie die letzten Tage durchgemacht hatte. Die Mutter auf so brutale Weise zu verlieren und anschließend damit konfrontiert zu werden, dass der eigene Bruder ein Serienvergewaltiger und Mörder war, war mehr, als die meisten Menschen fassen konnten.

»Hören Sie, was ich sage. Thomas hat unsere Mutter nicht umgebracht. Er hat sie über alles geliebt, genau wie ich. Es ist völlig verrückt, dass Sie das von ihm denken.«

»Ihr Bruder hat zugegeben, vor zwanzig Jahren eine Frau vergewaltigt und ermordet zu haben, und er hat zugegeben, dass er sieben weitere Frauen überfallen und vergewaltigt hat, sie geschlagen hat – eine davon so brutal, dass sie heute in einem Pflegeheim ...«

»Das ist etwas anderes.« Marie-Louises Stimme zitterte vor Erregung. »Es ist furchtbar, was er getan hat, und dafür gibt es keine Entschuldigung, aber das ist trotzdem etwas anderes. Er hat sie nicht gekannt. Für ihn waren das nur Körper, Körper, die er begehrt hat. Kissi war unsere Mutter.«

»Wenn man außer sich ist, denkt man nicht klar.«

Marie-Louise schüttelte den Kopf.

»Hören Sie auf, ihn zu bearbeiten. Thomas hat angerufen und erzählt, dass Sie darauf beharren, dass er unsere Mutter umgebracht hat. Er steht kurz vor dem Zusammenbruch. Das verkraftet er nicht.«

Rebekka durfte nicht verraten, was sie selbst von Thomas' Schuld oder Unschuld hielt, und versuchte, die Unterhaltung in eine andere Richtung zu lenken.

»Es ist ein großer Schock, wenn sich von jemandem, der einem nahesteht, herausstellt, dass er ein schweres Verbrechen begangen hat ... Oft weigert sich die Familie, das zu glauben.«

»Ich bezweifle nicht, dass er die Frauen vergewaltigt hat. Ich weiß nur, dass er unsere Mutter nicht umgebracht hat. O Gott – das ist alles so furchtbar.« Marie-Louise schaute Rebekka unglücklich an, dann sah sie Kristine, die während des ganzen Gesprächs in der Tür zum Wohnzimmer gestanden hatte.

»Oje, Kristine, ich habe gar nicht gesehen, dass du da stehst. Kannst du wohl so lieb sein und nachsehen, ob Louis schläft? Er soll nicht hören, worüber wir reden«, bat Marie-Louise, und Kristine nickte und verschwand.

»Kristine ist einfach phantastisch. All meine Freundinnen haben eine solche Berührungsangst wegen dem, was passiert ist, aber Kristine – sie kommt einfach immer wieder einmal vorbei. Sie fühlt, was ich brauche. Meine Mutter hat sie sehr gemocht, ich habe sie auch immer gut leiden können, doch in den letzten Wochen ist sie zu einer wirklich guten Freundin geworden.«

Marie-Louise lächelte vorsichtig. Kristine kam zurück und erzählte, dass Louis wie ein Stein schlief, und fragte, ob sie nicht eine Kanne Tee machen sollte. Marie-Louise lächelte sie dankbar an. Das wäre herrlich. Kristine verschwand in der Küche.

Sie schwiegen einige Sekunden, dann rückte Rebekka näher an Marie-Louise heran.

»Ich kann mir gut vorstellen, dass Ihnen Fragen über Fragen durch den Kopf gehen. Vor allem, warum Ihr Bruder getan hat, was er getan hat.«

Marie-Louise blinzelte und nickte ruhig.

»Wir werden nie ganz verstehen, warum jemand tut, was er tut. Ihr Bruder hat mir erzählt, dass er sich immer sehr einsam gefühlt hat, vor allem als Kind.«

»Das liegt aber nicht an unseren Eltern.«

»Natürlich tut es das nicht. Aber Thomas hat erzählt, dass er sich damals sehr allein gefühlt hat, im Stich gelassen sozusagen, und dieses Gefühl kann eine der Ursachen sein, dass er sich so entwickelt hat, wie er das hat. Es ist von Mensch zu Mensch verschieden, wie so etwas einen beeinflusst oder wie man damit umgeht. Manchen macht das nicht so viel aus, während bei anderen das Gefühl der Vernachlässigung das Selbstwertgefühl für immer beeinträchtigt.«

Marie-Louise saß einen Moment stumm da, während sie Rebekka zuhörte, dann brach sie weinend zusammen. Kristine kam hereingestürzt, um sie zu trösten, und das Weinen versiegte langsam. Sie wischte sich die Augen und schniefte laut. »Während unserer Kindheit und Jugend waren unsere Eltern wirklich die meiste Zeit viel beschäftigt, das ist völlig richtig. Ich habe mich dafür entschieden,

mich auf das zu konzentrieren, was wir zusammen hatten, Thomas hat dagegen entschieden, das zu sehen, was wir nicht hatten.« Sie zögerte, während sie ihre Worte abwog, und fügte hinzu: »Es ist trotzdem merkwürdig, dass es so gekommen ist, wie es ist. Thomas war immer der Offene und Charmante, während ich verzagt und verschlossen war. Man sollte doch meinen, dass ich diejenige wäre, die eine angestaute Wut mit sich herumträgt.«

Liebes Tagebuch

Heute habe ich Abitur gemacht. Mit einem Notenschnitt von 2. Mein letztes Prüfungsfach war Sozialkunde, darin habe ich eine 1,7 bekommen. Mutter und Großmutter haben draußen vor der Tür mit einer roten Rose gewartet, und Mutter hat mich durch den Zigarettenqualm müde angelächelt, als der Lehrer mir die Abiturientenmütze aufgesetzt hat. Aber es war zumindest ein Lächeln.

Vater hat versprochen, morgen zu der Schlussfeier nüchtern zu kommen. Er wohnt nicht mehr hier.

Mutter hat ihn vor ein paar Monaten hinausgeworfen, sie hat seine Trinkerei nicht mehr ertragen.

Ich laufe durch die Straßen und sehe all die frohen Abiturienten. Ich sehe Charlotte in der Menschenmenge auf dem Gammel Torv. Ich bleibe mit klopfendem Herzen stehen, strecke den Arm nach ihr aus, sie dreht sich zu mir um, und ich erkenne, dass das Gesicht einer anderen gehört, einer Fremden.

Mit zittrigen Beinen gehe ich nach Hause nach Frederiksberg.

Ich hole Charlottes Lipgloss aus meiner Schublade. Ich habe ihn dort nach ihrem Tod versteckt. Das war ihr Lieblingslipgloss, mit Pfefferminzgeschmack.

Ich male mir die Lippen damit an, streiche immer wieder darüber, schneller und schneller, bis sie glänzen, kleben.

Jetzt ist er leer – es ist nichts mehr davon übrig.

Søs

DIENSTAG, 1. JULI

»Wir haben guten Grund, stolz auf uns zu sein und nicht zuletzt auf unsere neue Kollegin, Rebekka, der es gelungen ist, eine Verbindung zwischen Thomas Schack Lefevre, den Serienvergewaltigungen und einem unaufgeklärten Mord herzustellen. Außerdem hat sie nachgewiesen, dass Haleema und Ali Hamad hinter einem unglaublichen Geschäft stehen, das darauf beruht, unglückliche Frauen für schnöden Mammon zu denunzieren. Gut gemacht.«

Brodersen blickte stolz über die Versammlung in dem großen Besprechungszimmer. Rebekka starrte verlegen auf den Tisch hinunter, sie spürte die vielen anerkennenden Blicke und bekam auch ein paar kameradschaftliche Klapse auf den Rücken. So. Die Direktion war überaus zufrieden mit ihrem Einsatz, doch sie hatte keine Zeit, sich auf den Lorbeeren auszuruhen. Die Staatsanwaltschaft würde den Rest des Tages über da sein, um die Beweislast der Ermittlungsergebnisse zu bewerten.

»Ein kleines Haar in der Suppe gibt es jedoch. Thomas hat den Mord an seiner Mutter noch immer nicht gestanden, aber wir arbeiten daran. Unter anderem hoffen wir, den Journalisten Sejr Brask später am Tag verhören zu können. Und zu eurer Orientierung: Ich habe um 14 Uhr eine Pressekonferenz anberaumt, auf der ich über den Verlauf der verschiedenen Ermittlungen berichten werde. Endlich einmal eine Pressekonferenz, auf die man sich freuen kann.«

Brodersen hob die Besprechung auf, und Rebekka ging zu ihm. Er sah sie freundlich an.

»Na, Frau Holm, wie fühlt es sich an, im Rampenlicht zu stehen?«

Rebekka zuckte mit den Schultern.

»Ich glaube nicht, dass ich irgendetwas fühle, bevor wir nicht den Mörder von Kissi Schack gefasst haben.«

Brodersen runzelte die Stirn.

»Kissi Schacks Mörder sitzt in seiner Zelle hier im Gebäude.«

Rebekka schüttelte den Kopf.

»Da bin ich anderer Meinung.«

»Rebekka«, Brodersen legte ihr die Hand auf die Schulter, eine Geste, die vermutlich freundschaftlich gemeint war, jedoch den gegenteiligen Effekt hatte. Sie zwang sie in die Knie. »Du bist die Einzige in der ganzen Abteilung, die bezweifelt, dass Thomas seine Mutter umgebracht hat. Wir reden von einem kalten, manipulativen Psychopathen, der für den Mord an einer jungen Frau und diverse Vergewaltigungen und Verstümmelungen verantwortlich ist. Er ist der Typ, der alles

tun würde, um seiner Strafe zu entgehen, auch wenn das heißt, die eigene Mutter umzubringen. Du musst im Lauf deiner Karriere doch auf viele solcher Typen gestoßen sein ...«

Rebekka starrte ihren Chef einen Augenblick lang wütend an. Sein Ton war regelrecht herablassend. Dann schluckte sie ihre Wut hinunter und zwang sich, ganz ruhig zu sagen: »Ich bestehe darauf, dass wir im Mord an Kissi Schack weiterermitteln. Wir müssen andere Wege gehen, wir müssen etwas übersehen haben ...«

»Hast du völlig den Verstand verloren?« Brodersen sah sie wütend an, und Rebekka ballte vor Zorn ihre Hände zu Fäusten und erzählte von dem Besuch bei Marie-Louise am Vorabend. Der Chef der Mordkommission löste seinen Schlips.

»Rebekka, ich schätze deine Fähigkeiten sehr – das habe ich soeben öffentlich verkündet –, aber jetzt gehst du zu weit. Lass uns in dem Fall von dem Offensichtlichen ausgehen ...« Dann drehte er ihr den Rücken zu und verließ den Raum.

Das Klingeln des Telefons verstummte nicht, obwohl er zum Schluss den Stecker herausgezogen hatte. Tibor holte eine Kneifzange und schnitt die Leitung durch, doch es half nicht. Das Klingeln lebte in seinen Ohren weiter, gewaltig und dröhnend, und Tibor lief zwischen dem Schlafzimmer und dem Telefon im Wohnzimmer hin und her. Er streckte die Hand danach aus, hielt den Hörer in seinen feuchten Händen, doch die Leitung war tot. *Wieso klingelte es dann?* Er zitterte am ganzen Körper, Schweiß lief ihm über die Haut. Rastlos zog er sich aus und lief nackt herum, er fand keine Ruhe. Er stellte sich neben das Fenster, schob die Verdunklungsgardine ein wenig zur Seite und spähte hinaus. Es war nichts zu sehen, doch so war es damals auch gewesen. Auf dem Dach konnten Scharfschützen sein. Er duckte sich, schob sich an den Paneelen entlang zu seinem Bett und kroch lautlos hinein. Milica war unter das Bett gekrochen, während Molly weiter jaulte und fiepte. Das Geräusch war grauenhaft, fast so schlimm wie das klingelnde Telefon, fand er und merkte, dass er nicht mehr konnte. Er schnappte sich das Tier, und als er ihm das Genick brach, war das Geräusch das Gleiche wie damals, als er noch ein Junge war und Zweige von den Bäumen abgebrochen hatte, um sich Pfeil und Bogen daraus zu machen.

»Ich fahre zu den Angehörigen von Charlotte B. Hansen hinaus und unterrichte sie davon, dass der Mord an ihrer Tochter aufgeklärt ist. Sie sollen es erfahren, bevor es später am Tag öffentlich gemacht wird.«

Rebekka sammelte ihre Unterlagen zusammen und stopfte sie in die Tasche. Nach dem Streit mit Brodersen war sie eine Runde gegangen, aber trotzdem arbeitete der Ärger weiter in ihr. Reza nickte geistesabwesend, ohne den Blick vom Computerbildschirm zu nehmen.

Die Eltern der ermordeten Frau hießen Annelise und Søren Berg Hansen. Laut Melderegister war Annelise im Alter von 59 Jahren im Januar 2007 verstorben. Es versetzte Rebekka einen Stich ins Herz, dass die Frau begraben worden war, ohne dass man den Mörder der Tochter gefasst hatte. Ihren Informationen zufolge sollte der Vater in einem Pflegeheim wohnen, in *Ingeborggården*, das am Rand von Frederiksberg lag. Rebekka runzelte die Stirn und überprüfte das Geburtsdatum des Mannes. Er war 64 Jahre alt. Das war früh für ein Pflegeheim.

Während der Fahrt drehte sie das Radio laut auf. Es war kaum Verkehr und mehr als spürbar, dass ganz Dänemark in den Sommerferien war. Sie kam am Rathaus von Frederiksberg vorbei und fuhr die Smallegade hinaus zum Peter Bangs Vej. *Ingeborggården* war ein Betonklotz, der neben ein paar grünen Fußballplätzen lag. Sie klingelte an der Tür. Durch das Fenster sah sie eine Gruppe älterer Menschen mit ausdruckslosen Gesichtern in der Vorhalle sitzen und einen Zeichentrickfilm anschauen.

Eine freundliche, rundbäckige Frau in einem Kittel ließ sie herein, und Rebekka stellte sich vor und erklärte ihr Anliegen.

»Herr Hansen wohnt hinten am anderen Ende in Nummer 15. Seine Tochter besucht ihn gerade, und das ist wohl auch ganz gut, weil er so gut wie gar nicht mit Fremden kommunizieren kann. Sie gehört zu den Wenigen, die seine Signale deuten können.«

Sie schritten über den grauen Linoleumboden an nummerierten dunkelgrünen Türen vorbei. Es roch schwach nach Desinfektionsmitteln und Exkrementen.

»Warum lebt er hier? Er ist doch noch nicht so alt.«

Rebekka sah die Frau an, die ihren Blick ernst erwiderte.

»Herr Hansen hat einen auf übermäßigen Alkoholkonsum zurückzuführenden Hirnschaden und kommt nicht mehr alleine zurecht. Wie ich bereits gesagt habe, kann er fast gar nicht sprechen, kann nicht lesen, schreiben, sich Essen machen oder auf die Toilette gehen. Er wohnt seit drei Jahren hier. Das ist sehr traurig, aber glücklicherweise besucht seine Tochter ihn oft. Viele unserer Bewohner bekommen überhaupt keinen Besuch. So, hier ist es.«

Sie blieben vor Nummer 15 stehen, und die Pflegerin klopfte vorsichtig an die Tür.

Eine Frauenstimme rief *herein*, und die Pflegerin öffnete die Tür und trat in eine schmale, dunkle Diele mit einer kleinen Teeküche und einer geschlossenen Tür. »Ich bin auf der Toilette, gehen Sie einfach zu Vater hinein«, klang es durch die geschlossene Tür, und sie gingen weiter ins Wohnzimmer. Vor dem Fenster saß ein in sich zusammengesunkener Mann in einem Rollstuhl. Er blickte nicht auf, als sie sich zu ihm hinwandten, sondern starrte mit einem grauen, eingefallenen Gesicht und leeren blauen Augen weiter vor sich hin. Rebekka lief es kalt den Rücken hinunter. Søren Berg Hansen wirkte mehr tot als lebendig. Sie wollte sich gerade vorstellen, als sie hörte, wie hinter ihr die Tür aufging. Sie drehte sich um, um die Tochter zu begrüßen. Vor ihr stand Kristine Berg, Kissis Kollegin aus *Lundely*. Sie traten beide verblüfft einen Schritt zurück und starrten sich mit der Hand vor dem Mund an. Rebekka fand als Erste die Sprache wieder.

»Kristine Berg? Sie sind Charlottes Schwester? Das ist aber eine Überraschung.«

Kristine stand wie versteinert vor ihr. Sie war leichenblass.

»Das muss man sich einmal vorstellen, dass Sie sich kennen. Die Welt ist doch klein.«

Keiner von ihnen hatte bemerkt, dass die Pflegerin noch immer im Zimmer stand, und Rebekka murmelte schnell etwas Freundliches und schickte sie mit der Bitte hinaus, die Tür hinter sich zu schließen.

»Ich verstehe nicht ... Warum sind Sie hier?« Kristine blickte nervös zu Rebekka hoch.

»Ich verstehe sehr gut, dass Sie verwirrt sind. Das bin ich im Moment auch.« Rebekka räusperte sich. »Ich bin hier, weil der Mord an Ihrer Schwester aufgeklärt ist. Der Täter hat gestanden.«

Kristine zuckte zusammen, und im selben Moment stieß Søren Berg Hansen einen durchdringenden, klagenden Laut aus. Kristine eilte zu ihrem Vater, griff nach seiner knöchigen Hand und streichelte ihm beruhigend den Arm.

»Ganz ruhig, Vater, ganz ruhig. Du hast gehört, was die Polizistin gesagt hat, nicht wahr? Sie haben Charlottes Mörder gefasst.«

Søren Berg Hansen murmelte irgendetwas Unverständliches, auf das Kristine nicht antwortete. Sie streichelte nur weiter seinen schmalen, bläulichen Arm, und die Geste berührte etwas in Rebekka.

Kristine sah sie mit der Andeutung eines Lächelns an.

»Ich bin so froh, das zu hören. Endlich. Wir warten seit zwanzig Jahren auf Gerechtigkeit.« Sie zögerte einen Augenblick und fügte traurig hinzu: »Es ist nur

schade, dass Mutter das nicht mehr erlebt hat. Sie hat jeden Tag ihres Lebens gehofft, dass Charlottes Mörder gefasst wird. Sie hat sich immer wieder gefragt, wer er wohl ist, Tag und Nacht.«

Kristine Berg streichelte ihrem Vater über die eingefallene Wange, und Rebekka sah sie nachdenklich an.

»Sind Sie denn gar nicht interessiert zu erfahren, wer es ist?«

»Natürlich.« Kristine sah Rebekka erschrocken an, während sie hastig hinzufügte: »Wer ist es denn?«

»Leider ist es jemand, von dem ich annehme, dass Sie ihn kennen, nämlich Kissis Sohn Thomas Schack Lefevre.«

Kristine nickte blass, während sie nervös ihre Hände knetete. Rebekka sah sie forschend an. Hatte sie es gewusst?

»Haben Sie Thomas gekannt?«

Die Frau schüttelte den Kopf.

»Ich habe ihn manchmal draußen in *Lundely* gesehen, wenn er Kissi abgeholt hat oder so, aber ich habe ihn nicht gekannt.«

»Er ist übrigens in die Parallelklasse Ihrer Schwester gegangen. Auf dem Falkonergårdensgymnasium.«

»Das habe ich nicht gewusst. Ich bin auf ein anderes Gymnasium gegangen, das Østre Borgerdyd.«

»Ich wollte die Nachricht persönlich überbringen, bevor sie später am Tag öffentlich gemacht wird.«

Kristine nickte und versuchte sich an einem Lächeln.

»Vielen Dank«, sagte sie und gab Rebekka die Hand, »ich glaube, ich möchte jetzt gerne mit meinem Vater alleine sein und versuchen, ihm verständlich zu machen, was passiert ist.«

Als Rebekka einige Minuten später aufstand, um zu gehen, fiel ihr Blick auf ein vergrößertes Farbfoto, das in einem Goldrahmen an der Wand hing. Das Foto zeigte eine Familie: Vater, Mutter und zwei Töchter, die den Fotografen freudestrahlend anlächelten. Das jüngere Mädchen war eindeutig Kristine, das ältere Charlotte, sie war ungefähr sieben bis zehn Jahre alt. Die Mädchen trugen die gleichen lila Kleider, und alle vier lächelten sorglos in die Kamera, in glücklicher Unwissenheit, wie grausam ihre Zukunft sich entwickeln würde. Rebekka bekam eine Gänsehaut und eilte aus dem Zimmer. Sie holte ihre Jacke aus der Tasche und zog sie an, fror jedoch weiter.

Sejr lag alleine in dem Zimmer. Draußen schien die Sonne, und er konnte sich vorstellen, wie der Verkehr sich träge den Blegdamsvej hinunterbewegte. Er hatte nach der Befragung am Morgen ein paar Stunden gedöst. Die beiden Ermittler waren sehr freundlich gewesen und hatten durchscheinen lassen, dass sie durch *seine* Aufnahme Thomas Schack Lefevre hatten unter Druck setzen können, sodass er schließlich die Vergewaltigung und den Mord an Charlotte B. Hansen gestanden hatte. Es hatte ihn überrascht, dass auch noch sieben weitere brutale Vergewaltigungen und ein Vergewaltigungsversuch auf Thomas' Konto gingen, doch die Information bestätigte nur, was er bereits gewusst hatte: Thomas Schack Lefevre war ein unheimlicher Typ. Er hatte verstanden, dass ihnen noch immer Beweise dafür fehlten, dass der Mann auch seine Mutter umgebracht hatte, aber das konnte doch nicht so schwer sein? Sejr stöhnte. Sein Kopf pochte unangenehm, aber trotzdem merkte er, dass er langsam wieder auf die Beine kam. Ein Schädelbruch mit einem anschließenden Herzstillstand, eine gebrochene Nase, eine punktierte Lunge, eine gebrochene Rippe und mehrere große Blutergüsse am ganzen Körper. Das waren keine Kleinigkeiten, die Thomas ihm zugefügt hatte. Doch Sejr bereute nichts, er hatte einen Mord aufgeklärt, hoffentlich bald zwei, und selbst wenn nicht alles nach Plan gelaufen war, war er auf seinen Einsatz stolz.

Er freute sich darauf, wieder Zeitung lesen zu können, doch als er es heute Morgen voller Eifer, mehr über die Fälle zu erfahren, versucht hatte, hatte es ihm so heftig vor seinen Augen geflimmert, dass er hatte aufgeben müssen. Er wollte seine Kräfte sammeln und sehen, ob er später am Tag kräftig genug war, Jarler anzurufen. Es wäre Gold wert, wenn der Kommissar ihn besuchen und auf den neuesten Stand bringen könnte. *Ach, und jetzt ein kaltes Pils.* Er spürte eine innere Unruhe, und plötzlich brach ihm der Schweiß aus, und es kam ihm so vor, als würde jeder auch noch so kleine Muskel in seinem Körper wehtun. Schnell betätigte er den Alarm, und eine schöne jüngere Krankenschwester steckte kurz darauf den Kopf zur Tür herein.

»Sie haben gerufen?«

Er versuchte, ihr sein unwiderstehliches Lächeln zu schenken, ein Lächeln, dem die Frauen in seiner Jugend oft nicht hatten widerstehen können. Sie schien nicht darauf anzusprechen.

»Ich hätte gerne etwas Morphium«, flüsterte er. »Mir tut alles weh.«

Die Krankenschwester, die ihrem Namensschild zufolge Eva hieß, kam zu seinem Bett und sah ihn mit einer Mischung aus Sorge und Ärger an: »Herr Brask, wir müssen das Morphium langsam herabsetzen. Sie bekommen sehr viel höhere Dosen, als wir gewöhnlich anordnen. Ich glaube, dass es Ihnen schlecht geht, weil Sie Entzugserscheinungen haben.«

Entzugserscheinungen. Was zum Teufel bildete sie sich ein? Sejr widerstand dem plötzlichen Drang, ihr ihren glänzenden Mund einzuschlagen, aus dem all die verdammten Worte strömten. Entgiftung, Lebensstiländerung, Antabus. Er kniff die Augen fest zusammen und schwieg, unterbrach sie nicht, verteidigte sich nicht, lag einfach still da und ließ sie reden. Irgendwann musste sie schließlich aufhören. Es wurde still, und Sejr öffnete vorsichtig die Augen. Die Krankenschwester war gegangen. Er befeuchtete die Lippen, lag einen Augenblick da und verdaute, was sie gesagt hatte. Trotz seiner Wut auf sie musste er einsehen, dass sie letztendlich recht hatte. Er war Alkoholiker. 67 Jahre war er geworden, war er zu alt, um neu anzufangen? Er sehnte sich nach einem kalten Bier und einer Zigarette, nach der vertrauten stickigen Luft des Wirtshauses, während er sich gleichzeitig nach Freiheit sehnte, nach Unabhängigkeit. *Verdammt*. Sejr schlug fest mit der Hand auf die Bettdecke. Er hörte jemanden vor der Tür und schloss schnell die Augen. Vermutlich war das die Krankenschwester, die mit ein paar Broschüren zurückkam, aber er schaffte es jetzt einfach nicht, sich noch mehr zu einem Entzug anzuhören. Nicht jetzt. Der Gedanke musste sich erst setzen. Die Tür schwang auf, und Schritte näherten sich seinem Bett. Hohe Absätze? Er lag ganz still, atmete kaum, als eine Stimme über ihm sagte: »Vater.«

Vater, Vater, Vater. Das Herz blieb ihm fast in der Brust stehen, und einen Augenblick war er wie paralysiert. Langsam schlug er die Augen auf und blickte direkt in das Gesicht einer Frau in den Vierzigern, die auf ihn hinuntersah. Sie war sonnengebräunt und hatte zahlreiche Lachfältchen um die Augen. Seine Augen. Das gefärbte Haar war zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden, und sie roch schwach nach Parfüm – und Zigarettenrauch. Ach ja, sie war eben seine Tochter.

»Iben.« Seine Stimme war heiser, kaum hörbar.

Die Frau nickte und biss sich auf die Lippe. Er streckte zitternd die Hände nach ihr aus, und sie griff fest danach, hielt seine Hände in ihren. Sie sahen einander einen Augenblick an, als wollten sie sich den Moment einprägen, um ihn für immer zu speichern, egal, was auch passierte. Plötzlich runzelte sie die Stirn, und er musste sie einfach fragen: »Sehe ich so furchtbar aus?«

Sie lächelte, schüttelte den Kopf und drückte seine Hand.

»Du siehst mir ähnlich, oder vielmehr ich sehe dir ähnlich, das sehe ich trotz all deiner Verbände.«

Sie lachten beide, und Sejr biss vor Schmerzen die Zähne zusammen.

»Ich hätte nicht gedacht, dass du mich sehen willst.«

»Das wollte ich eigentlich auch nicht, aber Mutter hat mich überredet. Sie hat in der Zeitung gelesen, dass ein älterer Kriminalreporter von *Ekstra Bladet* überfallen

worden ist, und sie hat angerufen, um zu hören, ob du das bist. Du warst es, und da hat sie vorgeschlagen, dass ich dich besuche. Meinetwegen.«

Er war in der Zeitung. Sein Herz machte einen Purzelbaum vor Überraschung, und etwas, das an Freude erinnerte, durchströmte seinen Körper. Er merkte, dass er lächelte, und sie sah ihn an, irgendwie abwartend. Er wollte ihr gerne etwas erzählen, das sie freuen würde, etwas, das trotz seiner langjährigen Abwesenheit ihre Zusammengehörigkeit symbolisierte.

»Ich habe mich über das B gefreut, gefreut, dass du es behalten hast. Ich habe es im Telefonbuch gesehen. Das bedeutet mir viel.«

Sejr merkte, wie seine Stimme versagte und ihm die Tränen in die Augen traten, und er versuchte, sie zurückzuhalten. Sie sollte schließlich nicht glauben, dass er rührselig veranlagt war.

»Das B? Ich verstehe nicht, was du meinst.« Sie sah ihn verwirrt an, und er räusperte sich so kräftig, dass sein ganzer Körper wehtat.

»Ich meine nur, dass es mich gefreut hat zu sehen, dass du auch Brask heißt. Brask Winkler. Iben Brask Winkler.«

Die Falten auf ihrer Stirn lösten sich in einem sanften Lächeln, und sie drückte seine Hand ein wenig fester.

»Das tue ich nicht. Das B steht für Bøgeskov. Ich heiße Iben Bøgeskov Winkler. Mein Mann heißt Flemming Bøgeskov, und wir haben unsere Nachnamen als Zwischennamen genommen.«

Rebekka massierte sich die schmerzende Kopfhaut, während die Buchstaben auf dem Computerbildschirm vor ihren Augen flimmerten. Sie war nach dem Besuch im Pflegeheim ins Präsidium zurückgefahren, und die Überraschung, dass Kristine Berg die Schwester der ermordeten Charlotte war, saß ihr noch immer wie ein kleiner Schock im Körper. Die anderen Ermittler hatte es auch überrascht, doch hatten sie es als »Zufall des Lebens« abgetan. Brodersen hatte gerade den Kopf zur Tür hereingesteckt und festgestellt, dass sie furchtbar aussah. Sie sollte nach Hause gehen und schlafen. Ein paar freie Tage, um Überstunden abzufeiern, könnte sie auch gut nehmen, wenn sie das bräuchte, hatte er hinzugefügt, bevor er die Tür hinter sich geschlossen hatte. Und ob sie die brauchte. Sie stützte das Gesicht in die Hände und dachte einen Augenblick an Michael. Sie hatten nur ein einziges

Mal miteinander gesprochen, seit er und Amalie auf Mallorca angekommen waren, und sie waren beide zerstreut gewesen, als wäre das Telefonat eine Aufgabe, die es zu meistern galt. Rebekka spürte, wie der Zweifel sich in ihr breitmachte. Hatte sie ihn in den letzten Tagen überhaupt vermisst? Sie klickte sich in *Facebook* ein und rief Michaels Profil auf, wo er bereits ein paar beneidenswerte Fotos von sich und Amalie am Pool und am Strand eingestellt hatte. Sie studierte sie, betrachtete das strahlende Gesicht seiner Tochter, während sie am Strand spielte. Michael lächelte auf den Bildern, sein lockiges Haar leuchtete weiß vor dem türkisfarbenen Mittelmeer. Wer wohl die Bilder gemacht hatte, dachte sie, und einen Augenblick tippte sie auf Bettina Pallander. Ihr Magen schnürte sich zusammen bei der Vorstellung von Bettina und Michael am Strand, von Sonnencreme, die in die Haut eingerieben, Mineralwasser, das in der Hitze geteilt wurde, und laue Sommerabende in Restaurants am Meer. Die Eifersucht nagte an ihr wie ein kleiner Wurm, und sie holte das Handy heraus und schrieb eine SMS, wie schön alles auf den Fotos aussah, und schloss damit, ihm zu sagen, dass sie ihn vermisste.

Sie trottete in die Küche, um sich noch einen Kaffee zu holen, doch irgendein Scherzkeks hatte die Kaffeemaschine ausgeschaltet, und der letzte Rest Kaffee in der Kanne war inzwischen kalt. Sie hatte keine Lust, neuen aufzusetzen, und ging unverrichteter Dinge zurück in ihr Büro. Sie musste nur noch ein wenig Papierkram erledigen, bevor sie nach Hause gehen konnte. Sie wusste, dass Reza und Simonsen gerade Thomas verhörten, der weiterhin leugnete, seine Mutter umgebracht zu haben, doch Brodersen war unerbittlich.

»Wir müssen ihn nur müde genug machen, dann gesteht er«, hatte er im Verlauf des Tages wiederholt gesagt.

Rebekka seufzte. Sie wusste, dass das passieren würde. Sie hatte sich gerade vor der Tastatur zurechtgesetzt, als sie aus dem Nachbarbüro ein Rascheln hörte. Sie stand auf, öffnete die Tür und sah Niclas Stapel mit Papieren und Akten in einen Umzugskarton packen. Er drehte sich zu ihr um und lächelte ein wenig, während er mit seiner Arbeit fortfuhr.

»Du reist ab?«, fragte sie und versuchte, uninteressiert zu klingen, hörte jedoch selbst, dass ihre Stimme ihr nicht ganz gehorchte.

Niclas nickte kurz. »Ja, morgen Vormittag. Mein Flieger geht so gegen zehn.«

Er schwieg und ging zum Regal hinüber, zog ein paar Bücher heraus und stopfte sie in den Karton. Rebekka kam sich steif und unbeholfen vor, wie sie da in der Tür herumstand. Jetzt hatte sie die Gelegenheit, ihn zu fragen, ob sie zum Abschied zusammen ein Bier trinken gehen wollten, doch sie konnte sich nicht dazu aufrufen. Stattdessen zuckte sie leicht mit den Schultern.

»Na, dann guten Flug nach Stockholm. War nett, dich kennenzulernen.«

»Gleichfalls. Danke für die gute Zusammenarbeit.« Niclas drehte sich zu ihr um und streckte die Hand aus, und sie ergriff sie linkisch und hielt sie einen Moment in ihrer, bevor sie losließ und zurück in ihr Büro ging. Ihre Beine zitterten etwas. Kurz darauf hörte sie das Klicken des Lichtschalters und eine Tür, die geschlossen wurde. Niclas war fort.

»Wir haben uns gestern Abend gar nicht richtig voneinander verabschiedet.«

Es war früher Morgen, und Niclas stand in der Tür ihrer Wohnung. Rebekka war unter der Dusche gewesen, als es geklingelt hatte, hatte sich schnell ein Handtuch um den Körper gewickelt und in dem Glauben aufgemacht, dass es ihre Nachbarin Kathe war. Stattdessen stand Niclas vor ihr, der in seinem maßgeschneiderten Anzug und mit der Reisetasche über der Schulter tadellos aussah.

»Willst du nicht hereinkommen?« Sie machte eine einladende Armbewegung, bei der das Handtuch etwas nach unten rutschte und den obersten Teil einer Brust entblößte. Niclas trat in die Diele, und sie zog das Handtuch schnell wieder an seinen Platz.

»Soll ich dir einen Tee machen, bevor du fährst? Oder einen Kaffee? Ich habe natürlich auch Kaffee.«

Sie hörte, wie sich ihre Stimme fast überschlug, und drehte sich um, um in die Küche zu gehen, während sie hinzufügte: »Und etwas zu essen. Du hast vielleicht Hunger, ich habe Brot und Käse da.«

Sie spürte Niclas' Blick auf sich ruhen und schaute ihn an. Er hatte einen Ausdruck auf dem Gesicht, den sie nicht einordnen konnte.

»Ich kann dir auch etwas zum Mitnehmen machen«, fügte sie hinzu und spürte ein Zittern im Unterleib.

»Ssst, Rebekka.« Er nahm sie plötzlich in den Arm und zog sie an sich, und sie hob den Kopf, spürte seine Lippen auf ihren, sie schmeckten frisch nach Zahnpasta, die Bartstoppeln kratzten sanft über ihre Haut, sein muskulöser Körper drängte sich an ihren, und sie spürte sein Herz gegen ihres hämmern. Sie küssten sich, ließen ihre Zungen miteinander spielen, und seine Hände glitten ihren feuchten Rücken hinunter zu ihrem Hintern. Das Handtuch fiel lautlos zu Boden.

»Komm her.« Seine Stimme in ihrem Ohr war heiser, er stieß sie sanft gegen die Wand, während er sein Jackett abstreifte, ihre Hände wanderten zu seinem Schritt,

machten sich an seinem Gürtel zu schaffen, dann an dem Reißverschluss. Er hob sie hoch und drückte sie an sich, während er in sie eindrang. Sie öffnete sich, stöhnte laut, als sie ihn spürte, es war, als könnte sie nicht genug von ihm bekommen. Sie klammerte sich mit einer Heftigkeit an ihn, die sie selbst überraschte. Danach trug er sie vorsichtig zum Sofa, wo sie dicht beieinanderlagen und sich schweigend eine Zigarette teilten. Er drückte die Zigarette auf einer Untertasse auf dem Sofatisch aus, sie beugte sich über ihn und fuhr mit der Hand über seinen markanten Oberkörper. Er lachte und schob sie sanft weg.

»Das kitzelt, Rebekka.«

Dann zog er sie an sich, hielt sie in seinen Armen, und sie lachte leise an seinem Hals. Eine Weile lagen sie so da, dann glitt er noch einmal in sie, und sie bewegten sich sanft im gleichen Rhythmus.

Er sah sie forschend an, und sie errötete.

»Du bist schön«, flüsterte er, und seine Lippen streiften ihre. »Du bist schön, und deine Stimme ist sanft wie ein Sommerregen.«

»Und jetzt?«, fragte sie leise und schmiegte sich zärtlich an ihn. »Was machen wir jetzt?«

»Wir werden sehen«, antwortete er nur. »Wir werden sehen, was passiert.«

Sie verabschiedeten sich wenige Minuten später. Sie stand am Fenster und sah ihm nach, wie er in das wartende Taxi stieg. Er hob die Hand zum Gruß, und sie hob ihre, dann verschwand das Auto mit lautem Dröhnen den Valbygårdsvej hinunter.

»Du siehst aus, als wärest du völlig durcheinander, was ist passiert?«

Reza war ihr in die Küche gefolgt, wo der Kaffee laut fauchend durchlief. Rebekka griff nach der Kanne, bevor er ganz durch war, und der letzte Tropfen Kaffee verdampfte auf der Platte. Sie schenkte sich ein und hoffte, dass Reza nicht weiterbohrte, doch er hörte natürlich nicht auf. Er sah sie eindringlich an.

»Du musst mir erzählen, was los ist, und hör auf, mich mit irgendwelchen fadenscheinigen Erklärungen abzuspeisen. Ich sehe doch, dass es ernst ist.« Er trank einen Schluck Kaffee und rief plötzlich: »Es ist doch nichts mit deinem Vater?«

»Keine Sorge, meinem Vater geht es den Umständen entsprechend gut. Ich habe heute Morgen mit meiner Mutter gesprochen, und alles ist, wie es sein soll.« Sie goss sich reichlich Milch in den Kaffee, trank einen Schluck und stellte fest, dass sie zu viel Milch genommen hatte. Der Kaffee war nur noch lauwarm.

»Ja, aber was ist dann?«

Rebekka sah ein, dass sie sich nicht darum herumdrücken konnte, und erzählte ihm auf dem Weg zurück ins Büro so kurz und leidenschaftslos wie möglich von dem Morgen mit Niclas.

Reza hüpfte auf und ab.

»Ich habe es gewusst. Ich habe es gewusst. Ich hatte die ganze Zeit das Gefühl, dass da etwas war zwischen euch. Warum hätte er auch sonst bei dem Profiling und allem dauernd um Hilfe bitten sollen? Er wollte mit dir ins Bett, so einfach ist das.«

Rebekka merkte, dass die Bemerkung sie verletzte, obwohl sie sich durchaus darüber im Klaren war, dass es vermutlich genau so war. Sie versuchte, unbeschwert und gleichgültig zu klingen.

»Wie kannst du etwas wissen, das ich nicht einmal selbst gewusst habe?«, sagte sie und blinzelte ihn an.

»Das liegt an meiner gut entwickelten Intuition, Rebekka. Das müsstest du doch in den Monaten, die wir inzwischen miteinander gearbeitet haben, bemerkt haben. Es heißt zwar, dass du die Intuitive in der Abteilung bist, doch es ist durchaus möglich, dass du deinen Meister gefunden hast.«

Reza lachte sie an, und sie versuchte zu lächeln und rieb sich müde die Augen.

»Was willst du jetzt machen? Mit Michael und so?«

»Hör auf zu fragen. Ich habe keine Ahnung, und ich mag mich auch jetzt nicht damit auseinandersetzen. Ich werde ein paar Tage meine Überstunden abfeiern und mir dabei einige Gedanken über mein Leben machen.«

In den folgenden Stunden arbeiteten sie intensiv, um die Fälle für den Staatsanwalt vorzubereiten.

Es würde Monate dauern, alle Akten durchzuarbeiten. Draußen vor dem Fenster verfinsterte sich der Himmel, graue Wolken zogen schnell über die Dächer, dann öffnete der Himmel seine Schleusen, und es fing an zu regnen. Rebekka machte das Fenster weit auf und genoss nach der Hitzewelle der letzten Woche das Geräusch der Regentropfen auf dem Asphalt.

Reza kaute nachdenklich auf seinem Kugelschreiber.

»Es wundert mich, dass Thomas den Mord an seiner Mutter noch immer leugnet. Ich denke – was würde es für sein Strafmaß ändern, vermutlich gar nichts.« Der

Kugelschreiber gab ein Klicken von sich, Reza hatte ihn durchgebissen, und seine Unterlippe färbte sich augenblicklich blau.

»Thomas leugnet den Mord an Kissi Schack, weil er unschuldig ist.«

Rebekka sah Reza fest an. Er hatte sich eine Küchenrolle gegriffen und wischte sich sorgfältig den Mund ab, doch es gelang ihm nicht, die blaue Farbe ganz zu entfernen.

»Ist es weg?«

»Nicht ganz, da ist noch etwas im linken Mundwinkel.«

»Ich war bei der Befragung von Exkommissar Jarler dabei, und er hat erzählt, dass es ihm verdächtig vorgekommen ist, das Thomas wiederholte Male seine Erklärung geändert hat, wann er nach Hause gekommen ist. Mehreren Mitschülern zufolge hatte Charlotte B. Hansen Thomas verspottet, als er sie zum Tanzen aufgefordert hatte. Leider konnte Jarler nichts beweisen, und Kissi Schack hat geschworen, dass ihr Sohn um fünf vor halb drei nachts nach Hause gekommen ist, was bedeutete, dass er Charlotte nicht ermordet haben konnte.«

Rebekka saß ruhig da und hörte Reza zu, der hinzufügte: »Wenn Thomas Kissi nicht umgebracht hat, muss es Kasper Rosenstand gewesen sein. Meiner Meinung nach ist er nicht uninteressant.«

Rebekka runzelte die Stirn.

»Wer immer Kissi Schack ermordet hat, hatte eine enorme Wut auf sie. Denk einmal an ihren misshandelten Körper, an die vielen Schläge auf den Kopf und ins Gesicht. Falls Thomas überhaupt seine Mutter umbringen könnte, und ich bezweifle noch immer, dass er dazu in der Lage wäre, würde er anders vorgehen. Nein, das passt nicht, und das macht mich wahnsinnig.«

»Er hat ohne jegliche Skrupel all seine Opfer auf den Kopf geschlagen. Er hat ihre Gesichter mehrmals auf den Asphalt geknallt.«

»Das stimmt, aber das würde er mit seiner Mutter nicht tun«, insistierte Rebekka und biss sich auf die Lippe.

»Du hast jemanden im Verdacht, Rebekka. Ich sehe es dir an.«

Sie nickte langsam.

»Du hast recht. Ich habe eine bestimmte Person im Verdacht. Der Verdacht ist in mir gewachsen, seit ich gestern in *Ingeborggården* war, wo Charlotte B. Hansens Vater wohnt ... Das kann kein Zufall sein.«

Reza nickte, während er sich den Mund immer noch kräftig mit Papier abrieb.

»Du hast bei dem Briefing von diesem Zusammenhang gesprochen ...«

»Ich bin noch immer sprachlos, dass Kristine die kleine Schwester der Charlotte ist, die Thomas vor zwanzig Jahren vergewaltigt und ermordet hat. Und dann

arbeitet Kristine, verdammt noch mal, auch noch mit Thomas' Mutter Kissi zusammen.«

Reza hatte es aufgegeben, den letzten Rest Blau abzubekommen, ließ sich schwer auf seinen Bürostuhl fallen und sah sie resigniert an.

»Die Welt ist voller Zufälle, jeder kennt jeden. Wenn wir das nicht wissen ...«

»Trotzdem. Als ich Kristine erzählt habe, dass Thomas den Mord an ihrer Schwester gestanden hat, hatte ich das Gefühl, dass sie es bereits wusste.«

»Kann Thomas es ihr erzählt haben?«

»Sie behauptet, ihn nicht zu kennen.«

Reza zuckte mit den Schultern und konzentrierte sich wieder auf seinen Computer.

Rebekka trommelte ungeduldig mit den Fingern gegen die Tischkante. Sie sah zu ihm hinüber. »Genau das hat mich gestört. Kristine hat gewusst, dass Thomas ihre Schwester umgebracht hat. Sie hat es gewusst.«

Dann sprang sie mit einem energischen Gesichtsausdruck von ihrem Stuhl hoch.

»Nimm deine Jacke. Wir statten Kristine Berg einen Besuch ab.«

Kristine Berg wohnte am Rand von Østerbro in einem älteren Wohnkomplex ganz oben unter dem Dach. Ein Nachbar öffnete ihnen die Haustür, und sie stiegen die Treppe in die fünfte Etage hoch. An der Tür stand Berg, und einen Augenblick mussten sie tief durchatmen, bevor sie klingelten.

»Hallo, was führt Sie denn hierher?«, fragte Kristine Berg und konnte ihre Überraschung nicht verbergen, als sie Rebekka und Reza vor ihrer Tür stehen sah. Gedämpfter Jazz drang zusammen mit schwachem Bratengeruch zu ihnen heraus.

»Hallo, Kristine, wir müssen noch einmal mit Ihnen reden. Es gibt nämlich einige Unklarheiten in Verbindung mit dem Mord an Ihrer Kollegin Kissi.«

»Aber den hat doch Thomas begangen. Thomas Schack Lefevre hat seine Mutter umgebracht. Das haben sie auch in den Nachrichten gesagt ...« Kristines Stimme war schrill. Vor Angst.

»Leider ist es nicht so einfach. Dürfen wir vielleicht hereinkommen, ein Treppenhaus ist nicht der richtige Ort, um solche Dinge zu besprechen, und es wird ...«

Rebekka konnte den Satz nicht beenden, bevor Kristine die Tür mit einem lauten Knall zuschlug. Sie starrten sich einen Moment überrascht an.

»Kristine. Machen Sie die Tür auf.« Reza hämmerte mit den Fäusten gegen die Wohnungstür.

Rebekka legte den Kopf gegen die Tür und sagte eindringlich: »Kristine, machen Sie die Tür auf. Lassen Sie uns still und ruhig miteinander reden. Das nützt doch nichts, Kristine. Sie können wählen, ob Sie die Tür freiwillig öffnen oder ob wir mit Gewalt hereinkommen sollen ...«

»Was ist denn hier los?«

Eine ältere Frau in einem Bademantel und Hausschuhen öffnete die Tür der Nachbarwohnung und sah sie misstrauisch an. Rebekka zeigte ihr ihre Polizeimarke und scheuchte sie zurück in ihre Wohnung.

Reza sah Rebekka an und fragte: »Soll ich die Tür eintreten?«

Sie nickte, und er trat ein paar Schritte zurück, nahm Anlauf und versetzte der Tür einen kräftigen Tritt. Es gab zwar eine Beule im Holz, doch die Tür ging nicht auf.

»Verdammt.«

Reza fluchte, während er erneut Anlauf nahm und sich gegen die Tür warf, die mit einem lauten Krachen nachgab. Sie waren drin. Rebekka machte Reza ein Zeichen, nach rechts zu gehen, während sie selbst nach links ging. Sie öffnete die erste Tür in ein kleineres Bad, das leer war, und begab sich zur nächsten, der Schlafzimmertür. Rebekka sah unter dem Bett und in den Schränken nach, doch Kristine war nicht da. Sie machte die nächste Tür auf, die in eine kleine Küche führte. Es gab keine Küchentreppe, demnach musste Kristine noch immer in der Wohnung sein, es sei denn ...

Sie hörte Reza laut rufen.

»Reza, was ist los?« Sie lief ins Wohnzimmer, wo Reza sich weit aus dem offenen Fenster beugte. Eine lange weiße Gardine flatterte im kühlen Wind.

»Sie ist hier«, rief er und drehte sich zu ihr um. »Sie ist aufs Dach geklettert. Sie ruft, dass sie sterben will.«

»Lass mich mal.«

Reza machte ihr Platz, und Rebekka kletterte auf die Fensterbank und lehnte sich mit dem Oberkörper aus dem Fenster. Gut anderthalb Meter von ihr entfernt stand Kristine gegen das schräge Ziegeldach gelehnt. Durch die einsetzende Dämmerung lag ihr Gesicht im Schatten, doch sie war sichtlich außer sich, sie zitterte am ganzen Körper, und die Dachrinne, auf der sie stand, knarrte unter ihrem Gewicht.

»Kristine«, rief Rebekka, »das ist es nicht wert, glauben Sie mir. Geben Sie mir Ihre Hand und kommen Sie herein.«

Sie streckte der Frau den Arm hin, doch der Abstand zwischen ihnen war zu groß. Sie erreichte sie nicht.

»Kristine, warum tun Sie das?« Rebekka zwang sich ruhig zu klingen, als hätte sie die Situation im Griff.

»Ich will nicht mehr. Ich will nicht mehr leben.« Kristine weinte, laut und klagend.

»Warum wollen Sie nicht mehr leben?«

Kristine antwortete nicht.

»Kristine, hören Sie zu, was ich sage.« Rebekka klang ruhig, aber bestimmt. »Es kann gut sein, dass Sie das so empfinden, aber ich weiß, dass Sie das nicht meinen – in Ihrem tiefsten Inneren.«

»Doch, das tue ich. Mir ist alles egal. Es gibt sowieso nichts mehr, für das es sich zu leben lohnt.«

»Sie stehen unter Schock, deshalb sagen Sie das. Sie sind eine junge Frau, es gibt so viel, für das es sich zu leben lohnt. Was ist mit Ihrem Vater, Ihren Freunden und Freundinnen, Ihrer Arbeit, die Sie so gut machen?«

Einige Sekunden verstrichen.

»Ich will nicht ins Gefängnis.« Kristine fing erneut an zu weinen, und Rebekkas Herz schlug heftig. Kam jetzt ein Geständnis?

»Warum sollten Sie ins Gefängnis?«

Rebekka setzte einen Fuß auf das Dach hinaus und stieß gegen einen losen Ziegelstein, der sofort auf die Straße hinunterfiel. Ungefähr fünfzehn Meter unter ihnen lag der Strandboulevard, auf dem ein paar Autos vorbeifuhren, ohne zu ahnen, was hoch über ihnen vor sich ging. Rebekkas Handflächen waren klamm vor Schweiß, und sie spürte ihren Körper vor Angst zittern. Sie musste sich auf Kristine konzentrieren, wenn sie nicht abstürzen wollte.

»Warum sollten Sie ins Gefängnis?«, wiederholte sie sanft.

»Ich habe sie geschlagen, viele Male ... Ich habe Kissi umgebracht.«

Kristines Stimme war leise, doch die Worte waren klar verständlich. Es verhielt sich also genau so, wie Rebekka gedacht hatte.

»Wir werden Ihnen helfen, Kristine. Kommen Sie herunter und erzählen Sie uns, was passiert ist und warum Sie Kissi umgebracht haben ...«

»Sie werden mir nicht helfen. Sie wollen mich nur festnehmen und ins Gefängnis bringen.«

»Hören Sie zu, Kristine. Sie sind es gewohnt, mit Frauen in Not zu arbeiten, nicht wahr?«

»Ja«, klang es kleinlaut in der Dämmerung.

»Ich arbeite auch mit Menschen in Not. Sie wissen selbst, dass eine verängstigte Frau, die auf der Flucht ist, Ihnen vertrauen muss, damit Sie ihr helfen können, nicht wahr?«

»Ja.«

»Bei mir ist das nicht anders. Wenn ich jemandem helfen soll, muss er mir vertrauen, muss tun, was ich sage.«

Die Dämmerung war undurchdringlich geworden und umschloss sie wie eine weiche Veloursdecke. Ein Auto bremste hart unten auf der Straße, und die Jazztöne aus der Anlage verstummten. Die Stille zwischen ihnen lastete schwer, Sekunden fühlten sich an wie Minuten.

»Lassen Sie uns miteinander reden, Kristine. Ich habe das Gefühl, dass Sie jemanden brauchen, der Ihnen zuhört.«

»Okay«, klang es plötzlich, »ich will gern mit Ihnen reden.«

»Vorsichtig, Kristine. Machen Sie einen Schritt nach dem anderen und lehnen Sie sich dabei gegen das Dach.«

Kristines Silhouette bewegte sich vorsichtig auf Rebekkas ausgestreckte Hand zu, während die Dachrinne wieder vernehmbar unter ihr knarrte. Dann war ein lautes Knacken zu hören.

»Kristine!« Rebekka beugte sich blitzschnell vor und bekam gerade noch einen Arm von Kristine zu fassen. Und schon brach die Dachrinne wie in Zeitlupe in der Mitte durch, Kristine verlor den Halt unter den Füßen und baumelte nun über der Tiefe, nur noch gehalten von Rebekka. Rebekka stemmte den Körper gegen die Fensterbank und hoffte, dass sie nicht nachgeben würde. Einen Augenblick hatte sie ein Gefühl, als würden ihr die Arme abfallen und zusammen mit Kristine in der Tiefe verschwinden. Doch dann spürte sie Reza hinter sich, und gemeinsam bekamen sie die Frau in die Sicherheit der Fensterbank gezogen, wobei sie zusammen einen Schrei ausstießen.

Sie hatten Kristine in Decken gepackt, die jetzt zähneklappernd in ihrem Büro saß. Reza hatte ihr Chai gemacht, und Kristine nahm dankbar die Tasse entgegen und nippte vorsichtig an dem dampfend heißen Getränk. Die Häuser lagen in Dunkelheit, und die Straßen waren leer, nur das schwache Sausen von dem Verkehr um den Rathausplatz war zu hören.

Rebekka hatte Brodersen angerufen, sobald sie Kristine in Sicherheit gebracht hatten, und ihn über deren Festnahme und ihr vorläufiges Geständnis, Kissi Schack ermordet zu haben, informiert. Der Chef der Mordkommission hatte eine Weile geschwiegen.

»Ich bin völlig verwirrt, Rebekka. Ganz und gar. Übernimm du das Verhör von Kristine Berg, dann sehen wir uns das Ganze morgen näher an. Thomas läuft uns schließlich nicht weg. Ich habe, wie ich heute bereits gesagt habe, vollstes Vertrauen in deine Fähigkeiten, auch wenn wir nicht einer Meinung sind.«

Das Lob ihres Chefs versetzte Rebekka einen neuen Energiestoß, und gut gelaunt setzte sie sich Kristine Berg gegenüber. Reza schaltete das Tonbandgerät ein.

»Kristine, wenn Sie das Gefühl haben, so weit zu sein, sollten Sie mit Ihrer Geschichte beginnen, finde ich. Wir werden Sie nicht unterbrechen, lassen Sie sich die Zeit, die Sie brauchen.«

Kristine trank noch einen Schluck Chai. Dann begann sie zu erzählen: »Wir hatten unser jährliches Personalsommerfest in *Lundely*. Das machen wir immer Ende Juni. Wir nutzen dazu die Festhütte unten am See, das ist immer sehr gemütlich, es gibt ein leckeres Catering, eine Menge Rotwein und Cognac zum Kaffee, Sie wissen schon. Peter will seine Leute verwöhnen, so ist er nun mal.«

Rebekka nickte, während sie kurz an die bescheideneren Betriebsfeste der Mordkommission dachte. Kristine zog die grau melierte Decke enger um sich, ihr war noch immer kalt.

»Wir waren alle angetrunken. Wie üblich. Einige von uns sind irgendwann zum See hinuntergegangen, ich meine, es waren Peter, Kasper, Kissi und ich. Ich weiß nicht, wo die anderen waren. Nun gut, wir haben dagesessen und geredet, und Peter hat sich wieder einmal über sein Leben mit Randi und den kleinen Jungen beklagt, das macht er immer, wenn er betrunken ist, und wenn wir uns am Montag dann wiedersehen, ist ihm das Ganze jedes Mal furchtbar peinlich.«

Ein Lächeln huschte über Kristines Gesicht, bevor sie fortfuhr: »Ich hatte es satt, mir sein Gejammer weiter anzuhören, und habe mich Kissi zugewandt, um mit ihr zu reden. Es tut immer gut, mit ihr zu sprechen, vor allem, wenn man Probleme hat. Sie hört einem zu und kann einen gut beraten. Ich habe uns eine Flasche Wein geholt, obwohl wir bereits reichlich getrunken hatten, und wir haben uns ein Stück von den anderen weggesetzt, um ungestört reden zu können. Ich habe ihr erzählt, dass ich unglücklich in einen Typen aus meinem Fitnessstudio verliebt bin, und Kissi hat mir zugehört, aber sie wirkte ziemlich geistesabwesend an diesem Abend, als wäre sie über irgendwas traurig. Sie ist sonst immer so fröhlich und positiv, deshalb habe ich sie gefragt, was los ist, und plötzlich brach es aus ihr heraus, dass

ihr Leben auch nicht immer leicht sei, ganz und gar nicht, aber dass es ihr schwerfalle, über ihre Probleme zu reden, weil die Leute nahezu erwarteten, dass alles in ihrem Leben perfekt sei. Ich habe sie umarmt, ihr zugehört und uns mehr Wein geholt, und da hat sie das von Thomas erzählt.«

Kristine schwieg, ihre Augen waren jetzt groß und glänzend. Rebekka beugte sich zu ihr vor und fragte: »Was hat sie von Thomas erzählt?«

Kristine schniefte. »Sie hat mir erzählt, dass Thomas möglicherweise vor vielen Jahren am Tod einer jungen Frau schuld war. So hat sie das formuliert. *Möglicherweise*. Zuerst habe ich nicht verstanden, wovon sie geredet hat, weil sie unzusammenhängend erzählt hat, sie war wirklich ziemlich betrunken, und das war ich auch, aber langsam fiel der Groschen. Sie hat erzählt, dass sie den Verdacht hatte, dass Thomas vor zwanzig Jahren versehentlich eine junge Frau aus seiner Parallelklasse auf dem Gymnasium vergewaltigt und ermordet hat. Und da habe ich gewusst, wovon sie redete. Sie hat von meiner großen Schwester, von Charlotte, gesprochen. Von *meiner Charlotte*. Mir ist ganz kalt geworden, es fühlte sich so unwirklich an, das konnte einfach nicht stimmen. Kissi hat erzählt, dass sie damals in einer tiefen Krise steckte, weil ihr Mann Jerome sich als schwul geoutet und sie verlassen hatte und sie nicht wusste, wie ihr Leben weitergehen sollte. Thomas hatte zur gleichen Zeit sein Abi gemacht und wollte zu Hause ausziehen, und sie stand ihm sehr nahe, ihrem Sohn ...«

Kristine schwieg und biss sich fest auf die Unterlippe. Ein kleiner Blutstropfen trat aus, und sie leckte ihn schnell ab.

»Warum hat sie Thomas verdächtig, Charlotte umgebracht zu haben?«

»Irgendwas mit der Zeit stimmte nicht. Thomas hat behauptet, dass er um halb drei Uhr nachts nach Hause gekommen ist, und sie war der Meinung, dass es eher vier Uhr morgens war.« Kristine schwieg kurz. »Thomas und Charlotte gingen in Parallelklassen, waren nie Freunde oder ein Paar oder so etwas. Sie hatten beide Abitur gemacht und waren auf derselben Fete, und sie hatten beide einiges getrunken und zusammen getanzt. Meine Schwester war ziemlich betrunken und hat mit allen möglichen Typen getanzt, hat man mir erzählt. Plötzlich ist ihr schlecht geworden, und sie hat die Party verlassen, um nach Hause zu gehen. Kissi hat mir erzählt, dass sie wach gelegen und gehört hat, wie Thomas nach Hause gekommen ist. Er hatte sein Zimmer im Keller, und sie hat gehört, dass er die Waschmaschine angestellt und geduscht hat. Das hat sie gewundert, denn das hat er sonst nie getan und schon gar nicht, wenn er von einer Party gekommen ist. Am nächsten Morgen hat sie die nassen Sachen und seine Tennisschuhe in der Waschmaschine gefunden, ihn aber nicht danach gefragt. Sie ist davon ausgegangen, dass er sich übergeben hatte und sich schämte. In den folgenden Wochen war-

en Zeitungen, Radio und Fernsehen voll von den Nachrichten über den Mord an Charlotte, und sie und Thomas haben ab und zu darüber geredet, aber er hat keinen sonderlich betroffenen Eindruck gemacht. Ihr Verdacht, dass irgendetwas nicht stimmte, regte sich jedoch ernsthaft, als sie ihm ein paar Monate später beim Packen geholfen hat, weil er ausziehen wollte. Sie hat viele Fotos von Charlotte gefunden, die Thomas gemacht hatte. Schwarz-Weiß-Porträts und so. Auf einigen hatte er ihr Gesicht mit Kugelschreiber beschmiert und alle möglichen Schimpfworte darauf geschrieben: Luder, Flittchen, Nutte und so weiter. Kissi hat mir erzählt, dass sie richtig Angst bekommen hat, als sie die Fotos gesehen hat, und dass sie direkt ins Bett gegangen und mehrere Tage dort geblieben ist, während sie überlegt hat, was sie tun sollte. Aber sie hat nichts getan. Sie hat sich entschieden, das Ganze zu vergessen, zu verdrängen. Es wurde sozusagen zu einem blinden Fleck.«

Kristine räusperte sich. Ihre Stimme war heiser vor Emotionen, und sie fügte flüsternd hinzu: »Kissi hat mich mit Tränen in den Augen angesehen und gesagt: ›Du hättest das Gleiche getan, wäre es *dein* Sohn gewesen.««

Kristine hob abwehrend die Hand und putzte sich die Nase. Rebekka und Reza sahen sie abwartend an, es war offensichtlich, dass sie ihre Geschichte in ihrem eigenen Tempo erzählen musste.

»Zuerst habe ich mit ihr gefühlt, ich sah plötzlich eine alte, verhärmte Frau vor mir, die ihre Kinder liebte, genau wie meine Eltern mich und meine Schwester geliebt hatten. Sekunden später empfand ich tiefen Abscheu vor ihr, das muss man sich einmal vorstellen. Sie hat einen Mörder gedeckt, sie, die so rechtschaffen war, sie, die in der Zeitung, im Radio und im Fernsehen von Gerechtigkeit redete und zu der alle aufblickten, weil sie so perfekt war und immer das Richtige tat. Ich wurde so wütend, dass es vor meinen Augen rot aufloderte, ich konnte fast nichts mehr sehen. Ich hatte Lust, sie zu schlagen, sie zu vernichten, ihr Leben zu zerstören, um ihr einmal zu zeigen, wie das ist, wenn das eigene Leben zerstört wird. So wie mein Leben damals.«

Kristines Gesicht verzerrte sich.

»Als wir Charlotte verloren haben, nahm ein Albtraum seinen Anfang, der nie aufgehört hat. Wir leben diesen Albtraum jeden Tag. Mein Vater begann zu trinken, er ertrug die Trauer einfach nicht, das Leben tat zu weh. Meine Mutter wurde zu einem Schatten ihrer selbst, sie ging ihrer Arbeit nach, aber das war auch alles. Für mich hatte sie keine Kraft, sie schaffte rein gar nichts mehr. Niemand kümmerte sich um mich, und ich war doch erst fünfzehn. Ich saß einfach Tag für Tag auf meinem Zimmer, und wenn ich nicht Tagebuch geschrieben hätte, wäre ich verrückt geworden. Die Sehnsucht nach Charlotte blieb unvermindert stark, und dass der Mord nicht aufgeklärt wurde, machte es nur noch schlimmer.

Es war unerträglich. Wir wussten sehr wohl, dass seine Aufklärung uns Charlotte nicht zurückgeben würde, aber wir wünschten uns Gerechtigkeit, der Täter sollte seine Strafe bekommen und daran gehindert werden, noch andere Familien zu zerstören, so wie er unsere zerstört hatte. Meine Mutter ist letztes Jahr an Brustkrebs gestorben, sie konnte einfach nicht mehr kämpfen, sie wollte nur noch zu Charlotte – und mein Vater, nun ja ... Sie haben ihn ja in *Ingeborggården* gesehen.« Kristine nickte Rebekka zu, während sie sagte: »Mein Vater hat sich vor Trauer den Verstand weggesoffen. Bevor meine Schwester ermordet wurde, hatte er kein Alkoholproblem. Und jetzt bin nur noch ich übrig.«

Kristine weinte leise in die Decke.

»Wann ist Ihnen der Gedanke gekommen, Kissi umzubringen?«, fragte Reza und schenkte ihr Chai nach, der nicht mehr dampfte, aber noch lauwarm war.

»Ich habe nicht geplant, sie umzubringen. Das habe ich wirklich nicht. Es ist einfach passiert. Sie war selbst schuld. Sie hätte einfach die Wahrheit sagen sollen.« Kristine sah sie trotzig an.

»Als sie dagesessen und mir ihr Geheimnis anvertraut hat, war ich total schockiert. Ich musste einfach weg, weg von ihr. Ich habe mich damit entschuldigt, dass ich zu viel getrunken hatte, und bin ins Haus gelaufen, um meine Tasche zu holen. Ich wollte nach Hause. Ich habe den ganzen Sonntag im Bett gelegen, ich konnte mich nicht bewegen, die Gedanken kreisten in meinem Kopf, immer schneller. Ich wünschte mir, einfach zu verschwinden, zu sterben. Es tat zu weh zu wissen, dass ein Mensch, den ich so sehr schätzte wie Kissi, eine Person, die ich bewunderte und wie die ich gerne wäre, dass gerade sie den Mörder meiner Schwester geschützt hatte. Ich wurde immer wütender und verzweifelter, je klarer mir das Ganze wurde. Ich kam zu dem Schluss, dass ich mit ihr sprechen, sie zur Rede stellen musste. Sie hatte schließlich keine Ahnung, dass ich Charlottes kleine Schwester war, ich wollte ihr sagen, dass ich erwartete, dass sie zur Polizei ging und ihnen von ihrem Verdacht gegen Thomas erzählte, damit sie dem nachgehen konnten. Als ich am Montagmorgen aufgewacht bin, konnte ich noch immer nicht aufstehen, jedes Mal, wenn ich es versucht habe, sind die Beine unter mir weggeknickt. Es war widerlich, als wollte mein Körper mir nicht gehorchen. Ich habe mich krankgemeldet, ich bin auch am Dienstag zu Hause geblieben, und am Mittwoch bin ich dann wieder arbeiten gegangen. Wir sitzen in *Lundely* alle zusammen in einem Großraumbüro, und in dem Augenblick, in dem ich sie gesehen habe, ist mir übel geworden. Ich habe sie den ganzen Tag gemieden, mich damit entschuldigt, dass ich noch immer nicht ganz gesund sei. Irgendwann bin ich zur Toilette gegangen, und sie ist mir gefolgt, sie schien verlegen, ihre Augen flackerten, und sie hat gesagt, dass sie auf dem Betriebsfest bestimmt zu viel

getrunken und eine Menge Unsinn geredet habe. Ich habe sie nur verständnislos angesehen, gelächelt und gesagt, dass ich mich an nichts mehr erinnern könne, worauf sie erleichtert zu sein schien. Als sie die Toilette verlassen hat, kochte die Wut erneut in mir hoch. Es sollte ihr nicht vergönnt sein weiterzuleben, als ob nichts passiert sei ...«

Kristine griff nach der Tasse, ihre Hände zitterten leicht, und der Chai lief ihr das Kinn hinunter, während sie trank.

»Als ich von der Toilette zurückkam, waren die anderen zum Mittagessen gegangen. Kissis Handy lag auf dem Schreibtisch und piepte, eine SMS war eingegangen, und irgendetwas ließ mich nach dem Handy greifen und die Nachricht lesen. Sie war von irgendeinem Leon aus ihrem Hundeklub. Wegen des heftigen Regens wollte er den Spaziergang am Abend auf den kommenden Tag verschieben. Ich überlegte immer noch, wie ich Kissi zur Rede stellen könnte, und plötzlich hatte ich eine Idee. Ich würde zum Kastell hochgehen, sie würde alleine dort sein. Ich stellte mir vor, dass wir einen Spaziergang machen und über alles reden würden. Ich löschte schnell die Nachricht und legte das Handy zurück auf den Schreibtisch. An diesem Tag bin ich früh gegangen. Ich spürte so eine merkwürdige Unruhe in mir, ich konnte es kaum abwarten ... Es hat heftig geregnet an dem Abend, der Himmel war dunkelgrau, und alles lag hinter einem Regenschleier verborgen. Nicht eine Menschenseele war auf dem Kastell. Ich stand ein Stück weit davon entfernt und habe beobachtet, wie sie gekommen ist. Plötzlich erinnerte sie mich an einen kleinen, schwarzen Teufel in ihrem langen schwarzen Regenmantel. Ich bin ihr entgegengegangen, sie hat mich nicht erkannt, aber ich hatte auch meine Regensachen an und die Kapuze dicht um das Gesicht gezogen. Als ich auf ihrer Höhe war, habe ich *Hallo, Kissi* gesagt, und sie hat ausgesehen, als sähe sie ein Gespenst. Sie hat überhaupt nichts verstanden. Wo war die Hundegruppe? Warum war *ich* hier? Ich bin direkt zur Sache gekommen und habe ihr erzählt, wer ich bin. Charlottes kleine Schwester. Sie hat mit offenem Mund im Regen gestanden, als könnte sie es nicht glauben. Ich habe ihr erzählt, dass ich mich an jedes einzelne Wort erinnerte, das sie auf der Party gesagt hat, und dass ich verlange, dass sie sofort zur Polizei geht.«

Kristine schwieg und ballte die Hände so fest zu Fäusten, dass die Haut um die Knöchel ganz weiß wurde. Dann starrte sie Rebekka und Reza empört an.

»Ich war überzeugt, dass sie mich verstehen, mir um den Hals fallen, sich entschuldigen und ein Taxi zum Präsidium nehmen würde. Aber das hat sie nicht. Stattdessen ist sie wütend geworden. Sie hat alles geleugnet. Sie hat bestritten, dass sie ihren Sohn jemals im Verdacht gehabt hat. Ich musste das Ganze miss-

verstanden haben, hat sie gesagt, die Geschichte in den falschen Hals bekommen haben. Ich konnte es nicht glauben.«

Kristine sah sie gequält an und schniefte. Reza schob ihr die Packung Kleenex hin, und sie zog ein Papiertaschentuch heraus und putzte sich die Nase.

»Wie konnte sie da vor mir stehen und mir offen ins Gesicht lügen? Ich konnte es nicht fassen. Alles in mir ist zerbrochen. Mein gesamtes Fundament, mein Glaube, dass der Mensch im Grunde genommen gut ist, dass man sich auf ihn verlassen kann, ist in sich zusammengefallen. Denn das stimmt nicht, das weiß ich heute. Der Mensch ist böse.« Kristines Stimme bebte, und Rebekka hörte die Verzweiflung in jedem Wort.

»Was ist dann passiert, Kristine?«, fragte sie sanft.

»Kissi hat mir gedroht. Sie hat gesagt, dass sie mir das Leben schwer machen wird, wenn ich jemals ein Wort davon zu jemandem sage. Sie würde dafür sorgen, dass ich gefeuert würde, sie würde dafür sorgen, dass die Leute glaubten, ich sei verrückt geworden ...«

Tränen liefen Kristine die Wangen hinunter und hinterließen kleine, dunkle Flecken auf ihrem T-Shirt. Und während sie weitererzählte, ging hinter den Dächern der Stadt eine rote Morgensonne auf.

»Ich war so erschüttert, dass mir die Ohren klingelten und es vor meinen Augen flimmerte. Ich kann mich nicht richtig erinnern, was dann passiert ist ...«

»Lassen Sie sich Zeit, Kristine.«

Kristine nickte und wischte sich die Tränen mit der Rückseite der Hand aus dem Gesicht.

»Ich erinnere mich, dass ich nach ihr geschlagen habe und dass sie nach hinten gekippt und mit dem Kopf gegen die Kanone geschlagen ist ... Und an viel mehr erinnere ich mich auch nicht. Irgendwann hatte ich einen Stein in der Hand, und ich habe sie geschlagen ... Ich habe sie fest ins Gesicht geschlagen. Ich wollte sie einfach kaputtschlagen, zerquetschen, vernichten.«

»Sie geben also zu, dass Sie Kirsten Schack am Mittwoch, den 18. Juni, gegen 19 Uhr mit einem Pflasterstein mehrmals ins Gesicht und auf den Kopf geschlagen haben?«

Kristine nickte stumm.

»Sie müssen die Frage laut beantworten. Für das Tonband.«

»Ja, ich habe Kirsten Schack am Mittwochabend, den 18. Juni, mehrmals mit einem Stein ins Gesicht geschlagen. An die genaue Zeit erinnere ich mich nicht. Ich habe keine Ahnung, wie oft ich sie geschlagen habe, aber ich erinnere mich, dass sie stark geblutet hat, dass es in Strömen geregnet hat und dass der Regen das Blut fortgewaschen hat, dass sie aber immer weitergeblutet hat.«

»Wo die Kanone steht, fehlt der größte Teil von einem Pflasterstein. War das der Stein, mit dem Sie auf Kissi Schack eingeschlagen haben?«

Rezas Stimme war kühl, es war wichtig, für den Staatsanwalt alles genau festzuhalten.

»Ich erinnere mich nicht genau«, flüsterte sie leise.

»Haben Sie die Tatwaffe zum Kastell mitgebracht?«, fragte Rebekka, und Kristine schüttelte schnell den Kopf.

»Nein, ich habe sie gefunden. Ich habe den Stein neben der Kanone gefunden.«

»Wie ist Kirsten Schack unten im Wallgraben gelandet?«

Kristine zuckte mit den Schultern, sie sah plötzlich müde aus, ihre Haut war bleich, und sie hatte deutlich sichtbare dunkle Ringe unter den Augen.

»Ich weiß es nicht. Vielleicht habe ich sie gestoßen, ich kann mich nicht richtig erinnern. Ja, das habe ich wohl. Ich habe ihr einen kräftigen Stoß versetzt, ich erinnere mich an das Gefühl, sie war ja klein und dünn, ich erinnere mich, dass ich viel mehr Kraft hatte als sie. Es hat sich gut angefühlt. Es hat sich richtig angefühlt.«

»Was haben Sie mit ihrem Handy gemacht?«

»Das habe ich mitgenommen. Ich hatte Angst, dass man irgendetwas zurückverfolgen könnte.« Sie lächelte schwach. »Ich weiß, dass das dumm klingt, aber ich kenne mich mit Technik nicht gut aus. Ich habe es mitgenommen und noch am selben Abend in den Kanal geworfen. Unten am Holmenkanal.«

Kristine schauderte unter der Decke. Rebekka warf Reza einen kurzen, wissenden Blick zu. Es reichte für jetzt. Sie hatten ein Geständnis, der Rest war reine Formsache. Eine Taube gurrte sanft vor dem Fenster. Kristine richtete sich plötzlich auf ihrem Stuhl auf und sah sie eindringlich an.

»Es ging mir so schlecht seit ... seit diesem Mittwoch. Ich hatte plötzlich solche Angst, dass es doch nicht Thomas war, der meine Schwester ermordet hat. Kissi wusste es ja nicht mit Sicherheit – sie hatte schließlich nur einen Verdacht, oder?«

Kristine sah Rebekka an, ihre Augen waren klar, und sie lächelte fast, als sie hinzufügte: »Deshalb war ich so erleichtert, als Sie erzählt haben, dass Thomas den Mord an meiner Schwester gestanden hat. Da wusste ich, dass Kissi einen Mörder gedeckt hat und dass ich meine Schwester gerächt habe – Blut für Blut.«

»Was hatten Sie mit Thomas Schack Lefevre vor?«

Kristine starrte einige Minuten nachdenklich vor sich hin.

»Ich hatte mich noch nicht entschieden, mir fehlten schließlich die Beweise, dass er meine Schwester vergewaltigt und ermordet hatte. An einigen Tagen erwog ich, mich selbst umzubringen, damit es vorbei war – an anderen plante ich, Thomas umzubringen.« Kristine schwieg abrupt und sah sie nervös an. »Ich bin aber zu dem Schluss gekommen, dass er leben soll und – leiden. Ich habe gewusst, wie

sehr er und Kissi sich geliebt haben und dass die höchste Strafe für ihn die sein würde, ohne seine Mutter weiterleben zu müssen.«

Rebekka hatte die letzte Woche in einer Art Warteposition verbracht. Einen Großteil ihrer wachen Stunden hatte sie auf der Fensterbank des Schlafzimmers gegessen und blind in den Garten hinausgestarrt. Sie hatte von Wasser und Obst gelebt, ihr hatte nichts richtig geschmeckt, selbst die Lust auf Rotwein war verschwunden.

In den Nächten lag sie auf der Decke in ihrem Bett und starrte an die weiße Zimmerdecke. In einer Ecke war ein Wasserschaden, den sie nie hatte reparieren lassen, und jedes Mal, wenn sie den Fleck ansah, stellte er etwas anderes dar. Eine große Maus mit Zähnen und Schnurrhaaren, ein Kaninchen oder eine hexenähnliche Gestalt, wenn sie in der entsprechenden Stimmung war.

Auf ihrem Handy sammelten sich Nachrichten und SMS. Von der Mutter, die einfach reden und gleichzeitig die freudige Nachricht loswerden wollte, dass der Vater zurück in seinen Lieblingssessel gezogen war. Das neue Medikament zeigte Wirkung, er hatte sogar ein wenig Gebäck gegessen. Dort war mit den Kindern in das Sommerhaus in Løkken gefahren, wo sie über alles nachdenken wollte, doch sie hatte auf dem Anrufbeantworter fröhlich geklungen. Reza hatte ein paar Nachrichten hinterlassen, dass sie zu ihm nach Hause eingeladen sei, um *tah-dig* zu probieren, Reis mit Safran und Kebab und seine neueste kulinarische Kreation, Melone und Gurkensalat mit frischem Koriander. Sie musste nur zusagen. Michael hatte ebenfalls mehrere Nachrichten hinterlassen, wie sehr er sie vermisste, und es machte sie froh, seine Stimme zu hören, auch wenn sie die Nachrichten anschließend löschte. Sie schickte ihnen allen eine SMS. Kurze Nachrichten, dass sie eine Erkältung habe und anrufen werde, wenn sie wieder gesund sei. Sie sollten sich keine Sorgen machen. Von Niclas waren keine Nachrichten da.

Nach fünf Tagen depressiver Apathie stand sie eines Morgens auf und ging auf direktem Weg ins Bad. Sie blieb lange unter der warmen Dusche stehen, schrubbte ihren Körper ausgiebig mit einem Hanfhandschuh, putzte sich die Zähne und stand kurz darauf vor dem beschlagenen Spiegel. Sie rieb ihn mit einem Zipfel des Handtuchs frei, und langsam wurde ihr Spiegelbild sichtbar. Das Gesicht war blass nach den vielen Tagen im Haus und das Haar viel zu lang, es reichte ihr bis in die Mitte des Rückens. Sie ließ den Blick ihren Körper hinunterwandern und sah, dass die kleine Speckfalte am Bauch, die sie normalerweise mit Daumen und Zeigefinger fassen konnte, verschwunden war. Sie cremte sich ein, schlüpfte schnell in ein Sommerkleid und ein paar Flipflops, packte eine Strandtasche mit Buch, Handtuch, Wasser, Äpfeln und dem Briefumschlag mit den Schlüsseln und saß kurz darauf in

ihrem Auto. Dolly Parton sang im Radio *Jolene*, und Rebekka drehte den Ton laut auf, summte mit und nahm Kurs Richtung Veddinge Bakker.

Sejr lehnte die Stirn gegen das schmutzige Fenster des Krankenhauses und sah auf den Blegdamsvej, die hohen Baumkronen des Fælledparks und den Himmel hinaus, an dem in diesem Moment ein Düsenjäger einen weißen Streifen in das Blau zeichnete. Es war herrlich, herumlaufen zu können, nicht mehr an das Bett gefesselt zu sein.

Er fühlte sich rastlos, trödelte ruhelos im Zimmer herum, Krankenhauskoller nannte man das wohl, und fieberte der täglichen Visite entgegen, bei der die Ärzte ihn hoffentlich entlassen würden. Er sehnte sich nach seiner Wohnung, nach seinen Zigaretten, der *Lanterne* und Iben. Sie hatte ihm erzählt, dass sie zwei Jungen von zwölf und fünfzehn Jahren hatte, und er merkte, dass der Gedanke, sie bald kennenzulernen, Schmetterlinge in seinem Bauch flattern ließ. Er wollte ihnen das Arbeitszimmer einrichten, das brauchte er ohnehin nicht mehr. Es sollte eine Art kombiniertes Gäste- und Spielzimmer werden. Plötzlich kamen ihm Zweifel, inwieweit Kinder in diesem Alter überhaupt noch spielten, aber ein Fernseher und eine Spielkonsole sollten schon da sein, so etwas brauchten die jungen Leute heute einfach, hatte er gelesen.

Er streckte sich erwartungsvoll. Der Journalismus war nun ein abgeschlossenes Kapitel. Jetzt würde er Vater und Großvater sein.

Græstørven stand da auf einem halb vergammelten Holzschild, das im hohen Gras kaum zu sehen war. Rebekka parkte das Auto in der Einfahrt, stieg aus und atmete den Geruch nach Meer, Hagebutten und Harz ein. Es war mehrere Jahre her, seit sie das letzte Mal im Sommerhaus ihrer Tante gewesen war, doch sie erinnerte sich noch genau an die Umgebung. Das Haus lag mitten in einem größeren Naturschutzgebiet, nur wenige Hundert Meter vom Meer entfernt. Wenn der Wind von

Westen kam, konnte man auf dem Grundstück das Brausen des Meeres so deutlich hören, als stehe man direkt daneben.

Sie ging über die schiefen Steinplatten, an der rostigen Wasserpumpe vorbei, die sie als Kind geliebt hatte. Sie erinnerte sich an einen besonders trockenen Sommer, wo sie stundenlang Wasser in große hellgelbe Eimer gepumpt und ihrer Tante geholfen hatte, die vielen Pflanzen und Blumen auf dem Grundstück zu gießen. Sie stellte fest, dass die Jahre das alte Holzhaus ein wenig mitgenommen hatten und das Haus einen Anstrich vertragen könnte, doch der Gedanke schreckte sie nicht, obwohl sie jegliche handwerkliche Arbeit hasste und sich für absolut untalentierte hielt. Wenn die Wohnung im Valbygårdsvej gestrichen werden musste, ließ sie das immer machen, und wenn ein Abfluss verstopft oder eine Toilettenschüssel lose war, war in den vergangenen Jahren immer Hans-David, Dortes Mann, angerückt, der auch die Stereoanlage angeschlossen und die Fernsehkanäle eingestellt hatte. Sie schloss die Tür mit einem altmodischen Schlüssel auf und trat direkt in die blau gestrichene Küche, in der es schwach nach Feuchtigkeit und verwelkten Blumen roch. Die Küche ging in ein großes Wohnzimmer über, dessen Terrassentüren auf das Grundstück führten. Sie sah sich um, alles sah aus wie immer, und einen Augenblick hatte sie das Gefühl, in die Siebzigerjahre zurückversetzt zu werden. Die Sofagruppe aus Bambus mit den klein geblühten Bezügen, die harte Klappbank vor dem Esstisch und das schmale dunkelbraune Regal, das mit Krimis und Kreuzworträtseln vollgestopft war. An der Holzwand hing eine Fliegenklatsche neben einem vergoldeten Barometer. Sie warf einen schnellen Blick in die beiden kleinen Schlafräume und stieß sich den Kopf an der schrägen Decke. Sie fluchte laut, das Haus kam ihr plötzlich so klein wie ein Puppenhaus vor, und sie fühlte sich viel zu groß und plump.

Sie ging nach draußen, lief durch das hohe Gras, das ihre nackten Beine streichelte. Sie blieb bei dem verrosteten Schaukelgerüst stehen, das hinter ein paar Lärchen versteckt war. Wie viel Zeit sie doch auf der knarrenden Schaukel verbracht hatte. Am besten war es gewesen, so hoch zu schaukeln, dass es im Bauch kitzelte, und den Kopf in den Nacken zu legen. Der blaue Himmel schaukelte dann wie ein Schiff, und die Mischung aus diesem Kribbeln und einer leichten Übelkeit war einfach göttlich. Eine der Ketten war kaputt, und die Schaukel hing schlapp im Gras. Eine Hummel summt in einem nahen Hagebuttenstrauch, und langsam verzog sich der Misstrauen der letzten Tage. Sie hatte ihren Entschluss gefasst, sie würde das Haus nicht verkaufen, sondern es nutzen, im Sommerhalbjahr vielleicht sogar einige Monate hier wohnen, obwohl die Fahrt nach Kopenhagen anderthalb Stunden dauerte.

Sie holte ihre Strandtasche aus dem Kofferraum und spazierte den staubigen Weg hinunter, der mit Tannennadeln und trockenen Tannenzapfen bedeckt war, und stand wenige Minuten später unten am Strand. Das Wasser war völlig still, und der Strand lag verlassen vor ihr. Sie zog sich bis auf den Slip aus und machte einen großen Schritt über den Tang, der wie eine grünlila Kante den Wasserrand säumte. Das Wasser war kalt, und sie stieß einen lauten Schrei aus, bevor sie sich zwang unterzutauchen.

Winzige Regentropfen fielen vom Himmel und verschleierten die üppige Schönheit des Kastells. Jerome öffnete das Fenster, der kühle Regen fühlte sich befreiend an nach der intensiven Wärme der letzten Tage. Alles würde jetzt rein gewaschen, abgespült und gesäubert. Er spürte ein Paar starke Arme um seine Taille und hörte Liams Stimme in seinem Ohr.

»Woran denkst du, *love*?«

Jerome zuckte mit den Schultern. Es war so schwer, Liam all die Gefühle zu erklären, die er die letzten Wochen durchlebt hatte. Die Trauer um Kissi, die Sehnsucht nach ihr, den Verdacht gegenüber Liam, Liams Lüge, dass er zum Karatetraining gewesen sei, und vor allem der Schreck und die Trauer darüber, dass Thomas, *sein* geliebter Sohn, all diese Frauen vergewaltigt und ermordet hatte ... Er konnte den Gedanken nicht zu Ende denken, das war einfach nicht zu verstehen, er verstand es noch immer nicht, obwohl er es mehrere Male erklärt bekommen hatte, doch sein Verstand schien sich zu weigern, die Fakten anzuerkennen. Schuldgefühle nagten an ihm. Was hatten er und Kissi falsch gemacht? Wie hatten sie ein solches Monster zeugen können? Er hatte Thomas zweimal im Gefängnis besucht, und der Sohn hatte sich ihm um den Hals geworfen und laut geweint, was er vor Jerome seit Jahren nicht mehr getan hatte, nicht seit er ein kleiner Junge gewesen war. Er war immer ein Mutterkind gewesen. *Mutter, Mutter, Mutter*. Jetzt gab es sie nicht mehr, was ihm eine neue Position verlieh, eine neue Verantwortung. Einen Augenblick wurde ihm eiskalt bei dem Gedanken. Er wusste nicht, in welche Richtung er sich bewegen sollte, er fühlte sich wie ein Stück Treibholz in einem gigantischen Wasserfall, ohne zu wissen, ob er den Sturz überleben oder zerschmettert werden würde. Die Gedanken waren so überwältigend, so allumfassend, und er spürte, dass es nichts bringen würde, etwas zu erklären oder darüber zu reden, und

schon gar nicht mit Liam. Im Moment wusste er nur, dass die Gefühle mit der Zeit langsam zur Ruhe kommen würden, *falls* er überlebte. Er musste einen Tag nach dem anderen leben, eine Stunde, eine Minute.

»Du hast doch wohl nicht gedacht, dass ich Kissi umgebracht habe?«

Liams Stimme war wie ein Windhauch im Ohr. Was sollte er darauf antworten? Er hatte Liam noch nicht wegen des abgesagten Karatetrainings zur Rede gestellt. Er hatte noch immer keine Ahnung, wo er an den entsprechenden Mitwochabend gewesen war, und er wollte es auch nicht wissen.

Er zögerte, er hatte das Gefühl, dass Liam ihn fester drückte, und schnappte unwillkürlich nach Luft.

»Natürlich nicht«, flüsterte er heiser. »So etwas würdest du doch nie tun.«

Der Griff wurde lockerer, Liam biss ihn zärtlich ins Ohrläppchen, und Jerome seufzte tief. Es war Wahnsinn, aber es hatte Methode. Gleichgültig, was die Leute sagten. Das Leben war absolut sinnlos, und das war das wunderbar Befreiende daran.



»Es fühlt sich sehr seltsam an, sich hier zu treffen. Ohne Kissi und Tibor sind wir fast auf die Hälfte geschrumpft.«

Leon Rothenborg ließ seine wasserblauen Augen zwischen Anne Munk und Margrethe Heinesen hin und her wandern. Sie standen vor dem Eingang zum Kastell, am Fuß des Denkmals für Dänemarks gefallene Soldaten, und die Hunde bellten eifrig und zogen an den Leinen, um auf das Kastell zu kommen und frei laufen zu dürfen.

»Es ist so unglaublich traurig, auch das mit Tibor«, seufzte Margrethe Heinesen und lockerte die Leine ein wenig, sodass Balthazar mehr Auslauf hatte.

»Eine Tragödie. Aber das ist es ja immer, wenn jemand sich umbringt.« Leon Rothenborgs Stimme zitterte kurz, dann wanderte sein Blick zu Milica, die sich dicht neben Chanel, Anne Munks Hund, hielt.

»Es ist schon ein Trost, dass du Milica nehmen konntest. Deine Geste hätte Tibor unglaublich gefreut, Anne.« Leon Rothenborg wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel und fügte heiser hinzu: »Sollen wir losgehen? Die Hunde können es kaum mehr erwarten.«

Sie gingen über die Brücke durch das alte Festungstor, und Anne Munk spürte, wie die Nervosität vor dem Spaziergang langsam schwand. Es war traurig, dass Tibor sich so über die Anrufe aufgeregt hatte, sie hatte ihn doch nur zu einem Geständnis bewegen wollen, falls er etwas mit dem Mord an Kissi zu tun hatte. Als die Polizei sie befragt hatte, hatten sie betont, dass sie von der Theorie ausgingen, dass Kissi ihren Mörder gekannt hatte und dass es jemand aus dem Cairnklub sein *könnte*. Sie war sich so sicher gewesen, auf der richtigen Spur zu sein, und obwohl es ein paar harte Tage mit nur wenig Schlaf gewesen waren, waren sie auch spannend gewesen.

Dass nicht Tibor, sondern jemand ganz anderer Kissi umgebracht hatte, war ein Schock für Anne gewesen. Sie hatte die Nachrichten gesehen, als bekannt gegeben wurde, dass eine jüngere Frau, eine Kollegin von Kissi Schack, den Mord gestanden hatte. Das Blut war ihr aus dem Kopf gewichen, und die Schuldgefühle hatten sie wie eine schwarze Welle überrollt.

Am Tag darauf hatte Leon Rothenborg sie angerufen und erzählt, dass Tibor sich in seiner Wohnung erhängt hatte, nachdem er Molly, einen seiner Hunde, umgebracht hatte. Man ging davon aus, dass er aus welchen Gründen auch immer eine plötzliche Psychose entwickelt hatte. Anne hatte die Zeitungen gekauft und mit zitternden Händen durchgeblättert, aber nur eine kleine Notiz in der *Cityavis* gefunden. Wie sich herausgestellt hatte, hatte Tibor an einem durch den Krieg in seinem Heimatland verursachten posttraumatischen Stresssyndrom gelitten. Die Polizei hatte den Fall abgeschlossen.

Anne streckte sich und eilte den Hang hinauf, den anderen hinterher. Chanel und Milica bissen sich gutmütig in die Schwänze. Milica hatte sich gut bei ihnen eingelebt, Chanel war aufgeblüht, seit er an den langen Tagen, an denen Anne arbeitete, einen Spielkameraden hatte. Die Idee, Chanel zu paaren, um Welpen zu bekommen, war begraben. Jetzt ging es um Chanel und Milica. Tibor wäre ihr dankbar gewesen, das wäre er ganz bestimmt.

Rebekka bereitete gerade ihre erste warme Mahlzeit seit mehreren Wochen zu. Sie hatte auf dem Heimweg von Veddinge Bakker eingekauft, der Kühlschrank war übertoll und brummte laut, und sie stach gerade in die marinierten Hähnchenstücke, die im Wok brutzelten, als das Telefon klingelte.

»Hello Rebekka, how are you?« Sie erkannte die Stimme sofort. Sie gehörte Ryan O'Sullivan, einem älteren amerikanischen Ermittler, den sie vor einigen Jahren bei einer viermonatigen Zusatzausbildung im FBI-Schulungszentrum im Staat Virginia kennengelernt hatte. Sie hatten einen Großteil ihrer Freizeit gemeinsam verbracht, Ryan hatte sie in der Umgebung herumgefahren und sich als unterhaltsamer Guide erwiesen. Sie hatten stundenlang über Kriminologie diskutiert und waren unaufgeklärte alte Mordfälle durchgegangen. Ryan O'Sullivans Spezialgebiet waren Kindermorde, und mit den Jahren war er zu einem anerkannten Experten geworden, der in den USA und diversen europäischen Ländern herumreiste, um die Polizei in der Bearbeitung von Mordfällen zu schulen, in denen Kinder die Opfer waren. In den Neunzigern hatte er auch das AMBER Alert Program mit eingeführt, ein Alarmbereitschaftsprogramm, dem Polizei, Radio-und Fernsehstationen angeschlossen waren. Es kam zum Einsatz, wenn ein Kind verschwunden war.

»Ryan. What a surprise.« Sie trocknete sich die Hände ab, während Ryan O'Sullivan erzählte, dass er gerade in Kopenhagen angekommen sei, um an einer größeren Konferenz über Kinderpornografie teilzunehmen, die vom IT-Ermittlungszentrum der Polizei, dem NITEC, veranstaltet wurde. Er würde eine Woche in der Stadt sein, wohnte im Hotel Strand in der Havnegade im Zentrum von Kopenhagen und freute sich darauf, sie zu treffen, falls sie Zeit hatte. Und ob sie die hatte. Sie verabredeten sich für den kommenden Tag zum Brunch im Hotel Europa. Als Rebekka zu ihren Hähnchenstücken zurückeilte, waren die in der Zwischenzeit verbrutzelt. Uff. Sie warf das Essen in den Abfalleimer, überlegte kurz, sich Sushi zu bestellen, konnte sich aber nicht dazu aufraffen. Butterbrote und Tee mussten reichen. Und vielleicht ein einziges Glas Rotwein. Sie entkorkte die Flasche und holte ein Weinglas aus dem Schrank, als es an der Tür klingelte. Verdutzt stellte sie den Wein weg und öffnete. Draußen stand Michael. Sonnengebräunt, mit blendend weißen Zähnen, ausgebleichem Haar und funkelnden blauen Augen. Rebekka trat erschrocken einen Schritt zurück in die Diele, und Michael lachte laut.

»Du siehst aus, als hättest du ein Gespenst gesehen.« Er trat ein, und sie versank in seiner Umarmung, während ihr Herz in der Brust flatterte.

»Ich bin nur überrascht«, murmelte sie und versuchte, die Fassung wiederzugewinnen. »Ich glaubte, du seist zusammen mit Amalie in Henne Strand, und wir würden uns frühestens Anfang nächster Woche sehen.«

Er lachte über sie und drückte sie fest an sich.

»Das habe ich auch geglaubt, aber die Eltern von einer von Amalies Klassenkameradinnen haben ein Sommerhaus in der Nähe und haben Amalie eingeladen, bei ihnen zu übernachten. Und da habe ich mir gedacht, dass ich doch schnell mal

in die Hauptstadt düsen und dir ein paar Küsse geben könnte. Ich muss erst morgen Vormittag wieder zurück.«

Er sah sie freudestrahlend an, und sie versuchte zu lächeln, während völlig widersprüchliche Gefühle auf sie einstürmten. Sie befreite sich aus seinen Armen, lief in die Küche, um den Rotwein zu holen, und kurz darauf saßen sie sich auf dem Sofa gegenüber. Sie spürte seinen Blick und schaute verlegen auf ihre Hände, als hätte sie Angst, er könnte ihr die Episode mit Niclas an den Augen ansehen.

»Erzähl mir, was in der letzten Zeit passiert ist. Soweit ich das mitbekommen habe, gab es ein paar arbeitsintensive Fälle, aber ich habe das nur sporadisch im Netz verfolgt.« Er lächelte schnell und fügte hinzu: »So ist das nun mal, wenn man Ferien hat.«

Sie nickte und suchte nach Worten, die ihn zufriedenstellen könnten, wurde aber vom Klingeln des Telefons gerettet. Erleichtert sprang sie vom Sofa, griff nach dem Handy auf der Fensterbank und erkannte Brodersens Nummer auf dem Display. Sie hatte kaum ihren Namen gesagt, als sie auch schon seine polternde Stimme hörte: »Rebekka, bist du da? Ein Kind ist verschwunden ...«

